DENKMALE DER BAUKUNST DES MITTELALTERS IN SACHSEN: ¬DAS KÖNIGREICH, DAS...





DENKMALE
DER
BAUKUNST DES MITTELALTERS
I N S A C H S E N.

ERSTE ABTHEILUNG,

DAS KÖNIGREICH, DAS GROSSHERZOGTHUM UND DIE HERZOGTHÜMER SACHSEN ERNESTINISCHER LINIE, DIE HERZOGTHÜMER UND FÜRSTENTHÜMER ANHALT, SCHWARZBURG UND REUSS ENTHALTEND.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN
VON
L. PUTTRICH,
DOCTOR DER RECHTE,
UNTER MITWIRKUNG VON
G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER.

ZWEITER BAND.



HOF DES KÖNGL. SCHLOSSES ZU DRESDEN

LEIPZIG,
GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.
(IN COMMISSION BEI FRIEDLEIN & HIRSCH.)
1844 – 1850.

DAS SCHLOSS UND DER DOM

ZU

MEISSEN

UND

KLOSTER HEILIGEN-KREUZ UNFERN DAVON.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

L. PUTTRICH,

DOCTOR DER RECHTE,

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER,

Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

(Mit 26 Abbildungen.)



SCHLOSS ZU MEISSEN.

LEIPZIG,

GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.

1844.



Einleitung.

Nicht nur für den Freund der schönen Natur, sondern auch für den Alterthumsforscher bieten die Ufer der Elbe in ihrem Laufe auf Sächsischem Gebiete mannigfaltige Punkte dar, die der aufmerksameren Betrachtung würdig sind. Ergötzt sich Jener an den grossartigen Gebirgen, welche den Eintritt der Elbe in Sachsen verherrlichen und der Umgegend den Namen der „Sächsischen Schweiz" gegeben haben, an den sich nach und nach bei Pirna, Pillnitz, Dresden, Meissen, Riesa, Strehla herabsenkenden, zum Theil mit den üppigsten Weinpflanzungen und schönen Landsitzen geschmückten, zum Theil waldigen Bergen, an den fruchtbaren Niederungen und herrlichen Eichenwäldern, welche tiefer hinab die nächsten Umgebungen des Flusses bilden und ihn bis zu seinem Ausflusse in's Meer begleiten, — so gewähren dem Freunde des Alterthumes die Dome und Kirchen der nahe liegenden Städte, die Burgen und Schlösser, welche an seinen Ufern emporstreben, in architektonischer Hinsicht eine reiche Abwechslung und Stoff zu manchen Studien, wie sie Bauwerke aus den verschiedensten Zeitaltern darbieten. Unter jenen Städten verdient vorzüglich

Meissen

wegen seines Schlosses und des innerhalb desselben befindlichen Domes einer genauen Betrachtung; denn das Schloss ist eines der grössten und wohlerhaltensten Privatgebäude mittelalterlichen Styles im ganzen nördlichen Deutschland, und der Dom, seiner Gründung unter Kaiser Otto I. nach einer der ältesten Nord-Deutschlands, zeigt uns in seiner jetzigen Gestalt und nach erfolgtem gänzlichen Umbau eines der grössten Kirchengebäude weiter Umgegend, welches völlig im sogenannten gothischen Baustyle ausgeführt ist, in seinen Haupttheilen den reinsten Geschmack dieser Bauart bekundet, und dessen spätere Zusätze wenigstens nicht störend auf den Haupteindruck des Ganzen einwirken.

Ehe ich zur Geschichte und näheren Beschreibung beider genannten Bauwerke übergehe, sey es mir vergönnt, bei derjenigen Ansicht des auf dem ansehnlichen Hügel sich weit ausbreitenden Schlosses, welche dessen Nordostseite darstellt (s. Vignette Bl. 1), zu verweilen *). Dieselbe ist vom linken Elbufer aus genommen und zeigt uns die verschiedenen Baue auf dieser Seite in ihrer ganzen Aus-

*) Eine zweite Hauptansicht des ganzen Schlosses, die Südostseite darstellend, wird auf Bl. 2 gegeben.

dehnung. Zur Rechten steht ein grosses Eckgebäude in gothischem Geschmack mit breiten Fenstern, die durch steinernes Stabwerk in mehrere Abtheilungen getrennt sind, in den Hauptgeschossen, im Dachgeschosse aber mit weit hervortretenden Giebelfenstern. Ihm correspondirt ein anderes grosses Eckgebäude, welches jedoch eine etwas verschiedene Richtung hat, von gleicher Bauart. Das zwischen innen liegende Mittelgebäude tritt beträchtlich hinter den obenerwähnten Eckgebäuden zurück und zeigt in der Mitte einen erkerartigen, durch alle Geschosse hinaufreichenden viereckigen Ausbau, der oben mit Giebeln und einer obeliskenförmigen Thurmspitze versehen ist. Ueber das hohe Dach dieses ganzen eben geschilderten und durchgängig den gothischen Baustyl zeigenden Gebäudes ragen noch zwei obeliskenförmige Spitzen hervor, welche jedoch auf anderen Theilen des Schlosses stehen. In der Mitte des Bildes aber erhebt sich der durchbrochene (der sogenannte höckerige) Thurm, der auf der Südseite des Domes am Anfange des hohen Chores steht; letzteren und einige danebenliegende niedrige Gebäude, nahmentlich die Sakristei des Domes, gewahrt man in gleicher Richtung. Das nächstfolgende, ebenfalls kirchliche Gebäude ist die Margarethen-Kapelle, welche noch östlicher liegt, als der Dom; dann erscheinen noch einige Privathäuser und den Prospect schliesst ein dicker runder Thurm, früher wohl eine Hauptbefestigung des Schlosses nach dieser Seite hin. Unterhalb dieses Thurmes am Fusse des Schlossberges steht eine kleine Kapelle, zur Wasserburg genannt.

So viel Anziehendes die Ansicht nach dem Schlosse hinauf hat, welche diese Vignette darstellt, so ist doch die Aussicht in anderer Beziehung reicher, wenn man vom Schlosse herab nach dem Elbthale hinunterblickt. Jeder, der Meissen besuchte, wird sich des freundlichen Blickes aus den Fenstern der Sakristei und von dem kleinen Balkon hinter der Margarethen-Kapelle erinnern, welcher ihm die lieblichsten Umgebungen zeigte!



Kurze Geschichte der Stadt Meissen, des Domstiftes und des Schlosses daselbst [1]).

Die Gegend von Meissen gehörte bis zum 10. Jahrhundert zu einem slavischen Landbezirke, welcher von deutschen Schriftstellern der Gau Daleminciеn genannt wird. Ob schon damals an der Stelle des heutigen Meissen eine slavische Ortschaft bestand, ist ungewiss, jedoch wegen des Elbüberganges wahrscheinlich. K. Heinrich I. war es, welcher zuerst dort eine deutsche Niederlassung, die Burg

1) J. C. Adelung, Directorium oder chronologisches Verzeichniss der Quellen der südsächsischen Geschichte. Meissen 1812. 4to. — Petri Albini Meissnische Land- und Berg-Chronik. Dresden 1589. Fol. — *Annalista Saxo in Eccardi Corp. hist. medii aevi. Tom. I.* — *Ditmari Episc. Merseb. Chronicon*, ed. *J. A. Wagner, Norimb.* 1807. 4to. — F. A. Ebert, der Dom zu Meissen, m. 24 lith. Bl. Meissen, 1835. 8vo. — *G. Fabricii Annales urbis Misnae* (in dessen *Rerum Misnicc. enarrat. Lipsiae* 1669. Fol.). — L. Faust, Sächsischer Stammbaum und Geschichts-Büchlein der Stadt Meissen. Dresden 1588. 4to. — Günther und Schlenkert, Ansichten vom Schlosse zu Altenburg und Dom zu Meissen; in deren Mahlerischen Skizzen von Deutschland. Des Obersächsischen Kreises 2. Heft. Leipzig 1794. ff. Fol. — Gerken, von dem Hofstaate der meissnischen Bischöffe zu Stolpen. Friedrichstadt 1764. 4to. — Dr. C. Gretschel, Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates. Leipzig 1841. 8vo. — *C. G. Haltaus, de turri rubea Germanorum medii aevi etc. Lipsiae* 1757. 4to. — M. Hasche, drei Urkunden, ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Klosters zum heil. Creuz bei Meissen; in d. Dresd. gel. Anzeig. 1784. — *M. Heydenreich, Benno redivivus etc. Lipsiae* 1694. 8vo. — Iccander, das bekannte königliche Meissen in Sachsen oder kurze Beschreibung der Stadt Meissen. Dresden 1730. 8vo. — J. G. Horn, Lebens- and Heldengeschichte Friedrich des Streitbaren. Leipzig 1733. 4to. — G. C. Kreissig, Beiträge zur Historie der Kur- und fürstlichen Sächsischen Lande. Altenburg 1754. ff. 8vo. — W. Lindau, Beschreibung der Stadt Meissen. Meissen 1817. 8vo. — v. Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte. Leipzig 1838. 8vo. — Desselben Moritz, Herzog und Churfürst von Sachsen. Leipzig 1841. 2 Bände. 8vo. — J. Seb. Müller, Annalen des Hauses Sachsen. Leipzig 1701. Fol. — Dr. Fr. Märker, diplomatisch-kritische Beiträge zur Geschichte von Sachsen.

Meissen (Misni) gründete, zur Abwehr gegen die Einfälle der Avaren, welche mit den Slaven des Meissener Landes in Verbindung standen. Die Anlegung dieser Burg scheint im J. 928. (922. ? 930 ?) geschehen zu seyn, als Heinrich seinen dritten Feldzug gegen die in Daleminciеn angesiedelten Avaren unternommen und sie über die Elbe zurück gedrängt hatte. Die Burg lag ohne Zweifel am Fusse des jetzigen Schlossberges, um die dort bestehende Elbfurth zu vertheidigen. Indessen mag damals oder wenig später der dahinter liegende Berg mit zur Befestigung jener Wasserburg gezogen worden seyn und bald einige Gebäude erhalten haben, da bereits im J. 1071 K. Heinrich IV. auf dem Schlosse einen Reichstag hielt. Noch jetzt sieht man die Mauern, welche einst die Wasserburg und das Schloss mit einander verbanden, sich an dem Schlossberge hinaufziehen. — Durch K. Otto I., Heinrich's Sohn, wurde die neue Eroberung noch mehr gesichert und erweitert, denn dieser setzte Markgrafen zur Vertheidigung des Meissener Landes ein, und besondere Burggrafen der Meissener Burg; auch gründete er, um zugleich die kirchlichen Verhältnisse der neuen Eroberung zu ordnen, das dasige Domstift, welches im J. 968, nachdem zwischen dem Erzbisthume zu Mainz und dem Bisthume zu Halberstadt über die betreffende Dioeces Streit entstanden war, durch Pabst Johann XIII. sanctionirt wurde [1]. Der Mönch Burkhard aus dem Johanniskloster zu Magdeburg war der erste Bischoff zu Meissen, und das neue Domstift wurde dem Apostel und dem Evangelisten Johannes geweiht. Otto hatte beim Pabste ausgewirkt, dass dasselbe unmittelbar dem römischen Bischoff unterworfen seyn solle, allein es wurde kurz nachher dem neuerrichteten Erzbisthume Magdeburg untergeben. — Obgleich zur Seite des Schlossberges, auf welchem die Stiftsgebäude gleich anfänglich angelegt worden zu seyn scheinen, der Ort Meissen bald zu einer Stadt herangewachsen war, so erhielt doch das Domstift noch keine grosse Bedeutsamkeit; denn theils bestanden seine Dotationen meist in Zehnten und Zöllen, die bei der Nähe der heidnischen Volksstämme oft sehr

---

Leipzig 1812. 8vo. I. Band, das Burggrafthum Meissen. — Dr. F. Max Oertel, das Münster der Augustiner Chorherren zu St. Afra in Meissen. Eine Säcularschrift etc. Leipzig 1843. 8vo. — S. Reinhard, die Stadt Meissen, ihre Geschichte, Merkwürdigkeiten etc. Meissen 1828. 8vo. mit 12 Abb. — *Sam. Reyher, Monumenta Landgraviorum Thuringiae et Marchionum Misniae.* Goth. 1692. Fol. — Sammlungen (Grundig, neue Versuche nützlicher) zur etc. Geschichte sonderlich von Ober-Sachsen. Schneeberg 1750. ff. 8vo. — *C. Schlegel, tract. de Cella Veteri, Lipsiae* 1703. 4to. — Dr. J. Schreiter, Meissnischer Haupt- und Kirchthurm. — F. W. Schwechten, der Dom zu Meissen in allen seinen Theilen bildlich dargestellt. Berlin 1826. Roy. Fol. m. 22 Abb. — A. Schumann, vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexicon von Sachsen. Zwickau 1819 ff. 18 Bänd. 8vo. — *L. F. Seyfarth, Ossilegium S. Bennonis Episc. Misn. Monachii* 1765. 4to. — *Sigebertus Gemblacensis in d. Monum. hist. Germ. ed. Pertz. Tom. VIII.* — *J. C. Starke, Orat. de Conditorio SS. Electorum ac Ducum Saxon. Misnens. Misniae* 1680. Fol. — J. C. Stieglitz, von altdeutscher Baukunst. Leipzig 1820. 4to m. Abbild. — J. F. Ursinus, Geschichte der Domkirche zu Meissen und ihrer Grabmäler etc. Dresden 1782. 4to. — Dessen Ursprung der Kirche und des Klosters St. Afra in Meissen. Leipzig 1780. 8vo. — Dessen Geschichte des Klosters zum heiligen Kreuz bei Meissen. Mscr. der Königl. Bibliothek in Dresden. — Wachter, Geschichte des Königreiches Sachsen. Leipzig 1840. 8vo. — C. F. v. Wiebeking, bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten Baudenkmahle und ihre genauen Abbildungen bereichert. München 1821. ff. 4to. m. vielen Kpf. in Fol.

1) Ein wiederholt abgedruckter Stiftungsbrief vom J. 948 hat sich längst als unächt erwiesen. Wahrscheinlich fand die Stiftung im J. 965 statt; die Bestätigungsurkunde Johannes XIII. findet man bei *Hoffmann Scr. rer. Lusat. Tom. I. Introd. p. 6 sq.*

schwierig zu erheben waren, theils litt es fortwährend von den Einfällen der Polen [1]) und Böhmen. Hierzu kam, dass K. Heinrich IV. ihm feindlich war. Als desshalb Bischoff Benno sich an den Herzog von Böhmen angeschlossen hatte, wurde er von K. Heinrich IV. im J. 1075 gefangen genommen, beraubt und erst nach Jahresfrist wieder in Freiheit gesetzt. Kurz nachher, zur Zeit der Gegenpäbste Gregor VII. und Clemens III. und als Herzog Wratislaw von Böhmen und Markgraf Eckbert sich um den Besitz der Meissnischen Lande stritten, musste Bischoff Benno flüchten. Sein Bischoffstuhl wurde einstweilen durch einen gewissen Felix besetzt, und Benno konnte erst im J. 1088 wieder zu dessen Besitz gelangen, worauf er jedoch dem Hochstifte noch 18 Jahre rühmlichst vorstand. Erst im 13. Jahrhundert, unter der Minderjährigkeit des Markgrafen Heinrich's des Erlauchten, erhob sich das Domstift zu höherer Macht und grösserem Reichthum; seine Abhängigkeit vom Erzbisthume zu Magdeburg wurde aufgelösst und der damalige Bischoff Witigo I. konnte einen ansehnlichen Neubau der Domkirche unternehmen. Nach seinem im J. 1293 erfolgten Tode jedoch kam das Domstift durch die Kriegsunruhen in den Meissener Landen, vorzüglich im 14. Jahrhundert, wieder in Verfall, und die Bischöffe fanden sich bewogen, meistentheils auf der von dem Domstifte in besseren Zeiten erworbenen Bergveste Stolpen, oder in der demselben ebenfalls unterworfenen und entfernteren Stadt Wurzen, auch wohl zuweilen in dem vom Bischoff Witigo II. erbauten Schlosse zu Nossen, ihre Residenz aufzuschlagen, die liturgischen Verrichtungen aber einem Weihbischoff zu überlassen. Gegen das Ende desselben Jahrhunderts bestieg der Böhme Johann II. von Genzenstein den Meissener Bischoffstuhl und wurde bald nachher auch Erzbischoff zu Prag. Hierdurch gewann Böhmen wieder bedeutenden Einfluss auf das Domstift Meissen, welcher erst im Anfange des 15. Jahrhunderts durch den Markgrafen Wilhelm den Einäugigen beseitigt wurde. Des Letzteren Nachfolger, Friedrich der Streitbare, erster Kurfürst von Sachsen, hatte gegen die Einfälle der Hussiten viel zu kämpfen, welche unter andern auch das Gebiet des Bisthumes Meissen aufs fürchterlichste verwüsteten. Wenn nun auch der, gegen Ende desselben Jahrhunderts zum Bischoff erwählte Johann VI. von Saalhausen wieder Ordnung in den Haushalt des Domstiftes brachte, welcher durch den von seinem Vorgänger, dem Bischoff Johann von Weissbach, zwischen den J. 1476 bis 1487 vollendeten kostspieligen Bau des Bischoffshofes oder der bischöflichen Residenz sehr geschwächt worden war [2]), so konnte doch das Domstift bis zur Zeit der Resignation des letzten Bischoffs Johann IX. von Haugwitz sich nicht wieder zum Wohlstand erheben. Haugwitz trat seinen Bischoffstuhl im J. 1581 an den Landesherrn, den Kurfürsten August, ab, wobei indessen das Domkapitul seine Selbstständigkeit behielt. In dieser Weise besteht Letzteres noch jetzt und der jedesmalige Landesherr ist Administrator des Domstiftes.

Ueber die frühere Geschichte des Meissener Schlosses sind wenige Nachrichten vorhanden. In Betreff seiner Lage ist zu bemerken, dass den Eingang zu den sämmtlichen Gebäuden auf der süd-

---

1) Im J. 1025 belagerte es Miesko, des Königes Boleslaw I. Sohn; die Weiber sollen damals bei der Vertheidigung der Stadt Meissen mitgewirkt und sich sehr ruhmvoll benommen haben, daher noch bis zur Zeit der Reformation eine jährliche Procession stattgefunden haben soll, bei welcher die Weiber allemal den Vortritt vor den Männern hatten.

2) Welchen fürstlichen Aufwand manche Bischöffe machten, darüber sprechen sich von Langenn, Moritz etc. S. 82. ff. und Gerken, Hofstaat der meissnischen Bischöffe etc. ausführlicher aus.

westlichen Seite das burggräfliche Schloss bildete; dass den mittleren Theil das markgräfliche Schloss und den nordöstlichen Theil die bischöffliche Residenz einnahm. Im J. 1471 legten Kurfürst Ernst und sein Bruder Herzog Albrecht von Sachsen den Grund zu dem noch jetzt stehenden landesherrlichen Schlosse, welches erst später den Nahmen der Albrechtsburg erhielt, und dessen Baumeister Arnold von Westphalen war. Es wurde im J. 1483 vollendet und die Kosten dazu sollen vorzüglich aus der reichen Ausbeute der Schneeberger Bergwerke bestritten worden seyn. Das landesherrliche Schloss bestand aus dem eigentlichen Wohngebäude für die Regenten, in welchem sich die Haupttreppe befindet und welches sich mit seiner nördlichen Giebelwand an die Südseite des Dom-Chores anlehnt, — und aus dem sogenannten Frauenhause oder der Wohnung für die Gemahlinnen der Regenten, welches mit dem vorgedachten Wohngebäude einen rechten Winkel bildet und auf der Südseite mit dem Domgebäude parallel fortläuft. Herzog Georg I. aber fügte in den J. 1520—1524 noch das Kornhaus hinzu, in dessen unterem Geschoss der Marstall sich befand; er nahm überhaupt auch manche Veränderungen im Schlossgebäude vor. Im J. 1676 liess Kurfürst Georg II. das Schloss, welches durch den dreissigjährigen Krieg bedeutend gelitten hatte, wiederherstellen, und erst von da an datirt sich der Nahme Albrechtsburg. Dessen grösster Theil, das Fürstengebäude und das Frauenhaus, wurde im J. 1710 der Porzellan-Fabrik eingeräumt, welche Böttger bereits seit mehreren Jahren nach der von ihm gemachten wichtigen Entdeckung der zu dieser Fabrikation erforderlichen Erdart für den König August auf dem Königstein und dann in Dresden eingerichtet hatte, und als diese Anstalt in der Folge sich bedeutend vergrösserte, wurde ihr im J. 1746 auch das ehemalige Kornhaus mit überlassen.

Besondere Geschichte der Domkirche.

K. Otto I., der bereits erwähnte Gründer des Domstiftes, wird auch für den Erbauer der Domkirche gehalten, und deshalb ist auch seine Statüe, so wie die seiner (zweiten) Gemahlin Adelheid, im hohen Chore, den Statüen der Schutzheiligen der Kirche, Johannes des Evangelisten und St. Donatus gegenüber, aufgestellt. Von diesem ersten Baue ist jedoch nichts mehr vorhanden; denn dass die Substructionen des hohen Chores noch davon herrühren [1]), ist nicht zu erweissen, eben so wenig als dass der ursprüngliche Bau nur den hohen Chor und den Kreuzbau umfasst habe. Gegen eine solche Annahme scheint der Umstand [2]) zu streiten, dass der Leichnam des Markgrafen Dedo von Meissen (Sohn Dedo's III., Markgrafens in Meissen und Lausitz), nach seiner Ermordung im Schlosse zu Beuchlingen 1069, nachrichtlich mitten im Dome beigesetzt worden war. Jedenfalls aber hat die frühere Domkirche auf derselben Stelle gestanden, wo sich die jetzige befindet; denn ein steinerner Sarg von der ältesten Form, dessen Aushölung die ganze Gestalt eines Menschen nachahmt, und der mit eingehauenem Bischoffshut und Stab verziert war [3]), wurde vor dem Altare gefunden, welcher am Lectorium (dem das hohe Chor vom Schiffe der Kirche scheidenden steinernen Einbaue) steht; auch sprechen dafür die Nachrichten über die Beisetzung der Bischöffe Eido († 1015) und

1) S. Ebert, S. 74. — 2) S. *Fabricius*, pag. 26, a. MCXI. — 3) S. Ursinus, S. 64, 65. u. Ebert, S. 103.

Gerung (✝ 1170). Möglich und selbst wahrscheinlich aber ist es, dass der hohe Chor bei dem Neubaue im 13. Jahrhundert verlängert worden ist; mindestens war er früher jedenfalls nicht im Vieleck geschlossen, wie gegenwärtig, sondern hatte die gewöhnliche halbrunde Chor-Nische des byzantinischen Baustyles.

Im J. 1207 wurde die (frühere) Domkirche vom Blitze entzündet und im J. 1222 verwüstete ein Brand fast die ganze Stadt Meissen. Weil nun entweder, was jedoch ungewiss ist, auch die Domkirche bedeutend durch den Brand gelitten hatte, oder später einer Erweiterung oder Erneuerung bedurfte, kurz Witigo I., der im J. 1266 den Bischoffstuhl bestieg und bis zu seinem 1293 erfolgten Tode [1]) behauptete, begann bald nach seiner Investitur einen Neubau und scheint denselben eifrig betrieben zu haben; denn schon im J. 1269 gründete der Kapitular und Custos Conrad von Borutz im Umgange *(in ambitu)* der Kirche eine Kapelle zu Ehren des heil. Andreas [2]). Im J. 1272 war der Bau schon soweit gediehen, dass Bischoff Otto I. von Minden in seinem Ablassbriefe zu Gunsten des Domes ihn bereits *„fabricam opere novo tam sumtuoso inchoatam"* nennt [3]). Eine Menge solcher Ablass- und Indulgenz-Briefe [4]) verschaffte sich Witigo I. zu seinem Baue von den Bischöffen, welche im J. 1274 auf dem Concilium zu Lyon und 1287 auf dem zu Würzburg versammelt waren. — Im J. 1290 war der Neubau jedenfalls fast beendigt, wie aus dem vierzigtägigen Ablasse zu schliessen ist, welchen zehn italienische Erzbischöffe und Bischöffe bloss deshalb ertheilten, *„ut congruis honoribus (ecclesia) veneretur, et a cunctis fidelibus jugiter frequentetur"*. Im J. 1291 liess der oben erwähnte Conrad von Borutz die Kapelle auf der Südseite der Domkirche zunächst des jetzigen Haupteinganges zu Ehren des heil. Johannes des Täufers und des Apostels Petrus (nach Anderen Paulus) errichten. — Witigo's I. Bau soll übrigens nur bis zu dem obenerwähnten Haupteingange auf der Südseite gegangen seyn [5]), so dass hier die Kirche geschlossen gewesen seyn müsste. Diese Annahme scheint mir jedoch nicht richtig, denn die Kirche würde dadurch ein ganz ungewöhnliches Verhältniss ihrer Breite zu ihrer Länge bekommen haben; vielmehr ist zu glauben, dass zwar der Plan zu dem ganzen Baue, wie er jetzt dasteht, von Witigo I. gefasst und der Grund dazu gelegt, dass jedoch die Kirche von ihm nicht weiter als bis zu dem angegebenen Punkte vollendet worden sey. — Zu beiden Seiten des hohen Chores legte Witigo I. den Grund zu zwei Thürmen, deren einer auf der Südseite vollendet und unter dem Nahmen des höckerigen Thurmes bekannt ist, der andere aber auf der Nordseite nicht weiter als bis an das Kirchendach aufgeführt worden ist. Die Vollendung des südöstlichen (höckerigen) Thurmes scheint indessen erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts zu fallen, da in demselben der Grabstein eines Burgvoigtes *Heinrichow* eingemauert ist [6]),

---

1) Seine Grabschrift s. bei Ursinus S. 68 und bei Ebert S. 106.

2) Ebert, S. 76, sagt „im Kreuzgange", dagegen Reinhard, S. 35, „im Umgange". Allein des Letzteren Angabe S. 50, dass diese Kapelle die am nordwestlichen Ende der Domkirche nicht weit von der Treppe, welche auf den Singechor führt, gelegen sey, scheint nicht richtig; denn soweit konnte der Bau, der gewiss gewöhnlichermaassen mit dem hohen Chore begonnen hatte, in drei Jahren nicht vorgerückt seyn.

3) S. Ebert, S. 76. — 4) Die meisten derselben sind noch im Archive vorhanden. — 5) S. Ebert, S. 77.

6) Die Schrift darauf lautet: *Obiit in vigilia beati Jo. Evangeliste Heinrichow advocatus burghi Misnensis h. l. sepultus.* S. Reinhard, S. 41.

welcher den vorhandenen Nachrichten zu Folge im J. 1340 — 1357 Voigt des Burggrafen zu Meissen war.

Bei Gelegenheit jenes Neubaues entdeckte Witigo I. das Grab mit den Gebeinen des oben erwähnten Bischoffes Benno. Er liess dieselben in ein inmitten des Domes neuerbautes, mit einer steinernen Tumba bedecktes Grab einsenken, und sie wurden von den Gläubigen als Reliquien verehrt, Benno jedoch erst im J. 1523 vom Pabste Hadrian VI. heilig gesprochen, wozu Herzog Georg der Bärtige von Sachsen durch Verwendung und Spenden viel beitrug. Als im J. 1539 die Reformation in Meissen eingeführt wurde, flüchtete man die Gebeine Benno's zuerst nach Stolpen, dann nach Wurzen, und zuletzt im J. 1576 nach München, wo sie noch jetzt verehrt werden. Die Tumba verschwand zu gleicher Zeit aus dem Meissener Dome. Eben dieses Schicksal erfuhren die zwei und dreissig Altäre, welche im Dome vorhanden waren; auch der Gottesdienst, welcher bis dahin durch Messelesen zu allen Stunden des Tages und der Nacht fortwährend gefeiert worden war, wurde nun auf die gewöhnlichen Stunden des evangelischen Ritus beschränkt.

Die Domkirche mochte wohl in der Fehde zwischen Friedrich mit der gebissenen Wange und Adolph von Nassau im J. 1295, wo man sie als Stall und Magazin gebrauchte, und der Bau überhaupt dadurch gestört worden sein, nach Witigos I. Tode aber mochte er gänzlich unterbrochen und während der kurzen Regierungen seiner Nachfolger, der Bischöffe Bernhard Herrn von Kamenz († 1299) und Albert III. Grafen von Leisnig († 1312), aber nicht fortgesetzt worden seyn, — kurz erst Witigo II. [1312 bis 1342] [1]), setzte das Werk bis zu dem Unterbau der westlichen Thürme fort. Aus der Folgezeit findet sich erst wieder ein geschichtlicher Nachweiss, dass die westlichen Thürme unter Bischoff Thimo Herrn von Colditz (1399 bis 1411) gebaut worden seyen. Schon im Monat August 1413 aber wurden diese Thürme mit den darauf hängenden sieben Glocken durch einen Orkan herabgestürzt, auch Fenster und Dächer der Kirche durch das damit verbundene Hagelwetter theilweise zertrümmert. Erst im J. 1479 wurden die Thürme (einer unverbürgten Angabe zu Folge) durch Bischoff Johann von Weissbach erneuert. Einiger Zweifel gegen diese Angabe wird dadurch erregt, dass im J. 1453 Bischoff Caspar Denjenigen Ablass verspricht, welche das Grab Benno's besuchen und etwas zum Kirchenbau beitragen würden, und dass im J. 1455 mehrere Cardinäle zu gleichem Zweck Ablassbriefe ertheilten, woraus man auf einen Hauptbau am Dome zu dieser Zeit schliessen könnte. — Am 25. April 1547 wurden die neuaufgeführten Thürme von einem Blitzstrahl nochmals in Brand gesteckt; derselbe fuhr auch in die Kirche hinab, die Glocken schmolzen, die Orgel litt durch das Feuer, und einige messingene Grabmäler wurden beschädigt [2]). Der Sage nach fiel dieser Blitzstrahl zu derselben Stunde (nach Ursinus S. 184 wenigstens am Nachmittag desselben Tages) herab, als die Domherren den Ambrosianischen Lobgesang zur Feier des Sieges angestimmt hatten, welchen K. Karl V. über den Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg erfochten hatte. Seit dieser Zeit sind die westlichen Thürme [3]) nicht wieder erneuert worden, denn die seit der Reformation sehr geschmälerten Einkünfte

---

1) Seine Grabschrift s. bei Ursinus S. 73.

2) Die Spuren dieser Beschädigungen und des Brandes haben sich noch bis auf die neuesten Zeiten erhalten.

3) Ueber die Zahl und Form dieser westlichen Thürme walten verschiedene Meinungen ob. *Fabricius* (welcher nach *J. D. Schreberi vita Georgii Fabricii. Lipsiae* 1717. 8vo, und Jöcher, Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipzig

des Stiftes gestatteten dem Domkapitul nicht, den Wiederaufbau derselben vorzunehmen. Im J. 1595 wurde dem Kapitul zwar zur Wiederherstellung der Kirche eine Beisteuer aus der Landeskasse bewilligt, allein diese reichte nur hin, um die Rudera der Thürme abtragen, den Unterbau derselben mit einem flachen Dache, um welches steinerne Zinnen herum liefen, versehen, und einen kleinen hölzernen Thurm mit einer Haube mit Schieferdach, zum Aufhängen der Glocken, darauf setzen zu können. Letzterer wurde wegen seiner Baufälligkeit im J. 1698 wieder abgetragen, und, um die Wölbungen des Unterbaues vor dem Eindringen der Feuchtigkeit zu schützen, mit einem länglichen und niedrigen Gebäude in Form eines Schuppens versehen, das wegen seiner Gestalt den Nahmen des breiten Thurmes (im gemeinen Leben des Schaafstalles), erhielt und erst neuerlich entfernt worden ist. — Man hat es dem Kunstsinn der jetzigen Domkapitularen [1]) zu verdanken, dass vor einigen Jahren statt dieses verunzierenden Gebäudes eine Platform mit einer Gallerie und Spitzsäulen in passendem (gothischem) Geschmack eingerichtet und dem Ganzen ein würdiges Ansehen gegeben worden ist. Gleichzeitig sind auch das Gewölbe des Unterbaues der Thürme und andere Theile der Domkirche in guten Stand gesetzt, auch die Direction dieser Bauten einem mit dem Baustyle des Mittelalters vertrauten Manne, dem Baudirector Geutebrück in Leipzig, übergeben worden.

Noch hat man einige andere Nachrichten über den Bau einzelner Theile der Kirche, deren hier gedacht werden muss.

Johann I. von Eisenberg, welcher von 1342 bis 1370 Bischoff war und durch die Feier des ersten kirchlichen Jubeljahres zu Meissen im J. 1350 von der grossen Menge von Wallfahrern bedeutende Spenden erhalten haben mochte, schaffte nicht nur prächtige Kirchen-Ornate und mit Edel-

---

1801, im J. 1516 geboren und seit 1546 Rector der Schule zu Meissen war) *in Anall. rer. Misn. pag.* 97 setzt ihre Zahl auf drei, und ihm möchte wohl am meisten Glauben zu schenken seyn, da er diese Thürme vor ihrer Einäscherung noch gesehen hatte. Sie sollen aus zwei niedrigen Seitenthürmen und einem höheren Mittelthurme bestanden haben. Der Umstand, dass die Löcher für die Seile, durch deren Hülfe man aus dem unteren Raume des Unterbaues die Glocken lautete, in der Mitte des Gewölbes angebracht sind, lässt allerdings auch vermuthen, dass die Glocken in dem mittelsten Thurme hingen. Allein, wenn man von der Pracht dieser Thürme redet, und (wie es öfters geschehen ist) in der Meinung steht, dass sie aus Stein aufgeführt und eine ähnliche zierliche und durchbrochene Form gehabt hätten, als sie der sogenannte höckerige Thurm zeigt, so ist man jedenfalls im Irrthum; denn wahrscheinlich bestanden diese drei Thürme nur aus drei hölzernen mit Schiefer gedeckten Spitzen, wie wir dergleichen z. B. noch auf der St. Severi-Kirche zu Erfurt sehen, und wie dergleichen auch auf dem hohen Unterbaue des Domes zu Erfurt ehedem gestanden haben, — und zwar so, dass die mittelste Spitze, auf einem besonderen kleinen Unterbaue ruhend, höher war, als die Spitzen an beiden Seiten. Schweehten und Andere nehmen an, dass nur zwei Thürme auf dem Unterbaue des Domes zu Meissen gestanden hätten, indessen kann ich mich aus obigen Gründen nicht damit einverstanden erklären.

1) Zur Zeit der gedachten Wiederherstellung der Domkirche waren folgende Domkapitularen:
Herr von Uffel, Domprobst.
Herr Cabinets-Minister Graf von Einsiedel, Domdechant.
Herr Graf Vitzthum von Eckstädt auf Lichtewalde, Seminar und Cantor.
Herr Kammerjunker von Leipziger, Custos.
Herr Staats-Minister von Nostitz und Jäuckendorf, zugleich Domprobst zu Naumburg.
Herr Hof- und Justizrath von Nostitz.
Herr Professor der Theologie Dr. Winzer.
Herr Professor der Theologie Dr. Illgen.

steinen reich besetzte andere Kleinodien für den Kirchenschatz an [1]), sondern erbaute auch das jetzt noch stehende Lectorium (den Lettner), auf welchem die Domkapitularen bei feierlichen Gelegenheiten zu sitzen pflegen. Dass der damalige Markgraf Wilhelm zu diesem Bau vorzüglich mit beigetragen habe, scheint daraus hervorzugehen, dass an der Seite nach dem Schiffe zu, ausser den Wappen des Stiftes und des Bischoffes, auch die Meissener Provinzial-Wappen angebracht waren, nehmlich das Thüringische, Meissensche, Landbergsche und Pfalz-Sächsische. Am Fusse des Lettners [2]) wurden zu der angegebenen Zeit vom Markgrafen Wilhelm vier Altäre errichtet, wovon die beiden zur Rechten dem heil. Basilius und der heil. Barbara, die beiden zur Linken dem Apostel Bartholomäus und dem heil. Alexius geweihet und deren Bildsäulen am Lettner über den Altären angebracht waren. Von diesen Bildsäulen sind jetzt nur noch zwei, die des heil. Bartholomäus und die des heil. Basilius, vorhanden.

Die grosse Gruftkapelle, welche gegenwärtig den westlichen Haupteingang des Domes verdeckt, liess Kurfürst Friedrich der Streitbare in den Jahren 1423—1425 erbauen. Er verlegte das landesherrliche Erbbegräbniss, welches Markgraf Otto der Reiche im Kloster Altenzelle hatte einrichten lassen, hieher, als in die Haupt- und Stifts-Kirche seines Landes, und liegt nebst mehreren gleichzeitigen nnd späteren Mitgliedern seiner Familie daselbst begraben. Neben jener Gruftkapelle liess Herzog Georg der Bärtige um das J. 1534 für sich und seine Gemahlin Barbara eine kleinere errichten, welche gleichfalls noch vorhanden ist.

Das Innere der Domkirche wurde theils nach dem dreissigjährigen Kriege, theils neuerlich nach dem französischen Kriege, erneuert, und durch den Gebrauch derselben zum Lazareth und zu anderen profanen Zwecken sind viele Verzierungen und nahmentlich die meisten Grabsteine, woran die Kirche früher sehr reich war, beschädigt oder vernichtet worden. Auch die schönen bunten Glasfenster und Gemälde sind nach und nach meistens verschwunden.

---

1) Die Reliquienkästchen, heiligen Gefässe, Kelche etc. der Domkirche, welche mindestens einen Werth von 150,000 fl. Münzwerth gehabt haben sollen, mussten im J. 1542 an den Kurfürsten Moritz abgeliefert werden; ihr Erlöss ist jedenfalls zu Kriegsbedürfnissen verwendet worden.

2) So scheint mir wenigstens die etwas undeutliche Stelle bei Ursinus S. 82 verstanden werden zu müssen, ob er gleich von den „auf diesem Gewölbe oder steinernen Tabulat gestifteten vier Altären", dann von der „am Fusse dieser Structur, da, wo das Gewölbe auf den Pfeilern ruhet", befindlichen alten Inschrift redet, welche sich über die Zeit und Widmung dieser vier Altäre an die erwähnten Heiligen aussprach. — Ursinus erwähnt auch bei dieser Gelegenheit zweier Gemälde, das jüngste Gericht und die Auferstehung der Todten, welche an den breiten Wänden der Kirche in derselben Gegend angebracht gewesen. Sie haben wohl einer späteren Zeit angehört. Ungewiss bleibt es, ob der ehemalige Bischoff-Stuhl am inneren Theile des Lettners im hohen Chore, dem Hochaltar gegenüber, aus der Zeit des Bischoffes Johann I. herrührt.

Beschreibung des Domes[1]).

Bereits in der Einleitung zu gegenwärtiger (Meissen betreffenden) Serie meines Werkes gab ich eine kurze Beschreibung der auf der Titel-Vignette Bl. 1 gegebenen, von Nordwest aus aufgenommenen Ansicht des Meissener Schlosses und des in dessen Mitte stehenden Domes. Ich habe es für nöthig erachtet, noch eine zweite, von Südost und zwar von dem rechten Elbufer am Anfange der Brücke aufgenommene Ansicht (auf Bl. 2) hinzuzufügen, um auch die übrigen Gebäude in ihrer auf dieser Seite höchst malerischen Lage zu zeigen. Wir erblicken hier denjenigen vorspringenden Theil des landesherrlichen Schlosses, der auf der Titel-Vignette Bl. 1 in der Mitte liegt, als Schlussgebäude auf der rechten Seite. Unweit davon, nach der Mitte zu, zeigt sich der östliche Giebel der Magdalenen-Kapelle, über welcher die Spitze des Thurmes der Schlosstreppe emporragt, und auf der Mauer vor der Kapelle befindet sich das zum Bischoffshofe (dem jetzigen Justizamts-Gebäude) gehörige Gärtchen, von welchen aus man einer herrlichen Aussicht ins Elbthal nach Südost hin geniesst. Im Mittelpunkte zieht der sogenannte Bischoffsthurm, von runder Form und mit einem Erker versehen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er bildete ein Hauptvertheidigungswerk auf dieser Seite und war ehedem mit einer Haube versehen, deren Gestalt einer Bischoffsmütze glich. Ueber ihm erhebt sich der durchbrochene Thurm des Domes, und unterhalb desselben ziehen sich terrassirte Weingärten am Hügel herab, theilweise eingeschlossen von den alten Mauern, welche das Schloss mit der Wasserburg verbanden.

Von Letzterer sehen wir noch ein einziges auf unsere Zeit gekommenes Gebäude, die im Thale unfern der Elbe liegende Wasserkapelle. Links vom Bischoffsthurme erstrecken sich die zum Bischoffshofe gehörigen Gebäude, Curien etc. nach Südwest hin, und über ihnen ragt das Schiff und der Unterbau der westlichen Thürme des Domes hervor. Am Fusse dieser Gebäude sind ebenfalls Gärten und terrassenförmige Weingärten, von welchen die Aussicht auf die Elbe und die Elbbrücke, sowie auf einen Theil der Stadt und in die weite Umgegend nach Dresden hin, höchst mannigfaltig und reizend ist[2]).

Die Beschreibung des Domes selbst beginnen wir mit dessen

Aeusserem,

und zwar mit der Westseite, da man nach Eintritt durch das Schlossthor diese zuerst erblickt. Die auf Bl. 3[b] abgebildete äussere Ansicht ist von dem Winkel aufgenommen, welchen das zuerst auf der

---

1) Ich muss hierbei darauf aufmerksam machen, dass die Domkirche mit dem Chore oder Allerheiligsten nicht, wie es doch bei den Kirchen Regel ist, streng nach Osten, sondern mehr nach Ost-Nord-Osten gewendet ist. Dennoch aber habe ich der Deutlichkeit halber die Ausdrücke „Ostseite, Südseite etc." im Texte beibehalten.

2) Von der schönen Lage des Schlosses und der ganzen Stadt sollen schon K. Karl V. und der Grossherzog Cosmus III. von Toscana so sehr überrascht worden seyn, dass sie dieselbe den schönsten Gegenden Italiens gleichstellten. — Man hat von Meissen das alte Sprichwort: Es hat einen zahlreichen Kirchgang, lehrreichen Schulrang, weitreichenden Gerichtszwang, luftreichen Spaziergang, hellreichen Glockenklang, liebreichen Vogelsang, lustreichen Fischfang, wasserreichen Schiff- Floss- und Mühlgang, fruchtreichen Anhang, ungemeinen Weinschank, kornreichen Scheunenklang.

3

rechten Seite der Schlossgebände befindliche Haus mit den etwas zurückstehenden übrigen Gebäuden dieser Seite bildet. Vor dem westlichen Thurmbane steht die, in der „besonderen Geschichte der Domkirche" bereits erwähnte, vom Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren in den J. 1423—1425 erbaute Begräbniss-Kapelle. Die etwas schwerfälligen Verhältnisse in dem Portal und in den Strebepfeilern, sowie in den daran befindlichen Verzierungen, Blenden, Spitzsäulen, Simsen etc. tragen bereits die Kennzeichen des spätgothischen Baustyles; doch zeigen die Fenster und deren Füllungen, ingleichen die über dem Hauptportal befindliche Rose[1]), und die verschiedenen Ausgüsse mit Thiergestalten, einen noch guten Geschmack. Das Thürmchen auf dem Giebel der Bedachung gehört dem 17. oder 18. Jahrhundert an.

Einen unangenehmen Eindruck macht dagegen die vom Herzog Georg dem Bärtigen ohngefähr im J. 1534 auf der Südseite dieser Begräbniss-Kapelle angebaute kleine Gruftkapelle; sie zeigt, so zu sagen, gar keinen Styl.

Hinter Beiden erhebt sich in drei Stockwerken der laut „der besonderen Geschichte der Domkirche" S. 6. von Witigo II. gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute mächtige Unterbau der westlichen Thürme, dessen graulicher Sandstein von dem, aus welchem die Begräbniss-Kapelle aufgeführt ist, etwas abweicht. Das untere Stock dieses Unterbaues zeigt hohe, breite und in die Hauptmauer eingeblendete Felder, welche von erhabenen Streifen (Liseen) eingefasst, übrigens aber ohne Verzierung sind. Sie ruht auf einem Fusssimse, der aus einer flachen Hohlkehle und mehreren Platten besteht. Das zweite Stockwerk mit Mauerfeldern von gleichem Verhältniss ist mehr ausgeschmückt, indem der obere Theil der Felder mit halberhobenen Füllungen von leichter, geschmackvoller Form versehen ist. Beide Stockwerke sind durch einen vorspringenden Sims von einfacher Gliederung geschieden. Das dritte Geschoss erhebt sich in weit höheren und schlankeren Verhältnissen, als die beiden unteren Geschosse. Zwei hohe, oben mit Füllungen versehene Fenster (in welchen man die vorüberführenden Treppen gewahrt) geben ihm eine grosse Leichtigkeit in der Ansicht[2]). Die Fenster sind von eingeblendeten schlanken Feldern umgeben, die von mehreren Gliederungen eingefasst sind und in zierlichen Füllungen endigen. Ein stark hervorragender Sims mit tiefer Hohlkehle bildet den oberen Abschluss des dritten Stockwerkes[3]). In der neuesten Zeit ist dieses

---

1) Bei Schwechten, Bl. 20. Fig. 9., ist diese Fensterrose in grösserem Maasstabe abgebildet.

2) Bei Schwechten ist auf Bl. 3 Fig. 2 und 3 der obere Theil eines solchen Fensters im Aufriss und Durchschnitt dargestellt. Man sicht daraus, dass das eigentliche Fenster mehrere Fuss hinter der äusseren Wandfläche zurücktritt und mit Füllungen verziert ist, dass aber die Aussenwand der Fensteröffnung gleichfalls mit einer besonderen Füllung geschmückt ist, wie wir dies in ähnlicher Weise an der Nikolaikirche zu Zerbst und der Marienkirche zu Bernburg (vgl. Bl. 3. u. 16. meines Werkes, Abth. I. Lief. 4—7) bereits fanden.

3) Schwechten meint, dass dieses dritte Geschoss gleichzeitig mit der Fürstenkapelle erbaut und damals erst auf die beiden unteren Stockwerke aufgesetzt worden sey. Er scheint nehmlich anzunehmen, als ob über dem zweiten Stock sogleich die beiden Thürme (nach seiner Meinung waren nur zwei vorhanden) begonnen haben, in der Mitte ein Zwischenbau gestanden habe und dass dies Alles wegen Beschädigung abgetragen worden sey. Bei der Errichtung der Fürstenkapelle habe man nun das dritte Stock des Thurm-Unterbaues zugleich mit aufgesetzt. Er verweist dabei auf die Verschiedenheit der Verzierungen an den beiden unteren und dem dritten Stockwerk, dann auf die Spuren des Giebels, die man an der Westseite des Unterbaues bemerkt, und die bei Schwechten, auf Bl. 1, wo er den Unterbau mit Hinweglassung der Fürstenkapelle dargestellt hat,

dritte Geschoss mit einer steinernen Gallerie in durchbrochener Form und mit sechs und zwanzig steinernen Spitzsäulen, die durch Knospen und Blätter ausgeschmückt sind, verziert worden, so dass nunmehr sämmtliche Theile des Thurm-Unterbaues mit einander gehörig übereinstimmen.

Dieser Unterbau ist, wie man aus dem Grundrisse der Domkirche (auf Bl. 3ᵃ c, 14, 15) ersieht, in den Grundmauern so stark, dass Letztere allerdings auf das Tragen steinerner Thürme ursprünglich berechnet zu seyn scheinen, indessen mögen wohl nur hölzerne zur Ausführung gekommen seyn. (Man vergleiche das, was in der „Geschichte der Domkirche" S. 4 hierüber gesagt worden ist.) Die Breite des Unterbaues tritt über die Seitenschiffe der Kirche weit hervor, so dass nur dessen Strebepfeiler sichtbar werden (S. Bl. 3ᵇ verglichen mit dem Grundrisse auf Bl. 3ᵃ), während dagegen der Kreuzbau der Kirche noch mehr als der Thurm-Unterbau ausladet und noch weiter die daran gebaute achteckige Johannis-Kapelle heraustritt. Letztere sowohl, als der Theil des Domes, welcher sich von dem neben dieser Kapelle befindlichen Eingange an bis zum Schlusse des Chores erstreckt, gehören dem ersten von Witigo I. unternommenen Baue an, wie ich in der „Geschichte der Domkirche" S. 5 ausgeführt habe. — Auf der Ansicht Bl. 3ᵇ sehen wir von diesem ersten Baue, ausser der Johannis-Kapelle und dem Giebel des Kreuzbaues, auch den durchbrochenen (höckerigen) Thurm, welcher sich bereits hier in seiner ganzen Pracht zeigt; sein Bau wird noch übersichtlicher, wenn man mit Bl. 3ᵇ, wo man denselben ganz im Profil und nur theilweise erblickt, Bl. 4 vergleicht, indem er hier übereck dargestellt ist. Der Ort, wo dieser Thurm steht, ist der Winkel, welcher von der Ostseite des Kreuzbaues und der Südseite des Chores der Domherren gebildet wird. Hier erhebt er sich viereckig vom Grunde heraus in schlankem Verhältniss, bildet von der Höhe des Kirchendaches an zwei niedrige Stockwerke, die durch einen Sims geschieden sind, und geht darauf in ein drittes achteckiges Stockwerk über, indem die an jeder der vier Ecken des darunter befindlichen Stockwerkes stehenden schlanken Spitzsäulen den Uebergang aus dem Viereck ins Achteck vermitteln. Dieses dritte Stockwerk des Thurmes ist weit höher als jedes der beiden unteren, und hat hohe mit Füllungen versehene Fenster, während die der unteren Stockwerke angemessen kleiner und einfacher sind. Auf diesem dritten Stockwerke befindet sich eine durchbrochene Gallerie mit acht Spitzsäulchen, und hinter dieser erhebt sich die achteckige durchbrochene Pyramide. Da diese Pyramide, obschon im Vergleich mit denen des Münsters zu Freiburg im Breissgau, Strassburg, St. Stephan in Wien etc. von geringerer Höhe, dennoch hinsichtlich der Zierlichkeit und eigenthümlichen Structur besonderes Interesse gewährt, so habe ich auf Bl. 5ᵇ und ᶜ dieselbe in geometrischem Afuriss dargestellt, zugleich aber auf Bl. 5ᶜ einen geometrischen Aufriss der ganzen Pyramide mit Weglassung der Details beigefügt. Diese beiden Blätter geben zu folgenden Bemerkungen Anlass.

Die erwähnte Gallerie des Thurmes ruht auf einem reichgegliederten Simse, woran sich Wasserausgüsse, groteske Thiergestalten vorstellend, befinden. Die durchbrochenen Verzierungen dieser

---

deutlich hervortreten. — Obgleich an der Steinart, aus welcher die drei Etagen des Unterbaues errichtet sind, kein Unterschied zu bemerken ist, so muss ich doch der Meinung Schwechtens beistimmen. — Uebrigens mache ich darauf aufmerksam, dass die Abbildung No. 1 bei Schwechten durch die Schärfe ihrer Linien ein sehr deutliches Bild von der ganzen Structur dieses Unterbaues giebt, und dass auf Bl. 3 unter Fig. 2 sich in seinem Werke eine sehr instructive Detail-Abbildung von einem Fenster des dritten Stockwerkes des Unterbaues findet.

Gallerie, welche aus vier Kreisen zusammengesetzt sind, die nach der Mitte zu sich nicht gänzlich schliessen, hierdurch aber die Form eines vierblättrigen Kleeblattes annehmen, geben der Gallerie eine besondere Leichtigkeit. Die Pyramide des Thurmes selbst, sich in zwei Gestocke abtheilend, wird durch acht Ribben (eine an jeder Ecke) gebildet, die nach aussen zu in Zwischenräumen mit Galläpfeln geschmückt sind [1]). Diese Ribben sind mittelst steinernen Stabwerks verbunden, dessen Zierrathen aus Kreisabschnitten bestehen und durchbrochene Arbeit bilden. Das untere Stockwerk der Pyramide zeigt andere Verzierungen, als das obere, und die Ribben des unteren laufen auch nach einem anderen stumpferen Winkel, als die Ribben des zweiten Geschosses, die in einem spitzeren Winkel zusammenlaufen [2]). Diese ganz eigenthümliche Structur, welche man erst bei genauer Untersuchung in der Nähe wahrnimmt, lässt den Thurm besonders schlank erscheinen, und kommt an keinem der bekannten durchbrochenen Thürme vor [3]). Das zweite Geschoss des Thurmes geht im obersten Drittheil in eine undurchbrochene spitze Kappe über, die mit prismatischen Einschnitten und oben mit einem Kranzgesims geschmückt ist. Von da aus geht die Spitze in acht flachen Seiten bis zu der aus steinernem Blätterwerk gebildeten, weit ausladenden Blume und endigt in einem achteckigen Knopfe.

Wenn der Beschauer die Aussenseite des Domes vollständig in Augenschein nehmen will und in dem auf der Nordseite desselben gelegenen Schlosshof (zur Linken auf der Ansicht Bl. 3_b, womit Bl. 16 zu vergleichen ist) eintritt, so wird er dort nichts besonders Merkwürdiges und nur eine kleine, ganz einfache, spitzbogige Eingangsthür in das Seitenschiff der Kirche wahrnehmen, indem der ältere Theil des Domes, nehmlich der Chor und der Giebel des Kreuzbaues, durch das anstossende Schloss

---

1) **Schwechten** hat davon in grossem Maasstabe auf Bl. 3 seines Werkes Abbildungen gegeben.

2) **Schwechten** drückt sich hierüber S. 3 folgendermaassen aus: „Die Ribben laufen nicht wie gewöhnlich in „einer geraden Linie bis zur Spitze fort, sondern sind gebrochen. Im ersten Drittheil von der Basis aus „steigen die Ribben in 3 Grad Neigung gegen die Verticale aufwärts, welche Neigung in der Fortsetzung 5 Grad „beträgt; die oben spitz auslaufende Kappe aber bildet zugleich den Stengel der Blume. Durch diese Art von „Verjüngung wird eine scheinbare Ausbauchung hervorgebracht, wodurch die Pyramide ein sehr angenehmes „Ansehen erhält." — Die von ihm auf Abb. 21 s. W. gegebene malerische Ansicht dieses Thurmes von der obersten Gallerie der Schlosstreppe ausgenommen, giebt einen sehr deutlichen Begriff von dessen Bauart. — **v. Wiebeking** hat auf Bl. VIII seines Werkes eine Abbildung des durchbrochenen Thurmes mitgetheilt, welche die erwähnte Abweichung der Linie der Ribben bemerken lässt. Er giebt noch ausserdem vom Dom den Grundriss, die westliche Façade, den äusseren geometrischen Aufriss der Südseite, den Längendurchschnitt derselben Seite (wogegen **Schwechten** den der Nordseite mittheilt), den Queerdurchschnitt, die beiden Portale, Fenster, Kapitäle, den Lettner, Schlusssteine, Pfeiler etc., allein die Abbildungen (s. Bl. VIII. und XLIV seines Werkes) sind höchst mangelhaft.

3) Vergl. **Franz Tschischke**, der St. Stephansdom in Wien und seine alten Kunstdenkmale. Wien 1832. Fol. Bl. XI., XII., XIII. — **H. Schreiber**, Denkmale der deutschen Baukunst des Mittelalters am Oberrhein. Freiburg 1825. Fol. Heft II., der Münster zu Freiburg, Bl. 3; und Heft III., der Münster zu Strassburg, Bl. 4. — **G. Moller**, Beiträge zur Kenntniss der deutschen Baukunst des Mittelalters. Darmstadt 1821. Fol. Heft XIX—XXII., Bl. 11. — *Chapuy, Cathédrales françaises. Paris* 1826. Fol. *Livr. X, XI.* — *J. Murphy, plans, elevations, sections and Views of the Church of Batalha in Portugal. London*, 1795, Fol. Bl. 2. 3. u. 16. (Die Kirche zu Batalha hat einen ähnlichen durchbrochenen Seitenthurm, als der Dom zu Meissen). — **Stieglitz**, von deutscher Baukunst, und **v. Wiebeking**, bürg. Baukunde, geben Abbildungen von den Thürmen zu Wien, Freiburg, Strassburg, Batalha etc.

verdeckt ist. Auf die Südseite (zur Rechten auf der Ansicht Bl. 3^b) zurückkehrend, gelangt er in den neben dem östlichen Theile der Kirche und am Fusse des durchbrechenen Thurmes befindlichen Hof, wo er (s. Bl. 5^a) einen Theil der Südseite des Chores der Kirche [1]) mit dem daran gelehnten Kreuzgange und die Giebelseite der Magdalenenkapelle erblickt. Von hier aus bis in die Nähe des südlichen Portales zurückgehend, wird der herrliche Giebel des Kreuzbaues und dann die Johannis-Kapelle in ihren äusseren Theilen seine Aufmerksamkeit fesseln. Dieser Giebel (abgebildet auf Bl. 7^b, womit man die von Schwechten auf Bl. 3 Fig. 1 mitgetheilte rein geometrische Ansicht desselben vergleichen kann) ist im schönsten Style der gothischen Baukunst aufgeführt. Seine Vorderseite wird durch neun Oeffnungen gebildet, welche sämmtlich eben in Kleeblatt-Form geschlossen sind und sich zu beiden Seiten der Giebelspitze herabstufen. Sie sind durch dünne Stäbe geschieden, welche auf würfelförmigen Füssen ruhen. Zwischen der durch diese Stäbe und Oeffnungen gebildeten Durchbrechung und der aus festen Quadern erbauten Hinterwand ist ein Raum von mehreren Fuss, der bei hellem Sonnenschein die mannigfaltigste Beleuchtung darbietet. — Der Giebel hat einen schön gegliederten Dachsims, und auf der Spitze steht ein grosses steinernes, mit Lilien verziertes Kreuz. Auf jeder Seite des Giebels befindet sich ein Thürmchen von drei Geschossen, deren unterstes ein Viereck bildet, welches mit einem eingeblendeten Fenster verziert ist. Das zweite Geschoss ist ein Achteck, dessen Verbindung mit dem untern Viereck durch eine Blattverzierung vermittelt wird, und das auf jeder seiner Flächen mit einem hohen eingeblendeten Fenster geschmückt ist; darüber sind kleine Giebel mit geblätterten Knöpfen. Das dritte Geschoss besteht in einer achteckigen Spitze, die gleichfalls in einen Knopf endigt. — Bei näherer Betrachtung des Aeusseren der Johanniskapelle ergeben sich folgende Eigenthümlichkeiten der Bauart, welche beweisen, dass diese Kapelle gleich dem Giebel des Kreuzbaues zu den ältesten Theilen des Domes gehört, und unzweifelhaft aus der eben angegebenen Erbauungszeit (vergl. S. 5) 1291 herrührt. Sie hat zwei Geschosse, welche durch ein Kranzgesims von einander geschieden sind (s. Bl. 6 der Abbildungen). Im unteren Geschosse befindet sich eine kleine Eingangsthüre, die zwar nur einfache Gliederungen zeigt, aber durch ihr gutes Verhältniss und den schönen Schwung in den Linien des überwölbenden Spitzbogens den Styl der frühesten Periode der gothischen Baukunst andeutet. Demselben Style entspricht die Form der Fenster in beiden Geschossen, und der mit einem Wulst verzierten Vertiefungen, in welcher die Fenster des unteren Geschosses liegen, sowie auch die der Fensterfüllungen, von welchen die des oberen Geschosses denen in der Kirche Notre-Dame zu Paris gleichen [2]). Auch die einfache Gestalt der Strebepfeiler lässt den Styl derselben Zeit erkennen. Dagegen spricht sich in den dicht daranstossenden Theilen des Domes selbst (wie in dem ganzen Fortbaue desselben nach Westen zu) deutlich ein weit

---

1) Auf Bl. 5^a ist in der Unterschrift aus Versehen: „Nordseite des etc.“ anstatt „Südseite des etc.“ gesetzt worden.

2) Vergl. Chapuy, *Cathédrales françaises etc. Livr.* 1 *et* 2. — *Le moyen-âge pittoresque. Paris* 1842. Fol. *Livr.* 1. — Seroux d'Agincourt, *Histoire de l'art par les Monumens depuis sa décadence au* IVe. *Siècle jusqu'à etc. au* XVIe. *Paris et Strasbourg*, 1808. Fol. *Pl. XXXIX et LXXI.* — *Le moyen-âge monumental et archéologique. Paris* 1843. Fol. pl. 1 und zugleich pl. 102, welche Kapitäle dieser Kirche abbildet, die denen der Johanniskapelle sehr ähnlich sind.

späterer Baustyl aus. — Gleich das Portal an der Südseite (s. Bl. 6) giebt davon den augenscheinlichsten Beweiss [1]. Der überwölbende Spitzbogen desselben hat die etwas breite und schwere Form der späteren gothischen Bauart und denselben Character tragen die flachen Hohlkehlen des Gewändes an sich. Die Consolen, auf denen die auf beiden Seiten des Portales in der Höhe angebrachten Statüen ruhen, sind mager, die Baldachine, unter denen die Figuren stehen, schwerfällig, und die Pfeiler der Kirche, zwischen denen das Portal inneliegt, zu massiv. Angenehm wirkt aber die durchbrochene und freistehende Füllung im Spitzbogen des Portales durch leichte Formen, und auch in einigen der sieben Statüen, welche zur Zierde des Portales gehören, bemerkt man eine tüchtige künstlerische Auffassung und eine besondere Lebendigkeit in der Haltung. Ueber dem Spitzbogen des Portales steht Maria, als Himmelskönigin dargestellt, das Christkind auf den Armen, in einem von der Mauer sich emporhebenden Kreise, der eine Art von Glorie bildet. Ihr zunächst auf beiden Seiten stehen die heil. Agnes und Barbara; an den Pfeilern der Kirche folgen dann die heil. Katharina und eine andere Heilige, deren Attribute fehlen; den Schluss machen auf beiden Seiten der Evangelist Johannes und der heil. Donatus. Ueber der Maria erhebt sich ein aus der Mauer hervortretender spitzer Giebel, mit Blätterwerk reich verziert und oben in einen Knopf endend.

Die nähere Schilderung des westlichen Portales, ohnerachtet dasselbe zu den äusseren Theilen der Kirche eigentlich gehört, verspare ich bis zur Beschreibung der Fürstenkapelle (s. S. 22), durch welche dieser Eingang gegenwärtig versteckt wird.

Das Innere.

Zu besserem Verständniss des ganzen Baues wird es nöthig seyn, zuvörderst einen Blick auf den Grundriss desselben auf Bl. 3ª zu werfen.

Die Form der Kirche ist die eines lateinischen Kreuzes, dessen Schaft (6, 15) auf dem breiten Fusse der Thürme (14, *c*) steht. Der südliche Arm des Kreuzes (*i*, *k*) ladet weiter aus, als der nördliche (9, 10). Die Spitze des Kreuzes ist verhältnissmässig sehr lang (4, *tt*). Unter dem Fusse des Kreuzes finden wir die grössere und kleinere Fürstengruft (17, *b*) angebaut; jene hat einen Haupteingang (*a*) im Westen und einen zweiten (16) im Osten, welcher Letztere zugleich das westliche Hauptportal der Domkirche bildet. Am südöstlichen Thurme befindet sich eine kleine Treppe (*d*), welche in die im Inneren dieses Thurmes in einiger Höhe vom Erdboden sich befindende Kapelle der Verkündigung Mariä (*c*), gestiftet im J. 1504 vom Dechant Ulrich von Wolfersdorf, führt. Unter derselben ist ein Gewölbe, welches wahrscheinlich zum Gefängniss für die Geistlichen diente. Im nordwestlichen Thurme (14) ist die Kapelle der heil. Drei-Könige und unter ihr die des heil. Andreas, welche vermuthlich aus dem Umgange der Kirche, wo Conrad von Borucz sie 1269 erbauet hatte, beim Umbau der Kirche hieher verlegt wurde. Neben diesem Thurme gewahren wir eine Wendel-

---

1) Man vergleiche damit die bei Schwechten Bl. 5 gegebene Abbildung, welche dieses Portal ganz *en face* vorstellt, ingleichen den Bl. 12 seines Werkes mitgetheilten Durchschnitt desselben Portales, welcher in sehr grossem Maasstabe die Form der flachen Hohlkehlen des Gewändes deutlich wiedergiebt.

treppe (13), auf welcher man zum Singechor hinaufsteigt. An der Südseite des Schiffes führt ein Eingang (*e*) mit mehreren Stufen und ein ähnlicher auf der Nordseite (12) in die Kirche. Gleichfalls auf der Südseite finden wir die von Conrad von Borucz im J. 1291 gestiftete achteckige Johanniskapelle (9), welche einen Eingang von Osten her aus dem Queerschiffe der Kirche hat. Neben dieser Kapelle befindet sich eine aus dem südlichen Seitenschiffe der Kirche (bei *f*) nach dem zweiten Singechor (*h*), wo ehedem die Orgel stand, führende Wendeltreppe. Im südlichen Arme des Queerschiffes (*i*, *k*) bemerken wir einen in seiner Grundform angegebenen Pfeiler; er trägt die Wölbung, auf welcher die Empore ruht, die den südlichen Arm des Queerschiffes einnimmt. Im nördlichen Arme des Queerschiffes (9, 10) ist eine eben solche Empore, die aber auf zwei Pfeilern ruht. — Das Schiff der Kirche (von den Seitenschiffen durch vierzehn Pfeiler, sieben auf jeder Seite, getrennt) wird von dem Chore durch ein steinernes Lectorium (3, 4, 5) geschieden, auf dessen oberen Theil die (bei 4 angegebene) Treppe leitet und mit dem Lectorium zusammenhängt.

An beiden Seiten des Lectoriums bei (7, 8) befinden sich zwei kleine Pfeiler, welche eine Ueberwölbung tragen, die auf jeder Seite neben dem Lettner eine Art von schmaler Halle bildet [1]). Vor dem Lettner (bei 6) steht der Altar zum heiligen Kreuz. Durch den Lettner führt auf jeder Seite dieses Altares eine kleine überwölbte Thür in den Chor, dessen vorderer Raum (3, *u*, 5, *tu*, *uu*) auf beiden Seiten mit den Domherrenstühlen besetzt ist. Am südlichen Ende dieses vorderen Raumes (bei *uu*) geht eine kleine Thür in den Kreuzgang (*r*, *s*), wohin auch die in dem südlichen Flügel des Kreuzbaues (bei *ll*) befindliche Thüre führt. Da wo der hintere Raum des Chores beginnt (*ss*, *tt*, *x*, *y*) bemerkt man (hinter *u* und *uu*) zwei Wendeltreppen, mittelst deren man nach den östlichen Thürmen gelangt, von welchen der südöstliche oben als der durchbrochene Thurm bezeichnet worden ist. Durch die im hinteren Chorraum auf der Nordseite liegende Thür (*y*) geht man in die Sakristei, vormals die neue Kapelle Aller-Heiligen (*n*). Ihre Wölbung ruht auf einem in ihrer Mitte befindlichen Pfeiler (10) und sie steht durch einen Umgang (*u*, *t*) mit dem auf der Südseite gelegenen Kreuzgange in Verbindung. Inmitten des hinteren Chorraumes, dessen Schluss aus dem Achteck construirt ist, steht der Hochaltar. — Der von der Sakristei westlich sich befindende Raum (*r*) ist jetzt unzugänglich, indem der Eingang vermauert ist. In die Kapelle daneben (2) aber führt eine Thüre aus dem nördlichen Arme des Kreuzbaues; sie war den Aposteln Simon und Judas gewidmet, und ist vielleicht vom Domherrn Kunecko 1317 gestiftet, dessen Grabstein sich darin befindet. — An den Umgang (*u*, *t*) stösst der Raum (r, *C*), welcher jedenfalls die alte Kapelle Aller-Heiligen war, die im J. 1296, als zwischen der Kirche und der Kapelle der heil. Maria Magdalena befindlich erwähnt wird. Letztere (*q*) liegt am östlichen Ende des Kreuzganges (*p*), aus welchem eine Wendeltreppe auf die ehemalige Empore derselben führte. Ihrer wird bereits im J. 1274 gedacht und sie ist offenbar älter als die jetzige Domkirche. — Der westliche Theil des Kreuzganges (*m*) steht durch ein Thor (*e*) mit dem neben der Domkirche befindlichen freien Platze in Verbindung.

---

1) Man vergleiche hierbei den auf Bl. 3ᵃ unter *L*, *M*. *N*, *O*, *P*, *Q*, *R* in grösserem Maasstabe ersichtlichen Grundriss des Lettners.

Es werden noch zwei am Dom angebauet gewesene Kapellen in den Urkunden erwähnt, nehmlich die des Apostels Bartholomäus, auf der rechten Seite der Kirche, und die der heil. Dreieinigkeit und des Leichnames-Christi, welche im J. 1401 vom Markgrafen Wilhelm gestiftet worden ist, und auf der Mittagsseite des Chores lag, auch mit demselben durch eine Treppe in Verbindung stand. Allein beide Kapellen sind jetzt nicht mehr aufzufinden.

Bei Beschreibung des Inneren der Domkirche werde ich grösserer Deutlichkeit halber eine andere Reihenfolge, als den Nummern der Abbildungen nach, beobachten.

Beim Eintritt in die Kirche durch das südliche Portal (Bl. 6 und *e* auf dem Grundrisse Bl. 3ᵃ) geniessen wir der Ansicht, welche Bl. 11 zeigt. Wir stehen im südlichen Seitenschiffe und wenden den Blick etwas links oder nordwestlich, wo sich uns zunächst das Mittelschiff mit seinen von schlanken Säulen und Stäben umgebenen Pfeilern und seinen (64 Fuss) hohen, mit vielgegliederten Ribben durchflochtenen Gewölben und hinter ihm das nördliche gleich hohe Seitenschiff mit seinen grossen Fenstern und dem reich verzierten Singechore darstellt. Die Majestät und Würde des Gebäudes imponirt dem Beschauer, und die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, welche durch die Pfeilerstellungen und die Gewölbeführung hervorgebracht wird, sowie die Abwechslung von hellem Licht und Reflexen, von Halbschatten und tieferem Dunkel, machen bei Sonnenbeleuchtung von hier aus eine vortreffliche Wirkung. Ueber die Einzelnheiten finden wir Folgendes anzumerken [1]): Die Schafte der schlanken Säulen (Dreiviertelsäulen), die sich an die Pfeiler lehnen, ruhen auf drei platten Wülsten, wovon die beiden unteren völlig flach und tellerförmig hervortreten. Der eigentliche Säulenfuss besteht aus zwei Achtecken, deren unterer Theil (Untersatz) durch einige Gliederungen von dem oberen geschieden wird und weiter als dieser ausladet. Diese Säulenfüsse entsprechen ganz dem Style der gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts üblichen Bauart. Die Kapitäle der Säulchen sind niedrig und mit Blätterwerk verziert. Die darüber sich erhebenden Ribben des Gewölbes sind breit und bestehen aus vielen Gliederungen von Stäben und Hohlkehlen. Neben den Säulchen laufen an den Pfeilern mehrere dünne Stäbe hinauf, die zur grösseren Unterbrechung der Pfeilerwände dienen und in das Gewölbe sich hinaufziehend den Schmuck desselben vermehren. An dem Pfeiler zur Linken der Ansicht ist jetzt der Grabstein des Bischoffes Johann von Weissenbach († 1487) angebracht, des Erbauers des Bischoffhofes [2]). Der im Hintergrunde sich darstellende Singechor ruht auf zwei hohen Bögen und hat im nördlichen Seitenschiffe seinen Platz. Der Raum über den Bögen desselben ist mit halberhobener und die Gallerie mit durchbrochener Ornamentik ausgeschmückt [3]). Dieser Singechor nahm ehedem die ganze Breite des Hauptschiffes und der beiden Seitenschiffe ein, allein beim Brande im J. 1547 ist der Theil, welcher im südlichen Seitenschiffe stand, gänzlich destruirt worden. — Der Beschauer versetze sich nun in den nördlichen Arm des Kreuzbaues unter die enge Halle, welche auf dem Grundrisse Bl. 3ᵃ mit der Ziffer 7 bezeichnet ist. Von hier aus, also von Nordost,

1) Man kann hierbei den von Schwechten in sehr grossem Maassstabe auf Abb. 6 seines Werkes mitgetheilten Längendurchschnitt der Kirche vergleichen.

2) Eine vollständige Abbildung dieses, als Kunstwerk jedoch nicht besonders zu beachtenden, Grabsteines s. bei Ebert, S. 120, wo sich auch die Grabschrift abgedruckt findet, welche darauf zu lesen ist.

3) Eine Abbildung in grossem Maasstabe giebt Schwechten Bl. 12.

ist die auf Bl. 8 dargestellte Ansicht der Kirche aufgenommen, welche uns deren südwestliche Theile vor Augen stellt. Den Vorgrund zur Rechten bildet der nördliche Hauptpfeiler des Mittelschiffes, da wo Letzteres in den Kreuzbau übergeht; an demselben befindet sich jetzt die Kanzel. Von diesem Pfeiler ist auf Bl. 3ᵃ unter *J* ein horizontaler Durchschnitt gegeben. Links blicken wir in einen Theil des Mittelschiffes und gewahren von fern denselben Grabstein des Bischoffes Johann von Weissbach, dessen bei Bl. 11 erwähnt wurde und den südlichen Eingang in die Kirche, sowie einen Theil des südlichen, dem Mittelschiffe gleich hohen Seitenschiffes. Weiter links sehen wir den zweiten Singechor, welcher von ähnlicher Form und auf ähnliche Weise verziert ist, als der im nördlichen Seitenschiffe.

Treten wir hierauf aus der kleinen Halle heraus und stellen uns neben den gedachten nördlichen Hauptpfeiler, nach Südost gewendet, so überblicken wir das Queerschiff der Kirche und das Lectorium und sehen über dasselbe hinweg in den nordwestlichen Theil des hohen Chores. Dieser Standpunkt ist auf Bl. 10 genommen [1]). Hierbei ist Folgendes zu bemerken: Die Ribben der Gewölbe sind hier in etwas einfacherem Style, als die des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, und die Gliederungen minder reich, aber grossartiger ausgeführt, welches eine etwas frühere Bauart bekundet. Die Füllungen des grossen Fensters am Süd-Ende des Queerschiffes sind einfacher und die Kleeblattform ist daran vorherrschend. (Man vergleiche damit die mannigfaltigere, aber zuweilen groteske Form der Fenster im Seitenschiffe, von denen einige auf Bl. 5ᶜ abgebildet sind.) Unter jenem grossen Fenster befindet sich (ebensowie am Nord-Ende des Queerschiffes) eine Empore, welche sich im rechten Winkel an das Lectorium anschliesst und auf einem breiten Bogen ruht. Die Gallerie dieser Empore ist mit halberhobenen Zierrathen versehen, deren Character in der auf Bl. 3ᵃ unter *A* ersichtlichen Abbildung noch deutlicher hervortritt [2]). Das Lectorium, welches in seiner ganzen Ausdehnung sich uns auf Bl. 10 darstellt, verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, theils wegen seiner schönen Bauart, theils wegen der Seltenheit solcher Lettner; denn es sind die meisten, nahmentlich in protestantischen Kirchen, entfernt worden. Seinen Standort und die Eigenthümlichkeiten seiner Grundform ersehen wir aus dem Grundrisse der ganzen Kirche auf Bl. 3ᵃ und aus dem ebendaselbst unter *L* bis *R* gegebenen besonderen Grundrisse des Lectoriums. An demselben befinden sich fünf grössere und zwei kleinere auf Säulen ruhende, und an den Ecken zwei weite Bögen ohne Säulen. Eine steinerne Gallerie läuft oberhalb dieser Bögen über das ganze Queerschiff hin. Von den fünf grösseren Bögen ist der mittelste durch den vorstehenden Altar (des heil. Kreuzes) und das darüber befindliche Gemälde verdeckt. Der nächste Bogen auf jeder Seite des Altares enthält je einen Durch-

---

1) Ich mache hier darauf aufmerksam, dass der Pariser Lithograph die Ziffern und die Unterschriften von Bl. 10 und 13 verwechselt hat. Bl. 13 muss nehmlich die Nr. 10 und die Unterschrift: „Queerschiff und Lectorium" erhalten. — Bl. 10 dagegen muss die Nr. 13 und die Unterschrift: „Ansicht des hohen Chores im Dom zu Meissen, nach Westen zu sehen", bekommen.

2) Eine ähnliche Empore (welche man auf Bl. 10 nicht sehen kann, weil sie sich im Rücken des Beschauers befindet), ist im nördlichen Flügel des Queerschiffes vorhanden. Die Pfeiler und Tragsteine, auf welchen die sie tragenden Bögen ruhen, sind mit eigenthümlichen Kapitälen, zum Theil Thierköpfe darstellend, verziert. Einige derselben habe ich auf Bl. 19ᵃ abbilden lassen.

gang; durch den einen trat der Probst, durch den anderen der Dechant bei Processionen in die Kirche. Die beiden nächstfolgenden Bögen zeigen in einem tiefliegenden Felde schöne Verzierungen aus Kleeblättern, welche auf Consolen und auf den Decksteinen der Säulen ruhen; darüber ist eine zickzackförmige Bedachung und im Schlusswinkel des Spitzbogens eine kleeblattartige Füllung mit einem Blätterbündel [1]). Die zwei nächsten Bögen auf jeder Seite bilden schmale Hallen, und den Schluss nach der Aussenmauer des Qeerschiffes machen zwei weite Bögen, durch deren einen man auf der Südseite nach der in den Kreuzgang führenden Thüre, durch den anderen auf der Nordseite in die dahinterliegende Kapelle gelangt [2]). Die verschiedene Weite dieser Bögen, wovon einige nur als eingeblendete Bogenstellungen, andere als Thüren oder Durchgänge erscheinen, giebt dem unteren Theile des Lettners viel Abwechselung. — Der obere Theil des Lettners besteht in einer steinernen Brustwehr, mit Verzierungen versehen, welche in Quadrato eingerahmt und theils aus Kreisbögen, theils aus Spitzbögen zusammengestellt sind, in deren Mitte sich Rosetten und Menschenköpfe befinden. (Einige davon sind auf Bl. 3[a] unter *B, E, G, H, S* abgebildet [3]). An die Brustwehr angelehnt, auf Consolen, stehen die Statüen der Heiligen Bartolomäus und Basilius (die Bildsäulen der Heiligen Alexius und Barbara, welche ehedem hier ebenfalls standen, sind nicht mehr vorhanden), die sich durch Tüchtigkeit der Arbeit und Gediegenheit der Formen vortheilhaft auszeichnen [4]). — Der vor dem Lettner stehende Altar hat ein sehr werthvolles Gemälde von Lucas Kranach, welches im mittelsten Felde die Kreuzigung des Erlösers, darunter das Opfer Abrahams und die Erhöhung der ehernen Schlange vorstellt. Die Flügel enthalten je drei verschiedene Darstellungen, nehmlich der rechte Flügel die Geschichte der Auffindung des heil. Kreuzes, der linke Flügel die Scene, wo dem K. Constantin das Kreuz in den Wolken erscheint, und die Errichtung des Kreuzes durch K. Heraclius. Auf der Pretella ist die heil. Messe vorgestellt; unter den Gläubigen finden sich Herzog Georg, seine Gemahlin und sein Beichtvater Mag. Eisenberg abgebildet.

Schreiten wir nun durch die auf der Südseite neben dem beschriebenen Altare im Lettner angebrachte Thür, so gelangen wir in den **hohen Chor**, von welchem Bl. 12 eine unfern dieser Eingangsthür und nach Osten zu genommene Ansicht giebt. (Man vergleiche hierbei die andere Ansicht auf Bl. 18, welche oberhalb der ersten beiden weiter gegen den Hochaltar befindlichen Stufen und nach Westen zu genommen ist, und auf welcher sich die Domherrnstühle vorzüglich deutlich darstellen.)

---

1) Vergl. Schwechten, Abb. 11, wo sich eine *en face* aufgenommene solche Bogenstellung findet; auf diesem Blatte sind auch die Details der Säulen-Kapitäle dargestellt.

2) Schwechten hat auf Abb. 10 seines Werkes eine Ansicht gegeben, welche unter dem südlichen der erwähnten weiten Bögen aufgenommen ist, und welche nicht nur diesen und die daneben befindliche schmale Halle, sondern auch die Seitenwand des Lettners darstellt, rechts aber einen Blick nach dem Schiffe der Kirche gestattet.

3) Schwechten hat sie noch vollständiger auf Abb. 11 seines Werkes gegeben.

4) Von der am Lettner ehemals befindlich gewesenen Innschrift, welche dem Erbauer des Lettners gewidmet war, nud welche Ursinus S. 82 aufbewahrt hat, ist gegenwärtig nichts mehr zu sehen. Auch die übrigen von ihm erwähnten Innschriften an den Wänden des Chores sind verschwunden.

Auf dieser Ansicht gewahren wir an der Nordseite die in die Sakristei führende Thür[1]), deren gewundene Säulen und sich durchschneidende Ribben andeuten, dass wenigstens ihre jetzige Ausschmückung erst dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörig sey. Ueber dieser Thüre stehen auf einfachen Consolen und unter zierlichen Baldachinen die Statüen K. Otto's I. und seiner (zweiten) Gemahlin Adelheid, gegenüber an der südlichen Wand die des Evangelisten Johannes und des Bischoffes Donatus, Erstere die Stifter, Letztere die Schutzpatrone der Kirche. Diese vier Statüen (abgebildet auf Bl. 14ª, und die daran vorkommenden Details dargestellt auf Bl. 14ᵇ), verdienen eine genaue Betrachtung, sowohl an sich, als wegen der unverkennbaren Aehnlichkeit derselben in Gestalt, Ausdruck und Styl der Bearbeitung mit den Bildsäulen der Stifter des Domes zu Naumburg in der dasigen Domkirche[2]), zugleich aber auch wegen der an ihnen vorkommenden Einzelnheiten des Costüms, der Schmucksachen, der bunten Uebermalung und Vergoldung, wobei zu bemerken ist, dass die Farben entweder noch die ursprünglichen oder doch mit grösster Sorgsamkeit der ursprünglichen Färbung nachgeahmt sind.

K. Otto, von edler aber nicht allzugrosser Gestalt, ist in vollem Ornate dargestellt. Von seinem grünen Untergewande bemerkt man nur die Aermel unter der weiten Tunika hervorragend. Diese ist von geblümtem Goldstoff und reicht bis zu den Füssen. Ueber sie hängt der Purpurmantel, mit Hermelin gefüttert und mit gleichem Pelzkragen; er wird über der Brust durch eine goldene, mit Rubinen besetzte Agraffe und zwei von derselben ausgehende Riemen zusammengehalten. Des Kaisers ernst männlichen Kopf, welcher nach der neben ihm stehenden Gemahlin gewendet ist, bedecken braune, lang gelockte Haare und eine reiche goldene und mit Rubinen besetzte Krone. In der Rechten hält der Monarch den Reichsapfel, in der Linken einen starken Scepter. — Seine Gemahlin, von hohem und majestätischem Wuchs, ist gleichfalls in vollem Ornate. Ihr Untergewand tritt kaum ein wenig unter der langen Tunika von schwerem glatten Stoff hervor. Darüber hinweg hängt ein grüner, mit Hermelin gefütterter Mantel, welchen eine auf der Brust angebrachte schildförmige Agraffe, mit dem Mantel durch zwei grosse goldene Knöpfe verbunden, zusammenhält. Den Hals und einen Theil des Kinnes umschliesst eine festanliegende Kopfbinde von weissem Leinenzeug, die aber am Hinterkopf in Form eines Schleiers bis auf die Schultern herabhängt, in derselben Art, wie sie noch jetzt die Carmeliter-Nonnen tragen; das Haupt bedeckt eine reiche mit Perlen geschmückte Krone. Die rechte Hand der Kaiserin ist in Bewegung nach der Brust, ihre Linke hält den Mantel; das Gesicht ist nach ihrem Gemahl zu gewendet, mit einem wie überirdisch lächelnden Ausdruck. — Der an der südlichen Mauer, jenen beiden Statüen gegenüber, befindliche Evangelist Johannes ist in einen weiten Priesterrock von goldgelber Farbe gekleidet, über welchen ein rother, jedoch grün gefütterter antiker Mantel von der linken Schulter herabhängt und unterm rechten Arm sich bis an die Brust vorzieht.

---

1) Schwechten hat von der Thür und dem durch dieselbe dem Beschauer gewährten Einblick in die Sakristei eine sehr schöne Abbildung auf Bl. 18 seines Werkes gegeben.

2) Vergl. meine „Denkmale d. Bauk. d. Mittelalt. in Sachsen“, Abth. II., Lief. 9—14, Bl. 16 und 17, sowie S. 17 etc. und 56 des Textes — vornehmlich auch C. P. Lepsius, über das Alterthum und die Stifter des Domes in Naumburg und deren Statüen im westlichen Chore. Naumburg 1822. 4ᵗᵒ, als 1. Heft d. Mittheilungen des Thüringisch Sächsischen Vereines.

Seine linke Hand hält das aufgeschlagene Evangelium, während der Zeigefinger der rechten Hand auf die in gothischen Majuskeln geschriebenen Worte: „*In principio erat verbum*", hindeutet. Lange blonde Locken fallen vom Scheitel herab und das jugendliche Antlitz ist gegen den Hochaltar gewendet. — Der heil. Donatus daneben ist in ein weisses Chorhemd gekleidet, über welches die Stola aus schwerem Goldstoff gezogen ist. Darüber ist ein rothes Messgewand geworfen, mit goldenen Quastenschnüren verziert. Seine rechte Hand, auf deren Mitte ein kreisförmiges Wundenmaal zu sehen ist, macht eine segnende Bewegung; seine Linke hält den oben vergoldeten Bischoffsstab. Auch des Donatus jugendliches Gesicht ist nach dem Hochaltar gewendet, der Kopf mit einer Bischoffsmütze von der alten niedrigen Form bedeckt [1]). — Diese vier Statüen gehören zu den ausgezeichneten Bildwerken des 13. Jahrhunderts und stehen den Wechselburgischen, Freiberger [2]) und Naumburger [3]) Statüen nur wenig im Kunstwerthe nach. In dem Sandsteine, aus welchem sie gefertigt sind, konnte nicht die Feinheit, wie in Marmor, erreicht werden, gleichwohl zeigen die Gestalten in Haltung und Ausdruck das Gefühl und Talent des Bildhauers, und in der Gewandung spricht sich ein grossartiger Character und Bekanntschaft mit der Antike aus, durch deutsche Kunst motivirt. Am meisten zeichnen sich in dieser Beziehung aus die Statüen der Kaiserin und des heil. Donatus, deren Gewänder in edlem Faltenwurf herabfallen und die Form des, wenn auch ganz verhüllten Körpers durchblicken lassen. Ein besonderes Interesse giebt den Statüen im Dom zu Meissen die Eigenthümlichkeit und Wahrheit des Costüms, welches bei den Figuren Otto's, seiner Gemahlin und des heil. Donatus ganz den Trachten der Verfertigungszeit angemessen, während das der Wechselburger, Freiberger und selbst der Naumburger Statüen mehr oder weniger idealisirt ist; ich habe desshalb auch die an den Meissner Statüen sich befindenden Schmucksachen als nicht unwichtig (auf Bl. 14[b]) in grösserem Maasstabe nachbilden lassen. — Beachtungswerth sind auch die über diesen vier Statüen angebrachten steinernen Baldachine, welche grossen Mauerkronen ähnliche Thürme von mannigfaltiger Gestalt darstellen [4]).

Neben der Thüre, über welcher die Statüen des Kaiserpaares stehen, gewahren wir (auf Bl. 12) ein steinernes Tabernakel oder Ciborium, ein Kunstwerk altdeutschen Geschmackes, welches ebenfalls Aufmerksamkeit verdient. Obgleich einige Theile desselben verletzt sind, so ist doch die ganze Form desselben leicht in der Idee herzustellen, wie dies auf der Vignette des 1. Bandes der 1. Abtheilung geschehen ist. Die daselbst gegebene malerische Ansicht [5]) verdeutlicht, dass der

---

1) Um von diesem buntfarbigen Schmuck einen anschaulichen Begriff zu geben, habe ich den Exemplaren der Lieferungen über Meissen auf chinesischem Papier die beiden Blätter 14[a] und [b] colorirt beigefügt. Es können aber auch die Besitzer von Exemplaren mit Abdrücken auf weissem Velin-Papier von diesen beiden Blättern colorirte Abdrücke nachgeliefert erhalten, wenn sie dafür 1 Thaler einsenden.

2) Vergl. Abth. I. Lief. 1, 2, 3 meiner „Denkmale d. Bauk. d. Mittelalt. in Sachsen", und dasjenige, was Schorn, Kunstblatt, Jahrgang 1836 No. 37, 1837 No. 76, 1838 No. 78 und deutsche Vierteljahrsschrift 1841 No. 16; — Kugler, Museum, 1836 No. 9, 1837 No. 1 u. 28; — Hallische Jahrbücher f. Wiss. und Kunst 1839 No. 67 u. 68; — von der Hagen, Allg. Preuss Staatszeit. 1836 No. 64, 1837 No. 26, 1838 No. 334 über den hohen Werth dieser Bildwerke gesagt haben.

3) Vergl. die S. 19 angeführten Lieferungen meines Werkes über Naumburg und die erwähnte Schrift.

4) Schwechten hat auf Bl. 20 diese Baldachine sehr genau einzeln dargestellt.

5) Schwechten hat auf Abb. 16 seines Werkes einen sehr werthvollen geometrischen Aufriss von dem ganzen Tabernakel, und auf Abb. 17 einen Aufriss nebst Grundriss der Bekrönung in grossem Maasstabe gegeben.

untere Theil dieses Sacramenthäuschens drei neben einander befindliche Schränke bildet, die durch steinerne Stäbe geschieden und mit Gitterwerk verwahrt sind. Diesen Untersatz bekränzt oben eine durchbrochene Krone, die im Grundriss eine ovale Form hat und aus giebelartigen, auf Kragsteinen ruhenden Wölbungen in Eselsrücken-Form besteht, welche oben in lange, mannigfach verzierte, nahmentlich durch Baumäste verbundene Spitzen ausgehen. Mitten in diesem Oval erhebt sich eine hohe Pyramide von drei kleinen Geschossen. Das unterste Geschoss wird durch acht freistehende verzierte Pfeiler gebildet, welche oberhalb durch Bögen verbunden sind; das zweite, sich verjüngende, Geschoss besteht aus einem Kern in Gestalt eines gleichschenkeligen Kreuzes, an den Ecken in Säulen ausgehend, zwischen denen wahrscheinlich ehedem kleine Statüen standen; das dritte Geschoss zeigt eine schlanke, mit Knospen geschmückte Spitzsäule, welche oben in eine steinerne Blume endiget. Die Verzierungen dieses Tabernakels beweisen, dass wir ein Kunstwerk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts vor uns sehen, und hiermit stimmt auch eine Nachricht überein, welche besagt: „dass „im J. 1505 der Cardinal Ludwig im Auftrage des Pabstes die Erlaubniss ertheilte, das Sacra„ment von dem Orte über dem Chore, wo es gewöhnlich aufbewahrt wurde, in das neben dem „Hochaltare neu erbaute Ciborium (woselbst bereits Reliquien aufgestellt waren) gebracht werden „dürfe.“ Der an dem östlichen Ende des Chores befindliche Hochaltar ist ein gewöhnlicher länglicher Würfel aus Sandsteinplatten ohne alle Verzierung. Der Altarschrein aber enthält ein sehr gutes Gemälde aus früherer Zeit, welches die Anbetung der Könige in grossen Figuren vorstellt.

Nehmen wir nun zur Betrachtung des hohen Chores den zweiten (auf Bl. 18 dargestellten) Standpunkt, so gewahren wir zunächst links und rechts einfache Domherrnstühle und hinter denselben fortlaufende, mit Säulen und Spitzbögen geschmückte Nischen, mit darüber befindlichen steinernen Baldachinen. Die Halbsäulen, welche jede dieser Nischen von einander scheiden[1]) sind mit Kapitälen im bessten Geschmack des gothischen Baustyles verziert; einige davon findet man auf Bl. 5[c] abgebildet. Die Baldachine darüber sind denen über den vier Statüen im hohen Chore ähnlich, aber minder reich. (Vergleicht man damit diejenigen über den Figuren des südlichen Portales [s. Bl. 6], so wird man mein oben S. 14 über Letztere gefälltes Urtheil bestätiget finden.) Am Lettner bemerkt man, dass die Gallerie auf der Rückseite mit eben solchen Rosetten, als sie auf der Vorderseite des Lettners vorhanden sind, verziert ist. Die untere Wand desselben wird, ausser durch die nach dem Hauptschiffe führenden beiden Thüren, auf jeder Seite noch durch eine kleeblattförmige, von zwei Säulen und einem Spitzbogen eingefasste Fensterblende unterbrochen. Zwischen diesen Thüren stand ehedem der Bischoffstuhl, auf welchem bei feierlichen Gelegenheiten der Bischoff sass und zu beiden Seiten den Domprobst und Dechanten neben sich hatte. Der Stuhl ist jetzt nicht mehr vorhanden und der auf der Ansicht Bl. 13 befindliche eine Ergänzung des Lithographen. Die Wölbungen im hohen Chore enthalten die, auf Bl. 5[c] unter *A. B. C.* abgebildeten Schlusssteine mit Rosetten von überaus zarter Erfindung und Form[2]).

---

1) Schwechten giebt auf Abb. 14 und 15 seines Werkes eine geometrische Ansicht vieler von diesen Säulenstellungen und den Baldachinen in grossem Maasstabe.

2) Schwechten hat mehrere auf Abb. 13 No. 1 — 6 seines Werkes sehr schön dargestellt.

Gehen wir nun vom hohen Chore zurück bis zum westlichen Ende der Kirche, so überschauen wir unter dem jetzigen Orgelchore, uns nach Osten wendend, dieselbe in ihrer ganzen Länge, über den Lettner hinaus auch den oberen Theil des hohen Chores erblickend (vergl. Bl. 9). Bei dieser Totalansicht zeigt sich vorzugsweise das Majestätische des hohen Säulenwaldes, welcher durch reich gegliederte Ueberwölbungen sich oben verzweigt und durch die hohen Fenster der Seitenschiffe auf die mannigfaltigste Weise beleuchtet wird[1]).

Sind wir alsdann durch das Gitterthor am westlichen Ende des Hauptschiffes in die fürstliche Gruftkapelle eingetreten, so gewahren wir hier das von dieser Gruftkapelle eingeschlossene westliche Hauptportal des Domes, von welchem ein Grundriss auf Bl. 3ᵃ unter *E.* und eine malerische Ansicht auf Bl. 7ᵃ ersichtlich ist[2]). Die hohe viereckige Thüre hat oben gebrochene Ecken und ist von einem stumpfen Spitzbogen durchzogen, so dass das Ganze als durchbrochene Arbeit erscheint. Die Thüre und das über ihr befindliche Relief wird durch einen hohen und schmalen Spitzbogen überwölbt, dessen ziemlich flache Seitenwände aus vielen, etwas mageren Gliederungen von Stäben, Plättchen und Hohlkehlen bestehen. Auf jeder Seite des Portales befindet sich ein aus dem Achteck construirtes hohes Piedestal, mit eingeblendeten gothischen Fenstern, auf welchem links die Statüe des Evangelisten Johannes, rechts die des heil. Donatus stehet, Beide unter reich verzierten aber schwerfälligen Baldachinen. Neben diesen, und staffelförmig über den beiden Bogenabschnitten des Portales, befinden sich die zwölf Apostel in sitzender Stellung und auf der Bogenspitze der segnende Heiland mit Maria und Johannes zu seiner Seite. Unter den Consolen dieser funfzehn Statüen gewahrt man kleine Engel; über den Statüen sind spitzsäulenförmige Baldachine mit knieend betenden Engeln auf der Spitze[3]), von welchen der über dem Erlöser ein Kreuz hält. — Das Relief im Bogenfelde des Portales hat zwei Abtheilungen und stellt in der unteren links die Geburt Christi und rechts die Anbetung der heil. drei Könige, in der oberen die Krönung der Maria dar. Obgleich sich in diesem Relief, sowie in Gestalt und Drapirung der Apostel und Engel manches Schöne findet, so zeigt doch das Portal beim Ueberblick des Ganzen Schwerfälligkeit und Ueberladung, und man gewinnt die Ueberzeugung, dass es aus einer späteren Periode der deutschen Kunst herrührt, auf keinen Fall aber gleichzeitig mit dem Unterbaue der westlichen Thürme, sondern erst später angebaut sey. Dies ergiebt sich auch schon aus der Art und Weise, wie sich hinter dem Portale der Spitzbogen der Kirchmauer erhebt, sowie aus der Verschiedenheit der Gliederungen dieses Bogens und des Bogens des Portales; und die Uebereinstimmung des Styles in Anlage und Aus-

---

1) Vergl. die von Schwechten auf Abb. 7 seines Werkes gegebene Ansicht, deren Standpunkt rechts unter dem Orgelchore genommen ist. Die von mir gegebene Ansicht habe ich links unter dem Orgelchore aufnehmen lassen, um auf diese Art zwei verschiedene Darstellungen zu gewähren.

2) Schwechten hat davon auf Abb. 4 seines Werkes eine ganz von der Vorderseite genommene Darstellung gegeben. Abgesehen von deren grösserem Maasstabe, so unterscheidet sich die meinige dadurch, dass auf ihr das Grabmal Friedrichs des Streitbaren und überhaupt ein Theil des Inneren dieser Gruftkapelle sichtbar sind.

3) Schwechten, der diese Figuren betender Engel näher untersuchte, belehrt uns, dass sie nicht aus Stein, sondern aus einer Masse von Gips und Sand geformt und wohl erst bei Erneuerung der Gruftkapelle im J. 1668 aufgesetzt worden sind.

schmückung [1]) lässt keinen Zweifel übrig, dass das westliche Portal nicht viel früher als die fürstliche Gruftkapelle (1423 — 1425) und ziemlich gleichzeitig mit dem südlichen Portale entstanden sey.

Inmitten der erwähnten Gruftkapelle steht die aus Messing gegossene Tumba des Kurfürsten Friedrichs des Streitbaren (s. Bl. 15), deren Deckplatte den Verstorbenen in Lebensgrösse und in halberhobener Arbeit zeigt. Er ist im kurfürstlichen Ornate dargestellt, das Kurschwert in der Hand. Zwei Löwen liegen zu seinen Füssen und in den vier Ecken der Platte sieht man die vier Meissner Provinzial-Wappen (s. S. 8) in flacher Arbeit. Um den Rand der Tumba läuft die Innschrift: *Anno domini MCCCCXXVIII. etc. obiit illustris princeps et dominus Fridericus dux Saxoniae etc.* [2]). An den beiden Längenseiten der Tumba selbst befinden sich je zwölf, an dem Kopf- und Fuss-Ende je sechs durch Zwischensäulen mit verzierten Rundbögen gebildete Felder, in welchen Figuren von halberhobener Arbeit, Geistliche vorstellend, mit Jünglingsgestalten und Engeln in gravirter Arbeit abwechseln, und von denen die Letzteren Wappen der damals mit Sachsen befreundeten hohen Adelshäuser in den Händen halten; nehmlich: der Markgrafen von Landsberg, der Grafen von Orlamünde, des Burggrafthumes Altenburg, der Grafen von Pleissen, Schwarzburg, Mannsfeld, Stollberg, Beichlingen, Hohnstein, Gleichen, Schönburg, Gera, Waldenburg, Kirchberg, Eisenberg, Brehna. — Der Kunstwerth dieses Monuments ist gering, und im Style des Ganzen zeigt sich die Zeit des Verfalles deutscher Kunst. Die Figur des Kurfürsten ist mager und trocken behandelt, die Relief-Gestalten an den Seiten der Tumba sind pygmäenartig und ihre Gewänder steif und ungewählt; kurz die ganze Arbeit verräth mehr die eines Handwerkers als eines Künstlers. Dagegen zeigen die in gravirter Arbeit dargestellten Engel und jungendlichen Gestalten einen besseren Geschmack, mehr Leben und Haltung; besonders gut aber sind die Wappen ausgeführt. Alle übrigen Grabsteine in dieser und in der anstossenden kleinen Gruftkapelle sind in Bezug auf Kunstwerth unbedeutend. Etwas mehr Aufmerksamkeit verdient ein jedenfalls von einem italienischen Meister gearbeitetes Relief in Alabaster über der Thüre der kleinen Gruftkapelle, die Grablegung des Erlösers darstellend.

Ueberblicken wir schliesslich die Fenster der Domkirche, so bemerken wir in ihnen eine grosse Verschiedenheit. Die des hohen Chores (s. Bl. 12) sind zwar nicht ganz in der einfachen und edleren Form wie die der Magdalenen-Kapelle (s. Bl. 4) und der Johannis-Kapelle (s. Bl. 6), zeigen aber den besseren Styl, welcher im 13. Jahrhunderte herrschte. Doch scheint mit den Seitenfenstern des hohen Chores (wovon man eines auf Bl. 12 links und zwei von aussen auf

---

1) Ich mache hierbei auf die an den Seiten befindlichen Statüen David, Maria mit dem Kind, und auf deren Baldachine, sodann auf die hoch über den Kapitälen der Wandsäulen sichtbaren Blätter-Auswüchse und auf die eigenthümliche Gewölbeführung, die man auch im Grundrisse auf Bl. 3* 17 genau angegeben findet, aufmerksam, erwähnend, dass das kleine Portal, welches man rechts theilweise sieht, zu der 1534 erbauten kleinen Gruftkapelle Georgs des Bärtigen gehört.

2) Die vollständige Innschrift und eine genaue Aufzählung und Beschreibung der Wappen etc. s. bei Ursinus S. 21, und bei Ebert S. 88. Letzterer hat auch eine Abbildung des ganzen Grabmales gegeben, eben so Horn zu S. 595 seines Werkes, wo sich beide Seiten dieser Tumba dargestellt finden

Bl. 5 erblickt) später eine Veränderung vorgenommen worden zu seyn; denn die geradlinigen Gitterstäbe derselben sind früherem Baustyle nicht angemessen. Die Fenster in den Abseiten des Hauptschiffes (s. Bl. 5[c] unter *D*) zeigen durch ihre künstlichen Füllungen und etwas groteske Form bereits den Uebergang zum Verfall der gothischen Baukunst, welcher sich durch gesuchte Originalität, sowie durch eine Ueberladung seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bekundet und sich noch deutlicher (Bl. 3[b]) in den bizarren Zierrathen der oberen Fenster des westlichen Thurm-Unterbaues, vermuthlich der Mitte des 15. Jahrhunderts angehörig, ausspricht.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung einiger mit der Domkirche in Verbindung stehender Kapellen. Von der im J. 1269 erbauten Kapelle Johannes des Täufers und des Apostels Paulus, in ihren äusseren Theilen bereits oben S. 13 beschrieben, ist Bl. 3[a] ein Durchschnitt unter *D* und ein Grundriss unter *g* gegeben [1]). Wie der Durchschnitt zeigt, besteht der untere Theil aus ähnlichen, durch Säulchen geschiedenen Mauerblenden, wie sich dergleichen, jedoch in grösserem Maasstabe, hinter den Domherrnstühlen im hohen Chore befinden; die Kapitäle der Säulchen (s. Bl. 19[a] oben) zeigen den edlen Styl des 13. Jahrhunderts. Ueber diesen Mauerblenden ladet ein schön gegliederter Sims aus, der den unteren Theil der Kapelle von dem oberen scheidet. In Letzterem stehen in Nischen die fast lebensgrossen Statüen Johannes des Täufers, der Mutter Gottes und des Zacharias, Bildwerke von besserem Style und von besonders guter Drapirung. Ihre bunte Färbung ist erneuert, aber nicht in der besten Weise. Ueber dieser im Achteck gewölbten Kapelle befindet sich eine zweite, in welche man nur durch die Kirche auf einer besonderen, zugleich auf das südliche Singechor führenden Treppe gelangt, und in der noch ein alter Altar vorhanden ist. — Die neue Kapelle Aller-Heiligen, jetzt und wohl schon seit 1470 die Sakristei (*w* auf Bl. 3[a]) verdankt ihre Entstehung vermuthlich dem 15. Jahrhundert, auf welche Periode die oben (S. 19) erwähnte Eingangsthüre in ihrem Style hinweist. Ihre Wölbung, welche auf dem in ihrer Mitte stehenden Pfeiler ruht, ist reich und künstlich zusammengesetzt und gewährt einen höchst malerischen Eindruck [2]). — Die Kapelle der heiligen Maria Magdalena ist ihrem Baustyle nach ohne Zweifel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut worden und mithin das älteste Gebäude auf dem ganzen Domplatze; auch wird ihrer bereits im J. 1274 als bestehend erwähnt. Ihre Grösse ist nicht unbedeutend (vergl. Bl. 3[a] *q*), ihr Bau edel und einfach (vergl. ihre Südseite Bl. 4 und ihre Westseite Bl. 5), und besonders beachtenswerth sind ihre schlanken, in einen Spitzbogen von schöner Form ausgehenden, mit einfachen aber geschmackvollen Füllungen versehenen Fenster, und ihre beiden Giebel von kräftiger Form. Im Inneren ist fast nichts mehr zu finden, indem sie schon seit langer Zeit zum Kornmagazin benutzt wird.

Der Kreuzgang, welcher auf der Westseite dieser Kapelle den davor gelegenen Hof umschliesst, zeigt zwei verschiedene Bauperioden. Der an die Domkirche anliegende Theil desselben

---

1) Schwechten hat sie auf Abb. 9 seines Werkes in einer malerischen Ansicht dargestellt.

2) Schwechten hat von ihrer Eingangsthür und von ihrem Inneren, das man durch diese Thüre gewahrt, auf Abb. 18 seines Werkes eine treffliche Ansicht mitgetheilt; eine zweite im Inneren der Kapelle selbst genommene auf Abb. 19.

(s. Bl. 5 und Bl. 3ᵃ *o*, *s*) ist niedrig und eng, hat schmale und oben in Kleeblattformen ausgehende Fenster, und nur der unter dem durchbrochenen Thurme liegende Theil ist breiter und mit einem grossen Fenster versehen. Diese ganze Seite gehört noch dem Baue des 13. Jahrhunderts an. Die drei übrigen Seiten des Kreuzganges aber bilden weite Hallen nach dem Hofe zu, und tragen den Baustyl der letzten Decennien des 15. Jahrhunderts an sich, sind also wohl gleichzeitig mit dem Bischoffshofe erbaut. Letzterer zieht sich in ähnlicher Bauweise, wie auf Bl. 4 links ein Theil ersichtlich ist, auf der Südseite des Vorhofes herum und hat hier seinen Aufgang nach dem Hauptgeschoss [1]). Im Inneren desselben haben mannigfaltige Veränderungen wegen seiner Benutzung zu Wohnungen stattgefunden und alles Alterthümliche ist darin verschwunden.

Die Albrechtsburg.

Das landesherrliche Schloss lehnt sich mit seinem vier Stockwerke hohen Hauptgebäude (worin die Regenten selbst wohnten), an die Nordseite des hohen Chores der Domkirche an (s. Bl. 16) und verdeckt noch einen Theil vom Queerschiffe des Domes. Der sehr schmale rechte Flügel, welcher zwischen dem Domgebäude und dem Treppenthurme liegt, hat im Erdgeschoss ein kleines Fenster, und im ersten sowohl als im zweiten Stockwerk einen freien überwölbten Gang, der vermuthlich ehedem in die Kirche führte und in dessen Hintermauer Fenster für die inneren Gemächer des Schlosses angebracht sind. Im Dachgeschoss hat das Gebäude hohe Giebel mit schmalen gothischen Fenstern und steinernen Ausgüssen in Form von Thiergestalten; oben ist jeder Giebel mit einer steinernen Blume geschmückt (s. Bl. 19ᵃ). Die grosse Freitreppe ist eine vorzügliche Zierde des Schlosses und wegen ihrer eigenthümlichen und grandiosen Bauart berühmt, wie denn überhaupt so grossartige Privatgebäude, als das Schloss es ist, aus so früher Zeit (1471) weit und breit nicht anzutreffen sind. Das Treppenhaus steht vor der Fronte des Hauptgebäudes weit hervor und bildet ein halbes Achteck; es endiget sich in einen hohen spitzigen Thurm. In dem niedrigen Erdgeschoss befinden sich drei breite Thüren mit gegliederten Spitzbögen überwölbt, durch deren mittelste man auf einer breiten Treppe, durch die Seitenthüren auf schmalen Treppen, nach dem ersten Stockwerk gelangt; von Letzterem führt eine breite Wendeltreppe von 113 Stufen um eine gewundene Spindel bis zum Dachgeschosse hinauf. Diese Wendeltreppe liegt im Schlossgebäude selbst, denn in jedem Stockwerke befinden sich nach der Aussenseite zu über einander drei grosse Hallen, welche von zwei weiten Bögen gebildet werden und mit einer Balustrade umgeben sind. Von diesen Hallen oder Altanen aus pflegte sich der Landesherr mit seiner Familie und Umgebung bei feierlichen Gelegenheiten dem Publicum zu zeigen. Im dritten Stockwerk im Inneren des Gebäudes (s. Bl. 17) schliesst die Wendeltreppe, und hier befinden sich hohe mit steinernem Stabwerk verzierte Fenster; während in den beiden unteren Stockwerken die Treppe nur durch kleinere schiefliegende Fenster erhellt wird. Die Balustraden sind nach Aussen

1) Ueber dem Eingange ist der Namenszug K. Karls V., der nach der Schlacht bei Mühlberg hier gewohnt haben soll, eingehauen.

mit verzierten Feldern versehen, welche im ersten Stockwerke theils allegorische, theils biblische Darstellungen (vergl. die Abbildungen Bl. 15) in halb erhobener Arbeit enthalten, nahmentlich: Salomon den Götzen opfernd, Judith mit dem Haupte des Holofernes, Bathseba im Bade und König David, Potiphar und Joseph etc., darüber Cleopatra, Pyramus und Thisbe, Venus und Amor, Diana und Aktäon [1]). Am unteren Gange steht die Jahreszahl 1524, am oberen 1482, daher vielleicht die Verzierungen des unteren sich erst von Herzog Georg herschreiben; doch ist der Styl, in welchem beide Reihen von Reliefs bearbeitet sind, dem Anscheine nach ganz gleich. Die Gestalten sind kurz, plump und handwerksmässig gearbeitet und haben keinen Kunstwerth. Der bei weitem längere linke Flügel des Schlosses von der Freitreppe aus bis zu dem im rechten Winkel daranstossenden Frauenhause hat im niedrigeren Erdgeschosse verschiedene grosse Räume, die wahrscheinlich zur Haushaltung gehörten, und unter demselben ungeheure Keller. Das erste und zweite Stockwerk ist mit hohen und weiten, durch steinernes Stabwerk in mehrere Abtheilungen getrennten Fenstern versehen, und das Dachgeschoss zeigt die bereits beschriebenen Giebel. In dem Winkel, welchen der linke Flügel und das Frauenhaus bilden, steht ein einfacherer Treppenthurm [2]), in welchem ebenfalls eine Wendeltreppe hinaufführt.

Das Innere des Schlosses war ehedem reich ausgeschmückt, und die vorzüglichsten Säle und Zimmer waren nach ihrer besonderen Bestimmung verschiedentlich benannt, als: der Kirchensaal mit einer besonderen, dem Evangelisten Johannes gewidmeten Kapelle, die Wappenstube mit den Wappen der Landgrafen von Thüringen, der Herzoge zu Sachsen, der Markgrafen von Meissen und der Grafen von Landsberg, die Rathstube, die grosse und kleine Apellationstube, der Tafelsaal, der Frauenzimmersaal [3]). In diesen Behältnissen haben sich zwar noch kunstreiche Wölbungen in Fachwerk erhalten, allein der übrige Schmuck ist verschwunden und wegen der Verwendung des Gebäudes zur Porzellanfabrik manche Veränderung darin vorgenommen worden. Eines der kleineren Zimmer, aus welchem man die Bauart des 15. Jahrhunderts in Palästen in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ersehen kann, ist auf Bl. 18 abgebildet. Die Ueberwölbung dieses Zimmers ruht auf zwei Mittelsäulen, welche sowohl mit einander als mit zwei anderen, auf beiden Seiten an der Wand stehenden Säulen durch Spitzbögen verbunden sind. Die Säulen sind unten stärker und stufen sich palmbaumartig ab, so dass nach oben zu immer eine neue Schaale unter der älteren Schaale hervortritt, bis endlich der runde Kernstamm weiter aufragend sich erhebt und sich in verschiedene Zweige verliert, welche die Gewölberibben bilden. Das Fachwerk des Gewölbes ist abwärts keilförmig zugespitzt, mit scharfen Kanten und etwas tiefliegenden Flächen, wodurch das Ganze einen etwas unruhigen überladenen Charakter erhält. An den Wänden herum laufen massive steinerne Sitze; ein hohes und schmales Fenster erleuchtet das Zimmer. Von ähnlicher Bauart sind beinahe sämmtliche Säle, Zimmer und Corridors etc. des weitläufigen Schlosses.

---

1) Reinhard zählt S. 17 die meisten der übrigen Darstellungen einzeln auf.

2) Auf Bl. 3[b] sieht man neben der Kirche vorbei diesen Treppenthurm.

3) In Kreissig's Beitr. Th. II. S. 499 ff. ist eine Uebersicht der ehemaligen Einrichtungen des Schlosses enthalten.

In dem Schlosshofe stand ehedem der sogenannte rothe Thurm, unter welchem im 14. und 15. Jahrhundert unter dem Vorsitz eines markgräflichen Hofrichters Gericht gehalten wurde. Er ist bereits im Anfange des 16. Jahrhunderts verschwunden.

Die St Afrakirche

und das ehemalige Kloster daneben, jetzt die so berühmte Landesschule, liegen auf einem mit dem Schlossberge fast gleich hohen und von ihm durch eine Kluft getrennten Berge, über welche eine lange und breite, vom Markgrafen Heinrich dem Erlauchten im 13. Jahrhundert gebaute Brücke führt. Bischoff Dietrich I. legte zwischen den J. 1025—1039 den Grund zu der St. Afrakirche als Pfarrkirche, in welche der Burggraf, die Burgmannen, die Dienerschaft der Domherren, die Einwohner der Stadt und Umgegend und die markgräflichen Truppen auf dem Lande gewiesen wurden, so dass die Bischöffe und Domherren die Domkirche mehr für sich behielten. Der Bau wurde jedoch wegen der Einfälle der Polen verzögert und erst vom Bischoff Reiner vollendet, welcher die Kirche im J. 1065 oder 1066 zu Ehren der heil. Afra einweihte. Dompriester versahen anfänglich darin den Gottesdienst, allein da sie ihn vernachlässigten, so gründete Bischoff Dietrich II. von Kittlitz im J. 1205 bei St. Afra ein geistliches Stifthaus (oder Münster), welches mit geregelten Augustiner-Chorherren aus dem Kloster Petersberg bei Halle besetzt wurde. Es bildete sich dabei eine Schule, indem zuerst die beim Gottesdienst verwendeten zwölf Chorknaben und dann gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts noch vier und zwanzig andere Schüler Unterricht erhielten. — Der Probst Leo im Afra-Stifte begann gegen das J. 1295 einen neuen Kirchenbau, welchen sein Nachfolger, Conrad von Lipzk, fortsetzte und erst Probst Johann von Honsberg im J. 1329 vollendete. Diese Afrakirche steht zwar noch gegenwärtig, hat aber grosse Veränderungen, besonders im Inneren erfahren, so dass eigentlich nur der östliche Giebel (Bl. 16ᵃ) noch die ursprüngliche Form zeigt [1].

Dieser Giebel bildet den Schluss der Kirche nach Osten zu, mithin hatte Letztere keinen besonderen Chor. Die Form der Fenster, der im Dachgiebel befindlichen Bogenstellungen, und der auf demselben und auf den Strebepfeilern ersichtlichen Spitzsäulen mit ihren steinernen Blumen zeigen noch den guten Styl der gothischen Baukunst, sind aber auch die einzigen Ueberreste aus der Zeit des Neubaues der Kirche zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

Nicht uninteressant ist auch die zu der Kirche und zu dem sie umgebenden Gottesacker führende Eingangspforte, welche den Vorgrund auf Bl. 16ᵃ bildet. Der in den sich durchschneidenden Bögen der Eingangsthüre sich kundgebende Baustyl ist der des 15. Jahrhunderts.

Die St. Martinskirche

auf dem Martinsberge oder Plossen am südöstlichen Ende der Stadt gelegen, ist eine kleine, ehemals zur Nikolaikirche gehörige Kapelle, welche gegenwärtig zur Begräbnisskapelle für einige Dörfer der St. Afra-Gemeinde dient. Sie wird zwar erst im J. 1253 in einer Urkunde des Bischoffes

1) Die Klostergebäude sind fast ganz verändert, da sie den Bedürfnissen späterer Zeit angepasst wurden.

Conrad I. erwähnt, gehört aber dem Baustyle des 12. Jahrhunderts an. Im gemeinen Leben heisst sie die Bettelmannskirche und es geht von ihr die Sage, dass ein Bettler sie von gesammelten Almosen erbaut habe, indem man sich auf den im Inneren der Kirche vorhandenen Stein beruft, auf welchem zwei Krücken ausgehauen sind. Dieser Stein (s. Bl. 23 oben in der Mitte) befindet sich an der runden Chornische. Er zeigt allerdings zwei Krücken an deren jeder eine Pilgertasche hängt, die mit einem kleinen Kreuze verziert und in deren Mitte ein aufgeschlagenes Buch (wohl die Bibel) ist. Diese Darstellung bezieht sich jedenfalls auf den heil. Martin, den Schutzpatron der Bettler, welchem die Kapelle gewidmet ist; möglich ist es aber auch, dass dabei zugleich auf die erwähnte Sage mit Bezug genommen worden sey. Das Gebäude besteht aus drei Abtheilungen: der runden und niedrigen, aber noch am Besten erhaltenen Chornische mit drei im Rundbogen überwölbten kleinen Fenstern, dem etwas höheren und breiteren Chore, und dem Schiffe, welches am höchsten und breitesten ist. Letzteres hat keine Seitenschiffe, und die Fenster desselben, sowie die des Chores, schliessen zwar in runden aber etwas flachen Bögen und scheinen daher späterhin verändert worden zu seyn. Die Eingangsthüre ist auf jeder Seite mit einer Säule verziert, die als Wulst und ohne Kapitäl in dem überwölbenden Rundbogen fortläuft und sich mit der jenseitigen Säule verbindet[1]).

Die Wasserkirche oder St. Jacobskapelle in der Wasserburg.

Diese Kapelle liegt unterhalb des Schlossberges unfern der Elbe, wo ehedem die Wasserburg stand. Ueber ihre Gründung findet sich keine bestimmte Nachricht und man meint, dass sie in der Mitte des 12. Jahrhunderts gestiftet sey. Sollte diese Annahme auch richtig und sollte die Kapelle bereits vorhanden gewesen seyn, als 1202 in der Wasserburg ein Kloster begründet, im J. 1217 aber an den Ort, wo das Kloster zum heil. Kreuz steht, verlegt wurde (wie dies unten ausführlicher erwähnt wird), so dürfte doch das jetzt stehende Gebäude (auf Bl. 19[b] abgebildet) erst im Anfange des 14. Jahrhunderts entstanden seyn. Denn obgleich in den Ueberwölbungen der Thüre und Fenster der Rundbogen vorherrscht, so sind doch die Fenstergewände im Spitzbogen und in Kleeblattform geschlossen, und sowohl die Form des Dachsimses, als auch die Bauart und Ausschmückung des westlichen mit eingeblendeten Fenstervertiefungen versehenen Giebels, sowie die Gestalt des kleinen Thurmes, lassen mit ziemlicher Gewissheit auf die gedachte Erbauungszeit schliessen. — Das Gebäude zeigt gefällige Verhältnisse und einen edlen Styl, und schien mir desshalb, sowie wegen der malerischen Wirkung, welches, im Verein mit der Aussicht auf die Elbe und auf die jenseits liegende sehr alte, aber einfache Kirche der Dorfes Zscheila hervorbringt, eine besondere Abbildung zu verdienen. Lange hatte diese kleine Kirche wüste gelegen; seit dem J. 1772 ist sie (jedoch unter manchen Veränderungen) wieder hergestellt und zur Armenschule eingerichtet worden.

---

1) Aehnliche Form finden wir an den Seiten-Thüren im Queerschiffe der Kirchen zu Hecklingen und Paulinzelle, s. I. Abth. Lief. 4—7, S. 53 und Bl. 35, ingleichen Lief. 8, 9. S. 8. N. 1.

Das Kloster zum heil. Kreuz.

Seine malerischen Ruinen liegen eine halbe Stunde westlich von Meissen entfernt am sogenannten Keilbusche in einer früher einsamen Gegend, jetzt an der nach Leipzig über Oschatz führenden Poststrasse. Das Kloster wurde vom Markgrafen Dietrich dem Bedrängten im ersten Decennium des 13. Jahrhunderts gestiftet und für seine Schwester Adela, welche ihr Gemahl K. Primislaw II. von Böhmen im J. 1201 (nach Anderen 1199) verstossen hatte, als Zufluchtsort bestimmt. Wahrscheinlich desshalb liess es der Markgraf zuerst in der Nähe seiner Residenz, nehmlich in der am Fusse des Schlossberges zu Meissen gelegenen Wasserburg [1]) anlegen, allein erst im J. 1217, also mehrere Jahre nach dem 1211 erfolgten Tode der Adela, wurde es an den Ort, wo sich seine Ruinen jetzt befinden, verpflanzt und im J. 1224 als Benedictiner-Nonnenkloster bestätigt, der Bau desselben aber im J. 1233 [2]) (oder 1240) vollendet. Das Kloster war sehr reich fundirt, indem Dietrich das Heirathsgut seiner Schwester zu dessen Ausstattung verwendet haben soll, und dreissig bis vierzig Nonnen fanden daselbst anständigen Unterhalt. Doch war diese Zahl zur Zeit der Reformation bereits auf zwölf Nonnen ausser der Aebtissin Prisca Eisenberg und zwei Laienschwestern herabgeschmolzen, als das Kloster im J. 1539 unter Administration gestellt wurde; Prisca flüchtete sich nach dem Cistercienserkloster Stams bei Innsbruck.

Als Kurfürst August im J. 1559 Stolpen und Gödau vom Bischoff Johann IX. von Meissen gegen das Amt Mühlberg vertauschte, wurden die wenigen Nonnen, welche sich im Cistercienserkloster zu Güldenstern bei Mühlberg befanden, in das Kloster zum heil. Kreuz bei Meissen versetzt. Doch blieben sie daselbst nicht lange; denn als Bischoff Johann IX. im J. 1570 das Amt Mühlberg an den Kurfürsten August zurückgab und dafür das Kloster Sornzig erhielt, wurde das Kloster zum heil. Kreuz der Fürstenschule zu St. Afra als Enschädigung für das ihr im J. 1546 überwiesene Kloster Sornzig überlassen und seitdem als ein Vorwerk benutzt. Indessen waren schon früher viele Besitzungen dieses Klosters veräussert worden, und daher ist der Umfang seines damaligen Areales mit dem zur Zeit des früheren Bestehens des Klosters nicht mehr in Vergleich zu setzen. — Die Klostergebäude verfielen nach und nach und litten vorzüglich im dreissigjährigen und siebenjährigen Kriege, so dass sie jetzt theils nur noch in Ruinen vorhanden, theils durch neuere Wirthschaftsgebäude verdrängt sind. Doch hat man in neuester Zeit für Erhaltung der alterthümlichen Reste besser gesorgt und sie theilweise zu Gartenanlagen benutzt.

Der Grundriss der Klostergebäude, soweit sie noch vorhanden (s. Bl. 20 unter *A* bis *Y* [3]), giebt uns folgende Aufschlüsse über deren Bauart:

---

1) Oertel sagt S. 25: „neben der Jacobskapelle", jedoch ohne die Quelle seiner Angabe zu bemerken. Er ist also der Meinung, dass diese Kapelle bereits früher vorhanden gewesen sey. — War dies der Fall, so dürfte aus der geringen Grösse derselben und der Wasserburg überhaupt zu folgern seyn, dass Dietrich hier nur vorläufig für Adela und einige wenige Personen ihrer Umgebung ein Stift eingerichtet hatte, kein Kloster. Vergl. Reinhard S. 127.

2) Nach Ursinus, Geschichte des Klosters zum heiligen Kreuz. Mscr.

3) Ich habe nur von demjenigen Theile der Gebäude den Grundriss gegeben, welcher nach Osten liegt und aus

Von der ehedem fast hundert Fuss langen Klosterkirche ist nur noch die nördliche Seitenmauer des Hauptschiffes *X, B*, das Chorgevierte *A, D, Y, B* und die Chornische *A, D*, vom südlichen Seitenschiffe aber die runde Vorlage *E, F* vorhanden [1]). Von *Y* und *F* liefen daher parallel mit *X B* bis zu dem, *X* gegenüberliegenden Puncte nach Westen, die südliche Seitenmauer des Hauptschiffes und des Seitenschiffes. Aus dem Chore führt bei *B* eine Thüre in den Raum *JJ, K*, welchen Ursinus für die ehemalige Sakristei hält, der jedoch, weil er nur spärlich erleuchtet seyn konnte, mehr zur Aufbewahrung der geistlichen Geräthe, Messgewänder und Kostbarkeiten gedient haben dürfte. An dieses Behältniss gränzt westlich der Raum *G, H, J*, wovon der Theil zwischen *H J* die von Ursinus erwähnte Kapelle zum Leichnam Christi, der bei *G* aber ein Wohngebäude gewesen seyn mag. — Hieran stösst nördlich ein überwölbtes Behältnis *L*, welches an der Westseite vom Klostergarten zugänglich und an der Ostseite mit einem weiten Fenster versehen ist, nach Ursinus die Kapitul-Stube. — Sodann folgt weiter nach Norden zu ein grosser Saal *O*, dessen Kreuzgewölbe zwar eingestürzt, aber in seiner ganzen Construction noch erkennbar ist. In der Mitte des Saales stand eine Säule (abgebildet auf Bl. 23, rechts in der zweiten Reihe), auf welcher die von den vier Ecken des Saales ausgehenden Gewölberibben zusammentrafen. In diesen Saal führt bei *N* westlich aus dem Klostergarten eine Thüre, welche im Rundbogen überwölbt ist; auf jeder Seite derselben befindet sich ein bis zur Erde herabgehendes Rundbogen-Fenster, durch zwei Pfeiler in drei Abtheilungen geschieden (den geometrischen Aufriss dieser Fenster s. auf Bl. 20 Fig. *D*, den Grundriss Fig. *l*. Sodann habe ich unter Fig. *b* die Verzierung, welche man an der Ecke von Figur *D*, *t* im Kleinen abgebildet sieht, unter *a* die Verzierung der anderen Ecken von Fig. *D*, *u*, sowie unter *p* eine der inneren Ecken des Refectorii in grossem Maasstabe abbilden lassen). — Gegen Osten gehen zwei Fenster aus dem Raume *O* nach der Elbe zu, wovon das eine durch einen Mittelpfeiler in zwei Abtheilungen geschieden ist. Dieser Saal war das Refectorium der Nonnen. Daran stösst ein anderer Raum, welcher durch eine Thüre *R* mit dem Klostergarten, durch eine zweite *U* mit einer hinter den Klostergebäuden liegenden, mit Obstbäumen besetzten Wiese, die in früherer Zeit jedenfalls mit einer Mauer eingefasst war, und durch eine dritte Thüre *V* mit dem daranstossenden nördlichen Flügel der Klostergebäude in Verbindung steht. Dieser Raum war zum Aufenthalt der Nonnen im Winter bestimmt. Alle eben beschriebenen, von der Kirche aus nach Norden sich erstreckenden Räumlichkeiten bestehen nur noch im Erdgeschoss, und vom oberen Stockwerk ist nichts mehr als einiges Mauerwerk übrig. Vor demselben scheint ein bedeckter Gang gewesen zu seyn, vermuthlich ein Theil des den Klostergarten umgebenden Kreuzganges. — Das obere Stockwerk bildete (nach Ursinus) ein grosses Tabulat, in welchem sich auf beiden Seiten, also theils nach dem Klostergarten, theils nach der Elbe zu, die Zellen der Nonnen befanden. Das rechtwinklige, im

---

dem Anfange des 13. Jahrhunderts herrührt. Bei *W* ist aber noch ein, mit den gedachten Gebäuden in rechtem Winkel zusammenstossender Flügel angebauet, der nach Norden zu liegt. Hiervon steht noch das Erdgeschoss, welches mit dergleichen Fenstern ausgestattet war, wie wir Eines davon auf Bl. 23 im Aufriss und Grundriss links oben sehen und deren Form auf das 15. Jahrhundert weist.

1) Jetzt ist zwischen dem Hauptschiffe und dem niederen Chore eine Mauer eingezogen, die bei *Y* angedeutet ist und welche eine spitzbogige Eingangsthüre hat. Diese Mauer zeigt offenbar ihre neuere Entstehung; die Eingangsthüre aber ist jedenfalls aus einem andern Theile der Gebäude entnommen.

Norden anstossende Gebäude enthielt das Schlafhaus, zu welchem man durch eine grosse hohe Thüre und zuerst in den langen und breiten Kreuzgang gelangte, der zum Theil mit Grabsteinen belegt war. Von da aus aber trat man in ein vor dem Winterzimmer der Nonnen gelegenes Vorgemach, aus welchem eine Treppe nach den Zellen und eine Thüre nach dem, am Wohngebäude bis nach der Kirche hinlaufenden, bedeckten Gange führte. Aus dem Kreuzgange ging, nicht weit von der grossen Thüre, eine breite steinerne Treppe in das obere Stockwerk, wo man zunächst in einen langen, mit grossen Fenstern versehenen Saal trat, dessen Wände mit biblischen Geschichten bemalt waren. Aus diesem Saale gelangte man in die Schlafzellen, deren ohngefähr zwanzig waren, und deren jede eine besondere Thüre und ein kleines schmales Fenster nach dem hinter dem Schlafhause nach Norden zu liegenden (noch jetzt sogenannten) Schlafgarten hatte. Von dem Saale führte auf der einen Seite eine Thür auf das oben erwähnte Tabulat zwischen den Wohnzellen, auf der anderen Seite aber eine Thür nach der Wohnung der Aebtissin, welche sich in einem, dem Wohngebäude der Nonnen gegenüber (mithin nach Süden zu) angebauten Hause befand, in dessen unterem Stockwerke die Küche lag. Hinter dem Wohnhause der Aebtissin befanden sich in einem besonderen Gebäude die Wohnungen des Probstes, Voigtes und anderer Officianten, welche später zum Schaafstall eingerichtet worden sind. — Die auf Bl. 21 und 22 mitgetheilten Abbildungen der noch stehenden Ruine werden die von mir gegebene Beschreibung des Grundrisses mehr verdeutlichen. Auf Bl. 21 ist eine Fernansicht dieser Ruine dargestellt. Man sieht vorn in der Mitte die nördliche Mauer des Haupschiffes der Kirche sich erheben, weiter gegen die rechte Seite die zwischen dem ehemaligen Hauptschiffe und dessen niederem Chore neu eingezogene Mauer mit dem im Spitzbogen überwölbten Eingange und daneben das Mauerwerk des südlichen Seitenschiffes. Links gleich neben der hohen Kirchmauer steht noch ein Rest des Wohngebäudes, welches, von hier aus gesehen, die Kapelle des Leichnames Christi verbirgt. Noch weiter links gewahrt man in der Ferne den Eingang und die Fenster des Refectoriums und daneben den Eingang in das Behältniss, welches an den westlichen Flügel der Klostergebäude stösst. — Auf Bl. 22 aber überblickt man den ganzen inneren Raum der ehemaligen Kirche. Links steht die hohe nördliche Mauer des Haupschiffes, dessen Fenster im Spitzbogen von der schönsten Form gothischen Baustyles überwölbt sind; nur eines der kleineren Fenster und die beiden Thüren im Chorgevierte zeigen noch den Rundbogen. Ueber der Thüre, welche aus dem Hauptschiffe nach der Neben-Kapelle führte, und welche offenbar erst später ihre viereckige Gestalt erhielt, befindet sich ein kleines, in Kleeblattform geschlossenes, und daneben ein rundes, vordem eine Rose bildendes Fenster, dessen Durchschnitt auf Bl. 20 Fig. *i* gegeben ist. Die Form der Pfeiler und der Kapitäle der Halbsäulen dieser Pfeiler wird durch die Abbildung auf Bl. 23 rechts in der oberen Ecke verdeutlicht. Weiter zur Rechten der Ansicht Bl. 22 sieht man den Anfang der runden Chornische; der Eingang in dieselbe war auf beiden Seiten mit Halbsäulchen und anderen Gliederungen (Bl. 20 Fig. *k*) verziert, die denselben Character an sich tragen, wie die Ausschmückung an den Eingängen in die Chornischen der Kirchen zu Wechselburg und Conradsburg [1]. An der nördlichen Wand der Chornische bemerkt man eine Oeffnung, welche auf Bl. 20 Fig. *d* in grösserem Maasstabe abgebildet ist, und zum Hin-

---

1) Vergl. Lief. I. s. der ersten Abthl. meines Werkes, Bl. 3 und Lief. 15 — 18 der II. Abth. Bl. 12 und 13.

stellen heiliger Gefässe für den Messe lesenden Priester bestimmt gewesen seyn mag. Ganz am rechten Ende des Blattes blicken wir in die runde Nische des südlichen Seitenschiffes hinein, an deren Eingange sich eine ähnliche Oeffnung in der Mauer befindet, nur dass sie von Jener in der Form etwas abweicht (s. Fig. *e* auf Bl. 20).

Schliesslich mache ich noch auf mehrere, bisher noch nicht im Text erwähnte Details aufmerksam, die den Character des Baustyles, worauf ich sogleich weiter eingehen werde, deutlich aussprechen. Auf Bl. 20 stellen Fig. *c* den Fuss einer Halbsäule; *f* eine ähnliche Blattverzierung, wie sie *a* und *b* von dem Fenster *D* abbilden; Fig. *g* einen Theil des Fensters *M*, auf der anderen Seite des Einganges *N*; *h* den Durchschnitt des Fensters *S*; *k* den Grundriss der Eckverzierung am Eingange ins Chor *A*, *D*; *o* den Grundriss der Thüre *B*; *q* den Grundriss der Eckverzierung *C*; *r* und *s* zwei Blattverzierungen an dem Plinthus von Säulen dar. Auf Bl. 23 aber zeigen die mittelste Abbildung in der oberen zweiten Reihe, sowie die darunter befindliche in der dritten Reihe [1]) eine Seite des mit Säulchen und anderen Ornamenten verzierten Eingange ins Refectorium, die Abbildungen links daneben und die drei zu unterst auf der linken und auf der rechten Seite dieses Blattes verschiedene Kapitäle, sämmtlich Gegenstände aus dem Refectorium der Nonnen. Die unterste Abbildung in der Mitte aber ist eine gemalte Verzierung an der östlichen Aussenmauer des Refectoriums; der Grund ist hochroth, die Zierrathen sind weiss [2]). — Was nun den Baustyl der Kirche und des älteren Theiles der Klostergebäude, besonders des Refectoriums anlangt, so giebt derselbe ganz neue Aufschlüsse über den Uebergang der byzantinischen Bauweise in die gothische. Daher sind auch die Ruinen des Klosters zum heil. Kreuz in dieser Beziehung von hohem Interesse; denn in keinem der bekannten Bauwerke Deutschlands hat sich dieser Uebergangsstyl auf so deutliche und zugleich barocke Weise ausgeprägt als hier. — Die ganze Grundform der Kirche ist noch byzantinisch; dies beweisst die einfache Basilikenform des Hauptschiffes, die Form und Stellung der Pfeiler, welche das Kreuzgewölbe trugen, die runde Nische des Chores und des südlichen Seitenschiffes, und die rundbogige Ueberwölbung mehrerer Thüren, selbst der Sims des auf Bl. 23 abgebildeten Pfeilers und die an dessen Ecken vorkommende Einkehlung. Allein die Form der Kapitäle an gedachtem Pfeiler, aus Lotusblättern mit Knospen bestehend, gehört schon ganz der gothischen Bauweise an, ebenso der Spitzbogen in den Fenstern. — Im Refectorium tragen die rundbogigen Ueberwölbungen der Thüre und Fenster, die Abschrägung oder auch Einkehlung der Ecken und die Form und Blattverzierung der Säulen, ja die Grundformen der Einzelnheiten *k*, *o*, *p*, *q* auf Bl. 20, endlich die Kapitäle, welche auf Bl. 23 abgebildet sind, in der Hauptsache noch ganz den byzantinischen Styl an sich; doch neigt sich auch in diesen Einzelnheiten Manches zu gothischen Blätterzierrathen hin, und mindestens ist das, was an den Kapitälen der byzantinischen Bauweise angehört, so eigenthümlich und seltsam, dass man darin einen bedeutenden Unterschied vom streng byzantinischen Geschmack bemerkt. So bildet denn dieses im Anfange und bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaute Kloster zum heiligen Kreuz, eines der grössten Nonnenklöster, ein Mittelglied eigener Art zwischen beiden Bauperioden und verdiente desshalb meinerseits eine besondere Beachtung!

---

1) Der Lithograph hätte den Säulenfuss untenhin, das Kapital obenhin setzen sollen.

2) In C. Heideloff's Ornamentik des Mittelalters, Nürnb. 1843. 4to, ist diese Verzierung in bunter Farbe gegeben.

Dr. *L. Puttrich.*

Verzeichniss der Abbildungen zu der Serie über Meissen.

Verbesserungen.

a) auf den Abbildungen:

auf Bl. 5^a ist statt Nordseite zu setzen „Südseite."

auf Bl. 10 und 13 sind die Ziffern und die Unterschriften verwechselt: Bl. 13 nehmlich muss die Nr. 10 und die Unterschrift: „Queerschiff und Lectorium," Bl. 10 aber die No. 13 und die Unterschrift: „Ansicht des hohen Chores im Dom zu Meissen, nach Westen zu gesehen," erhalten.

auf Bl. 19^a muss es statt Schlusssteine vielmehr „Tragsteine" heissen.

auf Bl. 23 ist am Ende der langen Mauer B, H auf dem Grundrisse ein X — dem B gegenüber aber ein Y hinzuzufügen.

b) im Text:

auf	Seite	1	Zeile	2	der Note	muss	es	statt	1812	vielmehr	1802	heissen.
„	„	5	„	5	von unten	„	„	„	gelegen	„	gelegene	„
„	„	9	„	12	von oben	„	„	„	welcher	„	welchen	„
„	„	10	„	17	„ „	„	„	„	erhabenen	„	erhobenen	„
„	„	11	„	10	von unten	„	„	„	Afuriss	„	Aufriss	„
„	„	12	„	9	„ „	„	„	„	Tzschischke	„	Tzschischka	„
„	„	15	„	23	von oben	„	„	„	(n)	„	(w)	„
„	„	—	„	24	„ „	„	„	„	(10)	„	(w)	„
„	„	—	„	27	„ „	„	„	„	(r)	„	(l)	„
„	„	—	„	4	von unten	„	„	„	(e)	„	(l)	„

Zur Literatur ist nachzutragen: S. v. *Mielecki*, über die Siegel der Bischöfe zu Meissen und des Dom-Capitels daselbst, (in *Köhne's* Zeitschrift für Sphragistik und Münzkunde, 1845.)

Fünftes Verzeichniss der Subscribenten

auf die I. Abtheilung.

Se. Königl. Hoheit, Friedrich, regierender Grossherzog von Meklenburg-Schwerin.

Se. Königl. Hoheit, Georg, regierender Grossherzog von Meklenburg-Strelitz.

Se. Kaiserl. Hoheit, Erzherzog Franz Victor Stephan von Oesterreich, k. k. Generalmajor und Inhaber eines Infant.-Reg., Landeschef im Königreich Böhmen, Ritter des goldenen Vliesses und Inhaber vieler anderen hohen Orden etc.

Se. Königl. Hoheit, Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha, Gemahl Ihro königl. Majestät der Königin Victoria von Grossbritanien und Irland, in London.

Die Königl. Bibliothek zu Berlin.

Die Grossherzogl. Baden'sche Ober-Baudirection zu Carlsruhe.

Das Kunst-Museum der Russisch-Kaiserl. Universität zu Dorpat.

The Society of Antiquaries, London.

Die Hauser'sche Kunsthandlung zu Paris.

Die Hof-Kunsthandlung von Kuhr et Comp. zu Berlin.

Die Schmerber'sche Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Die Severin'sche Buchhandlung zu Moskau.

Herr Hoffstadt, Königl. Bairischer Kreisrath in München.

- Uhlmann, Herzogl. Braunschweig. Bauconducteur zu Braunschweig.
- Zocher, Architekt in Leipzig.

Inhalt

der ersten Abtheilung.

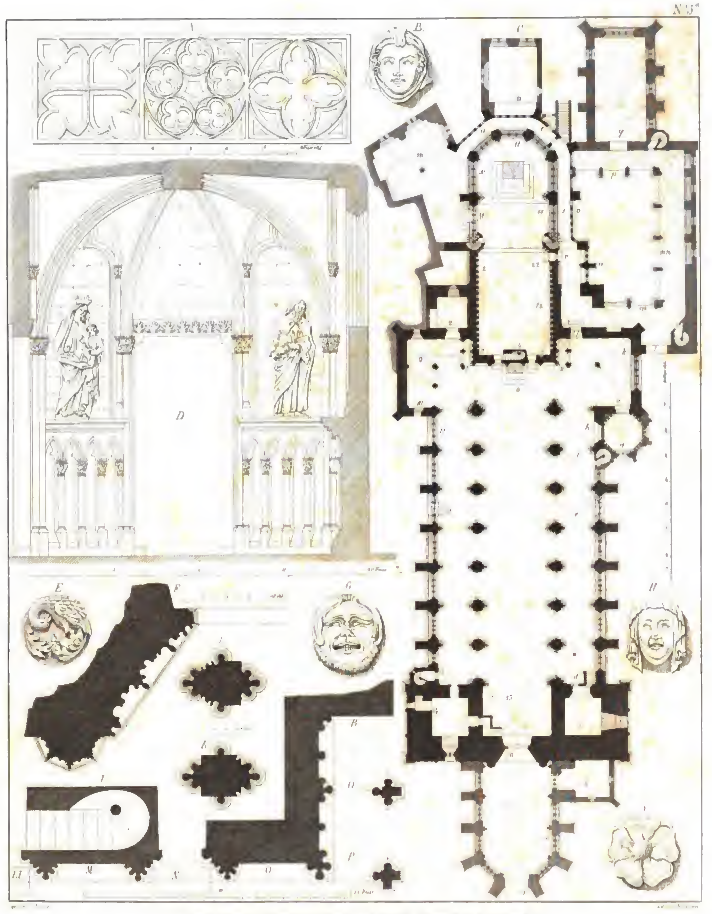
Zweiter Band.

N°2

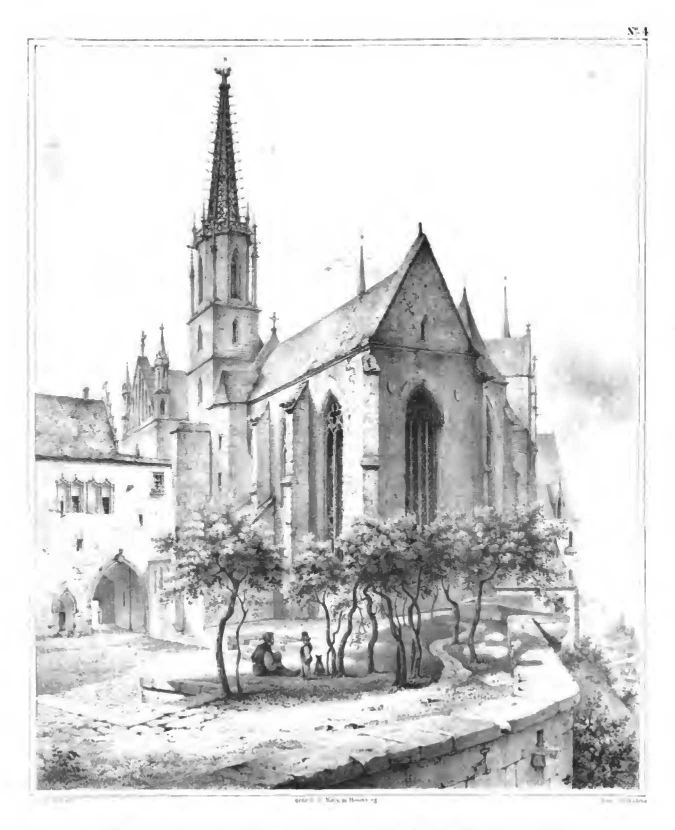


ÖSTLICHE ANSICHT DES SCHLOSSES ZU MEISSEN

VON DER BRÜCKE AUS


N°3.
A
B.
C
D
E
F
G
H





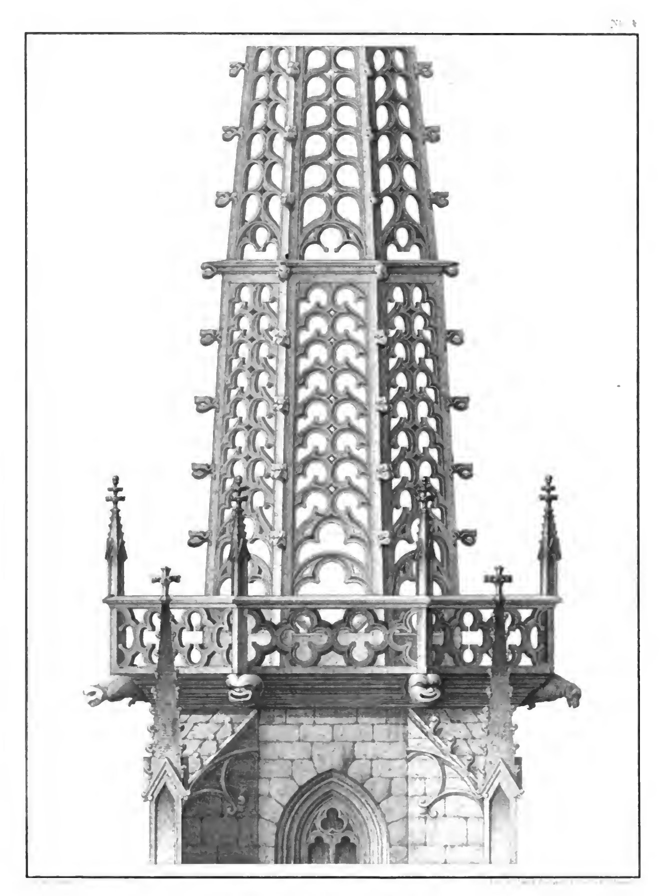
ÄUSSERE ANSICHT DER OSTSEITE DES DOMES ZU MEISSEN



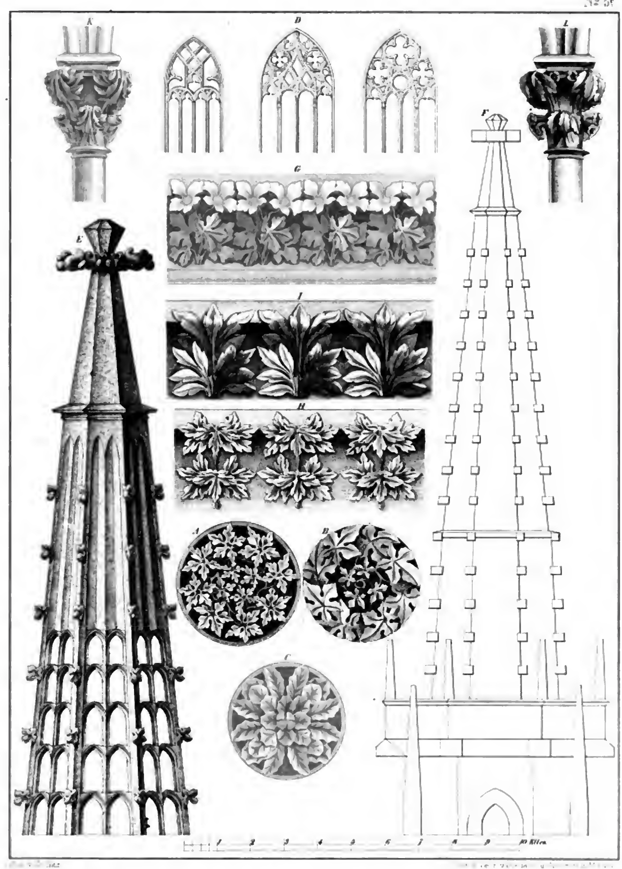
gez. v. J. Wenner u. Poenzi — gedr. bei C.C. Böhme. — lith. v. Schlick

NORDSEITE DES DOMES ZU MEISSEN,

(Kreuzgang und Magdalenen-Kapelle.)



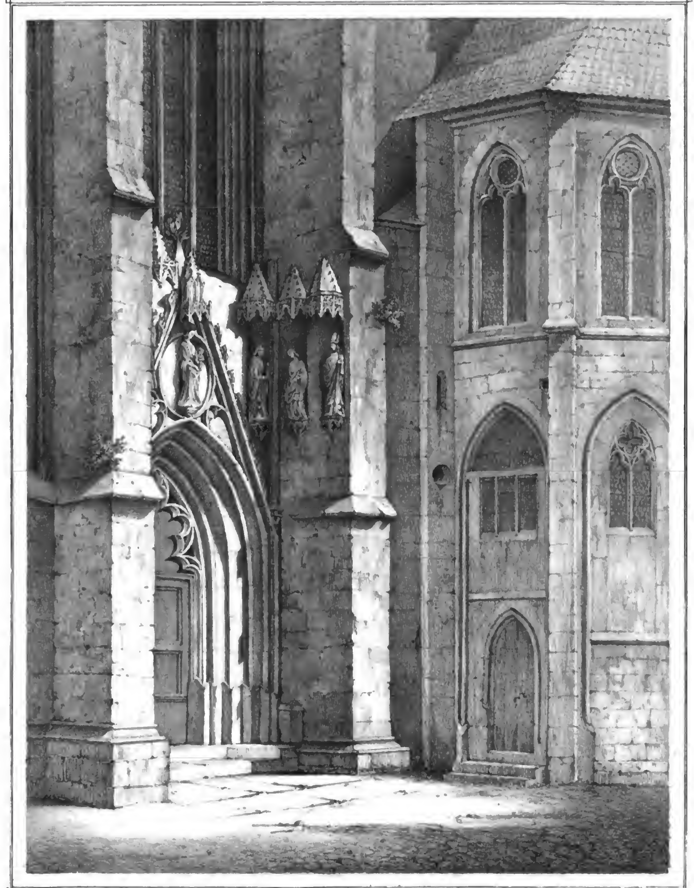
Unter Theil des durchbrochenen Thurmes am



Obrer Theil des durchbrochenen Thurmes, Aufriss des ganzen Thurmes u. sonstige Details vom

DOM ZU FREIBURG.

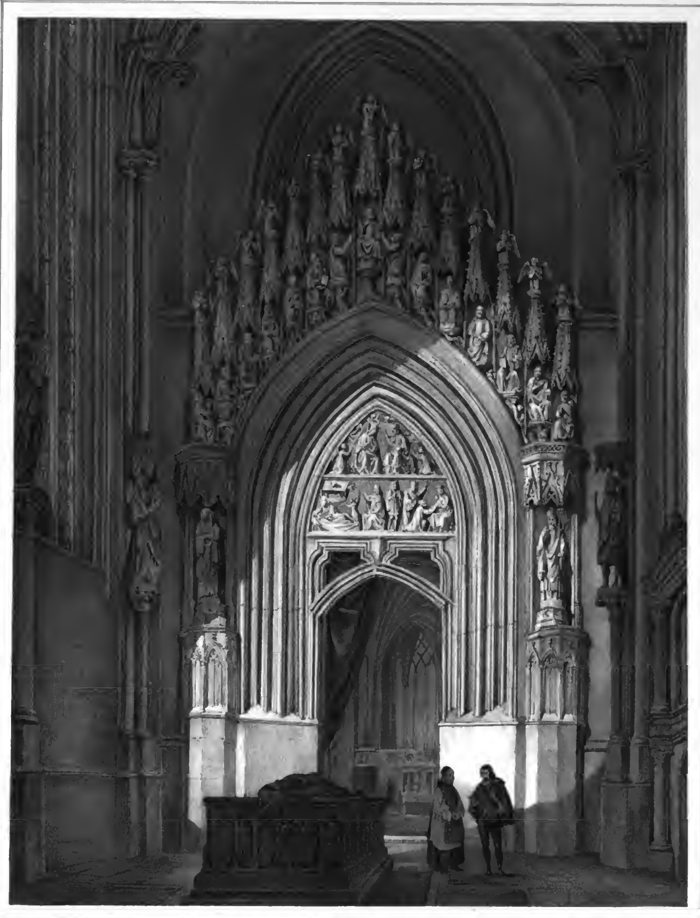
No 6.



Gez. v. Pozzi. | Gedr. b. C.C.Böhme Lpzg. | lith. v. Kirchhof

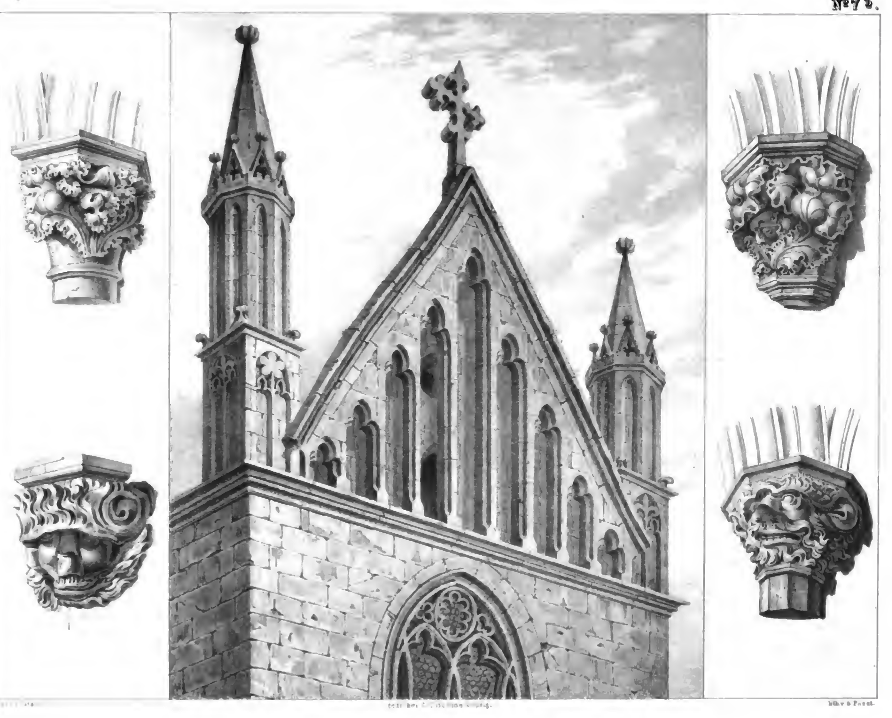
Portal an der Südseite des Domes zu

MEISSEN.



gez. v. C. Sprosse — gedr. b. Hanfstaengl — lith. v. Schlick.

WESTLICHES PORTAL AM DOM ZU MEISSEN.



SÜDLICHER GIEBEL DES SCHIFFES u. KAPITÄLE



(Vom Lettner aus nach Westen.)

No 9



HAUPTANSICHT DES INNEREN DOMES ZU MEISSEN.

Von West nach Ost.



Gez. von G. Pöss — Gedr. bei Lemercier — lith. von Sulzmann

QUEERSCHIFF UND LECTORIUM

im Dom zu Meissen



Gez. v. C. Sprosse. Druck v. J. Braunsdorf, Dresden.

ANSICHT IM SÜDLICHEN SEITENSCHIFFE DES DOMES ZU MEISSEN.



INNERE ANSICHT DES CHORES IM DOM ZU MEISSEN



ANSICHT DES HOHEN CHORES IM DOM ZU MEISSEN

Nach Westen zu gesehen











Gez. v Patasche u. Spreuse

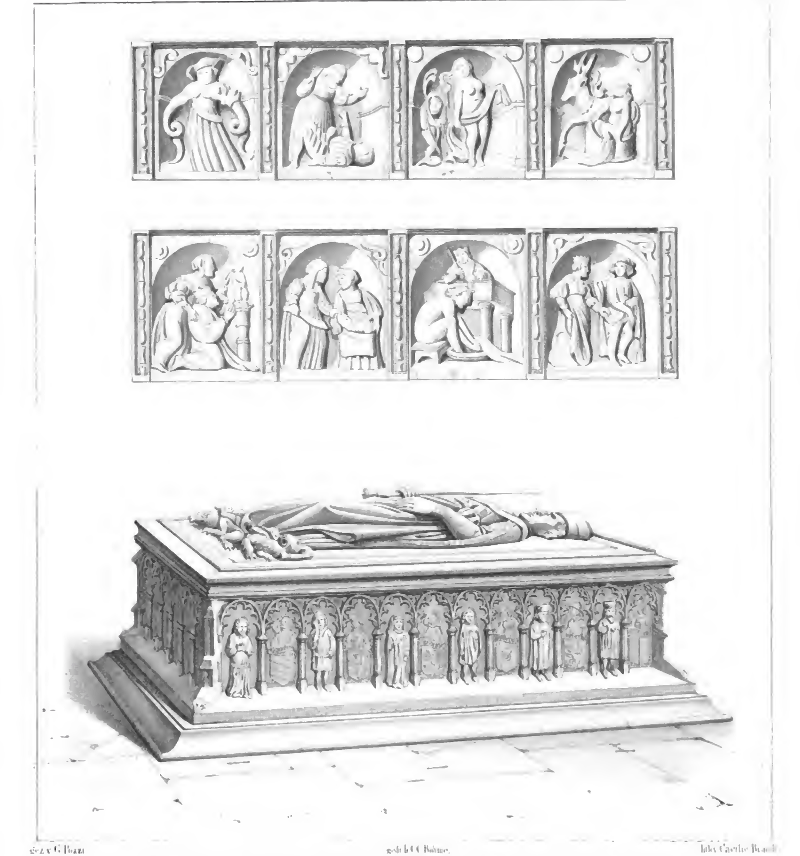
gedr. b. Hanfstangl

lith v. Schlick



DETAILS DER SCHMUCKSACHEN AN DEN STATÜEN

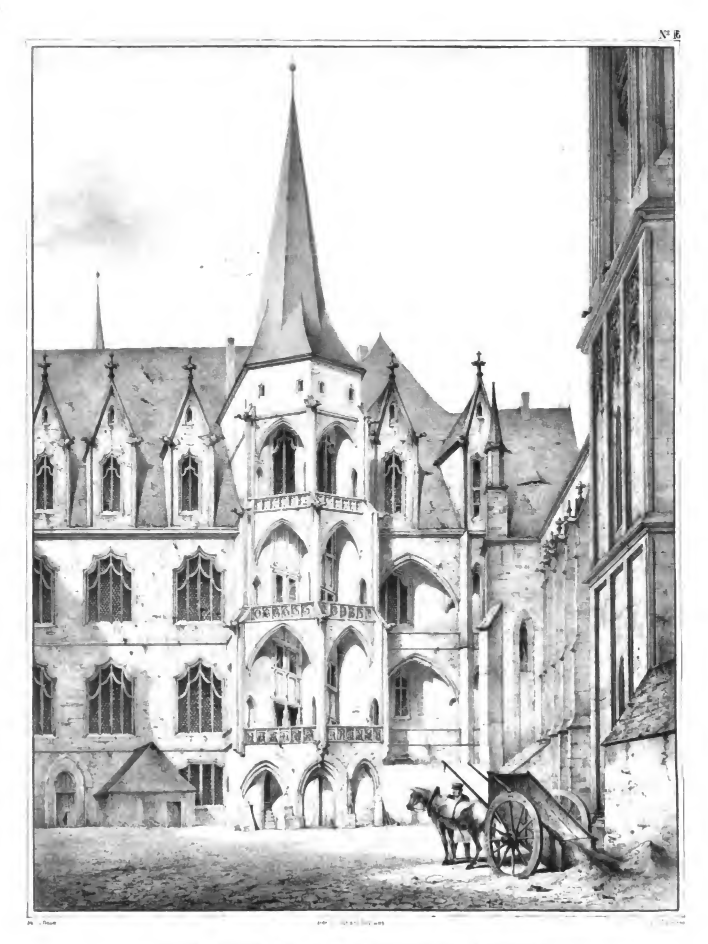
im Dom zu Meissen.



gez. v. G. Pezzi — gestch. v. C. Böhme. — lith. Carl Beach

DENKMAL K. FRIEDRICH D. STREITBAREN IM DOM

u. Reliefs an der Schlosstreppe zu Meissen.



N°. 16.



Gez. u. lith. v. C. Pitzschke — gedr. b. Braunsdorf

OSTSEITE DER ST. AFRAKIRCHE IN MEISSEN.

21

N° 17.



WENDEL-TREPPE IM SCHLOSSE ZU MEISSEN.

№ 18.



Gez. v. C. Werner — Druck v. J. Braunsdorf, Dresden — lith. v. Schlick

ZIMMER IM SCHLOSS ZU MEISSEN.

gedr. bei C. C. Böhme.

KAPITÄLE, SCHLUSSSTEINE, GIEBELVERZIERUNGEN
vom Dom und Schloss zu Meissen.

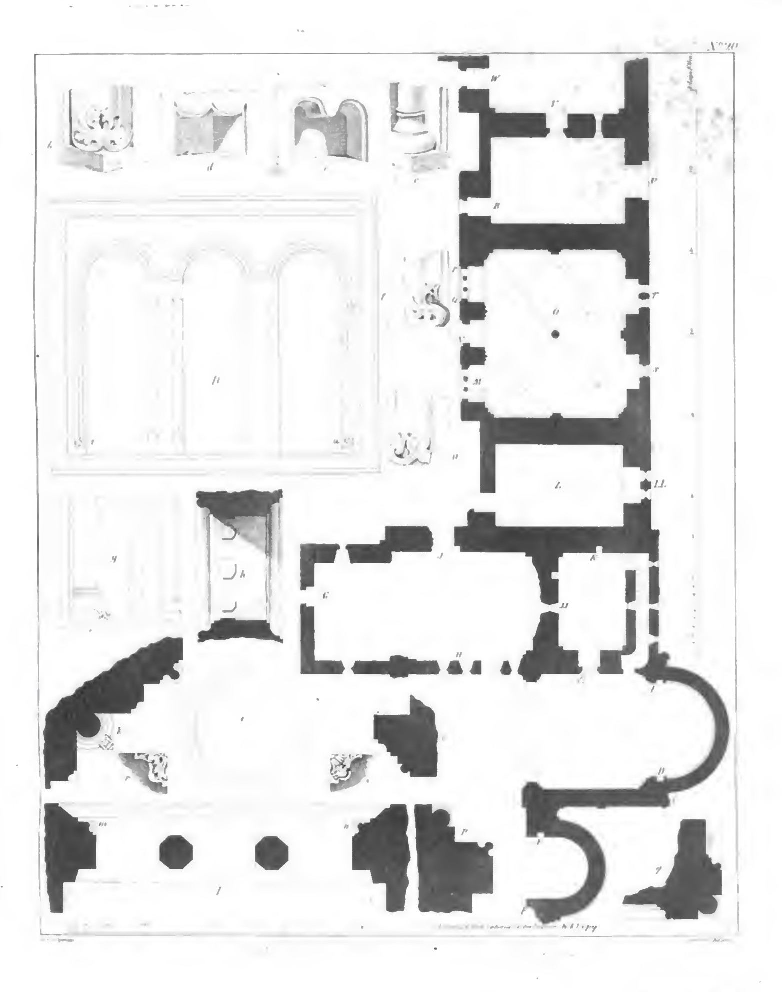
№ 182.



Gedr. bei Hanfstaengl

ANSICHT DER (SOGENANNTEN) WASSERKAPELLE

ZU MEISSEN.



N° 21.

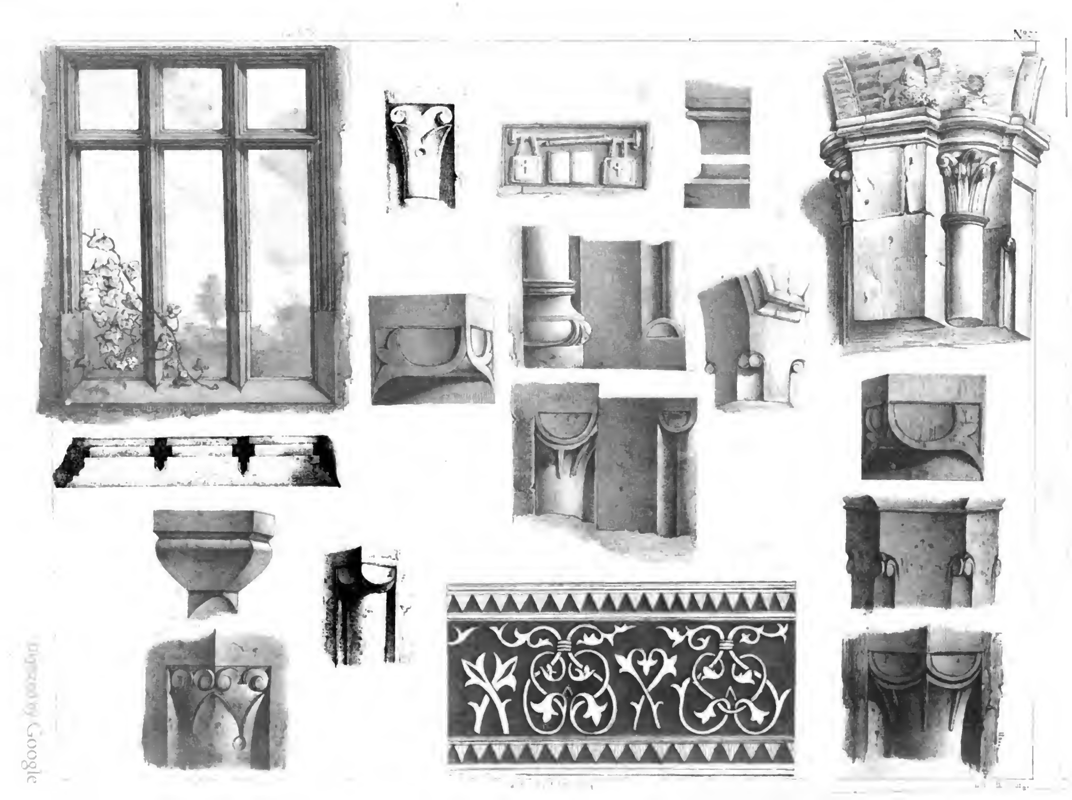
HAUPTANSICHT DER RUINE DES KL. HEILSBRUCK.



gez. v. Sprosse — gedr. b. Hanfstaeng — lith. v. Kirchhof

KIRCHE DES KLOSTERS HEILIGEN-KREUZ

bei Meissen.



MITTELALTERLICHE BAUWERKE

IM

HERZOGTHUM ALTENBURG.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

L. PUTTRICH,

DOCTOR DER RECHTE.

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER;

MIT GESCHICHTLICHEN NACHRICHTEN

VON

Dr. E. G. GERSDORF,

HOFRATH UND OBERBIBLIOTHEKAR, DES K. GR. ERLÖSER- U. DES H. S.-ERNESTIN. H.-ORDENS RITTER,

sämmtlich Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, und mehrerer anderen gelehrten Gesellschaften.

(Mit 17 Abbildungen.)



ÄUSSERER THEIL DES SCHLOSSES ZU ALTENBURG

LEIPZIG,

GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.

1846.

Fünftes Verzeichniss der Subscribenten,

welche theils auf das gantze Werk, theils auf einzelne Serien der I. Abth. unterzeichnet haben.

Se. Majestät CHRISTIAN VIII. FRIEDRICH, König von Dänemark.

Se. Herzogl. Durchlaucht, WILHELM, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, MATHILDE, Fürstin zu Schwarzburg-Sondershausen.

Se. Königl. Hoheit, ALBERT, Prinz zu Sachsen-Coburg-Gotha, zu London.

Se. Hochgeb. Graf von HOCHBERG, Besitzer der freien Standesherrschaft Fürstenstein.
Die Bibliothèque du Gouvernement zu Brüssel.
Die Bibliothek des Dombauvereines zu Cölln.
Die Bibliothek der Königl. Preuss. Regierung zu Frankfurt a. d. Oder.
Die Bibliothèque royale zu Paris.
Die Bibliothek der Fürstl. Schwarzburg. Bauschule zu Sondershausen.
Die k. k. Hofbibliothek zu Wien.
Die Bibliothek des k. k. polytechn. Institutes zu Wien.
Die E. ARNOLD'sche Kunsthandlung in Dresden.
Herr von BENNIGSEN-FÖRDER, Bürgermeister in Salzwedel.
 - BERNHARDI, Herzogl. Sachsen-Altenburg. Bauconducteur in Schöngleina.
 - von CLEMENS-MILWITZ, Baurath in Gotha.
 - Dr. DIEMER, Grossherzogl. Mecklenb. Consistorialrath und Professor in Rostock.
Die JOH. PH. ERIE'sche Buchhandlung in Hamburg.
Herr Dr. FÖRSTER (Ernst) zu München.
 - FÖRSTER (Ludw.), Professor der Architectur in Wien.
 - Dr. GROSSMANN, Candidat der Theologie in Leipzig.
 - HEILMANN, Herzogl. Sachsen-Altenburg. Bauinspector in Schöngleina.
Mr. JONES (Owen), Architect in London.
 - KNIGHT (Henry Gally), Parlamentsmitglied in London.
Herr KOROMPAY, Stadtbaumeister und Architect in Wien.
 - von KÜTTNER, Herzogl. Sächs. Commissionsrath und Bankdirector in Gotha.
Die SCHMERBER'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.
Herr Dr. SCHNEEGANS, Archivar und Stadtbibliothekar in Strasburg.
 - SIEGEL, Candidat der Theologie in Leipzig.
Die VEIT & HAUSER'sche Kunsthandlung in Paris.
Die Waisenhaus-Buchhandlung in Halle.

A l t e n b u r g.

Das Herzogthum Sachsen-Altenburg besteht, seitdem es in Folge des Theilungsvertrages der Herzoge von Sachsen Ernestinischen Hauses vom 15. November 1826 von Neuem ein selbständiges Herzogthum geworden, aus zwei durch die Fürstl. Reussische Herrschaft Gera von einander getrennten, ihrem Umfange nach ziemlich gleichen Theilen, dem östlichen, Altenburgischen, und dem westlichen, Saal-Eisenbergischen Kreise. In beiden aber befinden sich Bauwerke der Vorzeit, welche Beachtung und durch Bild und historische und artistische Beschreibung hervorgehoben zu werden verdienen, obschon durch verheerende Kriege und Feuersbrünste Vieles zerstört, Manches, und zwar im östlichen Theile, welcher durch Fruchtbarkeit des Bodens besonders sich auszeichnet, durch die Wohlhabenheit seiner Bewohner, im westlichen, hügeligen und waldreichen dagegen bei dem Ueberflusse an vorzüglichen Baumaterialien, im Laufe der Jahrhunderte wohl auch absichtlich verändert worden ist.

Zu der Zeit, wo die beglaubigte Geschichte der unter dem Namen des Herzogthums Sachsen-Altenburg jetzt vereinigten Lande beginnt, bildeten diese einen Theil des Sorbenlandes *(provincia Sarowe, Swurbelant)*, welches mit seinen Bewohnern slawischen Stammes nach wiederholten Kämpfen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und wahrscheinlich zwischen den Jahren 928—934 von dem Könige der Deutschen Heinrich I. unterworfen wurde. Nur ein kleines Stück im Westen, an der Orla und der Saale und jenseits der letzteren gelegen, finden wir schon unter den Carolingern deutscher Botmässigkeit unterthan. Der Einsetzung eines Markgrafen, welchem die Aufrechthaltung der Ruhe im Innern des eroberten Landes zwischen der Saale und Mulde (der südthüringischen Mark, des nachherigen Osterlandes) und die Sicherung desselben gegen feindliche Einfälle anvertraut war [1]).

---

1) Schon der erste Regent des Landes, dessen Namen wir kennen, Markgraf Günther, ist ein Ahnherr des Durchlauchtigsten Hauses Sachsen. Sein Sohn Ekkihard („ex nobilissimis Thuringiae australis natalibus

folgte dann im Jahre 968 die Gründung des Bisthums Zeitz, und hierdurch sowohl, wie durch die Einwanderung deutscher Colonisten, wurde die Einführung des Christenthums und die damit eng verbundene Verbesserung des Culturzustandes vorbereitet und gefördert.

Der östliche Theil, worin die Haupt- und Residenzstadt Altenburg liegt, trug den Namen Plisni (Pleissengau), und nur westlich, im Justizamte Ronneburg, sind einige Ortschaften des ehemaligen, seit 999 dem Stift Quedlinburg zugehörigen Gaues Geraha später hinzugekommen. Von Altenburg selbst findet sich aus jener frühen Zeit keine Spur; das Dasein einer Stadt Namens Plisni an dessen Stelle ist eine Fabel, die Befestigung des Porphyrfelsens aber, welcher das herzogliche Schloss jetzt trägt, wahrscheinlich sehr alt [1]). — Schon unter den Slawen gab es einen Herrenstand, der in festen Burgen gesessen, nähere oder entfernt liegende Ortschaften unter seiner Botmässigkeit hatte. Mehrere dieser Herren, welche bei der Eroberung des Landes durch die Deutschen sich unterwarfen, scheinen im Besitz geblieben zu sein [2]), während die Verwaltung der meisten Burgwarte Deutschen als Belohnung für geleistete Dienste gegeben und einzelne Güter diesen auch erblich überlassen wurden. Dass nun bei der ersten Organisation der Landesverwaltung, wie in andern Gauen dies der Fall war, auch für den Plisnigau ein Graf eingesetzt worden sei und bei der Ausdehnung des Landstriches von Süd nach Nord mehrere Burgwarte mit besondern Befehlshabern bestanden haben, lässt mit ziemlicher Sicherheit sich annehmen, obgleich zur Zeit bestimmte urkundliche Nachrichten darüber noch fehlen. Ein einziger in diesem Gau reich begüterter freier Mann wird im Laufe der ersten zwei Jahrhunderte uns genannt, Bruno, der zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Schmölln (Zmuolne, Smolna) ein Kloster stiftete, welches bald nach dessen Ableben, obschon es beinahe den dritten Theil des Gaues besass, zwischen den Jahren 1132—1140, also kurz nach der Verlegung des bischöflichen Sitzes von Zeitz nach Naumburg (*nova civitas*) in die Nähe dieser Stadt gebracht wurde

---

genealogiae ortum ducens" Thietmari chron. libr. IV, 26. Pertz, monum. Germ. Vol. V. p. 779.), seit 982 Markgraf der südthüring. Mark, 985 Markgraf zu Meissen, vermählt mit Suonehild, Hermanns des Billungers, Herzogs von Sachsen, Tochter, wurde durch seine Tochter Mechthild, welche mit dem Grafen der Ostmark Thiderich, aus dem Stamme Buzizi (Wettin), sich vermählte, der Urgrossvater Conrads des Grossen, des ersten erblichen Markgrafen von Meissen.

1) Ueber die Geschichte Altenburgs vergleiche man ausser den besseren älteren Schriften Chr. Schöttgen's und J. F. Meyner's aus neuerer Zeit die schätzbaren Arbeiten von J. E. Huth „Gesch. der Stadt Altenburg." Alt. 1829., (Jul. Löbe) „Beschreibung der Residenzst. Altenburg und ihrer Umgebung." Alt. 1841., (Chr. F. H. Sachse) „Die Fürstenhäuser S.-Altenburg." Alt. 1826. und über die Bewohner des östlichen Landestheiles C. Fr. Hempel „Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart etc. der Altenb. Bauern." Alt. 1839. — M. Tbd. Frommelt's anspruchsvolle und doch, besonders in ihrem historischen Theile, höchst leichtfertige und unreife Arbeit „Sachsen-Altenburgische Landeskunde." 2 Thle. Leipz. 1840 f., erwähnen wir nur, um Denen, die es angeht, zu sagen, dass dessen gehässige, für ihn wahrhaft schmachvolle Ausfälle auf rein wissenschaftliche Einwürfe höchstens nur Mitleid, nicht aber eine weitere Antwort von irgend Jemandem verdienen, dem Ehre und guter Name ein Heiligthum sind.

2) Beweise dafür in der benachbarten Meissnischen Mark: „Liber homo Bor vocitatus natione Slavus" Schöttgen und Kreysig, dipl. Nachl. VII. S. 387; „Moyko de Stolpen — primae inter Vandalos nobilitatis" Gercken, Stolpen. S. 7 u. 541 u. a. m.

und als Kloster Pforta *(porta coeli)* einen weitberühmten Namen erlangt hat [1]). Dass dieser Bruno Graf des Plisnigaues gewesen, wird ebenso wenig in den darüber vorhandenen ältesten Quellen gesagt, als dass er in Schmölln selbst gesessen; nur so viel kann mit Bestimmtheit behauptet werden, dass Altenburg zu seinen Allodialbesitzungen, welche sich vielmehr südwestlich von Schmölln bis Werdau (Wartha) hin ausdehnten und von 1132—1393 als bischöfl. Naumburgische Lehen sich kund geben, nicht gehört habe. Die Altenburg [2]), an deren Fusse nördlich das slawische Dorf Pauritz (Pauwerdicz), südlich das deutsche Naschhausen (Nashusin), jetzt Vorstädte der Stadt, liegen, und welche dieser selbst ihren Namen gegeben hat, wird urkundlich bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts nicht erwähnt, wie denn überhaupt aus jener frühen Zeit nur wenige Urkunden auf uns gekommen sind. Sie war damals ein unmittelbares Besitzthum der deutschen Könige, wobei wir indess unentschieden lassen müssen, ob bei der Unterwerfung des Landes schon eine Befestigung vorgefunden worden, oder ob erst Heinrich I., wie man gewöhnlich annimmt, oder dann wohl richtiger Otto I. hier eine Burg *(castrum)* habe erbauen lassen. Die deutschen Könige aus dem Sächsischen und Fränkischen Hause besuchten zwar wiederholt unsere Gegend und hielten namentlich in Merseburg öfter sich auf; nach Altenburg aber und in den Plisnigau überhaupt scheint keiner dieser Fürsten gekommen zu sein. Erst von der Zeit der Hohenstaufen an erscheint Altenburg wiederholt als Reichsburg, als zeitweilige kaiserliche Residenz. Conrad III., den ersten König der Deutschen aus dem glorreichen Hause der Hohenstaufen, welcher im Jahre 1143 Zeitz, 1144 Merseburg besuchte und zu Ostern des Jahres 1146 einen Hoftag bei Cuine [3]) hielt, finden wir in Altenburg am 13. November 1151 in Begleitung eines Cardinals und päpstlichen Legaten, der Bischöfe von Halberstadt, Havelberg, Naumburg, Minden, Paderborn und Prag, mehrerer Aebte und Pröbste, des Herzogs Wladislav von Polen und seines Sohnes Bolislav, des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg und seiner Söhne Otto und Hermann, des Markgrafen Conrad d. Gr. von Meissen und seiner Söhne Otto, Thiderich und Heinrich, des Pfalzgrafen Heinrich, des Landgrafen Ludwig von Thü-

---

1) Vergl. unter andern „Schul-Pforte, seine Kirche und sonstigen Alterthümer. Bearbeitet und herausgeg. von L. Puttrich." (Denkmale d. Baukunst d. Mittelalters in Sachsen. II. Abth. 5. u. 6. Lief.) Leipz. 1838.

2) Alte Burg, im Gegensatz zu Naumburg, Nienburg, d. i. Neue Burg; ebenso wie Altkirchen (Aldenkirkin), Alstädt (Altestedi) zu Neukirchen, Neustadt u. s. w. Die Richtigkeit der gewöhnlichen Annahme, Alt bedeute so viel als Graf und Altenburg heisse hiernach Grafenburg, müssen wir aus mehrfachen Gründen bezweifeln.

3) Chron. Luneb. in Eccardi Corp. hist. med. aevi I. p. 1379. Epist. Wipaldi 131 in Martene et Durand ampliss. Collect. I. p. 302. Kayna im Stift Zeitz, 3 St. von Altenburg, nahe der Altenb. Gränze und ehemals zum Pleissengau gehörig. Jedenfalls aber ist im Chronogr. Saxo (Leibnitii Access. hist. I. p. 297) statt Camse, worunter mehrere Geschichtschreiber Ulm verstanden haben, Cuinse zu lesen, und im Chron. mont. ser. (ed. Mader. p. 19.) in den Worten „Conradus rex cum conventum haberet" in den Handschriften zwischen cum und conv. wahrscheinlich Cuine ausgefallen. Auch K. Friedrich I. hielt dort im Aug. 1179 einen Hoftag, zu welchem Heinrich der Löwe vorgeladen war. — Sollte übrigens unter dem im Sachsenspiegel II. 61 erwähnten Bannforst „de heide to Koyne" nicht die grosse Waldung des Pleisnerlandes zu verstehen sein, welche wahrscheinlich ohne Unterbrechung von der Elster bis zur Wiera oder Mulde sich hinzog und den Kammerforst (forestum camerae imperialis), die Pahne und die Leine in sich schloss?

ringen und vieler anderer Grafen und Herren [1]). Die Burg Altenburg *(castrum Aldenburch)*, welche die nöthigen Räumlichkeiten zur Aufnahme des Königs und einer so zahlreichen Begleitung hoher geistlicher und weltlicher Herren darbot, muss hiernach damals schon einen bedeutenden Umfang gehabt haben und bei der ursprünglich meist nur kleinen Anlage solcher Burgen im Laufe der Zeit durch ansehnliche Bauten erweitert worden sein. Die Richtigkeit der gewöhnlichen Annahme, dass der wahrscheinlich um 1145 aus seinen Landen vertriebene Herzog Wladislav von Polen mit seiner Gemahlin Agnes, K. Conrads III. Halbschwester, und Familie in Altenburg seinen Aufenthalt genommen habe, unterliegt keinem begründeten Zweifel, nur die Behauptung, dass er im Jahre 1159 in Altenburg verstorben und beigesetzt worden sei, ist entschieden falsch [2]). Hielt aber des unglücklichen Wladislav Familie wirklich in Altenburg bis zur Wiedereinsetzung der drei Söhne desselben als Herzoge von Schlesien im Jahre 1163 sich auf, so würde dies noch einen Beweis mehr für die frühe Bedeutung der dortigen Reichsburg geben. Drei Monate nach seiner Anwesenheit in Altenburg starb K. Conrad zu Bamberg am 18. Febr. 1152. Einen weit höheren Glanz verlieh aber Altenburg sein Neffe und Regierungsnachfolger Kaiser Friedrich I. Barbarossa, welcher im Febr. 1165, im Juli 1172, zu Weihnachten 1173, im August 1179 (?), im October 1180, im November 1181, zu Pfingsten 1187 und im September 1188 hier, umgeben von vielen Grossen des Reichs geistlichen und weltlichen Standes, und wiederholt mehrere Wochen hindurch Hof hielt. Wahrscheinlich während seiner zweiten Anwesenheit im Jahre 1172 stiftete Derselbe das Kloster der Augustiner-Chorherren auf dem Berge nahe der Stadtmauer (*in monte prope Aldenburc*, Berger-Kloster), welches von ihm selbst, seinen nächsten Regierungsnachfolgern und mehreren Fürsten und Herren reich begabt, unter den geistlichen Stiftungen in weitem Umkreise eine der begütertsten war [3]). Unter

---

1) Ludewig, Reliqu. mss. XI. p. 539—41 und Böhmer, Regesta hist. p. 121. Der fleissige Schultes hat im Directorium diplomat. diese Urkunde übergangen. — Die Nachricht des Pirnaischen Mönchs bei Mencke Scr. rer. Germ. II. p. 1508 ist hiernach zu berichtigen; Meyner's Behauptungen aber (Nachr. v. Altenburg. S. 55 ff.) sind sehr zweifelhaft.

2) Die Erzählung des Chron. Luneb. (Eccard a. a. O.) „de Koning unthelt ine to Aldenburch mit groten Eren" könnte sich allerdings auch auf Altenburg bei Bamberg beziehen. Allein da die bereits angeführten Quellen zum Theil ausdrücklich sagen, der Herzog Wladislav sei, während K. Conrad in Cuine (Kayna) sich aufhielt, erschienen und habe diesen um Unterstützung gegen seine aufrührerischen Brüder und deren Genossen gebeten, ist es wahrscheinlich, dass Wladislav's Familie, für deren Wiedereinsetzung sich der König sowohl, wie die Markgrafen Albrecht und Conrad verwendeten, als einstweiliger Wohnsitz die ihrem Vaterlande sowohl, wie dem damaligen königlichen Hoflager zunächst gelegene Reichsburg Altenburg angewiesen worden sei. Wladislav war aber noch am 18. August 1162 im Gefolge des K. Friedrich I. zu Turin (Martene et Durand, ampl. Coll. I. p. 860.), scheint jedoch kurz nachher gestorben zu sein.

3) Die bei Mencke l. l. III. p. 1067 sqq. abgedruckten, jetzt, wie es scheint, verloren gegangenen Urkunden der kaiserl. Stiftung sowohl wie der bischöfl. Bestätigung v. J. 1172 sind entschieden unächt. Ueberhaupt haben die geistlichen Herren im Berger-Kloster zu Altenburg sich zu Erweiterung ihrer Gerechtsame der Verfälschung von Urkunden vielfach schuldig gemacht. Vergl. Liebe, Nachlese S. 41 ff. Dass indess im Jahre 1172 K. Friedrich I. wirklich in Altenburg gewesen und die Zeugenunterschriften der untergeschobenen Urkunde aus der ächten entlehnt seien, beweist ein Fragment, welches wir im Bericht der Deutschen Gesellsch. zu Leipzig 1838. S. 43 ff. besprochen haben.

Friedrichs I. Regierungsnachfolgern auf dem deutschen Throne finden wir Kaiser Heinrich VI. den Hohenstaufen zu Altenburg im Juni 1190, zu Anfang December 1192, 1194 (?), Kaiser Otto IV. den Welfen im Mai 1209, Kaiser Friedrich II. den Hohenstaufen zu Anfang Februar 1214, im November 1216, im October 1217, dessen Sohn, König Heinrich (VII.), im Juni und Juli 1234, König Rudolf den Habsburger im November 1290, und endlich König Adolf den Nassauer im November (December) 1294 (?), im December 1295, im April und Mai 1296. Dass König Albrecht I. im Jahre 1306 in Altenburg, wie man annimmt, gewesen, ist sehr unwahrscheinlich.

Das ursprünglich auf den Pleissengau beschränkte Reichsland war inzwischen südlich durch Ausrodungen und Anbauten im Miriquiduwalde (dem heutigen Erzgebürge) und östlich um das Jahr 1156 durch den Ankauf der Allodialbesitzungen des Grafen Rabod von Abenberg, Grossschwiegersohns Wiprechts von Groitsch, beträchtlich erweitert worden und hatte, da auch die Gauverfassung längst verschwunden war, in dieser Ausdehnung den Namen Pleisnerland (*Terra Plisnensis*) erhalten. In dieselbe Zeit nun, wahrscheinlich in die ersten zehn Jahre der Regierung K. Friedrichs I., fällt eine neue Organisation des um ein volles Drittheil vergrösserten Landes durch Einsetzung zweier auf der Reichsburg Altenburg residirender Autoritäten — eines nicht erblichen Landrichters (*judex terrae Plisnensis*, *judex provincialis*), welcher mit wenigen Ausnahmen aus den angesehensten Vasallen des Landes von dem Staatsoberhaupte erwählt, in dessen Auftrage die Civil- und Justizverwaltung besorgte, — und eines erblichen Burggrafen aus einer in der Umgegend begüterten und den Burggrafen von Leisnig stammverwandten Familie, welche mit Albrecht IV. im Jahre 1329 in Altenburg und mit dem Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, Diterich, im Jahre 1341 gänzlich ausgestorben ist. — Die Stadt Altenburg hatte sich indess unter dem Schutze der Reichsburg (die Burggrafen waren die Voigte derselben) zu einem ansehnlichen Orte herangebildet und, wie dies in den Domänen des Reichs so häufig der Fall war, eine weit grössere Selbständigkeit erlangt, als andere benachbarte Städte der Markgrafthümer Osterland und Meissen. Die Verleihung einer eigenen unabhängigen Gerichtsbarkeit, welche von einem einheimischen Schultheissen mit mehreren Beisitzern (*Scultetus et consilium*) ausgeübt wurde, sowie eines ausgedehnten Marktrechts, mit dem auch das Münzrecht verbunden war, verschaffte der Stadt die Stellung, nach welcher dieselbe eine Reichsstadt gewöhnlich genannt wird. Da indess der Begriff, den man nach grösserer Ausbildung der Landeshoheit mit dem Namen einer Reichsstadt verband, ein wesentlich verschiedener von dem früheren ist, so kann Altenburg, dessen unmittelbare Stellung unter dem Reich schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts unterbrochen und bald nach dem Anfange des folgenden gänzlich aufgehoben wurde, unter die Reichsstädte im engeren und gewöhnlichen Sinne des Worts nicht wohl gerechnet werden.

Den Markgrafen von Meissen musste aus mehrfachen Gründen die Nähe eines Reichslandes unangenehm und lästig sein[1]. Sehr erwünscht kam daher die Verpfändung desselben durch Kaiser

1) Das Streben einiger Städte, namentlich Leipzigs, nach grösserer Unabhängigkeit und einzelne Uebergriffe des Adels in jener Zeit finden nur hierin eine genügende Erklärung; anderer bereits anderweit angeführter Rücksichten nicht zu gedenken.

Friedrich II., als dieser seine Tochter Margaretha mit Heinrichs des Erlauchten ältestem Prinzen, Albrecht, verlobte und für die versprochene Mitgift von 10000 Mark das Pleisnerland einsetzte. Heinrich ergriff sehr bald und zwar bereits mehrere Jahre vor der Vermählung Beider, wahrscheinlich nach Friedrichs II. Ableben († 1250) und spätestens zu Anfang des Jahres 1253 [1]) von dem Pleisnerlande Besitz, nahm von Leipzig aus unter dem 19. Juni 1253 das Bergerkloster zu Altenburg in seinen Schutz und bestätigte am 3. December 1256 die Gerechtsame der Stadt. Heinrich selbst scheint nicht persönlich nach Altenburg gekommen zu sein, dagegen hielt Landgraf Albrecht mit seiner unglücklichen Gemahlin Margaretha, welche, wie aus einigen Urkunden hervorgeht, anfänglich an der Verwaltung des von ihrem Vater verpfändeten Landes unmittelbaren Antheil nahm, seit 1261 [2]) öfter hier Hof, und späterhin waren zunächst deren ältester Sohn, Heinrich, der vor dem Vater um das Jahr 1283 starb, und dann der jüngste, Diterich [Theodericus [3])], zur Verwaltung der Landesangelegenheiten im Auftrage ihres Vaters häufig in Altenburg anwesend. Indess das glimmende Feuer der Zwietracht zwischen Vater und Söhnen brach wiederholt in verheerende Flammen aus, die unter Heinrichs langjähriger Regierung niedergehaltene Fehdelust der Eingesessenen war hierbei von Neuem erwacht und verwüstete das Land. Da erschien im December des Jahres 1289 K. Rudolf in Erfurt, einigte die streitenden Fürsten und züchtigte die Missethäter. Nach einem fast einjährigen Aufenthalte kam hierauf Rudolf zu Anfang des November 1290 auch nach Altenburg, um die Reichsburg und das mit ihr verpfändete Reichsland zurückzunehmen. Eine Zahlung der versprochenen 10000 Mark ist wahrscheinlich nie erfolgt. Adolf von Nassau, welcher nach Rudolf den deutschen Thron bestieg, verpfändete hierauf am 11. Mai 1292, folglich bereits sechs Tage nach seiner Wahl und sechs Wochen vor der Krönung, das Pleisnerland an K. Wenzel von Böhmen, welcher seine Tochter Jutta mit Adolfs ältestem Sohn Ruprecht (Beide waren noch Kinder und starben unvermählt) verlobt und die Mitgift derselben von 10000 Mark, da Adolf Geld bedurfte, binnen weniger Monate im Voraus zu bezahlen versprochen hatte. Neue und noch härtere Bedrängnisse kamen jetzt über die Markgrafen Friedrich und Diterich und ihre Lande. Nicht genug, dass sie nach dem unglücklichen Ende der beiden letzten männlichen Glieder des Hohenstaufischen Kaiserhauses, die einzigen Sprösslinge desselben, von dessen weit ausgedehnten Besitzungen nichts erwarben, ja selbst ihr mütterliches Erbtheil ohne alle Entschädigung verloren hatten, auch nach ihrem väterlichen und grossväterlichen Erbe (Thüringen, Osterland und Meissen) streckte der ländersüchtige Adolf seine Hände aus und wollte sie ganz vernichten. Markgraf Friedrich sollte in Altenburg, wohin er vom Könige durch sicheren Geleitsbrief zu persönlicher Verhandlung entboten um Weihnachten 1295 arglos kam, meuchlings ermordet werden; allein gerettet durch die Selbstaufopferung eines Freiberger Bürgers entkam er der

---

1) Vergl. Tittmann, Gesch. Heinrichs d. Erl. II. S. 214 f., welcher eine bereits Altenburg betreffende Urkunde vom 25. März 1253 anführt.

2) Nicht erst im Jahre 1263, wie Meynert, Nachrichten von Altenburg S. 197, und Andere bisher angenommen haben.

3) Diterich der Jüngere, gewöhnlich Diezmann genannt zum Unterschiede von seinem bereits 1283 verstorbenen Oheim Diterich, Markgr. von Landsberg.

drohenden Gefahr glücklich durch die Flucht[1]). Adolf wurde zwar von den vielfach schwer beleidigten und in ihren Rechten hart bedrohten deutschen Fürsten am 23. Juli 1298 des Reichs entsetzt, allein sein Nachfolger Albrecht, Rudolfs des Habsburgers Sohn, war den Markgrafen nicht minder abgeneigt. Der lockende Reichthum der Silberbergwerke Meissens, das feindselige Verfahren ihres eigenen, gegen seine Söhne erbitterten und leidenschaftlichen Vaters, des Landgrafen Albrecht, und endlich der glühende Hass der hohen Geistlichkeit gegen den Hohenstaufen Friedrich II., den man, wie mehrere Schriften jener Zeit deutlich bezeugen, selbst auf dessen Enkel übertrug, machten das Fortbestehen des Hauses Wettin unter den Fürstenhäusern Deutschlands in hohem Grade zweifelhaft. In Altenburg sassen als königl. Landrichter des Pleisnerlandes Heinrich Graf von Nassau um 1297, 1300 Friedrich von Schönburg, 1304 Heinrich von Schellenberg, 1306 Friedrich von Schönburg und dann Albrecht von Hohenlohe. Der Böhmenkönig Wenzel erscheint bereits am 6. September 1298 als Generalvicar des heil. Röm. Reichs im Meissner-, Oster- und Pleisnerlande[2]) und mit wechselndem Glücke vermochten die Markgrafen nur auf einzelnen Punkten ihrer Lande sich zu halten. So rückte der über das Schicksal des Wettinischen Hauses entscheidende Tag immer näher heran. Die Könige Wenzel IV. und V. von Böhmen waren bald nach einander (1305 und 1306) verstorben und K. Albrecht hatte seinen Erstgebornen, Rudolf, am 18. Januar 1307 mit dem Königreich Böhmen belehnt. Jetzt galt es, und die günstige Zeit dazu schien gekommen, die längst beabsichtigte Vernichtung der Meissnischen Markgrafen zu vollenden. Ein starkes Heer wurde in Oesterreich, Bayern, Schwaben, den Rheinlanden und Böhmen geworben und Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Urgrossvater jenes Friedrich, welcher 1417 den Brandenburgischen Kurhut erhielt, drang mit diesem bereits im Mai 1307 ins Osterland ein. Die Markgrafen Friedrich und Diterich hatten indessen in Leipzig ihre getreuen Vasallen um sich versammelt, bei der in Tagen drohender Gefahr stets bewährten Liebe und Treue des Sachsenvolkes gegen sein angestammtes edles Fürstenhaus waren selbst Bürger und Bauern bewaffnet erschienen und das kleine, aber muthvolle Heer war noch durch einen Zuzug von einigen hundert Reitern verstärkt, welche der Schwager der Markgrafen, Herzog Heinrich von Braunschweig, gesendet. Die königlichen Truppen hatten sich bei Lucka, zwischen Altenburg und Leipzig, gelagert. Und hier kam es am 31. Mai 1307 zu jener in den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte denkwürdigen Schlacht, in welcher nach mehrstündigem heissen Kampfe das königliche Heer vernichtet und selbst dessen Führer, Burggraf Friedrich, nebst einer grossen Anzahl Edler gefangen wurde[3]). Das Fortbestehen des Hauses Wettin unter den Fürstenhäusern

---

1) Vergl. Löbe in den Mittheilungen d. Geschichts- u. Alterthumsforsch. Gesellsch. d. Osterlandes. I. Hft. 3. S. 26 ff. und über die Bestimmung des Jahres Böhmer, Regesta Imp. ab a. 1246 etc. p. 182.

2) „Sacri Romani Imperii per terras Missens. Oriental. et Plisnens. Vicarius generalis.“ Wilkii Ticemannus. Cod. diplomat. p. 135.

3) In der Darstellung der vaterländischen Geschichte dieser Periode weichen auch die besseren Schriftsteller (eines Limmer und Frommelt nicht zu gedenken) in mannichfacher Weise von einander ab. Der nothwendigen Kürze wegen sei nur das Eine hier erwähnt, dass König Albrecht das Heer bei Lucka nicht persönlich befehligt haben könne, da derselbe, wie längst bekannte Urkunden beweisen, vom Pfingstfeste bis zum Anfang des Juli in Frankfurt a. M. sich aufhielt (vergl. Böhmer, Regesta S. 248 f.), ein Graf Philipp von Nassau

Deutschlands war somit entschieden und dessen Selbständigkeit für immer gesichert. Zwar unternahm K. Albrecht, der in Frankfurt die Nachricht von der Niederlage erhalten hatte, bereits im Juli persönlich einen neuen Heereszug mit mehr als 12000 Streitern durch Thüringen nach dem Osterlande, allein die Botschaft von dem am 3. Juli erfolgten Tode seines Sohnes Rudolf nöthigte ihn, schleunigst sich nach Böhmen zu wenden und die in einzelnen Städten des Oster- und des Pleisnerlandes, so wie Thüringens noch befindlichen Besatzungen ihrem bei der gewonnenen Uebermacht der Markgrafen unvermeidlichen Schicksale zu überlassen. So fielen Freiberg, Pegau und mehrere andere Städte bald nacheinander in die Hände der Markgrafen, ihrer rechtmässigen Herren, und Friedrich, welcher nach dem im December desselben Jahres erfolgten Ableben Diterichs [1]) auch mit seinem Vater, dem nach mannichfachen trüben Erfahrungen des Kampfes müde gewordenen Landgrafen Albrecht, sich völlig aussöhnte, blieb als alleiniger Herr ferner unangefochten [2]). König Albrecht, der zu Anfang des folgenden Jahres durch in der Schweiz ausgebrochene Unruhen (bekanntlich fällt in diese Zeit die Sage von W. Tell) dorthin sich zu wenden genöthigt war, wurde am 1. Mai d. J. von seinem Neffen Johann ermordet, und sein Nachfolger, Kaiser Heinrich VII., behauptete zwar, dem Markgrafen Friedrich gegenüber, den er noch am 29. April 1310 nur den Sohn des Landgrafen Albrecht nennt, die von seinen nächsten Vorfahren angenommene Stellung, vermochte aber nichts gegen ihn auszurichten. Schon wenige Wochen nach K. Albrechts Tode (Urkunde vom 11. Juni 1308) hatten die Städte Zwickau und Chemnitz sich unter den Schutz des Markgrafen begeben, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass die seit 1290 mit ihnen verbündete Stadt Altenburg diesem Beispiele gefolgt oder vielmehr gleichzeitig und zwar freiwillig ihnen sich angeschlossen habe [3]). Friedrich nannte

---

aber, der nach Anderen den Oberbefehl geführt haben, schon unter K. Adolf im Pleisnerlande gewesen und vom Markgr. Albrecht im Frühjahr 1308 zwischen Borna und Frohburg im Zweikampfe niedergestossen worden sein soll, nie gelebt hat (vergl. Kremer origg. Nassov. I. S. 420 ff.). Ueber den wahren Heerführer, Friedrich Burggrafen von Nürnberg, vergl. die fast gleichzeitigen Quellen: Annales Vet. Cell. bei Mencke t. l. II. p. 411 B. und Johannes Victor. bei Böhmer Fontes rer. Germ. I. p. 352.

1) Ueber die angebliche Ermordung Diterichs in der Thomaskirche zu Leipzig bei der Frühmette am Weihnachtsfeste 1307 vergl. Leyser, „über Markgr. Dietrich d. J. Tod u. Begräbniss" in dem Bericht d. Deutschen Gesellsch. in Leipzig 1845. S. 58—63. Dass indessen Diterich in Folge einer Verwundung gestorben, bezeugt der durch Böhmer's verdienstvolle Bestrebungen neuerdings bekannt gewordene gleichzeitige Geschichtschreiber Johann, Abt von Victring: „Marchio (Fridericus), fratre in civitate Liptzkensi in fratrum Minorum monasterio vulnerato et non longe post defuncto, Thuringiam est adeptus." (Font. rer. Germ. I. p. 352.) Die Verwechselung bei den späteren Schriftstellern ist daraus erklärlich, dass das Franziskanerkloster in der Nähe der Thomaskirche lag.

2) Dass K. Albrecht im November 1307 im Pleisnerlande gewesen, ist eine reine Erfindung der Augustiner-Chorherren in Altenburg, welche aus jener so bewegten Zeit möglichst viele Vortheile für ihr Kloster zu ziehen suchten, die älteren Urkunden verfälschten und selbst neue, wie unter andern die des K. Albrecht („Acta sunt hec in terra plizinensi prope Riguz (Regis) anno dom. MCCCVII IV. Id. Nov.") fabricirten. Albrecht war an jenem Tage im Lager bei Landshut in Bayern.

3) Die Belagerung und Erstürmung der Reichsburg Altenburg, die Einäscherung eines grossen Theiles der Stadt, die Härte des Markgr. Friedrich gegen diese und einzelne Bürger sind mit manchem Andern, was in der Geschichte Altenburgs aus dieser Zeit gewöhnlich erzählt wird, Erdichtungen des lügenhaften Erasmus Stella (Joh. Garzo) und anderer Scribenten. Möchte man doch endlich einmal anfangen, die anderwärts bis zur Ungebühr geübte

sich daher bereits am 24. Juni 1308, wo er in Altenburg anwesend war, einen Herrn des Pleisnerlandes und scheint auch nach der am 27. November dess. J. stattgefundenen Königswahl sowohl im eigenen, wie im Interesse der genannten Städte, welche eines Schutzherrn bedurften, nicht geneigt gewesen zu sein, diese und das Pleisnerland ohne alle Entschädigung wieder dem Reiche zu übergeben, zumal da der gewählte Oberherr als Graf von Lützelburg im nördlichen Deutschland ganz unmächtig war und die Vorbereitung und Ausführung des Römerzuges diesem ein weiteres Einschreiten unmöglich machte. In Folge dessen und, wie es beinahe den Anschein gewinnt, nur um noch den äussern Schein der Oberherrlichkeit zu retten, überliess als Reichsvicar des Kaisers Sohn, K. Johann von Böhmen, unter dem 1. April 1311 dem Markgrafen zunächst auf zehn Jahre Altenburg, Burg und Stadt, Zwickau, Chemnitz u. s. w., und Heinrichs Nachfolger, Kaiser Ludwig der Baier, versuchte zwar seit 1316 sein Anrecht von Reichswegen an das Pleisnerland wiederholt noch geltend zu machen, allein ohne wesentlichen Erfolg; erhöhte jedoch die vom K. Heinrich VII. herrührende Pfandsumme von 2000 Mark Silbers nach und nach bis auf 13000 Mark [1]) und belehnte dann Markgraf Friedrichs des Freudigen Sohn, den Land- und Markgrafen Friedrich II. den Ernsten, seinen Eidam, zu Pavia am 23. Juni 1329 für sich und seine Nachkommen mit dem an das Reich heimgefallenen Burggrafenamte zu Altenburg, dem Mantelthurme und den dazu gehörenden Reichsgütern und Rechten. Von einer Wiedereinlösung der mehrgenannten Städte und des Pleisnerlandes ist aber seitdem

---

Kritik bei der Behandlung der Specialgeschichte unsers Landes in der rechten Weise anzuwenden! Pseudo-Garzo, Joh. Rohte u. And. würden bald entlarvt sein und die zu historischen Forschungen Befähigten die Ueberzeugung gewinnen, dass auch Brotuff, Chytraeus, Dresser, Geo. Fabricius, Peccenstein, Tob. Schmidt, Spangenberg u. m. A. nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen seien.

1) Die etwas verwickelte Geschichte der Verpfändungen des Pleisnerlandes unter den Kaisern Heinrich VII. und Ludwig löst sich urkundlich so: Markgraf Friedrich erhält Burg und Stadt Altenburg u. s. w. auf zehn Jahre mit der Zusicherung, dass bei ihrer Zurücknahme an das Reich ihm 2000 Mark Entschädigung gewährt werden (1. Apr. 1311. Tenzel vita Frid. Adm. bei Mencke l. l. II. p. 960.). K. Ludwig verpfändet hierauf dieselben um 10000 Mark an K. Johann von Böhmen (4. Oct. 1322. Böhmer Regesta inde ab a. 1314 etr. S. 28.), genehmigt aber auch bald nachher, dass der Sohn des Markgrafen (Markgraf Friedrich I. lag schwer erkrankt danieder) oder die Markgräfin Mutter gegen Zahlung der 10000 Mark an Johann als Pfandinhaber eintreten (24. Jan. 1323. Tenzel l. l. p. 986.). Allein der Markgraf verlangt vor weiterer Verhandlung die stipulirte Entschädigungssumme. Da verspricht nun K. Johann an den Kaiser baldigst 2000 Mark zu zahlen, mit welchen dieser zwischen Weihnachten und Fastnacht 1324 Altenburg u. s. w. einlösen zu wollen versichert (23. Oct. 1323. Oefele, rer. Boic. scriptt. II. p. 143.), und K. Johann bekennt hiernach vorläufig, dass für die Dienste, die er dem Kaiser und Reich geleistet, Altenburg u. s. w. ihm um 10000 Mark pfandweise überlassen worden seien (an dems. Tage, ebendas.). K. Johann zahlte indess wegen einer inzwischen eingetretenen, anderweit bekannten Mishelligkeit die 2000 Mark nicht und gelangte folglich auch nicht zum Besitz des Pleisnerlandes. K. Ludwig fügt nun zu der Pfandsumme von 2000 Mark noch 3000 Mark hinzu (7. Aug. 1324. Tenzel l. l. p. 986.) und später noch 8000 Mark, so dass die Pfandsumme überhaupt 13000 Mark Silbers betrug (21. Apr. 1326. Tenzel l. l. p. 987. Wilkii Ticemannus. Cod. dipl. n. 189; nochmals bestätigt am 23. Jun. 1329. Tenzel l. l. p. 988.), wobei jedoch zu bemerken, dass in dieser Summe weder ein Theil der Mitgift der Mechthild, der Gemahlin Friedrichs des Ernsten, inbegriffen, noch davon irgend einmal etwas baar bezahlt worden ist, sondern dass dieselbe für dem Kaiser und Reich nach und nach geleistete Dienste von den Markgrafen liquidirt worden war.

nie mehr die Rede gewesen. Nach langjährigem und hartem Kampfe blieb nunmehr das schon von den Hohenstaufen empfangene mütterliche Erbtheil dem Wettiner Fürstenstamme zu fortdauerndem Besitz. Und das Ernestinische sowohl, wie das Albertinische Haus haben seit Jahrhunderten einen fast gleichen Antheil hieran genommen, mit diesem zeitlichen Erbe glorreicher Ahnen aber auch das geistige, bei hellem Verstand Hochherzigkeit der Gesinnung, regen Eifer für Wahrheit und Recht, thätige Liebe für Wissenschaft und Kunst, treu bewahret bis auf diesen Tag.

Friedrich I. der Gebissene oder Freudige, dieser von früher Jugend an in Noth und Bedrängniss erstarkte Fürst, ein Mann von seltener Kraft und Energie und doch gewöhnlich so hart und ungerecht beurtheilt, war nach mehrjährigem schweren Krankenlager am 16./17. Novbr. 1324 verstorben und sein minderjähriger Sohn, Friedrich II. der Ernste, ihm gefolgt. Noch einmal tritt während dessen Regierung im Jahre 1344 der Kaiser in einer das Pleisnerland betreffenden Urkunde handelnd auf, indem er die Güter und Rechte der Augustiner-Chorherren zu Altenburg bestätigt; indess kann eine grössere Abhängigkeit des Landes vom Reich hieraus nicht gefolgert werden. Friedrichs II. († 18. Nov. 1349) Söhne, Friedrich III. der Strenge, Balthasar, Ludwig und Wilhelm I., erlangten vom K. Karl IV. am 6. Febr. 1350 die Belehnung mit des Vaters Landen, worunter das Pleisnerland namentlich genannt wird. Ludwig, welcher den geistlichen Stand wählte und nach einem vielbewegten Leben mit dem Titel eines Patriarchen von Jerusalem als Administrator des Erzbisthums Magdeburg 1382 verstarb, hatte jedoch keinen Theil an der von den Brüdern 29 Jahre hindurch gemeinschaftlich geführten Regierung. Friedrich III. residirte meist zu Altenburg und starb hier am 26. Mai 1381, nachdem am 5. Juli 1379 die Brüder eine Oerterung auf zwei Jahre getroffen hatten, wonach das Osterland ihm zugekommen war, dessen Regierung seine Söhne Friedrich IV. der Streitbare (seit dem 6. Januar 1423 Kurfürst und Herzog von Sachsen), Wilhelm II. und Georg († 1402) nach der am 13. November 1382 mit ihren Oheimen geschlossenen vollständigen Erbtheilung bis 1411 in Gemeinschaft führten. Erst in Folge einer nach dem Ableben ihres kinderlosen Oheims Wilhelm I. von Meissen († 10. Februar 1407) mit des Landgrafen Balthasars († 16. Mai 1406) Sohn, Friedrich dem Friedfertigen, eingegangenen Theilung der Lande des ersteren beschlossen sie selbst am 31. August 1411 eine Sonderung, die später durch wiederholte Verträge geändert und erneuert wurde. Wilhelm II. der Reiche erhielt hierbei unter andern Altenburg, wo er in der Regel residirte und unvermählt am 23. März 1425 verstarb. Mit grossem Aufwande hatte dieser im Jahre 1413 die Erhebung der auf dem Schlosse Altenburg seit langen Jahren bestandenen, der Maria und dem Georg geweihten Capelle zu einer dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfenen Collegiat-Stifts-Kirche unserer lieben Frauen, S. Johannis des Evangelisten und S. Georgen mit 1 Probst, 12 Domherren (Canonici) und 12 Vicarien erlangt[1]) und fand hier vor dem

1) Mehrere Urkunden und andere schätzbare Nachrichten sind über dieses Stift neuerdings veröffentlicht worden in den „Mittheilungen d. Gesch.- u. Alterthumsforsch. Ges. d. Osterlandes" I. Hft. 1. S. 44 — 91, Hft. 3. S. 46 f. u. Hft. 4. S. 54 — 105. Das Stift wurde, nachdem seit 12 Jahren bereits die reine Lehre des Evangeliums in Altenburg gepredigt worden und mehrere Stiftsherren und Vicare sich verheirathet hatten, im J. 1533 aufgehoben. Der hervorragendste unter Allen, welche je eine Präbende hier besassen, war unzweifelhaft Georg Spala-

Hochaltar des von ihm geschmackvoll erweiterten Kirchengebäudes seine Ruhestätte. Auch Kurfürst Friedrich der Streitbare beschloss sein thatenreiches Leben am 5. Januar 1428 zu Altenburg; sein Leichnam wurde jedoch in der von ihm am Dom zu Meissen errichteten Fürstencapelle beigesetzt. Kurfürst Friedrich II. (V.) der Sanftmüthige, Sigismund, Heinrich und Wilhelm III. regierten anfangs die von ihrem Vater ererbten Lande in Gemeinschaft, schlossen aber nach dem Ableben Heinrichs († 22. Juli 1435) im Jahre 1436 eine Oerterung, welcher bereits 1437, als Sigismund in den geistlichen Stand getreten war, ein neuer Vertrag folgte, wobei Altenburg wiederholt auf Herzog Wilhelms Antheil kam. Allein es geriethen die fürstlichen Brüder, Friedrich und Wilhelm, als sie nach dem Ableben des Landgrafen Friedrich des Friedfertigen von Thüringen († 4. Mai 1440) von Neuem eine Theilung ihrer Lande zu Altenburg am 10. September 1445 vorgenommen hatten, in Mishelligkeiten, welche zunächst zwar durch einen im Kloster Neuenwerk bei Halle am 11. Dec. d. J. abgeschlossenen Vergleich, den sogenannten Hallischen Machtspruch, beigelegt wurden, jedoch bald nachher um so heftiger ausbrachen und unter dem Namen des Bruderkrieges in der sächs. Geschichte eine beklagenswerthe Berühmtheit erlangt haben. Altenburg wurde in Folge jenes Vergleichs vom Herzog Wilhelm an den älteren Bruder abgetreten, nach der völligen Aussöhnung Beider (21. Jan. 1451) die Residenz des Kurfürsten Friedrich und als solche in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 der Schauplatz eines Ereignisses, welches, in allen Formen schriftlicher Darstellung bisher behandelt, auch im Munde des Volkes sicherlich noch fortlebt bei späten Geschlechtern — des Sächsischen Prinzenraubes[1]).

Kurfürst Friedrich hatte in glücklicher Ehe mit Margaretha, Ernst des Eisernen, Herzogs von Steiermark, Tochter, Kaiser Friedrichs III. Schwester, eine zahlreiche Nachkommenschaft, von welcher jedoch nur zwei Prinzen, Ernst (geb. am 25. März 1441) und Albrecht (geb. am 27. Juli 1443), die Stammväter der noch jetzt blühenden zwei Hauptlinien des Sächsischen Fürstenhauses, ihn überlebten. Er starb zu Leipzig am 7. Sept. 1464, während Margaretha, welche ihren Witwensitz vorzugsweise in Altenburg nahm und hochbetagt hier am 12. Febr. 1486 entschlief, noch den Anfall Thüringens an ihre Söhne nach dem Ableben Wilhelms III. († 17. Sept. 1482), dann die Ländertheilung derselben (17. Juni und 26. Aug. 1485) und im engern Familienkreise sechs

---

tin, der Erzieher des nachherigen Kurfürsten Johann Friedrich, seit 1514 Hofcapellan und Geh. Secretair Kurf. Friedrichs des Weisen und 1516 Canonicus zu Altenburg, gestorben als Oberpfarrer daselbst am 16. Jan. 1545. Vergl. Jul. Wagner, Geo. Spalatin u. die Reformation der Kirchen u. Schulen zu Altenburg. Alt. 1530. — Ausser der obengenannten Marien- und Georgen-Capelle waren von Alters her im Bereich der Burg (in castro Aldenburch) noch eine Capelle der h. Gertrud, welche 1288 das Kl. der Augustiner-Chorherren erhielt — vergl. Wilkii Ticem. cod. dipl. n. 54. 55. und eine ungedr. Bestätigungsurk. des Bisch. Bruno zu Naumburg vom 6. Apr. 1290, mit welcher jedoch das Schreiben des Markgr. Diezmann vom 1. Jul. 1290 (Ebend. n. 69.) nicht wohl in Einklang zu bringen ist — und dann eine Capelle des h. Martin, welche um dieselbe Zeit dem deutschen Ordenshause zu Altenburg übergeben wurde, wie zwei noch ungedruckte Urkunden bezeugen.

1) Eine vortreffliche Darstellung der Veranlassung, der Ausführung und der Folgen des Prinzenraubes ist nach archivalischen Quellen gegeben in dem verdienstvollen Werke: Herzog Albrecht d. Beherzte von F. A. v. Langenn. (Leipz., 1838.) S. 15—30 und S. 505—514.

kräftige Enkel sah, von welchen zwei den geistlichen Stand wählten und vier in der vaterländischen Geschichte eine einflussreiche Stellung eingenommen haben [1]). Wenige Monate nach Margaretha's Tode starb auch Kurfürst Ernst, dem Altenburg zugefallen war, zu Colditz am 26. Aug. 1486, und ihm folgten der älteste und der jüngste seiner Söhne, Kurfürst Friedrich III. (VI.) der Weise und Herzog Johann der Beständige in einer mit seltener Einigkeit beinahe 39 Jahre gemeinschaftlich geführten Regierung — jenes edle, hocherleuchtete Brüderpaar, welches durch tiefe Einsicht in einer mächtig bewegten Zeit und weise, doch streng redliche Politik ein mächtiger Hebel gewesen ist in der Hand der ewigen Fürsehung zur Begründung eines neuen segensvollen Abschnittes in der Geschichte der Menschheit. Beide Fürsten hielten von Zeit zu Zeit in Altenburg sich auf und Friedrich empfing hier im Jan. 1519 den päpstlichen Gesandten Johann von Miltitz. Kurfürst Friedrich der Weise starb unvermählt am 5. Mai 1525 und Kurfürst Johann, der im J. 1530 auf der Reise nach Augsburg und bei der Heimkehr vom Reichstage in Altenburg verweilte, folgte am 16. Aug. 1532 im Tode ihm nach. Sein erstgeborner Sohn, Johann Friedrich der Grossmüthige, beschloss die Reihe der Kurfürsten von Sachsen Ernestinischen Stammes (19. Mai 1547), da bei redlicher Gesinnung und vestem Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache unter schweren und verhängnissvollen Umständen die rechte Umsicht und Thatkraft ihm mangelte. Bereits am 16. Apr. 1547 hatte Altenburg dem Herzog Moritz, Albrechts des Beherzten Enkel und später Johann Friedrichs Nachfolger in der Kurwürde, sich ergeben müssen, der es im folgenden Jahre an seinen Bruder, Herzog August, seit 1553 Kurfürsten von Sachsen, abtrat. August nahm jedoch nur auf kurze Zeit hier seine Residenz und Altenburg wurde dann mit den Aemtern Ronneburg und Eisenberg durch den Naumburger Vertrag vom 24. Febr. 1554 an den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Herzog Johann Friedrich zurückgegeben, welcher bereits sieben Tage nachher am 3. März 1554 zu Weimar lebensmüde und in frommer Ergebung in die höhere Fügung entschlief. Seine Söhne, Johann Friedrich II.

---

1) Vergl. J. A. Schneider, biograph. Fragmente von der Churf. Margaretha u. s. w. Alt. 1800. Sie hat ihr Andenken in Altenburg unter andern auch durch zwei ansehnliche Bauten erhalten, das seitdem mehrfach veränderte Regierungsgebäude in der Nähe der Bartholomäuskirche und das Kornhaus auf dem Schlosse (rechts vom Eingange), welches sie aufführen liess, um durch Aufspeicherung von Getreide der Hungersnoth in theurer Zeit zu begegnen. Hans und Georg von der Gabelentz auf Windischleuba hatten ihr hierzu die Curie überlassen, welche sie und ihre Voreltern als Burgmänner besassen, und empfingen in Anerkennung ihrer Bereitwilligkeit (für „ire Hoffestadt eins frienhoffs vff vnsirm Slosse zcu Aldemburg, do itzundt das nwe kornhause stehet vnd hin gebwet ist“) von dem Kurf. Ernst und Herzog Albrecht die Obergerichte auf ihrem Rittergute Nobitz (ungedr. Urk. vom 26. März 1468.). Beiläufig erwähnen wir, dass die meisten Curien der Burgmänner, welche auf der Anhöhe rechts vom Eingange in das Schloss in einem Halbkreise bis an die Wohnung der Burggrafen sich befanden, die wir in der Nähe des Mantelthurms suchen, schon früher von ihren Inhabern abgelöst und seit 1413 den Stiftsherren als Wohnungen überwiesen waren. Als Burgmänner werden übrigens in Urkunden erwähnt die von Altenburg, v. Benndorf (Boindorf), v. Dewin, v. d. Gabelentz, v. Hopfgarten (Hophegarte), v. Knau, Stange, v. Studenschen u. a. m. Das letzte sogen. Burglehn verkaufte Kaspar Stange im J. 1544. — Die Kurfürstin Margaretha wurde in der jetzigen Hof- und Schlosskirche beigesetzt, in deren Fürstengruft durch die Fürsorge ihrer Urenkel, insbesondere des jetzt regierenden Herzogs, ihre neuerdings aufgefundenen sterblichen Ueberreste eine der hohen Ahnmutter würdige Aufstellung binnen Kurzem wieder finden werden.

der Mittlere, Johann Wilhelm und Johann Friedrich III. der Jüngere verwalteten anfangs die Regierung ihrer Lande gemeinschaftlich, erlangten nachträglich noch die Belehnung mit dem im Naumburger Vertrage übergangenen Burggrafthume Altenburg und einigten dann im Jahre 1557 sich dahin, dass der älteste die Regierungsangelegenheiten allein führte. Nachdem aber Johann Friedrich III. 1565 ohne Nachkommen verstorben war, beschlossen die Brüder 1566 eine Sonderung unter Bedingungen, bei welchen der letzte Wille ihres Vaters, der eine Theilung ausdrücklich untersagt hatte, aufrecht erhalten blieb. Das unglückliche Schicksal des ältern, misgestimmten und durch seine Umgebungen verleiteten Bruders, welcher in die Reichsacht verfiel, änderte jedoch schon nach Jahresfrist die gefassten Beschlüsse, indem Herzog Johann Wilhelm, der die Coburgische Hälfte mit Altenburg, Eisenberg u. s. w. übernommen hatte, mit Ausschliessung der noch minderjährigen Söhne seines geächteten Bruders, alleiniger Regent der dem Ernestinischen Hause verbliebenen Lande wurde, was in diesem später nie wieder vorgekommen. In Folge des Vertrags vom 6. Nov. 1572 erhielten indess die beiden noch lebenden Söhne Johann Friedrichs II. einen ansehnlichen Theil in Thüringen und Franken zurück, starben jedoch kinderlos. Johann Wilhelm († 2. März 1573) hinterliess zwei Söhne, Friedrich Wilhelm I. und Johann. Beide führten nach Beendigung einer ihrem Interesse nicht günstig gewesenen Vormundschaft die Regierung gemeinschaftlich, während Friedrich Wilhelm, 1592 — 1601 Vormund der minderjährigen Söhne Kurfürst Christians I., als Administrator Kursachsens in Torgau und dann in Weimar, Johann aber, dem nach seiner Vermählung die Einkünfte aus den Aemtern Altenburg, Ronneburg und Eisenberg angewiesen wurden, 1592 — 1602 in Altenburg residirte [1]). Nach des Ersteren Ableben (7. Juli 1602) kam dann am 13. Nov. 1603 ein Theilungsvertrag zu Stande, wodurch Altenburg (das Herzogthum in seinem dermaligen Umfange und überdies Bürgel, Camburg, Dornburg, Saalfeld u. s. w.) zum erstenmale ein selbständiges Fürstenthum mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen wurde.

Anna Maria, geborne Pfalzgräfin zu Neuburg, die Witwe des Herzogs Friedrich Wilhelm, welche den Altenburgischen Theil für ihre unmündigen Söhne wählte, bezog zu Anfang des Jahres 1604 das Schloss zu Altenburg, das von da an vielfache Umgestaltungen erhielt und 68 Jahre lang Residenz geblieben ist. Die Kurfürsten Christian II. und nach dessen frühem Ableben Johann Georg I. von Sachsen hatten beinahe 16 Jahre die Vormundschaft geführt, als Johann Philipp nach vollendetem 21. Lebensjahre am 30. März 1618 als erster Herzog von Sachsen Altenburgischer Linie die Regierung für sich und seine noch minderjährigen Brüder Friedrich († als dänischer Oberster am 25. Oct. 1625), Johann Wilhelm († als kursächs. Oberster am 2. Sept. 1632) und Friedrich Wilhelm II. übernahm. Unter den namenlosen Drangsalen des dreissigjährigen Krieges, wo Städte und

1) Herzog Johann, ein kunstsinniger und mildthätiger Fürst, hat während seiner zehnjährigen Residenz in Altenburg, wo ihm die Prinzen Wilhelm, der Stammvater des grossherzogl. Hauses Sachsen, und Ernst, der Stammvater der herzoglichen Häuser, geboren wurden, unter andern durch die erste Anlegung des jedoch seitdem wiederholt erweiterten und verschönerten Schlossgartens und durch Erbauung des grossen, vor der Hof- und Schlosskirche befindlichen Altans (vergl. Bl. 2), wodurch diese auch ausserhalb des Schlosshofes bequeme Eingänge erhielt, sich ein bleibendes Verdienst erworben.

Land durch Brennen und Morden und tödtliche Seuchen furchtbar verheert wurden und auswärts floh, wer noch fliehen konnte, sah auch Herzog Johann Philipp wiederholt mit den Seinen sich genöthigt, Altenburg zu verlassen. Er unterlag den Sorgen und Qualen jener schweren Zeit am 1. Febr. 1639 im 42. Lebensjahre und sein einziges Kind, Elisabeth Sophia, seit dem 24. Oct. 1636 mit Herzog Ernst dem Frommen vermählt, ist die Stammmutter geworden vieler Fürstengeschlechter auf den Thronen Europas. Herzog Friedrich Wilhelm II., der Jüngste der Brüder, der nach dem Prager Frieden als kursächs. Generallieutenant und Chef der Cavalerie den Kriegsdienst verlassen hatte, war nun alleiniger Regent und hat durch nützliche Einrichtungen in Kirchen und Schulen und fast in allen Zweigen des Gemeinwesens sich als treuer Landesvater bezeigt. Bei seinem Tode († 22. Apr. 1669) war sein einziger noch lebender Sohn, Friedrich Wilhelm III., der zu schönen Hoffnungen berechtigte, noch nicht zwölf Jahre alt; allein er erlag schon früh der mörderischen Blatterkrankheit und mit ihm erlosch am 14. Apr. 1672 der Mannsstamm des Altenburgischen Fürstenhauses, das in stürmischer Zeit dem schwer bedrängten Lande Schutz und Schirm, dessen wahres Wohl zu fördern gewissenhaft bemüht gewesen [1]).

Ernst I. der Fromme, in Folge der Erbtheilung der jüngeren Linie des Ernestinischen Hauses seit 1640 Herzog zu Sachsen-Gotha, der neunte von eilf Söhnen, welche dem Herzog Johann, dem bei der Theilung im J. 1603 die Weimarische Hälfte zugefallen war, grösstentheils auf dem Schlosse zu Altenburg geboren wurden, schien als der nächste Agnat nach der bisher geltenden Gradual-Erbfolge zum alleinigen Erben der ausgestorbenen älteren Altenburgischen Linie berufen zu sein; allein da seine Neffen von Weimar durch Herzog Bernhard von Sachsen-Jena bereits am 16. Apr. von dem Schlosse, der Stadt und dem Amte Altenburg Besitz ergriffen hatten, und allerdings die Rechtsfrage streitig war, beschloss der hochbetagte und friedliebende Fürst, anderer kaum erst beigelegter, mit Leidenschaftlichkeit geführter Streitigkeiten eingedenk, einen Vergleich einzugehen (16. Mai 1672), wonach die Städte und Aemter Bürgel, Dornburg, Rossla mit Sulza (jedoch mit Ausschluss des Salzwerkes), Heusdorf, Alstädt u. s. w. an das Haus Weimar kamen und sonach etwa drei Viertheile, bestehend in ungefähr 65 Quadratmeilen, dem Hause Gotha verblieben. Altenburg, die Burg seiner Väter, wo er geboren und vermählt worden war, sah der ehrwürdige fürstliche Greis nicht wieder; er starb „vom langen, segensreichen Tagewerk müde" zu Gotha am 26. März 1675 in dem Alter von 74 Jahren, das unter seinen Ahnen in aufsteigender Linie nur Einer, Land- und Markgraf Albrecht, der erste Wettiner, der Altenburg besessen, erreicht und Keiner bis dahin überschritten hatte. Von zwölf Söhnen Ernsts des Frommen waren fünf in der Kindheit verstorben; sieben traten nach der väterlichen Verordnung in Gemeinschaft, jedoch unter dem Directorium des ältesten Bruders Friedrich I., als des regierenden Herzogs, die Staatsverwaltung der Gotha-Altenburgischen Lande an, indem bei gleichem Antheil an den Einkünften auch die Theilnahme an der Berathung und Entscheidung der wichtigeren Angelegenheiten Allen gebührte. Allein

---

1) Aus der zahlreichen Literatur über das Altenburgische Fürstenhaus nennen wir hier blos J. Gh. Gruner, Geschichte Friedrich Wilhelms I. (Cob. 1791.), Dess. Biographie Friedrich Wilhelms II. (Cob. 1789.) und die vortreffliche Darstellung von Sachse, die Fürstenhäuser S.-Altenburg. (Alt. 1826.) S. 33—75.

schon bei dem Ableben des Vaters war Einer der nachgebornen Brüder vermählt und da bald nachher noch Mehrere diesem Beispiele folgten, überhaupt ein ähnlicher Vertrag, wie wir ihn von den sieben Söhnen Herzog Wilhelms d. Jüng. von Braunschweig-Lüneburg († 1592) kennen, schon nach dem bisherigen Hausgesetz nicht wohl möglich, das Zusammenwohnen in Einer Residenz (Gotha) bei verschiedenen Hofhaltungen unausführbar, die Gesammtregierung aber, nachdem seit 1676 Einige der fürstl. Brüder Schlösser in entfernteren Landestheilen bezogen hatten, mit mancherlei Unzuträglichkeiten verknüpft war: so kam unter dem 24. Febr. 1680 und dann unter dem 8. Juni und 24. Sept. 1681 ein Theilungsvertrag unter verschiedenen hier zu übergehenden Bestimmungen zu Stande, wornach für die sechs nachgebornen Prinzen: Albert, Bernhard, Heinrich, Christian, Ernst und Johann Ernst aus der im J. 1672 an das Haus Gotha angefallenen Altenburgischen Erbschaft und dem demselben im J. 1640 zugekommenen Antheile von $^{7}/_{12}$ der Grafschaft Henneberg die Fürstenthümer Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld gebildet wurden, dem ältest-regierenden Herzog Friedrich aber das Fürstenthum Gotha, wie dasselbe Herzog Ernst im J. 1640 übernommen und von der Altenburgischen Erbschaft Schloss, Stadt und Amt Altenburg und die Aemter Leuchtenburg und Orlamünda (jetzt Kreisamt Kahla) verblieben. Friedrich I., ein christlich gesinnter und einsichtsvoll sorgsamer Herr, welcher in einer im J. 1683 niedergelegten letztwilligen Verordnung das Erstgeburtsrecht in seinem Hause einführte, kam nur selten nach Altenburg und starb am 2. Aug. 1691, 45 Jahre alt. Sein Nachfolger, der damals vierzehnjährige Herzog Friedrich II., erlangte vom Kaiser Leopold im Nov. 1698 für sich und seine Nachkommen das Vorrecht der Volljährigkeit und Regierungsfähigkeit mit vollendetem 18. Lebensjahre, und hat, ein würdiger Enkel Ernsts des Frommen, bei mässigem Besitz ein angesehener und einflussreicher Fürst in seiner Zeit, des Guten in Staat und Kirche viel gestiftet. Drei seiner Oheime, die Herzoge Albert, Heinrich und Christian, starben während seiner Regierung ohne männliche Nachkommen, und die Landesportion des letzteren, die Aemter Eisenberg, Ronneburg, Roda und Camburg, fiel im J. 1707 an Altenburg zurück. Altenburg, dessen Schloss seiner Stiefmutter, der Herzogin Christine, geb. Markgräfin zu Baden-Durlach († 21. Dec. 1705), bereits bei ihrer Vermählung als einstiger Witwensitz bestimmt worden war und wo er selbst mehrere Jahre bis zu seiner Volljährigkeit verlebte, verdankt ihm namentlich auch eine Reihe grossartiger Neubauten und mannichfache Verschönerungen. Der westliche Flügel des Schlosses mit dem Thronsaal und ein zweiter mit dem grossen Saal (1744 vollendet), das jetzige Prinzen-Palais rechts vom Eingange, die bequeme Auffahrt zum Schlosse (Bl. 2), das Forsthaus, die Gebäude im Schlossgarten u. s. w. sind sein Werk. Und hier, wo er so gern geweilt und für Mit- und Nachwelt segensreich gewirkt hatte, entschlief auch Friedrich II. am 23. März 1732 im 54. Lebensjahre. Seine Gemahlin, Magdalena Augusta, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, welche auf dem Schlosse zu Altenburg verblieb, erlebte hier noch die Vermählung ihrer Tochter Augusta mit dem Prinzen Friedrich von Wales und die Geburt eines Enkels, des nachherigen Königs Georg III. von Grossbritannien; sie starb am 11. Oct. 1740. Herzog Friedrich III. hielt in der Regel nur während der Landtage in Altenburg sich auf, sorgte aber für die weitere Ausführung und geschmackvolle Vollendung der unter der Regierung seines Vaters begonnenen Arbeiten und war unter dem Drucke schwerer Unglücksfälle, welche das Land während langer Kriegs-

jahre und sonst betrafen, ein würdiger Nachfolger ihrem Volke väterlich gesinnter fürstlicher Vorfahren. Er entschlief am 10. März 1772 und sein Sohn Herzog Ernst II., ein hochgebildeter, mit den edelsten Tugenden in seltenem Verein geschmückter Fürst, führte zweiunddreissig Jahre lang nach ihm das Scepter zwar unter manchen Sorgen, besonders in den letzten Jahren seiner Regierung, aber bei vielfachen zweckmässigen Anordnungen und Einrichtungen, die er traf, mit sichtbarem und fortdauerndem Segen[1]). Auch er sah Altenburg nur selten und starb noch früh genug, am 20. Apr. 1804, um nur den kleinsten Theil der gewaltsamen Umgestaltungen, die in Folge der Auflösung aller Bande in dem altgewordenen deutschen Reiche eintraten, und den lastenden Druck einer schmachvollen Fremdherrschaft nicht zu erleben. Sein Sohn, Herzog August, schloss bald nach seinem Regierungsantritt einen Vertrag mit dem Herzog Franz von S.-Coburg-Saalfeld wegen der sogenannten Saalfeldischen Landesportion (4. Mai 1805), welche seit der Theilung im J. 1681 in allen Hoheitssachen, der Gesetzgebung, dem Steuerwesen und den kirchlichen Angelegenheiten bis dahin noch mit Altenburg verbunden war, und vereinigte 11 von Saalfeld abgetretene Dörfer mit dem nunmehrigen Kreisamte Kahla. In Folge des Einbruchs der Franzosen im Oct. 1806, des Treffens bei Saalfeld und der Schlacht bei Jena (zum Theil auf Altenburgischem Gebiet) wurden einige Dörfer fast ganz verwüstet, und trotz der bereits am 16. Oct. französischer Seits anerkannten Neutralität litten Städte und Land durch Einquartierungen, Plünderung und Erpressungen aller Art. Dem Rheinbunde beigetreten musste der Herzog sofort ein Contingent zu dem Kriege gegen Preussen im J. 1807 stellen, und dann 1809 in Tirol, 1810 und 1811 in Spanien und 1812 im Feldzuge nach Russland blutete eine verhältnissmässig sehr grosse Zahl von Söhnen des Landes für das Interesse des allgewaltigen Fremdherrschers. Die Schuldenlast des von mehreren Heerstrassen durchzogenen Landes und einzelner Communen desselben stieg zu einer enormen Höhe, und immer mussten neue Opfer gebracht werden. In den Octobertagen des J. 1813 zogen mehrere Hunderttausende von Kriegern durch den östlichen Theil des Landes, während Kaiser Alexander bereits am 11. Oct. auf dem Schlosse zu Altenburg eingetroffen war und am 15. Oct. Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm ihm dahin folgten. Auch die unmittelbaren Folgen der Schlacht bei Leipzig waren für Altenburg noch sehr drückend; das Schloss, die Brüderkirche, mehrere andere Gebäude — die ganze Stadt wurde in ein Lazareth verwundeter und kranker Krieger verwandelt und ein bösartiges, mörderisches Fieber verbreitete sich auch unter den Einheimischen. Ein neues Truppencorps wurde indess zum Kampfe gegen Frankreich ausgerüstet und mit der Rückkehr des langersehnten Friedens schlugen Jahre drückender Theuerung (1816 und 17) dem erschöpften Lande neue Wunden. Unter so

---

1) Dahin gehören die Staatsdiener-Witwen-Societät (1773), die Feuerversicherungsanstalt (1776), die Aufhebung angemessener Frohnen (1786), die Gründung eines Schullehrerseminars (1786), Chausseebauten (1792 ff.), die Kammerleihbank (1792, jetzt Landesbank), die Erbauung von Armenhäusern in mehreren Städten des Landes und eines Krankenhauses mit Kirche in Altenburg, anderer Verfügungen in der Justiz und der Administration nicht zu gedenken. Anerkannte Verdienste erwarb sich hierbei besonders der Vicepräsident, nachherige Minister H. W. v. Thümmel († 1824), der hochbejahrt auch in der vaterländischen Literatur ein bleibendes Denkmal sich gesetzt hat in dem Werke „Histor., statist., geograph. und topograph. Beyträge zur Kenntniss des Herzogth. Altenburg" (m. Portr. u. Karten. Altenb. 1820. Fol.).

schwierigen Verhältnissen und bei den grossen Lasten, die forthin das Land zu tragen hatte, war es nur durch die gewissenhafteste Fürsorge einsichtsvoller, des Volkes Wohl schirmender fürstlicher Räthe und durch weise Ersparnisse in der Verwaltung möglich, zunächst Ordnung im Staatshaushalt aufrecht zu erhalten und dann durch entsprechende Maassregeln günstigere Zustände anzubahnen [1]). Herzog August, ein in mehrfacher Beziehung genialer, dabei aber aufrichtig wohlwollender und gerechter Fürst, starb am 17. Mai 1822, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Ihm folgte daher sein einziger noch lebender Bruder, Herzog Friedrich IV., einst der Liebling seines trefflichen Vaters, von kräftiger Gestalt und geistig reich befähigt, der aber, wahrscheinlich in Folge eines Sturzes während seiner früheren militairischen Laufbahn, schon seit 1803 an einem Nervenübel litt, das durch keine Heilmittel beseitigt werden konnte und sich bei seiner Rückkehr von einem wiederholten längeren Aufenthalte in Italien im J. 1820 so weit verschlimmert hatte, dass er selbst kaum mehr zu sprechen vermochte. Ein edler und leutseliger Fürst, erfüllt von den redlichsten Gesinnungen für seine Unterthanen und von diesen wahrhaft geliebt erlag der schwergeprüfte Friedrich der Last seines langjährigen Leidens — einer Balggeschwulst in der Schädelhöhle, in den Morgenstunden des 11. Febr. 1825 im 51. Lebensjahre. Das Stammhaus der Herzoge von Sachsen jüngerer Linie war mit ihm erloschen, das von seinem erlauchten Stifter an eine Reihe wahrhaft ausgezeichneter Regenten und funfzig Jahre früher noch sieben männliche Häupter zählte! — Sofort nach Friedrichs IV. Ableben nahmen die nächsten Agnaten, die Herzoge Friedrich von S.-Hildburghausen, Ernst von S.-Coburg-Saalfeld und Bernhard Erich Freund von S.-Meiningen, der bestehenden und unter einander noch auszuführenden besondern Successionsrechte unbeschadet, die Gotha- und Altenburgischen Lande bis zu einer endlichen Vereinigung darüber in gemeinschaftlichen Besitz und übertrugen zugleich dem bisherigen Geh. Ministerium (von Trützschler, von der Becke und von Lindenau), dessen umsichtige Verwaltung so viele segensreiche Früchte getragen, die fernere Leitung der Staatsgeschäfte. Bei den in Hildburghausen begonnenen Verhandlungen über die Erbfolge gaben indess die bisherigen Erbtheilungen und Hausverträge einen sicheren Anhalt nicht, und die genannten Herzoge übertrugen daher vereint die weitere Leitung und Vermittelung bei den zwischen den betheiligten Höfen fortgesetzten Unterhandlungen dem Könige Friedrich August, dem ehrwürdigen Senior des Gesammthauses Sachsen. Nach sorgfältiger Erörterung der hierbei in Frage kommenden Verhältnisse gewann man jedoch sehr bald die Ueberzeugung, dass eine zweckmässige Auseinandersetzung ohne einige gegenseitige Abtretungen angestammter Länder und Landestheile nicht ausführbar sei, und vereinigte sich hiernach am 11. Aug. 1826 zu einem Theilungsplan, dem nach wiederholter reiflicher Erwägung am 12. Nov. ein Theilungsvertrag folgte, welchen am 15. Nov. die betheiligten drei Herzoge unter-

---

1) Unter den höheren Staatsbeamten Altenburgs haben während dieser Zeit die Geh. Räthe und Minister v. Trützschler, v. Minckwitz, v. d. Becke und seit 1819 insbesondere Bhn. A. v. Lindenau, später kön. sächs. Staatsminister, grosse Verdienste sich erworben. — Zur Geschichte der hier angedeuteten Ereignisse sind vorzugsweise zu vergleichen: G. Jacobs, Gesch. der Feldzüge u. Schicksale der Gotha-Altenburgischen Krieger in d. J. 1807—15. (Altenb. 1836.) und A. F. K. Wagner, Chronik der Herz. Residenz- u. Hauptstadt Altenburg v. J. 1801—25 nach amtl. Nachrichten bearb. 1. Bd. (Altenb. 1827.).

zeichneten [1]). Viele schöne, langbestandene Bande lösten sich nun durch das unabweisbare Gebot höherer Rücksichten. Von Hildburghausen, das mit seinen sämmtlichen Besitzungen an Meiningen abgetreten wurde, schied bereits am 17. Nov. das in allen seinen Gliedern wahrhaft geliebte hohe Fürstenhaus, dessen greises Oberhaupt durch persönliche Herzensgüte und treue Fürsorge für das Wohl des Landes bei einer langjährigen Regierung Allen theuer und werth geworden war.

Friedrich, ein Ur-Ur-Ur-Enkel Herzog Ernsts von S.-Gotha und Elisabeth Sophiens, Herzog Johann Philipps von S.-Altenburg einziger Tochter, wurde der Begründer des neuen Fürstenhauses Sachsen-Altenburg und die lang verwaiste alte Burg unter freudigem Jubel vieler Tausende, die „dem neuen Herrn die alte Treue" entgegenbrachten, vom 23. Nov. 1826 an von Neuem Residenz. Das Herzogthum Altenburg, seit 1672 mit Gotha verbunden und bei den Theilungen in den J. 1680 und 1681 in mehrere Theile zerstückelt, trat von jetzt an in die Reihe der selbständigen deutschen Staaten wieder ein, nachdem von seinem bisherigen Bestand das Amt Camburg, 15 Dörfer des Amtes Eisenberg und 2 von Weimarischem Gebiet umschlossene Dorfschaften der Aemter Kahla und Ronneburg an Meiningen abgetreten, die 1825 Coburgischer Seits wieder in Besitz genommenen 11 Dörfer aber (vergl. S. 16) an Altenburg zurückgegeben worden. Und welche segensreichen Folgen die Erlangung dieser Selbständigkeit für das Land und die Residenz bisher bereits gehabt und fernerhin haben wird, bedarf kaum der leisen Andeutung, eines nähern Beweises sicherlich nicht. Eine lange Reihe durchgreifender, wohlerwogener Anordnungen und nützlicher Einrichtungen verdankt das Land schon seinem ersten Herzog Friedrich, der, nachdem er am 22. Sept. 1830 sein funfzigjähriges Regierungs-Jubiläum unter der freudigsten Theilnahme aller der Seinen gefeiert und nach erfolgter Vereinbarung mit den Ständen am 29. Apr. 1831 dem Lande das von ihm und dem Erbprinzen vollzogene Grundgesetz gegeben, am 29. Sept. 1834 im 71. Lebensjahre zu einem höhern Leben entschlief. Herzog Joseph bestieg den väterlichen Thron, „um nach dem glorreichen Beispiele seiner erlauchten Ahnherren ein auf Gerechtigkeit und Wohlthun gestütztes Regiment zu führen," und hatte, indem er bereits seit 1830 an der Führung der Regierungsgeschäfte regelmässigen und wesentlichen Theil genommen, durch unbestechliche Gewissenhaftigkeit, innige Herzensgüte, ächt frommen Sinn und ernsten, redlichen Willen die Hoffnungen begründet, in deren reicher Erfüllung jetzt das Glück des von ihm mit wahrhaft väterlicher Gesinnung regierten Volkes ruht. In glücklicher Ehe mit der Herzogin Amalie, Prinzessin von Württemberg, leuchtet er als Gatte und Vater seinen Unterthanen ein Muster voran; vier Prinzessinnen Töchter, von denen die älteste, Marie, vermählt mit dem Kronprinzen Georg von Hannover, jüngst durch die Geburt des Erbprinzen Ernst August dem Guelfenstamm eine Stütze gegeben, und dann zwei Schwestern (die Herzogin Paul von Württemberg und die Königin von Bayern) und drei Brüder, Georg (verm. mit Marie, Prinz. von Meckl.-Schwerin und Vater zweier Prinzen), Friedrich und Eduard (verm.

---

[1]) Königl. Sächsischer Seits waren zu den Verhandlungen bevollmächtigt der Geh. Rath (jetzige Staatsminister u. General-Lieut.) von Minckwitz und der Hof- u. Justizrath (jetzige Geh. Reg.-Rath) Dr. Schaarschmidt. Den Theilungsvertrag s. bei Martens, nouveau recueil de traités etc. VI. p. 1080 ff.

in 2. Ehe mit Luise, Prinz. von Reuss-Greiz und Vater dreier Prinzessinnen und eines Prinzen), bilden den engeren, in aufrichtiger gegenseitiger Liebe verbundenen, auch in seinen jüngeren Gliedern so hoffnungsreichen fürstlichen Familienkreis. — Und so möge denn die alte Burg, deren Geschichte hier in kurzen Umrissen gegeben wurde, die an Alter und früher historischer Bedeutung über alle andere Residenzschlösser in deutschen Landen hervorragt, die alte Reichsburg, die von den Sächsischen Kaisern unterworfen oder von diesen gegründet, die Kaiser des Hohenstaufischen Hauses so oft und dann Rudolf den Habsburger als ihre Herren in ihren Mauern sah, wo der Ahnherr des Bayerischen Königshauses Otto von Wittelsbach vom Kaiser Friedrich I. das Herzogthum Bayern empfing, die dem Hause Wettin ein von glorreichen Ahnen wohlerworbenes Erbe nur mit grossen Opfern und erst nach glänzend errungenem Siege über Friedrich von Zollern, den Ahnherrn des Preussischen Königshauses, zum bleibenden Besitz wurde und seitdem unter ihren Herren sechsthalbhundert Jahre hindurch kein unedles Haupt zählte, forthin der unerschütterliche, auf Felsen gegründete Stützpunct für das Heiligthum des Rechts und wahrer Wohlfahrt sein, zu dem ein dankbares Volk in treuer Anhänglichkeit an das angestammte ehrwürdige Fürstenhaus und in treuer Liebe zum Vaterlande, zur Gesetzlichkeit und zur Eintracht hinanblickt.

E. G. Gersdorf.

Das landesherrliche

Schloss,

auf einem mässig hohen Porphyrfelsen an der Nordseite der Stadt Altenburg gelegen, gewährt sowohl im Ganzen durch seine Masse, als vorzüglich auf der Südseite, wo das Hauptgebäude und die daran stossende Schlosskirche auf mächtigen Substructionen ruhen, einen imposanten Anblick. (Vergl. Bl. 2.) Im Einzelnen jedoch zeigen die meist im 17. und 18. Jahrhundert erbauten Schlossgebäude einen ziemlich einfachen Styl, während die Kirche durch ihre schönen gothischen Formen eine genauere Betrachtung in Anspruch nimmt. Man erblickt sie (Bl. 2) in der ganzen Länge ihrer Südseite und bemerkt, dass Schiff und Chor von gleicher Höhe sind und dass Jenes an dieser Seite kein Nebenschiff hat. Am westlichen Ende des Schiffes, welches an das Schloss anstösst, ist ein starker Strebepfeiler als Widerlage der Hauptmauer angebracht; ein schwächerer Strebepfeiler steht nahe am zweiten Fenster und ein dritter an dem Treppenthurme, welcher die Südseite der Kirche in zwei Hälften scheidet. Jene drei Strebepfeiler sind unverziert und die zwischen ihnen liegenden drei hohen Fenster nur mit einfachen Füllungen gothischen Styles versehen. Die unter den grösseren befindlichen kleineren Fenster zeigen durch ihre Form, dass sie erst später eingebrochen worden sind. Neben dem Treppenthurme befindet sich östlich ein kleiner Ausbau mit zwei schmalen Fenstern, deren Füllungen den jener drei hohen Fenster ähnlich sind. Am Dachsimse dieses Ausbaues gewahrt man einen Fries von kleinen Spitzbögen, und man möchte vermuthen, dass ein solcher Fries ehedem das ganze Schiff der Kirche nach aussen zu verziert habe, welcher vielleicht bei einer Erneuerung des oberen Theiles der Umfassungsmauer abgenommen worden ist. — Weiter nach Osten zu folgt nun der Chor, welcher sich durch grössere Pracht auszeichnet. Auf der vom Schiffe aus fortlaufenden Fläche befinden sich zwei Fenster von verschiedener Breite, aber gleicher Höhe. Das eine derselben wird durch zwei schlanke Stäbe in drei Abtheilungen, das andere durch drei Stäbe in vier Abtheilungen geschieden. Beide Fenster haben reiche Füllungen und werden von drei Strebepfeilern eingefasst, welche in verzierten Stockwerken emporwachsen und in Obelisken, mit Blätterwerk geschmückt, endigen. Am dritten östlichen Strebepfeiler beginnt der eigentliche Chorschluss, welcher, als aus dem Zehneck construirt, von fünf abgeschmiegten Flächen gebildet wird. Auf jeder Fläche befindet sich ein hohes Fenster, welches durch zwei Stäbe in drei Abtheilungen getrennt und mit

Füllungen versehen ist, und an jeder Ecke ein den soeben beschriebenen gleicher Strebepfeiler. — Vor dem ganzen Kirchengebäude zieht sich auf der Südseite über den Substructionen ein breiter Altan hin, welcher in den Jahren 1589—1592 vom Herzoge Johann erbaut worden und mit einer steinernen, gothisch verzierten Brustwehr versehen ist. An diesen Altan lehnt sich nach Osten zu ein hoher Triumphbogen von neurömischer Bauart und mit Trophäen geschmückt; er bildet den äusseren Eingang in den Schlosshof von der Seite der Auffahrt her. Der unfern hinter ihm stehende alte Thorthurm aber ist der eigentliche Eingang in den Schlosshof.

Wenn der Beschauer vor dem Eintritte in diesen Thorthurm sich innerhalb des äusseren Zwingers rechts wendet, so erblickt er die auf der Titel-Vignette Bl. 1 dargestellte Ansicht und in ihr einen der ältesten Theile der Schlossgebäude, welcher dem Baustyle nach aus dem 14. Jahrhundert herrührt. Im Erdgeschoss gewahrt er die Durchfahrt, welche nach der östlich vom Schlosse gelegenen Vorstadt und zugleich nach dem Schlossgarten führt. Zur Linken der Durchfahrt erhebt sich ein etwas vorspringender erkerförmiger und im Giebel abgestufter Bau, welcher mit Mauerblenden und kleeblattförmigen Oeffnungen verziert ist. Zur Rechten der Durchfahrt steht ein kleiner Thurm, welcher ehedem vermuthlich mit zum Vertheidigungswerke gehörte, und an ihn schliesst sich rechts ein halbrundes grösseres Gebäude an. — In der Ferne erblickt man von diesem Standpunkte aus das vom Schlosse durch ein enges Thal getrennte adelige Magdalenenstift, eine im J. 1705 zur Erziehung von Töchtern adeliger Familien lutherischer Confession und zu einiger unverheiratheter adeliger Fräulein Unterhalt von Henr. Kath. v. Gersdorf und S. Elis. v. Haugwitz gegründete ansehnliche Stiftung.

Schreitet nun der Beschauer durch den früher erwähnten Thorthurm in den Schlosshof selbst hinein, so zieht seinen Blick ein Bauwerk auf sich, welches wohl das älteste aller noch stehenden ist und aus der frühesten Anlage der Burg herrühren mag. Es ist dies der Mantelthurm, später wegen seiner kegelförmigen, im J. 1561 aufgesetzten, 60 Fuss hohen hölzernen, mit Schiefer beschlagenen Haube die Flasche genannt (vergl. Bl. 3), ein Thurm, der früher als Burgverliess und in dem oberen Stockwerke noch im 17. Jahrh. als Gefängniss benutzt wurde. Derselbe zeichnet sich durch bedeutenden Umfang vor anderen aus und theilt sich in drei Stockwerke, welche nach oben zu hinter einander zurücktreten, so dass die Mauer nach aussen schwächer wird. In den beiden unteren Abtheilungen gewahrt man nur einzelne kleine Luken, wogegen die oberste, welche entweder in späterer Zeit aufgesetzt oder doch verändert worden ist, ringsum Fensteröffnungen hat. Die Mauern der untersten Abtheilung sind gegen vierzehn Fuss dick. In alter Zeit war der Thurm höchst wahrscheinlich mit einer steinernen Spitze in Form eines Zuckerhutes bedeckt und mit Zinnen oder einer freien Umfassung versehen [1]). — Den Vorgrund der Ansicht auf Bl. 3 nimmt ein Wasser-

---

1) Hiervon heisst der Thurm: Mantelthurm, indem mantul (lat. mantellum, franz. mantelet) jede Art von Umgebung und Schutzmittel nach Aussen bezeichnet. Der Mantelthurm war aber mit dem Burggrafenamte eng verbunden; schon in der Urkunde, worin K. Rudolf am 20. Dec. 1290 den Burggrafen Diterich belehnt, sind ausdrücklich genannt „der torm mit deme mantele zu Aldinburg uf dem huss und der hof da her inne leit" (Böhmer, Regesta p. 145) und noch im J. 1350, wo Markgraf Friedrich III. vom K. Karl IV. mit dem Burggrafthume belehnt wurde, ist der Mantelthurm besonders erwähnt. G.

Bassin ein, in dessen Mitte eine Säule steht, deren Relief-Verzierungen im Style der Renaissance des 16. Jahrhunderts einen tüchtigen Meister verrathen; auch die auf der Säule stehende Gruppe des Neptun auf dem Muschelwagen ist voller Leben. Zu bedauern ist, dass diese (nur in Sandstein ausgeführte) Säule durch den Einfluss der Witterung sehr beschädigt ist.

Das eigentliche Herzogliche Schloss, dessen grandiose, aber einfache Aussenseite wir auf Bl. 2 sehen, zieht sich westwärts von der Schlosskirche und zum Theil nordwärts hinter dieser fort und umschliesst einen Theil des grossen Hofes, von welchem auf Bl. 3 nur ein kleiner Abschnitt mit Nebengebäuden zu sehen ist.

Die Hof- und Schlosskirche

[St. Georgen-Stiftskirche (vergl. S. 10 f.)] ist bereits in ihrem Aeusseren hinlänglich geschildert worden, denn die nach dem Schlosshofe zu stehende Nordseite derselben ist, ausser eines daran befindlichen Anbaues in Form eines Seitenschiffes, der beschriebenen Südseite ähnlich, und wir gehen daher zur Betrachtung des Inneren über. Hiervon liegen zwei verschiedene Ansichten vor: Bl. 4, die Hauptansicht der Kirche ihrer ganzen Länge nach, zu welcher der Standpunkt unter dem Herzoglichen Kirchenstuhle aus Westen genommen ist, und Bl. 5, die Ansicht aus dem nördlichen Seitenschiffe. — Jene giebt uns eine deutliche Anschauung des reich geschmückten Chores, welches vom Hauptschiffe durch einen hohen Bogen (den sogenannten Triumphbogen) geschieden wird. Dieser Bogen ist mit mehrfachen Gliederungen (Hohlkehlen, Platten, Stäben) versehen und ebenso wie die gegliederten Gewölberibben in feinem Sandstein mit grosser Schärfe gearbeitet. An den zwischen den hohen Fenstern des Chores vorhandenen Wänden und Pfeilern ziehen sich Säulen hinauf, welche die darüber sich fächerartig ausbreitenden Ribben des Gewölbes tragen. Diese Ribben bilden an der Decke ein reiches Netz von mannichfaltigen Verschlingungen und in der Mitte drei grosse Rosetten[1]), in deren vorderster eine dem Baustyle nicht entsprechende, vermuthlich bei erneuerter Ausschmückung der Kirche gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts hinzugefügte Sonne angebracht ist. Zu beiden Seiten des Chores befinden sich Emporen, welche auf korinthischen Säulen ruhen und mit einzelnen

---

1) Ich mache hier auf die, dem gothischen Baustyle des späteren Mittelalters in Deutschland eigenthümliche Führung der Gewölberibben aufmerksam, indem dieselbe von der gleichzeitigen anderer Länder sehr abweicht. Vergl. J. Britton, the Cathedral-Antiquities of England. London, 1816 ff. gr. 4to. Canterbury, Pl. XV. Norwich, Pl. XII. Gloucester, Pl. XIV. Peterborough, Pl. XVI. — Desselben: the Architectural-Antiquities of England. London, 1807 ff. gr. 4to. Tom. I. Kings College Chapel, Cambridge. Tom. II. King Henry the Seventh's Chapel, Westminster. T. III. St. George's Chapel, Windsor. Roslyn-Chapel. — Le Moyen-age pittoresque. Paris, 1840. Fol. No. 23. St. Gervais à Paris. No. 83. St, Etienne à Beauvais. — Chapuy, Cathédrales françoises. Paris, 1826 ff. kl. Fol. Livr. 19. Alby, No. 3 u. 9. — Le Moyen-age monumental. Paris, 1842. Fol. No. 32. St. Jacques à Liège. — Ueberhaupt ist es interessant, die gleichzeitigen Baustyle des Mittelalters in den verschiedenen Ländern unter einander zu vergleichen und darin die Einwirkung der Nationalität der Völker zu beobachten, welche sich fast bis in die geringsten Details herab zeigt. Bei Gelegenheit der meinem Werke anzuhängenden Uebersicht der Geschichte der mittelalterlichen Baukunst in Sachsen werde ich auf diese Verschiedenheiten näher einzugehen bemüht seyn.

Statüen geschmückt sind; sie gewähren zwar für sich einen gefälligen Anblick, harmoniren jedoch (als späterer Einbau) nicht mit der gothischen Pracht des Chorbaues, dessen Seiten sie verdecken und verengen. Auf der linken Empore steht die Orgel, eines der besten Werke des ehemaligen Hoforgelbauers Trost und bekannt durch die dabei angestellt gewesenen tüchtigen Organisten Krebs und Barthel. Unter beiden Emporen sind die Stühle der ehemaligen Domherren befindlich, welche noch aus der Zeit des vom Markgrafen Wilhelm dem Reichen von Meissen errichteten und vom Papst Johann XXII. im J. 1413 bestätigten Dom- (Collegiat-) Stiftes herrühren. Sie sind in Eichenholz geschnitzt und ihre Wände (wovon einige auf Bl. 6 dargestellt sind) von höchst sauberer Arbeit. Die Verzierungen der Letzteren bestehen in mannichfachen Pflanzengewinden, deren Blätterwerk mit grosser Wahrheit wiedergegeben ist, und als Seiteneinfassungen zeigen sich Schlangenhälse mit Thierköpfen, über welchen sich bei zwei Wänden eine durchbrochen gearbeitete Pflanzenverzierung, bei der dritten das Wappen der Burggrafen von Altenburg (Rose) mit Helm und heraldischen Zierrathen, bei der vierten ein Löwe und ein Bär, welche mit einander kämpfen, erheben. Alles ist mit grosser Kunstfertigkeit und Geschmack durchgeführt; es gehören daher diese Chorstühle zu den tüchtigsten Arbeiten der betreffenden Zeit in unserer Umgegend. — Kanzel, Taufstein und Hochaltar zeigen den überreichen Styl der Zeit, in welcher die spätere (oben erwähnte) Ausschmückung der Kirche stattfand; derselben Periode gehört die reiche Verzierung des Herzoglichen Kirchenstuhles an, welcher sich auf der Westseite der Kirche befindet und daher auf den gegebenen Abbildungen keine Stelle finden konnte.

In dem sogenannten Kirchensaale, welcher sich unmittelbar hinter dem Herzoglichen Kirchenstuhle, jedoch in dem Schlossgebäude, befindet, steht ein Kunstwerk besonderer Art, welches, obschon es erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts verfertiget ist, doch wegen seiner Eigenthümlichkeit und prachtvollen Ausstattung hier einer besonderen Betrachtung und Abbildung würdig erschien. Es ist dies die sogenannte (auf Bl. 7 abgebildete)

Landschafts - Uhr,

eine gegen zwölf Fuss hohe, mit Verzierungen aus massivem Silber, Schildplatt und Emaille aufs reichste geschmückte Uhr, welche die Landstände im J. 1712 dem Herzog Friedrich II. verehrten. Das colossale Uhrgehäuse ruht auf vier silbernen Greifen-Füssen; sie treten aus einer grotesken Verzierung von demselben Metall, welche an den Ecken fortläuft und oben in Adlergestalten übergeht, hervor. Das durch diese Verzierung eingefasste Piedestal ist mit Schildplatt furnirt, und in der Mitte desselben befindet sich eine grosse silberne Tafel, auf welcher der Name des Herzogs und die Veranlassung zu dem dargebrachten Geschenk enthalten sind [1]). Ueber diesem

---

1) Die Inschrift lautet: Serenissimo Principi ac Domino Domino Friderico Duci Saxoniae Pie juste feliciter Amore et Prudentia ex bonorum voto res gerenti Machinam hanc moto suo non temporis magis quam pietatis immotae indicem devotissimi ordo equestris et fidae civitates Ducatus Saxo-Altenburgensis in conventu Altenburgi mense Novembri anno MDCCXII. habito congregati cum voto perpetuae felicitatis tanto principe dignae sacrum esse voluerunt.

Piedestal erheben sich mehrere Gliederungen, bei denen Silber und Schildplatt abwechseln und in deren Mitte ein Minervenkopf angebracht ist. Höher hinauf folgen zwei liegende Löwen von Silber, als Träger eines Halbkreisbogens, unter welchem das Uhrwerk selbst sich befindet. Das Zifferblatt desselben ist mit vierundzwanzig Wappen der Schenkgeber eingeschlossen, deren jedes in buntfarbiger Emaille aufs sauberste ausgeführt ist [1]). Auf den beiden Vorsprüngen jenes Halbkreisbogens und über den erwähnten Löwen sitzt rechts eine weibliche Gestalt mit einem Spiegel (die Weisheit), links eine andere mit Kindern (die Liebe vorstellend); diese Figuren sind gleichfalls von getriebenem Silber. Ueber dem Halbkreisbogen erhebt sich eine Standsäule, welche ebenfalls mit silbernen Verzierungen auf Schildplatt ausgestattet und in deren Mitte das Wappen der Herzöge angebracht ist; auf dieser Säule steht die lebensgrosse, in Silber getriebene Büste des Herzogs Friedrich II. — Obgleich im grotesken Zeitgeschmacke, ist dieses Kunstwerk doch, nächst dem Reichthum und der Gediegenheit des Schmuckes, durch die Zierlichkeit seiner Ausführung und die Seltenheit eines solchen Entwurfes sowohl von allgemeinem Interesse, als auch mit Hinsicht auf Entstehung und Zweck, für Altenburg insbesondere als ein vaterländisches Kunstdenkmal hoch zu schätzen.

Die sogenannten rothen Spitzen oder rothen Thürme,

auf einer Anhöhe südlich gelegen, sind theils als Ueberrest des von K. Friedrich Barbarossa im J. 1172 gestifteten Marien-Klosters der regulirten Chorherren Augustiner-Ordens (vergl. S. 4), theils als das älteste, noch zum Theil in seiner ursprünglichen Form erhaltene Bauwerk der Stadt [2]) für den Alterthumsforscher beachtenswerth. Leider ist das Kirchengebäude, welches sich an die Ostseite dieser Thürme anlehnte (auf Bl. 8 ist ihre Westseite abgebildet) und von bedeutender Grösse gewesen seyn muss, nicht mehr vorhanden und der Ueberrest der Klostergebäude, welcher jedoch bei seiner Umwandlung in ein Waisenhaus im J. 1669 grosse Veränderungen erlitten hatte, im J. 1810 völlig abgebrannt. Neben dem aus diesem Brande noch erhaltenen Klosterthore hat im J. 1592 Herzog Johann eine Inschrift einmauern lassen, welche sich früher an einem im Klosterhofe aufgestellten Denkmale des K. Friedrich Barbarossa befunden haben soll und Diesen als Stifter, seinen Sohn Heinrich VI. aber als Vollender des Klosters nennt. Dem Inhalte und den Schriftzügen zufolge rührt diese Inschrift zwar erst aus dem 14. Jahrhundert her, doch ist sie gleichwohl nicht unberücksichtigt zu lassen [3]).

---

1) Es sind die Wappen der adeligen Familien von Bünau (zweimal), von Zehmen, von Tümpling (zweimal), Freih. von Schmerzing, von Pölnitz, von Schauroth, Freih. von Seckendorff, von Brandenstein, von Weisbach, Freih. von Eltz, Stange, von der Planitz (zweimal), von Burgsdorff, von Schönfeldt, von Brandt, von Stutterheim, von Beust, von Gleichen, Münch und die der damaligen Kreisstädte Altenburg, Saalfeld und Eisenberg.

2) Der Thurm der Nikolaikirche, als Ueberrest dieses Gebäudes, ist vielleicht gleichzeitig; allein spätere Veränderungen haben das Eigenthümliche seiner Bauart so sehr verwischt, und seine Einzelheiten sind so einfach, dass ich Anstand genommen habe, ihm eine besondere Betrachtung oder Darstellung zu widmen.

3) Sie lautet: FRIDERIC⁹. PRIM⁹. BARBAROSSA. VOCAT⁹. ET. HENRIC⁹. SEXT⁹. EI⁹. FILI⁹. EX. INCLITA. DOMO. SUEVIE. IMPERATŌES. HUI⁹. CENOBII. FUNDATŌES. QUOD. CEPTUM. E. A. D. 1.1.7.2. — Das Kloster stand in grossem Ansehen und dessen Probst besass den Titel und die Würde eines königl. Capellans, „cuius pre-

Die gedachten Thürme sind mittelst gleichartiger erhobener Queerstreifen in fünf Stockwerke getheilt, welche aufwärts an Höhe stufenweise abnehmen. Diese Queerstreifen sind an ihrer oberen Fläche mit einer Verzahnung, an ihrer unteren mit dem Rundbogenfriese verziert, welcher im 12. Jahrhunderte in der Regel vorkommt. An den Ecken sind die Thürme von unten an bis zum Dachsimse mit senkrechten erhobenen Streifen oder Lisenen eingefasst, bis an welche jene Queerstreifen sich erstrecken. Beide Thürme sind durch einen Zwischenbau verbunden, der ursprünglich vorhanden war, aber durch Einrichtung von Wohnungen in diesem Theile grosse Veränderungen erlitten hat, so dass man auch im Inneren nur wenige Spuren der alten Bau-Anlage herauszufinden vermag. Auch an und in den Thürmen ist vieles verändert worden und die Bedachung beider rührt nicht mehr aus der ursprünglichen Zeit her, wo sie vermuthlich mit steinernen Spitzen versehen war; denn das Dach des südlichen Thurmes scheint im 15. Jahrhundert entstanden zu seyn, während die nördliche Thurmbedachung, nachdem die ältere im J. 1588 durch einen Blitzstrahl zerstört worden war, im J. 1618 in der wesentlich von jener abweichenden Gestalt aufgesetzt wurde. Dennoch aber gewähren beide Thürme durch ihre hohe Lage, durch ihre Massenhaftigkeit und gediegene Festigkeit einen ernsten Anblick und gehören gleichsam zu den Wahrzeichen der Stadt.

Das Rathhaus

zeigt den Styl der Renaissance, welcher zur Zeit seiner in den J. 1562 — 1564 erfolgten Erbauung blühte. (Vergl. Bl. 9.) Seine Verhältnisse sind lobenswerth, seine Verzierungen geschmackvoll und das Ganze macht eine vortheilhafte Wirkung [1]). Der Vorbau in der Mitte seiner nach dem Markt-

---

positus ab antiquo Imperatorum et Romanorum regum Capellani decoratus est honore et nomine". Ungedr. Urkunde K. Rudolfs d. d. Altenburg IV. Id. Nov. 1290. Bereits im J. 1533 aufgelöst, wurde dasselbe doch erst 1543 von den Mönchen gänzlich geräumt. Vergl. Löbe, Beschreib. der Residenzstadt Altenburg S. 37 — 40. Das in so vielfacher Beziehung interessante Kloster hat noch keinen Geschichtschreiber gefunden. Möchte doch die Geschichts- u. Alterthumsforsch. Gesellschaft des Osterlandes, welcher die nöthigen Mittel dazu zu Gebote stehen, der Aufforderung, welche die alten schönen Thürme täglich an sie ergehen lassen, entsprechen und eine urkundliche Geschichte des Klosters veranlassen. Das Reg.-Archiv zu Altenburg besitzt allein 163 dasselbe betreffende Urkunden — freilich der offenbar unächten oder wenigstens sehr verdächtigen darunter eine verhältnissmässig nicht geringe Zahl! *G.*

1) Das ehemalige Rathhaus stand da, wo jetzt das Waagegebäude sich befindet. Grosse Baufälligkeit desselben veranlasste den Neubau, welcher am Markte in unmittelbarer Nähe der Brod- und Fleischbänke (die „casae panis et macellorum" befanden sich, wie aus einer ungedr. Urkunde d. d. VIII. Id. Maii 1256 hervorgeht, worin das Bergerkloster und die von Cedelitz als Grundeigenthümer einen Vergleich stiften, schon im 13. Jahrh. an dieser Stelle) ausgeführt wurde. Zu dem Bau verwendete man die Steine der seit d. J. 1533 unbenutzt gebliebenen Nikolaikirche (die in derselben befindlich gewesenen Statuen der zehn Jungfrauen mit ihren Lampen wurden in den Grund des Thurmes gelegt), ferner den ansehnlichen Ertrag eines in Rüdigsdorf auf 3 Jahre erkauften Steinbruches, 281,700 St. Mauerziegel à 40 Gr. das Tausend, 2947¾ Sch. Kalk à 4 Gr. u. s. w.; Herzog Johann Friedrich der Mittlere schenkte 300 Baustämme. Den Bauriss hatte der herzogl. Baumeister Nic. Gromann zu Weimar entworfen; die Steinmetzarbeiten besorgte Meister Casp. Böschel, Bürger zu Chemnitz, die Bildhauerarbeiten Hans Werner. Die Baukosten betrugen 11,434 Fl. 4 Gr. 1 Pf., während ein grosser Theil der Fuhren von der Landschaft unentgeldlich besorgt worden war. — Das bekannte Altenburger

platze zu gerichteten Hauptfaçade, in welchem die Treppe hinaufführt, ist mit einem hohen, im Rundbogen überwölbten Portale und an den Ecken mit je zwei Säulen verziert; darüber ist eine Gallerie angebracht. Links neben dem Portale sind zwei ähnliche rundbogige Eingänge, jedoch anders verziert. Ueber dem Portale erhebt sich der Thurm, in welchem die Treppe liegt, welche das erste Stockwerk mit dem zweiten und den höhergelegenen Dachräumen verbindet; seine schiefliegenden, dem Laufe der aufsteigenden Treppe folgenden Fenster und die den Thurm bedeckende Haube stören den guten Eindruck, welchen die übrigen Theile des Gebäudes hervorbringen. An jeder Ecke der Hauptfronte ist ein weiter Erker von halbrunder Form angebracht, welcher noch über das zweite Geschoss hinausragt, seine besondere Bedachung hat und mit verschiedenen Ornamenten, Wappen etc. ausgestattet ist; diese sowohl als die in den Feldern unter den Fenstern des ersten Geschosses befindlichen Halbfiguren in Lebensgrösse sind *en relief* in Sandstein ausgeführt. Die Bildnisse scheinen fürstliche Personen darzustellen; sie zeigen einen guten Geschmack, eine fleissige und künstlerische Behandlung und einen Nachhall der älteren deutschen Schule, wie man ihn in den Malereien, Zeichnungen und Kupferstichen eines Beham, G. Pencz, Golzius und gleichzeitiger Meister findet[1]).

Die Fenster des Erdgeschosses und des ersten Stockwerkes der Hauptfronte sind mit zierlichen Gewänden und giebelförmigen, wenig vortretenden Bedeckungen versehen. An den beiden Seiten des Hauptgebäudes, welche im rechten Winkel von der Hauptfronte in Seitenstrassen laufen, sind hohe verzierte Giebel, auf deren Spitze je eine Statue steht. — Um ein Jahrhundert früher ist der sogenannte

P o h l h o f

zu setzen, der als ein innerhalb der Ringmauern der Stadt gelegener Rittersitz schon frühzeitig erwähnt wird und jetzt Eigenthum des Königl. Sächs. Staatsministers Herrn von Lindenau ist[2]). Das

---

Colloquium zwischen kursächs. und herz. sächs. Theologen fand hier vom 21. Oct. 1568 bis 9. März 1569 statt. Vergl. Acta colloquii Aldeburgensis — ex Originali descripta. Lips. 1570. Fol. *G.*

1) Grosse Aehnlichkeit im ganzen Bau und in den Einzelheiten findet sich zwischen diesem Rathhause und dem sogenannten Fürstenhause zu Leipzig. Auch einige Häuser in der Nähe des Marktplatzes zu Dresden haben ähnliche Erker.

2) Wenn und unter welchen Umständen dieser mit eigener Gerichtsbarkeit und Landtagsfähigkeit versehene freie Hof entstanden, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist es derselbe, welchen Gunprecht von Eschinvelt Ritter gegen das Ende des 14. Jahrhunderts zur Lehn hatte und Joh. Beyerstorf von den Markgrafen im Jahre 1403 erhielt. (Horn, Lebensgesch. Friedrichs d. Streitb. S. 718.) Im Jahre 1544 besass ihn Hans Triller, 1568 Heinr. v. Bünau auf Heukendorf. Durch Kauf kam derselbe hierauf an den herzogl. Rath, Kriegsobersten und Statthalter Paul Mt. v. Polhaimb, der, einem alten in Oesterreich ob der Enns eingesessenen Rittergeschlechte entsprossen, frühzeitig in die Dienste des Kurf. Johann Friedrich getreten war, in der Schlacht von Mühlberg schwer verwundet und gefangen, österreichische und dann französ. Kriegsdienste nahm, später aber nach Sachsen zurückkehrte, 1568 sich mit Margaretha Schenck v. Landsberg vermählte, 1588 kinderlos starb und in der Bartholomäikirche begraben liegt (vergl. v. Hoheneck, d. löbl. Stände des Erzherzogth. Oesterreich ob d. E. geneal. u. hist. Beschreib. II. S. 87 f., und Meynert, Nachr. v. Altenb. S. 116 f.). Den freien Hof, welcher seitdem den Namen: der „Polhaimische Freyhoff“, kürzer Polhof, erhielt, erbten mit der Bestimmung, dass Margaretha († 1614) hier ihren Witwensitz habe, des Verstorbenen Brüder: Andreas, Ludwig und Sigismund. Ludwigs Sohn, Gundacker Frhr. v. Polhaimb, kais. Hof-

Hauptgebäude (welches man auf Bl. 10 in der Mitte erblickt) hat zwar in den zur Wohnung bestimmten Geschossen im verflossenen Jahrhundert eine Umänderung erlitten, allein besonders sein der Stadt zugewendeter östlicher Giebel trägt noch ganz das Gepräge mittelalterlicher Bauart an sich. Er ist in vier Geschosse eingetheilt, deren Breite nach oben zu, nach Massgabe des sich zuspitzenden zweiseitigen Daches, abnimmt und deren Ziegelstein-Verzierungen dem Ganzen eine grosse Abwechselung geben. — Jedes der drei unteren Giebelgeschosse besteht aus einer Anzahl eingeblendeter Nischen von theilweise verschiedener Breite, welche über die Giebelfläche nebeneinander fortlaufen und im Rundbogen überwölbt sind [1]). Den Schluss der Reihe von Nischen bildet auf jeder Seite ein durchbrochener Bogen in Gestalt einer Fensteröffnung, durch welchen man den Forsten des Daches erblickt; auf der äusseren Ecke jedes Bogens steht eine kleine pyramidenförmige Spitze. In einigen der Nischen sind kleine schmale Fenster zur Erhellung des Dachbodens angebracht. Unter jedem Giebelgeschosse läuft ein breiter Rand queerüber, welcher mit einer netzförmigen Verzierung von schiefliegenden erhobenen Streifen ausgestattet ist; jeder Zwischenraum, welchen diese Streifen bilden, ist mit einer kleinen kleeblattartigen Zierrath ausgeschmückt. Das vierte Giebelgeschoss, beinahe an der Dachspitze stehend und mithin sehr schmal, zeigt im Mittelfelde dieselbe Verzierung schiefliegender Streifen. Ueber diesem obersten Geschosse stehen zwei fensterartige Bögen, welche den Dachforsten hindurch erscheinen lassen, und der ganze Giebelbau schliesst mit einer kleinen pyramidalen Spitze. — Vergleichen wir diesen Giebelbau mit den Ziegelbauen am Rathhause zu Zerbst vom J. 1479 und 1481 [2]), sowie mit denen an dem Klostergebäude zu Zinna aus fast derselben Periode [3]), und mit anderen Gebäuden aus der Zeit der Blüte der Ziegelbaukunst, so kann

---

rath und Kämmerer, verkaufte den Freihof am 6. Dec. 1614 an Aug. v. Zetteritzs auf Zschechwitz für 19500 Fl., lieferte aber die alten Papiere und Lehnbriefe, die Rüstung und die zum vierten Theil des von dem Hofe zu leistenden Heerwagens gehörenden Effecten, die er bereits nach Oesterreich geschafft, nicht aus. Von diesem gelangte der Freihof durch Kauf an den als Jurist und Philolog geschätzten Geh. Rath u. Kanzler Dr. Bha. Bertram, „jedoch die hiebevor darzu gehörte Lehn, Zinss und Frohne ausgeschlossen", und da der nunmehrige Besitzer bürgerlicher Abkunft den persönlich zu leistenden Ritterdienst nicht übernehmen konnte, wurde mit landesherrl. Genehmigung das Ritterpferd auf des Verkäufers Gut Zschechwitz am 11. Oct. 1630 übertragen, unter d. 12. Mai 1631 aber der Freihof aus einem Mannlehn in ein Erblehn verwandelt. Bertrams Tochter, Maria Elisabeth, welche den Pohlhof erbte, war mit dem hochverdienten Geh. Rath u. Kanzler Wolf Conr. v. Thumbshirn vermählt und starb 1692, ihr folgte im Besitz die älteste Tochter Anna Sybilla v. Th. (—1700), dann deren Schwester Chr. Sophia v. Zehmen, geb. v. Th. (—1742), nachher deren Tochter Sophia Elisabeth v. Lindenau, geb. v. Zehmen (—1763), ferner deren Sohn Joh. Geo. v. Lindenau, herz. Württ. u. markgr. Bad. Oberhofmeister (—1772), hierauf dessen Sohn Glo. Heinr. v. L. (—1780), des Letzteren Bruder Joh. Aug. v. L., kursächs. Appellationsrath (—1817), und diesem zwei Söhne, der kön. Sächs. Staatsminister Bernhard Aug. und der kön. Württ. Kammerherr und Oberst Friedrich Wilh. v. Lindenau. *G.*

1) Im untersten Giebelgeschosse sind der Bewohnung halber viereckige Fenster eingebrochen worden, deren Stellung auf der Abbildung etwas verändert ist, um die Form der Nischen besser zu verdeutlichen.

2) Vergl. Bl. 8 u. 9 der 4. bis 7. Lieferung I. Abtheilung und S. 12 des Textes meiner „Denkmale d. Bauk. d. Mittelalt. in S."

3) Davon werden in den nächsterscheinenden Lieferungen 24 bis 28 der II. Abtheilung meines gedachten Werkes Abbildungen mitgetheilt.

man nicht zweifeln, dass der Giebel des Pohlhofes noch von dem Gebäude herrühre, welches den wenigen geschichtlichen Nachrichten zufolge vermuthlich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden ist.

Ausser dem beschriebenen Hauptgebäude sieht man auf Bl. 10 noch das hohe Dach eines zweiten Hauses emporragen, dessen einfachere Anlage auf eine etwas spätere Zeit, den Anfang des 16. Jahrhunderts, schliessen lässt. Es hat dasselbe jedoch neuerdings dem Gebäude des Museums weichen müssen, welches Herr Staatsminister von Lindenau mit gewohnter Liberalität und patriotischem Sinn hier zu errichten beschlossen und zur Aufnahme seiner reichen Sammlungen bestimmt hat.

Letzterem gehört auch das seiner Anlage und alterthümlichen Bauart wegen merkwürdige

Schloss Wendisch-Leuba,

eine Stunde von der Stadt Altenburg nördlich gelegen. (Vergl. Bl. 12 und 13.)[1] Die Grundlage, ein regelmässiges, durch hohe Mauern und vier runde Eckthürme, zu denen nur aus dem Inneren der Burg zu gelangen ist, befestigtes und von einem tiefen ausgemauerten Wassergraben umgebenes Viereck, lässt auf die Entstehung dieses Schlosses im früheren Mittelalter schliessen. Nur

---

1) Wendischleuba (richtiger: Windischleuba, sonst Weniger- oder Klein-Leube, Luben minor, zum Unterschiede von Longa-Luben oder Superior und Inferior Luben, Langenleuba Oberhain und Niederhain) gehörte in früher Zeit den Burggrafen von Altenburg und war nach deren Aussterben 1329—1538 burggr. Leissnigisches Lehen. Die Burggrafen von Lubin oder Lubene können dagegen, wie versucht worden ist, hieher nicht gestellt werden. Das Geschlecht der Burggr. von Wettin theilte sich nämlich seit dem Ausgange des 12. Jahrh. in zwei Hauptlinien, die niederlausitzische zu Lübben (Lubene; Seitenlinie: Golsen) und die meissnisch-osterländische zu Döben bei Grimma (Dewin; Seitenlinie: Starkenberg bei Altenburg). — Der erste zur Zeit bekannte Besitzer von Windischleuba war Ludw. v. Selewiez 1423; nach ihm kam das Rittergut an das alte pleissnische Adelsgeschlecht von der Gabelentz (de Gabelence) u. als Besitzer desselben werden genannt: Hans v. d. G. 1455, Hans und Georg v. d. G. Brüder 1468 (vergl. S. 12 Anm.), 1474, 1486, Hans v. d. G. 1493, Georg, Christoph, Heinrich und Georg v. d. G. Brüder und Vettern 1498 (auch die letzteren drei Brüder einzeln: Christoph, Hansens Sohn, Domherr zu Mainz u. Meissen, 1532; Heinrich 1497, 1504, 1507; Georg zu Poschwitz 1504, welcher 1526 mit Windischleuba belehnt wurde), Bastian v. d. G., Georgs Sohn 1536, Joh. Bernhard, Friedrich, Christoph, Sebastian und Anton v. d. G., Bastians Söhne 1575, Joh. Bernhard, Domherr zu Mainz, u. Sebastian v. d. G. Brüder 1581 und noch in dems. Jahre der Letztere allein; Christoph Friedrich und Wolf Albrecht v. d. G., Christophs Söhne 1616, dann Ersterer allein 1621 (der Letztere wurde der Stifter der Poschwitzer Linie), Hans Seb. v. d. G. 1646, Hans Wolf v. d. G. 1650; Friedr. Seb. v. Wölnitz auf Frauenfels (in Altenburg), worauf das Gut, als dieser ohne männliche Nachkommen 1659 starb, an die landesherrl. Rentkammer fiel. Von dieser kaufte dasselbe am 17. Jun. 1678 der Kammerjunker, nachher. herzogl. OHofmarschall Geo. Ernst v. Zehmen, dem sein Sohn, der fürstbischöfl. Eichstädt. Geh. Rath Friedr. v. Z. folgte. Des Letzteren 9 Kinder (der älteste Sohn, Joh. Anton Ernst, war 1781—90 Fürstbischof von Eichstädt) verkauften Windischleuba 1739 an ihre Tante Sophia Elisabeth, verw. OStallmeister v. Lindenau, geb. v. Zehmen. Die Reihe der Besitzer ist nun folgende: Joh. Geo. v. Lindenau, herz. Württ. u. markgr. Bad.-Durl. OHofmeister, deren Sohn (1746—1772), Friedr. Wilh. v. L., kursächs. Hof- u. Justizrath, dessen Sohn (—1776), Joh. Aug. v. L., kursächs. Appellationsrath, dessen Bruder (—1816), und jetzt des Letzteren Söhne, der kön. Sächs. Staatsminister Bernhard Aug. und der kön. Württ. Kammerherr u. Oberst Friedr. Wilh. v. Lindenau. (Vergl. Pohlhof.) G

auf der Westseite führt eine Brücke, an deren Stelle ehedem sich eine Zugbrücke befand, in den Schlosshof; jedoch scheint auch auf der Südseite ein Zugang gewesen zu seyn. Das Schloss hat indess in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts eine Umwandlung erfahren, worauf der Styl der durch Bogenabschnitte abgestuften Giebel überhaupt, so wie insbesondere die Form und Gliederung der erhobenen Streifen, durch welche die Giebelfenster quadratisch eingefasst werden, ingleichen die breite Form der Fenster und die Gliederung ihrer Gewände entschieden hinweist[1]). — Im Inneren der Ringmauern und zum Theil auf diesen stehen fünf Hauptgebäude, über welche ein hoher achteckiger Thurm, dessen Zinnen neuerlich hergestellt worden sind, emporragt. Alles dieses ist aus einem grauen Kalkstein erbaut, welcher durch die Verwitterung eine dunkle Farbe bekommen hat und daher der Burg, zumal in der Ferne, ein sehr alterthümliches Ansehen giebt. Einen sehr malerischen Anblick gewährt auch das Innere des Schlosshofes mit seinen verschiedenartigen Bauten; man bemerkt hier an dem vorzüglichsten Gebäude, welches ehedem vom Burgherrn bewohnt wurde, einen Erker und an dem gegenüberstehenden Gebäude einen offenen Gang, beide im Geschmack der Umbauungszeit verziert. Die Säle und Zimmer im Inneren haben in noch späterer Zeit viele Umänderungen erfahren und bieten daher nichts Merkwürdiges dar.

Einen aus noch verschiedeneren Elementen zusammengesetzten Baustyl zeigt das

Schloss Posterstein,

ehedem Stein (*Munitio Lapis*) und, seit die Familie Puster dasselbe besass, Posterstein genannt, sechs Stunden westlich von Altenburg, zwischen Schmölln und Ronneburg, gelegen und jetzt Eigenthum der Familie Herrmann[2]). Die Lage, auf einem ziemlich steilen Felsenvorsprunge, und die

---

1) Dies bestätigt auch die auf einer Tafel angebrachte Inschrift: Hans v. d. Gabelentz etwan diesen Baw angefangen. Christoph sein son thumherre zu Mentz u. Meissen vollendet anno MDXXXII, seines Alters LXXII. — Vergl. Kirchen-Gallerie d. Herzogth. Altenburg. Abth. 1. S. 285. *G.*

2) Stein (munitio Lapis dicta, castrum Steyn) war in früher Zeit ein Besitzthum verschiedener Linien der Voigte von Weida und Plauen. Ob von diesen das im 13. und 14. Jahrh. hier und in der Umgegend angesessene Geschlecht der Herren de Lapide (von Stein) das Schloss zur Lehn gehabt oder ob dasselbe bloss den Burgdienst dort versah, ist ungewiss. Im 15. Jahrh. wurde von den Reussen das Adelsgeschlecht der Puster mit dem Stein belehnt, welches dem Schlosse und dem im Laufe der Zeit in dessen Nähe entstandenen Dorfe den Namen Posterstein zum Unterschiede von mehreren anderen gleichnamigen Schlössern und Dörfern gegeben hat. Eine Darstellung der älteren Geschichte dieses Schlosses würde hier zu weit führen, da mit Rücksicht auf Limmers blinden Eifer und den historischen Bericht des P. Wolf (Kirchen-Gallerie d. Herz. Altenburg. Abth. 1. S. 214—18.), welcher unter Andern das Schloss Stein an der Elster zwischen Oelsnitz und Plauen mit diesem verwechselt hat, eine ausführlichere Auseinandersetzung nothwendig wäre. Die adel. Familie Puster gehört aber zu denen, welche, wenn einmal eine urkundlich treue Geschichte des obersächsischen Adels geschrieben werden sollte, neben andern ähnlichen Ursprungs, wie z. B. Clafschenkel, Goldacker, Hanfmus, Hebestrit, Ketelhot, Kiseling, List, Pflugk, Slegel, Stange, Trützschler u. m. a., eine ganz besondere Berücksichtigung verdienen. Seit 1513 besassen Posterstein nur wenige Jahre die von Ende, denn schon 1525 (1531?) war das sehr bedeutende und mit einer ausgedehnten Gerichtsbarkeit versehene Gut an Tham (Damian) Pflugk gekommen, bei dessen Familie dasselbe beinahe 200 Jahre geblieben ist. Geo. K. Pflugk verkaufte Posterstein im J. 1719 an die Brüder

groteske Mischung der Gebäude giebt dem Schlosse einen romantischen Charakter, vorzugsweise ausgesprochen in dem hohen Wartthurme, welcher die schöne Umgegend beherrscht und von seiner Zinne den Einblick in fruchtbare und waldbegränzte Thalgründe gewährt.

Auch in der Nähe macht das Schloss, obwohl aus älteren und neueren Theilen zusammengesetzt, gleichwohl eine sehr malerische Wirkung. (Vergl. Bl. 13.) Zu den ältesten Theilen gehört der erwähnte hohe Mittelthurm, ein glattes, festes Mauerwerk von bedeutender Dicke, welcher ehedem vermuthlich in eine steinerne, zuckerhutförmige Spitze endigte, jetzt aber ein, beim Anbaue der neuen Theile im vorigen Jahrhundert aufgesetztes Thürmchen trägt. Von gleichem Alter scheint der zur Linken stehende kleinere Thurm und der Ueberrest eines ähnlichen, welcher vorn an steht und auf welchen beim Umbau ein kleiner Erker gesetzt worden ist. Diese drei Thürme sind noch Ueberreste der frühesten Anlage des Schlosses, welche geschichtlichen Nachrichten zufolge bestimmt in das 14., vielleicht schon in das 13. Jahrhundert fällt. Die seit 1724 in den Besitz des Rittergutes gelangten Grafen von Flemming liessen nicht nur die Burg selbst in ihrer jetzigen Gestalt umbauen, sondern auch jenseits der Brücke, welche die ehemalige Burg mit dem Wirthschaftshofe verbindet, ein schönes Wohnhaus errichten, welches den Besitzern zum Aufenthalte dient. Dicht unterhalb der ehemaligen Burg liegt die ebenfalls ihrem Ursprunge nach alte Kirche oder vielmehr Kapelle, in welcher der herrschaftliche Kirchenstuhl sowie Kanzel und Altar mit prächtigem Holzschnitzwerk verziert sind. Dieses Schnitzwerk besteht in Blumen und Fruchtgewinden, Figuren und sonstigen Ornamenten, welche in sehr hohem Relief ausgearbeitet sind und, obgleich im überladenen Geschmack, wie er im Anfange des vorigen Jahrhunderts herrschte, dennoch Beachtung verdienen.

Die Kirche zu Kloster-Laussnitz

im westlichen Landestheile, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Eisenberg, ist unstreitig früher eine der grössten und prächtigsten in weiter Umgegend gewesen [1]). Von ihrem schönen geräumigen Bau zeugen die unver-

---

Paris Gebh., K. Eman. und H. Gli. von dem Werder, die letzteren beiden aber 1724 an den kön. poln. und kursächs. Generalfeldmarschall Jac. Heinr. Grafen Flemming, dessen Sohn und Erben bis 1833 Posterstein besassen, wo Geo. K. Graf von Flemming dem jetzigen Besitzer Salomo Herrmann dasselbe käuflich überliess. — Die Geschichte Postersteins ist früherhin zusammengestellt worden u. d. T.: „Schloss u. Herrschaft der Stein genannt" in v. Beust's Sächs. Provinzialblätt. 1800. Bd. 8. S. 196—213. G.

1) Die alte Herrschaft Camburg, zu welcher früherhin das Dorf Lausnitz (Lusinice, Luseniz) mit der sehr bedeutenden umliegenden Waldung gehörte, war schon zu Anfang des 11. Jahrh. ein Besitzthum des Wettinischen Hauses, kam nach dem Tode des Enkels des ersten mit Sicherheit bekannten Wettiners, des Theodericus Bucizi, Thiderichs (Diterichs) Grafen der Ostmark († 1034) an dessen Sohn, den Grafen Gero, hierauf an Gero's zweiten Sohn, den Grafen Wilhelm, und, als dieser kinderlos verstorben, an dessen Vaters-Bruders-Sohn, den Grafen Conrad, nachherigen Markgrafen von Meissen, so dass, nachdem die übrigen Stammlande das Haus Wettin längst verloren hat, jetzt nur noch die Herzoge von S.-Meiningen und von S.-Altenburg in ihren Antheilen an der ehemal. Herrschaft Camburg Urbesitzungen ihres alten Stammhauses vor Conrad dem Grossen bewahren. Graf Ditmar (de Sewoldes?) schenkte im J. 1109 das von seiner Gemahlin Adelheidis ihm zugefallene Gut (praedium) Lusinici und ein Viertheil des umliegenden Waldes, Graf Conrad von Wettin aber 1116 den Ort selbst und die Hälfte des Waldes dem Kloster Reinhardsbrunn. Schon

sehrt erhaltenen Theile, nähmlich der Kreuzbau und der Chor, worin noch gegenwärtig die Gemeinde des sehr grossen Ortes zum Gottesdienste Raum findet. Aus diesen Ueberresten, welche den byzantinischen Baustyl zeigen, lässt sich im Charakter dieses Baustyles das Fehlende ergänzen und es sind hiernach auf dem Grundrisse Bl. 16, *C* von mir die mangelnden Theile durch schraffirte Linien angedeutet worden. — Die Kirche war eine Basilika in der Form eines lateinischen Kreuzes, mit höherem Mittelschiffe und auf jeder Seite einem niedrigeren Seitenschiffe; jenes wurde von diesen durch viereckige freistehende Pfeiler, welche durch rundbogige Arkaden verbunden waren, geschieden. Auf der Westseite der erhaltenen Theile der Kirche finden sich noch die dem Kreuzbaue zunächst befindlich gewesenen Pfeiler, deren Füsse und Simse auch noch mitunter erkennbar, aber sehr beschädigt sind. Sie haben an jeder Ecke ein Dreiviertelsäulchen nebst mehreren kleinen daranstossenden Gliederungen von Plättchen (vergl. Bl. 17, *c*), in der Mitte einer jeden inneren Wandfläche des Viereckes aber ist ein Halbsäulchen angebracht; diese unterstützten den Bogen, wodurch ein Pfeiler mit dem anderen zusammenhing. Die Kapitäle beider Arten von Säulchen [1]) zeigen Spuren byzantinischen Blätterwerkes, über dessen Form man jedoch der Beschädigung halber nicht genau urtheilen kann. Aus demselben Grunde, zum Theil auch, weil das Innere des Kreuzbaues und Chores sehr verbauet und verändert ist, konnte ich von den sonstigen Kapitälen keine Abbildung geben.

Der Grundriss der noch stehenden Theile der Kirche ist in verschiedener Höhe genommen. Wenn man ihn (Bl. 16, *C*) mit der äusseren Ansicht (Bl. 14) vergleicht, so sieht man, dass die drei Chornischen α, γ, η und die beiden Seitenräume am Chor β, $\varkappa$ nicht bis zu den Fenstern des Kreuzbaues und Chores, durch welche hier die Durchschnittslinie genommen ist, hinaufreichen. — Der Chor hat eine halbrunde Vorlage α, in welcher der Hauptaltar stand; an den beiden Seitenflügeln des Kreuzbaues sind zwei kleinere dergleichen Vorlagen γ, η, welche zur Aufstellung von Seitenaltären gedient haben. Jede dieser Vorlagen hatte in der Mitte ein Fenster. An beide Seiten des

---

wenige Jahre nachher erfolgte aber entweder von Reinhardsbrunn aus, oder durch Verwendung des noch übrigen Viertheils des Waldes durch Conrad d. Gr. für geistliche Zwecke die Stiftung des der Jungfrau Maria geweihten Nonnenklosters Augustiner-Ordens zu Lausnitz, als dessen Probst bereits im J. 1140 Liupold genannt wird (Bertuch chron. Port. p. 23), dem Hildebrand (1168, ungedr. Urk.) und Bertold (1191, ungedr. Urk.) in diesem Amte folgten. Als Voigt erscheint in einer Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom J. 1171 Markgraf Otto der Reiche von Meissen. Die Besitzungen und Einkünfte des Klosters waren durch Schenkungen der Markgrafen, der Voigte von Weida und Gera u. and. nach und nach nicht unansehnlich erweitert und vermehrt worden, als um das J. 1522 nach etwa vierhundertjährigem Bestehen dessen Aufhebung erfolgte. — Die Schrift von A. Moser: „Marienstein, od. d. Gründung d. Klosters zu Lausnitz. Aus e. alten Handschrift mitgetheilt.“ (Zeitz, 1833) ist ohne Werth; sehr schätzbare und zuverlässige Nachrichten enthält dagegen die Zusammenstellung der Klöster und andern geistl. Stiftungen im jetzigen Herzogthum Altenburg vom Reg.-Rath A. F. K. Wagner in d. Mittheill. d. Gesch.- u. Alterthumsforsch. Ges. d. Osterl. I. Hft. 3. S. 37 ff — *G.*

1) Das Bl. 17, c. abgebildete Pfeilerstück, welches gegenwärtig als Unterlage zum Tragen der Balken eines neuen Anbaues dient, ist jedenfalls der obere Theil eines Pfeilers, nicht dessen Fuss; daher sind die anscheinend verzierten Füsse der Säulchen vielmehr Kapitäle. — Als man das Pfeilerstück zur Unterlage verwendete, hat man es also umgekehrt aufgestellt.

Chores lehnen sich oblonge Räume β, $\varkappa$ an, wovon der eine vermuthlich schon früher zur Sakristei, der andere zur Aufbewahrung der Messgewänder und Kirchengefässe bestimmt war. Der Chor selbst wird durch zwei auf jeder Seite (über dem ebenerwähnten Anbaue) angebrachte Fenster erleuchtet. Jeder Flügel des Kreuzbaues hat deren vier, nähmlich zwei auf der Giebelseite, eines gen Osten und eines gen Westen. Der ehemalige Durchgang aus dem Kreuzbaue ζ nach dem Mittelschiffe μ und die beiden Durchgänge aus den Kreuzflügeln δ, ϑ nach den Seitenschiffen ν, ς, desgleichen die Nischen γ, η, sind jetzt vermauert. Alle Theile der Kirche waren ehedem mit einer flachen Holzdecke versehen; in den unversehrt stehengebliebenen ist diese Holzdecke noch grossentheils vorhanden und zeigt ein bedeutendes Alter [1]).

Die äussere Ansicht des Chores und des daran stossenden Kreuzbaues (Bl. 14) zeigt uns die bei Betrachtung des Grundrisses theilweise erwähnten Eigenthümlichkeiten noch genauer. Zunächst sehen wir die grosse halbrunde Chornische, welche sich an den einfachen östlichen Giebel des Chores anlehnt. An diesem Giebel, da, wo das Dach anhebt, sehen wir einen weitausladenden Tragstein, dessen unterer Theil von einer Einziehung und zwei Rundstäben gebildet wird (vergl. Bl. 17, *b*). Neben der Chornische und an der langen Seite des Chores steht der viereckige Anbau, dessen ich oben erwähnte und welchem ein gleichförmiger auf der anderen Seite des Chores entspricht. Mit ihm zum Theil verbunden ist die an der Ostseite des südlichen Kreuzflügels angebaute kleinere Nische, welcher eine ähnliche am nördlichen Kreuzflügel correspondirt. Ueber beiden zuletztgedachten Anbauen treten die Fenster des Chores und des Kreuzflügels hervor, welche einfach abgeschrägt und im Rundbogen überwölbt sind. An dem Dachsimse ist kein Rundbogenfries vorhanden, den man an anderen Kirchen byzantinischer Bauart meist vorfindet; derselbe findet sich dagegen an den beiden Seitenflügeln des Kreuzbaues, jedoch nur an den gegen Süden und Norden zu gewendeten Hauptgiebeln. Dieser Bogenfries (vergl. Bl. 17, *a*) zeichnet sich dadurch vor anderen aus, dass hinter jedem äusseren Rundbogen noch ein zweiter, etwas kleinerer und tieferliegender zum Vorschein kommt; auch hat die Verzierung des Tragsteines, auf welchem jeder Bogen ruht, etwas Eigenthümliches. Ferner ist es ungewöhnlich, dass sich über den ganzen Bogenfries ein breites Band mit derselben Würfelverzierung hinzieht, welche wir zwar in Frose, Paulinzelle, Göllingen, Treben, Freiburg a. d. U., Sangerhausen ebenfalls, jedoch nicht über dem Bogenfriese, sondern an anderen Theilen der Kirche fanden [2]) und die wir für ein ziemlich charakteristisches Kennzeichen der Bauart der ersten Decennien des 12. Jahrhunderts erklärt haben. Die langgedehnte Form der Schenkel der Bögen erinnert an deren ähnliche Form bei den Kirchen zu Paulinzelle und Göllingen und deutet gleichfalls auf eine frühere Bau-Periode, als die der Kirchen zu Wechselburg, Hecklingen, Arnstadt, der Abtkapelle zu Pforte, an deren Bogenfriesen wir auch andere und kleinere Gliederungen

---

1) Bei einer anderen Gelegenheit werde ich über dieselbe mich weiter verbreiten.

2) Vergl. Abth. I. Bl. 37. der 4. bis 7. Lief., Bl. 14 b. 19. der 8. und 9. Lief. — Abth. II. Bl. 9. der 3. und 4. Lief., Bl. 9. der 7. und 8. Lief., Bl. 5 a. der 15. bis 18. Lief. meiner „Denkm. d. Bauk. d. Mittelalt. in Sachsen".

fanden[1]). — Demnach glauben wir, auch die Erbauung der Kirche des ehemaligen Klosters Laussnitz in diese zuletzterwähnte Periode setzen zu müssen.

Die Kirche des Klosters Roda[2],

unmittelbar vor der Stadt gleiches Nahmens, ist gegenwärtig eine Ruine, von welcher nur noch die Umfassungsmauern stehen; von den übrigen Klostergebäuden sind nur noch einige an die Aussenseite der Kirche sich anlehnende Ueberreste vorhanden, und hieraus, sowie aus Grundmauern, welche man aufgefunden hat[3]), ist auf deren Gestalt zu schliessen.

Schon die Anlage der Kirche hat etwas Eigenthümliches und weicht von anderen Bauwerken aus derselben Entstehungszeit, dem Anfange des 13. Jahrhunderts, ab. Der Grundriss ihres Erdgeschosses (Bl. 16, *A*) zeigt, dass sie nur aus einem mehr als das Doppelte längeren als breiten (132½ Fuss im Lichten beträgt ihre Länge, ihre Breite 52 Fuss) Viereck besteht und nur ein Hauptschiff ohne Seitenschiffe und ohne besonderen Chor bildete. Auf der Nordseite sind zwei Eingänge (*a*, *b*), auf der Südseite ein dritter (*c*), welcher von dem nicht mehr vorhandenen, auf dem Grundrisse mit punktirten Linien angegebenen Kreuzgange hineinführte. Diese Eingänge sind ganz einfach und nur über dem bei *a* ist ein Relief eingemauert, dessen unten ausführlicher gedacht wird. Auf der Nordseite finden sich in geringer Höhe vom Erdboden drei schmale und niedrige nach Innen abgeschmiegte Fenster (*d*, *e*, *f*) und ein weit grösseres von runder Form (bei *g*), über dessen Zweck unten mehr gesagt werden wird. Der Chorbau ist mit in das Viereck der Kirche hineingezogen worden und beginnt mit dem letzten Fenster auf der Nordseite (*h*), welchem ein eben solches Fenster auf der Südseite (*m*) entsprach, jetzt aber nicht mehr vorhanden ist.

---

1) Vergl. Abth. I. Bl. 1. 8. der 1. und 2. Lief., Bl. 35. der 4. bis 7. Lief., Bl. 7. 8 b. c. 9. 10. 11. 18. der 7. und 8. Lief. — Abth. II. Bl. 8. der 6. und 7. Lief. meiner „Denkm. d. Bauk. d. Mittelalt. in Sachsen".

2) Die ältere Geschichte des Cistercienser-Nonnen-Klosters Roda ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich schon im 12. Jahrh. begründet, wird dasselbe in nur wenigen Urkunden des 13. und 14. Jahrh. erwähnt, und aus den noch vorhandenen des 15. und 16. Jahrh. geht wenigstens soviel hervor, dass es ziemlich begütert gewesen und bedeutende Einkünfte an Geld- und Getreidezinsen besessen. Die im J. 1518 niedergebrannten Klostergebäude waren bereits 1522 wieder aufgebaut; allein als dieselben von Neuem durch Feuer im J. 1530 zerstört worden, wurde das Kloster bald nachher aufgehoben, denn schon „1523 begunden di eynwoner der stat vnd di Nonnen in luterissher Vnart czu schwermen" (Monachus Pirn. bei Mencke a. a. O. II. S. 1599.). Von neueren Schriftstellern ist übrigens das Kloster wiederholt mit dem Kloster Roda bei Sangerhausen verwechselt worden, und dass dasselbe auch als dem Bernhardiner-Orden angehörig bezeichnet wird, hätte bei einiger Kenntniss der Kirchengeschichte nicht befremden sollen. Ueber das Kloster vergl. die Schrift: „Geschichte des Cistercienser-Nonnenklosters Roda" von Zorn, und die bereits angeführte Abhandlung des Reg.-Rath Wagner: „Die Klöster und anders geistl. Stiftungen im jetzigen Herzogth. Altenburg"; über die Geschichte der Stadt unter andern C. Fr. v. Posern-Klett, Sachsens Münzen im Mittelalter. I. S. 178 ff. G.

3) Der um die Alterthümer der Umgegend verdiente Herzogl. Bauinspector Heilmann zu Schöngleina hat mir die Grundrisse der Kirche und obige Nachrichten mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt. Andere Nachweisungen verdanke ich der Güte des Herzogl. Baumeisters Schmidt in Altenburg.

Diese beiden Fenster (*h* und *m*) und die drei Fenster (*i*, *k*, *l*) auf der Ostseite der Kirche, welche platt geschlossen ist, sind von ganz gleicher Form; sie sind breit (und hoch), reich gegliedert und in der Mitte findet sich bei jedem ein runder Stab in Form einer Dreiviertel-Säule, welche sich an einen eckigen Stab anlehnt und wodurch jedes Fenster in zwei Abtheilungen getrennt wird. Auf der Südseite sind im Erdgeschosse keine Fenster (mit Ausnahme des eben beschriebenen zum Chorbaue gehörig gewesenen), indem der Kreuzgang und andere Klostergebäude (*t*, *t*) sich hier an die Kirche anlehnten. Auf der Westseite sind zwei hohe Fenster (*n*), welche durch ein schmales Mauerwerk getrennt, übrigens einfach sind. — Im Inneren des Erdgeschosses bemerkt man zwei viereckige freistehende Pfeiler (*p*, *q*) und an den Umfassungsmauern der Kirche zwei Wandpfeiler oder vielmehr Tragsteine (*r*, *s*), welche sämmtlich untereinander mittelst dreier Bögen verbunden sind. Sie tragen eine Mauer, welche bis zum Beginn des Obergeschosses reicht und den Raum *o* von dem Schiffe der Kirche *A* abtrennt. Dieser Raum war, wie die an den Umfassungsmauern der Kirche noch vorhandenen (auf dem Grundrisse *B* bei *Y*, *T* angedeuteten) Tragsteine beweisen, oben mit einer Balkenlage und Fussboden überdeckt und bildete im Obergeschosse den Singechor (die Empore) für die Nonnen, im Untergeschosse aber eine Halle. Auf der Ostseite, neben dem ehemaligen Hochaltar, bemerkt man zwei viereckige Nischen (*A*, *β*, *γ*) zu Aufbewahrung der Kirchengefässe; sie sind oberhalb giebelförmig geschlossen. Die Decke der Kirche muss eine hölzerne platte Balkendecke gewesen seyn, denn sonst würde die Kirche Strebepfeiler als Widerlagen haben. Von einem Thurme findet sich keine Spur und vermuthlich hat also nur ein kleiner Dachreuter von Holz auf dem Kirchendache gestanden. — An der Aussenseite der westlichen Umfassungsmauer sieht man bei *u* einen Mauerüberrest, der vermuthlich zu den Klostergebäuden gehörte; denn im Obergeschoss ist auf derselben Stelle eine Thüre angebracht. Aussen an der nördlichen Umfassungsmauer ist ein anderer Mauerüberrest bei *v* mit einem kleinen Fenster; er gehörte vermuthlich zu einem zwischen den Mauern *v* und *x* inneliegenden ehemaligen Vorbaue *w*, welcher eine Seitenkapelle gewesen seyn mag. Ein zweiter Vorbau war vermuthlich zwischen den Mauerüberresten *s*, *ts* vorhanden und hatte die bei *y* angegebene Gestalt, diente auch wahrscheinlich zur Busskapelle.

Das Obergeschoss der Kirche hat nach Maassgabe ihres Grundrisses (Bl. 16, *B*) in der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer je zwölf schmale und niedrige Fenster, von denen je zwei nahe nebeneinanderstehen und durch eine Zwischenmauer von geringer Stärke getrennt sind. In der östlichen und westlichen Umfassungsmauer fehlen dergleichen Fenster, weil hier die obenerwähnten hohen Fenster bis ins Obergeschoss hinaufreichen; in der westlichen Mauer gewahrt man (bei *δ*) eine Thür, welche jedenfalls dazu diente, dass die Nonnen aus den Klostergebäuden unmittelbar auf die für sie bestimmte Empore kommen konnten.

Wenn man mit diesen Grundrissen die äussere Ansicht der Kirche (Bl. 15) vergleicht, auf welcher indess die jetzt nur zum Theil noch vorhandenen Fenster und der östliche Giebel Ergänzungen sind, so wird sich das darüber Gesagte verdeutlichen und bestätigen. Der Standpunkt dieser Ansicht ist unfern der nordöstlichen Ecke der Kirche genommen. Alle Theile des Gebäudes zeigen, wie wir sehen, den Spitzbogen und gehören mithin der gothischen Bauweise an. Die ganz platte

und in das Kirchengebäude mit hineingezogene östliche Chorseite hatte drei breite und hohe Fenster gegen Osten zu [1]), von denen das mittlere höher hinaufragte als die beiden Seitenfenster [2]), und ein eben solches Fenster befand sich zunächst von den Ecken an der Süd- und an der Nordseite des Chores. Jedes dieser fünf Fenster wurde durch das beim Grundrisse erwähnte Stabwerk (ein an einen Kern angelehntes hohes Dreiviertelsäulchen) in zwei Theile geschieden. Dieses Stabwerk und ein auf jeder Seite am Fenstergewände befindliches hohes Halbsäulchen trugen die Fensterfüllungen. (Ein solches Halbsäulchen nebst der daneben befindlichen Gliederung ist auf Bl. 17 unter *e*, ein anderes unter *f*, ein Säulenfuss davon unter *g* abgebildet.) Die Füllungen der Chorfenster waren jedenfalls sehr einfach und ohngefähr von der Form, wie ich sie auf Bl. 15 habe ergänzen lassen. Ueber den Fenstern der Ostseite erhob sich der hohe Giebel, welcher ebenso wie der noch stehende auf der Westseite gestaltet und vermuthlich mit einer kleinen Fensterrose verziert war. — Die drei Fenster der Ostseite liegen in einer unbedeutenden Mauervertiefung und treten demnach ein wenig vor der äusseren Wandfläche zurück; unterhalb der Fenster ist die Mauerfläche ganz glatt. Der nahe am Erdboden um den ganzen Chorbau herumlaufende Fusssims hat mehrfache Gliederungen, welche (ebenso wie die Säulen und Rundstäbe an den Fenstergewänden, Bl. 17, *e*) noch der byzantinischen Bauweise ähneln. — An die nördliche Kirchenmauer lehnen sich (wie man auf der Ansicht Bl. 15 gewahrt) mehrere Ueberreste alten Mauerwerkes an. Zunächst sieht man die, welche auf dem Grundrisse Bl. 16, R mit *s* und *ts* bezeichnet sind, und zwischen ihnen das ebendaselbst mit *g* bezeichnete grosse runde Fenster [3]), welches den kleinen Vorbau *y* mit der Kirche in Verbindung setzte und von welchem aus man den Chor und einen kleinen Theil des Schiffes der Kirche überblicken, sonach, und zwar bei etwaiger Vergitterung des Fensters, unbemerkt alle gottesdienstlichen Verrichtungen am Hochaltare mit ansehen und die Messe anhören konnte. Hieraus dürfte zu schliessen seyn, dass das kleine Gemach zu einer Busskapelle bestimmt war. Ueber dem gedachten Fenster ist an der Aussenmauer ein schmaler steinerner Sims, welcher wohl zum Tragen der Balken der Decke bestimmt war; in spitzem Winkel von dem östlichen Ende dieses Simses läuft ein zweiter Sims in schräger Richtung aufwärts und bildet mit dem unteren gleichsam einen halben Giebel. Auf diesem oberen Simse und zugleich auf der zweiten mehr nach Westen zu stehenden Mauer ruhte vermuthlich das einseitige Dach des Gemaches. Darauf deutet auch der Umstand hin, dass da, wo beide Simse in spitzem Winkel zusammenstossen, sich die Ueberbleibsel eines Wasserausgusses befin-

---

1) Noch vor wenigen Decennien war die Kirche weit weniger in Ruinen verfallen als jetzt. Seitdem aber ist der östliche Giebel (Chorgiebel) bis unterhalb der Fensterfüllungen völlig verschwunden, ebenso das Stabwerk der Chorfenster, mit Ausnahme dessen Fusses. Vom Dachsimse der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer und von dem darunter befindlich gewesenen Bogenfriese ist nur ein kleiner Rest übrig.

2) Platte, geschlossene Chöre mit drei Fenstern, wovon das mittelste höher ist als die beiden anderen, finden wir bei manchen Kirchen, z. B. an der Nikolaikirche zu Grimma.

3) Es hat grosse Aehnlichkeit mit dem bei der Beschreibung des Klosters Heiligen-Kreuz bei Meissen erwähnten und abgebildeten; s. meine „Denkm. d. Bauk. d. Mittelalt. in S. Abth. I. Lief. 10 bis 12, Bl. 22“, und es scheint daher das ebenerwähnte ebenso wenig eine Fensterrose gebildet zu haben, als das in der Rodner Kirche.

den, welcher den Kopf einer Menschengestalt (mit Händen) vorgestellt zu haben scheint. — Hinter der Mauer des erwähnten Gemaches, nach Westen zu, erblickt man auf Bl. 15 den Haupteingang in die Kirche, über welchem sich ein beachtenswerthes Relief eingemauert befindet. Dasselbe stellt (wie die Abbildung auf Bl. 17, *h* zeigt) die Mutter Gottes in weitem Uebergewande, unter welchem ein faltenreiches Unterkleid hervorblickt, halb verschleiert und mit einem Heiligenscheine am Hinterkopfe, vor. Sie sitzt auf einem Thronsessel von sehr alter Form und hält das mit einem hemdartigen Gewande bekleidete Christkind auf dem Schoosse, welches seine Mutter zu liebkosen scheint. Beide Gestalten sind nicht ohne Würde und tragen den Typus der früheren Epoche des 13. Jahrhunderts an sich. Sie befinden sich in einem giebelförmigen, im Spitzbogen überwölbten Raume, der an der inneren Seite mit einer Guirlande von Blättern umgeben ist; einen Rahmen darum bilden eine breite Platte, ein Wulst und eine Hohlkehle. — Hinter diesem Eingange, noch weiter nach Westen zu, sieht man zwei andere Mauern, von welchen die mit dem Westende der Kirche parallel fortlaufende mit einem kleinen Fenster versehen ist. Zwischen ihnen lag der auf dem Grundrisse Bl. 16 mit *w* bezeichnete Raum, welcher vermuthlich eine Nebenkapelle bildete [1]. — Auf der Ansicht Bl. 15 gewahrt man auch die im Obergeschosse der Kirche befindlichen paarweise zusammenstehenden Fenster, deren Vorhandenseyn bereits der Grundriss nachwies. Ueber den beiden zunächst an die Westseite angränzenden Fenstern sieht man den Ueberrest des weitausladenden Dachsimses und darunter hinlaufenden Frieses kleiner Spitzbögen, auf Bl. 17 unter *d* in grossem Maassstabe dargestellt. Die Form des Spitzbogenfrieses ist eigenthümlich, hat noch byzantinische Elemente und eine gewisse Schwerfälligkeit. — Der westliche Giebel, welcher in der Ferne emporragt, ist oben mit einer Fensteröffnung versehen, woraus man noch ersieht, dass sie ein griechisches Kreuz vorgestellt habe. Das Mauerwerk der Kirche besteht aus fast rohen, nur wenig bearbeiteten Bruchsteinen; nur der Chor und die Fenstergewände nebst den Thüren sind aus Hausteinen.

Das Innere der Kirche (wovon auf Bl. 17 unter *i* eine nach Westen zu genommene

---

1) Ich finde nöthig, hier noch folgende Bemerkungen einzuschalten: *a*) Es wäre möglich, dass anstatt der mehreren Nebenkapellen, welche ich als auf der Nordseite angebaut gewesen angegeben habe, vielleicht ein Seitenschiff an die Kirche angelehnt gewesen seyn könnte. Man findet nähmlich hier und da, dass Kirchen nur mit einem Seitenschiffe anstatt zweien versehen sind. *b*) Dass die Kirche in Roda kein Gewölbe von Stain gehabt haben könne, geht aus deren Construction hervor; indessen wäre es möglich, dass sie anstatt einer Balkendecke vielmehr ein Gewölbe von Holz-Bohlen gehabt habe. Letzteres wird dadurch fast wahrscheinlich, weil die beiden Fenster in der westlichen Wand hoch hinaufreichen; wäre nun die Kirche mit einer platten Balkendecke überdeckt gewesen, so würden diese Fenster von derselben durchschnitten worden seyn, — es müsste denn die Balkendecke nicht mit Bretern überlegt gewesen seyn, sondern (wie in den italiänischen Basiliken) nur aus einer Balkenlage bestanden haben, durch welche man die ganze oberste Bedachung sehen konnte, — dann würden die westlichen Fenster ihrer ganzen Höhe nach zur Erhellung der Kirche und nahmentlich der Empore für die Nonnen wesentlich beigetragen haben. *c*) Wenn ich des Obergeschosses der Kirche mehrfach erwähnt habe, so soll nicht etwa dadurch die Meinung ausgesprochen seyn, als ob die Kirche ihrer ganzen Länge nach durch eine eingezogene Decke im Inneren in zwei Stockwerke getheilt gewesen sey. Nur der westliche Abschnitt der Kirche enthielt zwei wirkliche Stockwerke, in deren oberem sich das Nonnenchor befand, während das untere eine Art von Halle bildete.

skizzirte Ansicht gegeben ist) zeigt zwar grosse Einfachheit; indessen sind doch einige Eigenthümlichkeiten bemerkenswerth. Die drei Spitzbögen, welche einen Theil des Schiffes abschneiden und die Vordermauer der Empore für die Nonnen trugen (vergl. den Grundriss *A* und *B* auf Bl. 16), sind nur aus fast ganz rohen Steinen zusammengesetzt. Der die Empore tragende südliche Pfeiler und der an der südlichen Umfassungsmauer befindliche Tragstein haben einen Sims, welcher von eigenthümlicher Gestalt ist; seine Gliederungen sind nähmlich facettenartig und mit scharfen Kanten, anstatt der an dergleichen Simsen sonst gewöhnlichen Gliederung von Stäben, Hohlkehlen und Platten (vergl. *k* auf Bl. 17). Dagegen fehlen diese Simse an dem nördlichen Pfeiler und an dem nördlichen Tragsteine; sie sind vermuthlich bei einer Bauveränderung abgeschlagen worden. — An der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer (s. Bl. 17, *i*) bemerkt man innerhalb des abgeschnittenen Raumes die Tragsteine, welche die Balkendecke trugen, über welcher das Nonnenchor eingerichtet war.

Wenn man alle diese Beobachtungen zusammenstellt, so wird man die bereits oben ausgesprochene Meinung bestätigt finden, dass die beschriebene Kirche im Anfange des 13. Jahrhunderts erbaut worden sey.

Dr. *L. Puttrich.*

Verzeichniss der Abbildungen zu der Serie über Altenburg etc.

	gezeichnet von	lithographirt oder gestochen von	gedruckt bei
No. 1) **Titel-Vignette:** Aelterer Theil des Schlosses zu Altenburg	*C. Sprosse* (a. Leipz., in Rom).	*Witthöft* (in Dresden),	*Zehl* (in Leipzig).
- 2) Ansicht des Herzogl. Schlosses zu Altenburg	*C. Sprosse*,	*A. Brandt* (in Leipzig),	*Braunsdorf* (in Dresden).
- 3) Schlosshof zu Altenburg	*C. Sprosse*,	*Villemin* (in Paris),	*Lemercier* (in Paris).
- 4) Innere Ansicht der Schlosskirche zu Altenburg	*C. Sprosse*,	*Budras* (in Hirschberg),	*Hanfstängl* (in Dresden).
- 5) Desgleichen (aus dem nördlichen Seitenschiffe)	*C. Sprosse*,	*Loeillot* (in Berlin),	*Sachse u. Comp.* (in Berlin).
- 6) Chorstühle aus der Schlosskirche	*C. Sprosse*,	*G. Pozzi* (in Dessau),	*Hanfstängl.*
- 7) Grosse Uhr auf dem Herzogl. Schlosse	*C. Sprosse*,	*A. Brandt*,	*C. C. Böhme* (in Leipzig).
- 8) Ansicht der sogen. rothen Thürme	*C. Sprosse*,	*Caec. Brandt* (in Leipzig),	*C. C. Böhme.*
- 9) Das Rathhaus zu Altenburg	*C. Sprosse*,	*A. Brandt*,	*Hanfstängl.*
- 10) Der Pohlhof zu Altenburg	*C. Sprosse*,	*C. Patzschke* (in Leipzig).	*Pönicke u. Sohn* (in Leipzig).
- 11) Schloss Wendisch-Leuba	*C. Patzschke*,	*Villemin*,	*Lemercier.*
- 12) Ansicht im Hofe des Schlosses Wendisch-Leuba	*C. Sprosse*,	*G. Pozzi*,	*Hanfstängl.*
- 13) Schloss Posterstein	*C. Patzschke*,	*Loeillot*,	*Sachse u. Comp.*
- 14) Aeussere Ansicht der Kirche zu Kloster Laussnitz	*C. Patzschke*,	*Loeillot*,	*Sachse u. Comp.*
- 15) Aeussere Ansicht der Klosterkirche zu Stadt Roda	*Geyser*,	*C. Patzschke*,	*Pönicke u. Sohn.*
- 16) Grundrisse der Kirchen zu Kloster Laussnitz und Roda	*Heilmann* (in Schöngleina),	*Lubitz* (in Leipzig),	*Schladitz* (in Leipzig).
- 17) Details der Kirchen zu Kl. Laussnitz und Roda	*Geyser* und *C. Patzschke*,	*C. Patzschke*,	*Pönicke u. Sohn.*

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

No. 2



Gez. v. C. Sprosse — Gedr. b. Brunsdorf — Lith. v. A. Brandt.



SCHLOSSHOF ZU ALTENBURG

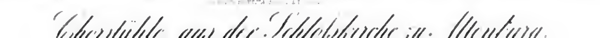
N°4.





INNERE ANSICHT DER SCHLOSS-KIRCHE ZU ALTENBURG.

(aus dem nördlichen Seitenschiff.)



Chorstühle aus der Schlosskirche zu Altenburg.



GROSSE UHR AUF DEM HERZOGL. SCHLOSSE ZU ALTENBURG,



gez. v. C. Sprosse. gedr. bei J. G. Bach in Leipz. lith. v. Carl Frisch.

ANSICHT DER sogn. ROTHEN THÜRME

zu Altenburg.



gez. v. C. Sprosse. gedr. bei Hanfstaengl lith. v. A. Brandt

DAS RATHHAUS ZU ALTENBURG.

N°10

DER POHLHOF ZU ALTENBURG.

N° 17



SCHLOSS WINDISCHLEUBA BEI ALTENBURG

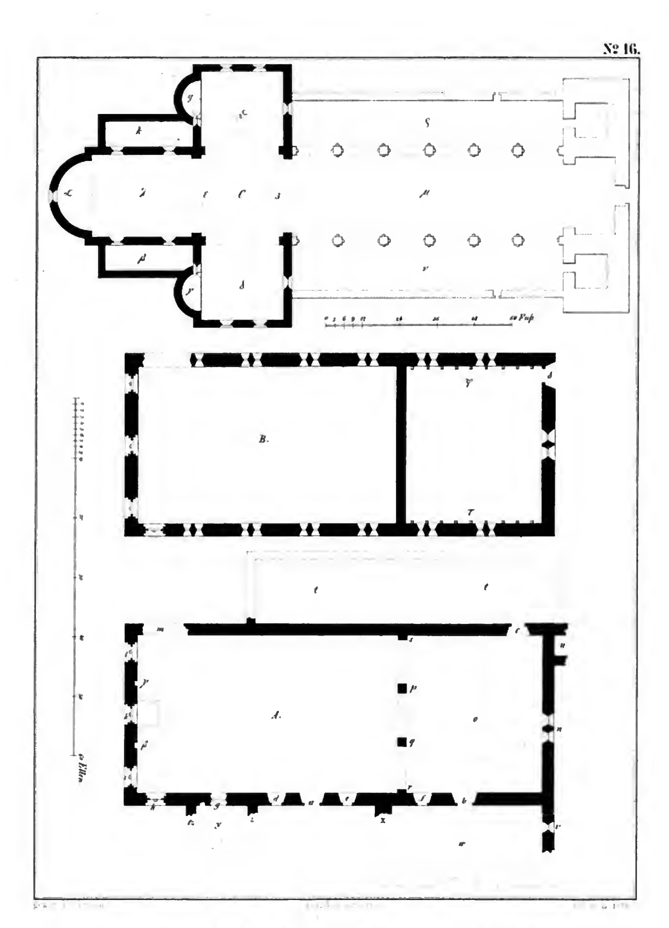




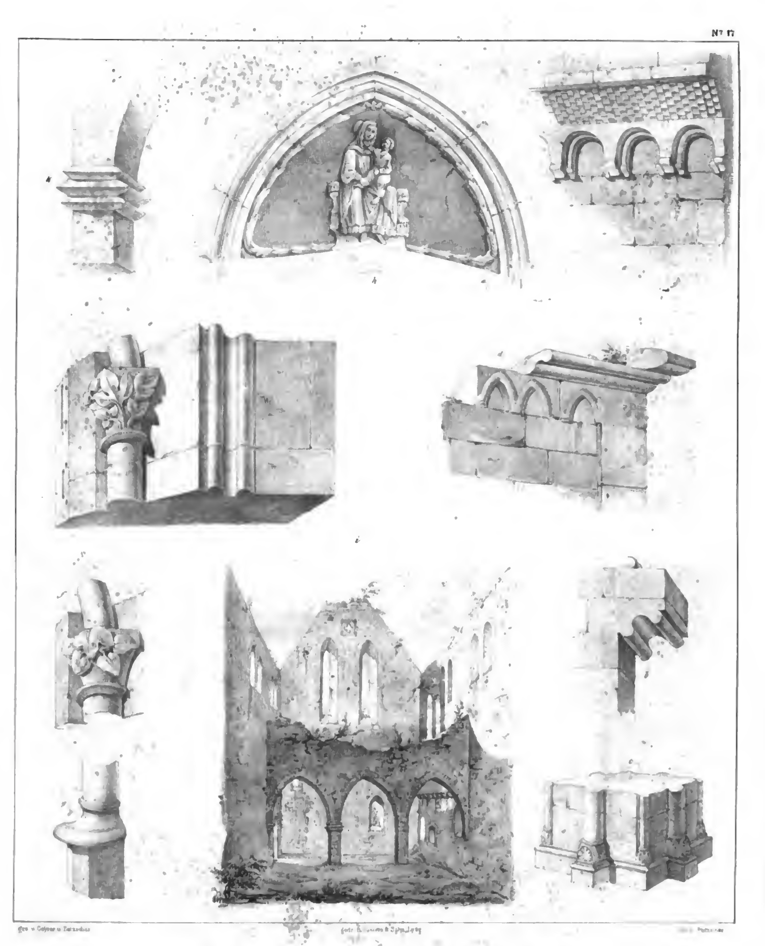


gedr. b. E. Pönicke & Sohn Lpzg. — lith. v. Petzschke

AEUSSERE ANSICHT DER KLOSTERKIRCHE ZU STADT RODA.



Grundrisse der Kirchen zu Kl. Laussnitz und Roda.



DETAILS DER KIRCHEN ZU KL. LAUSSNITZ UND RODA.

MITTELALTERLICHE BAUWERKE

IM

GROSSHERZOGTHUM

SACHSEN-WEIMAR-EISENACH.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

L. PUTTRICH,

DOCTOR DER RECHTE.

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER;

sämmtlich Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

(Mit 21 Abbildungen.)



SCHLOSS WARTBURG (OSTSEITE)

LEIPZIG,

GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.

(IN COMMISSION BEI FRIEDLEIN & HIRSCH.)

1847.

Der schöne Landstrich zwischen der Saale und Werra, als östlicher und westlicher Gränze, dem Thüringer Walde und dem Harze, als südlicher und nördlicher Gränze, enthält nicht nur die fruchtbarsten Gefilde, wo Ackerbau und Viehzucht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, sondern auch die herrlichsten Waldgebirge, mit malerischen Thälern abwechselnd, im Character schweizerischer und tyroler Gegenden, wenn auch minder grossartig.

In den frühesten Zeiten sollen Katten und Hermunduren hier ihre Wohnsitze gehabt haben, bis sie, wahrscheinlich im 3. Jahrhundert n. Chr. G., von den Thüringern, einem Stamme der Westgothen, vertrieben wurden. Letztere wohnten in dem nach ihnen benannten Lande einige Jahrhunderte, wie es scheint, unabhängig und unter der Herrschaft ihrer Stammfürsten, wurden aber im 6. Jahrhundert von den Franken besiegt und unterworfen. Ihr Land fiel dem grossen fränkischen Reiche anheim, wurde als Provinz dieses Reiches behandelt, in Gaue eingetheilt und von Grafen verwaltet. Der Apostel der Sachsen, Bonifacius, bekehrte im 8. Jahrhundert auch die Bewohner dieser Gegenden zum Christenthum. Nach der Theilung des fränkischen Reiches und unter oder gleich nach den Sächsischen Kaisern scheinen zuerst Markgrafen über Thüringen gesetzt worden zu seyn; schon im 12. Jahrhundert unter Ludwig III. erhob sich aber Thüringen zu einem Landgrafenthume. Als solches bestand es bis zum J. 1248, wo nach Heinrich Raspe's Ableben, und nach harten Kämpfen über die Erbfolge, das Landgrafenthum Thüringen an den Markgrafen zu Meissen, Heinrich den Erlauchten, überging. Seit der von Letzterem noch bei seinen Lebzeiten erfolgten Theilung seiner Länder unter seine Söhne, zerfiel Thüringen in mehrere Herrschaften und Jahrhunderte lang blieb es der Zankapfel zwischen verwandten Fürsten, die sich mit Gewalt der Waffen dieses oder jenes Theiles zu bemächtigen suchten und ihre Länder gegenseitig verheerten. Nachdem sich schon gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts das Sächsische Fürstenhaus in die Ernestinische und Albertinische Linie getrennt hatte, spaltete sich Ersteres im 16. Jahrhundert wieder in mehrere Zweige, unter welchen der Weimar'sche Fürstenstamm beziehungsweise hervorragt. Als Abkömmling dieses Stammes erblicken wir den Herzog Bernhard als einen hochberühmten Heerführer im dreissigjährigen Kriege zum Schutz protestantischen Glaubens. In neuester Zeit hat ein Nachkomme desselben dem Ruhme des Nahmens Bernhard in Vertheidigung des deutschen Vaterlandes einen neuen

Lorberkranz hinzugefügt. Andererseits haben die Künste des Friedens seit vorigem Jahrhundert Weimar zum weitberühmten Wohnsitz erkoren. Herzogin Amalia, aus dem Hause Braunschweig-Wolffenbüttel, welche nach dem Ableben ihres jungen Gemahles, Ernst August Constantin, in Vormundschaft des nachherigen Grossherzoges Karl August, ihres Sohnes, die Regierung führte, gleich ausgezeichnet durch Umsicht und Festigkeit wie durch Geistesbildung, schuf in Weimar einen Musenhof, an welchem die Koryphäen deutscher Literatur, Goethe, Herder, Schiller, Wieland und Andere wohnten. So kehrten die herrlichen Zeiten des Landgrafen Herrmann zurück, welcher viele Jahrhunderte früher auf der Wartburg einen Kreis von Dichtern um sich vereinigt hatte.

In gleicher Weise wie die Herzogin wirkte der Grossherzog Karl August bis zu seinem im J. 1828 eingetretenen Ableben fort, nachdem schon früher durch der Grossfürstin Maria Paulowna Vermählung mit dem jetzigen Grossherzoge, Karl Friedrich, ausser der in Weimar einheimischen Poesie und Plastik auch hoher Sinn für Musik und Malerei hier eingezogen war. Ihr Gemahl, der jetzt regierende Grossherzog, zeigt der Gegenwart die ununterbrochene Fortdauer der edlen Eigenschaften des Weimar'schen Fürstenhauses, indem er mit inniger Herzensgüte, strengster Gewissenhaftigkeit und einem ächt frommen Sinne für das Wohl seiner Unterthanen väterlich sorgt und den Ruhm seines Fürstensitzes in Kunst- und wissenschaftlicher Bildung zu erhalten weiss.

Die Freskomalereien im Schloss zu Weimar, durch welche die unsterblichen Dichter des vorigen Jahrhunderts im Sinnbilde ihrer Werke zu Mitbewohnern des fürstlichen Hauses werden, und der vom Erbgrossherzoge Karl Alexander entworfene Plan zur Wiederherstellung des Landgrafenhauses auf der Wartburg, dem Versammlungsorte der Minnesänger, so wie die Bereicherung der Sammlung mittelalterlicher Waffen und anderer werthvoller Alterthümer, sind neueste Belege für den Kunstsinn des verehrten Fürstenhauses!

Schloss Wartburg.

Die Wartburg liegt an einer nordwestlichen Abdachung des Thüringer Waldgebirges auf dem Gipfel eines Vorberges, welcher eine weite Umsicht über die fruchtbaren Gefilde und waldigen Bergketten Thüringens darbietet. Wenn der Wanderer sich an diesem Ueberblicke im Aufsteigen erfreuet hat, so regen sich in ihm andere Gefühle, sobald er durch das Thor in die alte Veste selbst eingetreten ist und die Ueberreste des mächtigen Burgbaues an eine grosse und interessante Vorzeit erinnern. — Denn die Wartburg ist nicht nur denkwürdig als Jahrhunderte langer Wohnsitz der mächtigen Landgrafen von Thüringen, welche seit der Erbauung dieser Veste durch Ludwig II. (den Salier) zu Ende des 11. Jahrhunderts (man nimmt gewöhnlich das J. 1080 als das Jahr ihrer Vollendung an,) bis zum Erlöschen seines Stammes mit Heinrich Raspe in der Mitte des 13. Jahrhunderts hier ihre Hofhaltung hatten, sondern sie hat auch insbesondere durch drei wichtige Ereignisse: den berühmten Sängerkrieg, durch das Leben der heil. Elisabeth und durch den Aufenthalt Luther's, einen classischen Ruf in der Geschichte Deutschlands erlangt.

Der Sängerkrieg, auch Wartburgkrieg genannt, wurde bekanntlich durch den für Minnesang begeisterten Landgrafen Herrmann I. und seine kunstsinnige Gemahlin Sophia hervorgerufen. Sie hatten im J. 1206 sechs der berühmtesten Minnesänger, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, (Heinrich) der tugendhafte Schreiber, Johann Bitterolff und Reimar von Zwethin, theils Fremde theils Einheimische, um sich versammelt und unter ihnen einen Sängerkampf veranstaltet. Heinrich von Ofterdingen besang hierbei den ritterlichen Sinn des Erzherzoges Leopold VII. von Oesterreich, Eschenbach den Ruhm des Königes von Frankreich und Walther von der Vogelweide die Vorzüge des Landgrafen Herrmann; während die übrigen Sänger andere Fürsten priessen. Hierbei entstand aber ein heftiger Streit und die gegenseitig erbitterten Sänger (so wird erzählt) kamen überein, dass derjenige, welcher im Gesange besiegt würde, durch Henkers Hand sterben solle. Zwar versagte der Landgraf einem solchen Vertrage seine Zustimmung, allein als Ofterdingen für besiegt erklärt wurde, vermochte nur der Schutz der Landgräfin, zu welcher er flüchtete, ihn vor seinen Gegnern zu retten. Der Landgraf vermittelte den Streit dahin, dass ein neuer Wettkampf veranstaltet werden und Ofterdingen hierzu den weltberühmten Sänger-Meister Klingsor aus Ungarn als Kampfrichter herbeiholen solle. Letzterer erschien denn auch mit

Ofterdingen nach beinahe Jahresfrist und es begann ein neuer Gesangstreit; allein Meister Klingsor entschied für keinen der Sänger und suchte vielmehr die Partheien auszusöhnen. Dies gelang ihm und so endigte der Wartburgkrieg mit Festen und Lustbarkeiten, die der Landgraf veranstaltete. — Noch steht, obgleich verödet aber in ursprünglicher Gestalt, der Minnesängersaal, in welchem der Wettstreit stattfand, und wird des Nächsten stylgemäss und würdig wiederhergestellt werden. Einzelne Theile aber von den Dichtungen des Wartburgkrieges sind in der Manessischen, Docenschen und anderen Sammlungen aufbewahrt und neuerlich ist die Herausgabe des auf der Jena'schen Bibliothek befindlichen vollständigen Codex durch Ettmüller (Ilmenau, 1830) erfolgt. Zwar ist nicht ohne Grund behauptet worden, dass die noch vorhandenen Dichtungen jenes Wettkampfes erst ein Jahrhundert nach demselben zusammengestellt worden seyen, es scheint aber doch so viel gewiss, dass der Kern derselben in diesen Sammlungen grossentheils erhalten ist.

Die heil. Elisabeth, Tochter des Königes Andreas II. von Ungarn, wurde im J. 1221 die Gemahlin des Landgrafen Ludwig VI., oder des Frommen, und bewohnte mit ihm die Wartburg. Sie war ein Muster von Einfachheit, Frömmigkeit und Mildthätigkeit und hatte vorzüglich zur Zeit einer Hungersnoth und damit verbundenen pestartigen Krankheit, welche Thüringen verheerten, diese ihre hohen Tugenden aufs herrlichste bewährt und durch die aufopferndste Pflege von Kranken und Sterbenden sich als wahre Landesmutter erwiesen. Ihr durch Edelmuth und Frömmigkeit eben so ausgezeichneter Gemahl begab sich im J. 1227 nach Italien, um mit Kaiser Friedrich II. ins gelobte Land zu ziehen, starb aber in Otranto. Seine Wittwe und Kinder blieben in der Obhut seines Bruders und Nachfolgers, des Landgrafen Heinrich Raspe, welcher aber die Tugenden seiner Schwägerin übel lohnte, ihr das ihr gebührende Erbe vorenthielt und sie sogar mit ihren Kindern aus der Wartburg vertrieb. Elisabeth war genöthigt im tiefsten Elend umherzuirren, bis sie zuletzt bei ihrer Mutter Bruder, dem Bischoff von Bamberg, Aufnahme fand. Heinrich Raspe sah zwar späterhin sein Unrecht ein und erstattete ihr einen Theil ihres Erbes, allein die fromme und vom Unglück gebeugte Elisabeth mied das Geräusch des Hoflebens und verbrachte in dem von ihr gestifteten Kloster zu Marburg, welchen Ort ihr der Landgraf als Witthum angewiesen hatte, ihre übrige Lebenszeit in frommer Andacht und Zurückgezogenheit. Vier Jahre nach ihrem im J. 1231 erfolgten Tode wurde sie heilig gesprochen; man baute ihr zu Ehren in Marburg eine prächtige Kirche, welche noch jetzt als eines der schönsten Bauwerke des reinsten gothischen Styles bewundert wird, und man errichtete in derselben ein kostbares Denkmal, welches gleichfalls den edelsten Geschmack zeigt. Die Wartburg aber besitzt, wenn auch nicht ganz in ursprünglicher Gestalt, noch die im Landgrafenhause befindliche Kapelle, in welcher die fromme Elisabeth täglich ihr Gebet verrichtet haben mag!

Luther hatte den Reichstag zu Worms verlassen, er war in die Acht erklärt worden und das ihm vom Kaiser Karl V. bewilligte sichere Geleit ging bald zu Ende, denn es war auf 21 Tage beschränkt. Seine Beschützer und Freunde fürchteten daher für sein Leben und um ihn zu verbergen, wurde Luther auf der Rückreise im Thüringer Walde von verkappten Dienern aufgefangen und nach der Wartburg gebracht. Es ist kaum zu bezweifeln, dass dies auf Veranstaltung Churfürst Friedrich's des Weisen geschah, obwohl derselbe anfangs vermieden haben mag, den Aufenthaltsort Luther's zu kennen, um officiellen Nachfragen begegnen zu können. Auf der Wartburg kam Luther im May 1521 unter dem Nahmen eines Ritters Görg an, wurde anfänglich fast als Gefangener

festgehalten und durfte erst später die Veste auf kurze Zeit, nach fast Jahresfrist aber gänzlich verlassen. Er bewohnte daselbst ein kleines, in einem Seitengebäude zur Rechten des Hauptthores befindliches Stübchen, höchst einfach ausgeschmükt und nur mit dem allernöthigsten Geräthe versehen. Noch ist es in seiner alten Form vorhanden und Jeder betritt mit Ehrfurcht den kleinen Aufenthaltsort des grossen Mannes, welcher hier sein unsterbliches Werk, seine Bibel-Uebersetzung, zum Theil ausarbeitete! Die Schlosskapelle im Landgrafenhause aber enthält noch die Kanzel, auf welcher Luther den Bewohnern des Schlosses häufig predigte, wie denn auch die weitere innere Ausschmückung jener Kapelle wenigstens nicht früher als zu seiner Zeit entstanden seyn kann.

Soviel als Skizze der bedeutendsten Ereignisse auf der Wartburg[1]); jetzt zur Beschreibung des Schlosses selbst.

Sobald man sich der Burg von der Ostseite her nähert, wo der aus der Stadt Eisenach dahin führende Fahrweg sich zuerst durch ein waldiges Thal und dann an dem baumreichen Bergrücken hinaufschlängelt, so thront die Wartburg hoch oben auf dem Gipfel des Berges (S. die Titel-Vignette Bl. 1). Von diesem Standpunkte aus gewahrt man das (auf dieser Seite noch nicht wieder in seiner frühesten Gestalt hergestellte) Landgrafenhaus und daneben zur Rechten das im J. 1791 neuerbaute Wohnhaus, an welches sich ein Theil der hohen, mit einem Befestigungsgange überbauten Mauer anlehnt, die sich bis zum Thor- oder Ritterhause hin erstreckt. Wenn diese Ansicht schon im dermaligen Zustande die alten Bauwerke in bedeutungsvollem Ueberreste zeigt, so wird sie an würdiger Schönheit noch um Vieles gewinnen, wenn, wie es im Restaurationsplane liegt, das Landgrafenhaus auch auf der Ostseite seine früheste Gestalt wieder erhalten haben wird und wenn daneben ein dem Character jener Bauweise entsprechendes, fast thurmartiges, Gebäude aufgeführt worden ist.

Der Felsen, auf welchem sich die Burg von Norden nach Süden hinstreckt, ist lang und schmal (400 Fuss lang und 120 Fuss breit) und von sehr unregelmässiger Gesalt (S. den Situationsplan VIII auf Bl. 3*). Er war ehedem fast ganz mit Gebäuden bedeckt, welche den inneren Hofraum umgaben. Den einzigen Haupteingang bildeten früher drei bis vier hintereinander in verschiedenen Zwischenräumen auf der Nordostseite angebrachte Thore. Das äusserste derselben, mit einem hohen Thurme versehen, stand vermuthlich dicht an dem schmalen und steilen Wege, welcher in den Felsen gehauen ist und nach dem Gipfel des Berges führt; ja es ist zu vermuthen, dass dieses äusserste Thor diesen steilen Pfad überwölbte, damit um so sicherer der andringende Feind abgehalten werden könne. Das innerste Thor, welches in die Veste selbst führte, ist allein noch

1) Nach Heinrich Raspe's im J. 1247 auf der Wartburg erfolgtem Tode machten Heinrich der Erlauchte, Markgraf zu Meissen, und Sophie, Herzogin von Brabant, für sich und ihren Sohn Heinrich (das Kind) auf seine Lande Thüringen und Hessen Anspruch. Nach langem Kriege kam Thüringen mit Einschluss von Eisenach und der Wartburg durch Vergleich an den Markgrafen, Hessen an Sophie. Nachdem Heinrich der Erlauchte seine Länder unter seine Söhne Albrecht und Dietrich getheilt hatte, wählte Albrecht die Wartburg zu seiner Residenz und hausste hier unter andern mit seiner zweiten Gemahlin, der berüchtigten Kunigunde von Eisenberg. Ueberhaupt blieb die Wartburg Residenz der Landgrafen von Thüringen bis unter Friedrich IV. oder dem Einfältigen († 1440), welcher jedoch auch schon lange vor seinem Tode sich wesentlich daselbst nicht mehr aufhielt. In der Folge hatte nur ein Amtmann oder auch ein Schlosshauptmann hier seinen Amtssitz.

vorhanden (S. Bl. 3ᶜ C). Früher war es mit einer Zugbrücke versehen, welche neuerlich in eine feste steinerne Brücke verwandelt worden ist. Ueber dem Thore erhebt sich das sogenannte Ritterhaus, welches deutlichen Spuren zu Folge früher weit höher gewesen seyn muss als jetzt, und vermuthlich einen Thorthurm bildete, welcher im J. 1558 zum Theil abgetragen und mit dem übrigen Gebäude in nähere Verbindung gesetzt wurde [1]). Das Ritterhaus diente ehedem zum Aufenthalt der von den Landgrafen zur Vertheidigung der Veste um sich versammelten Ritter, gegenwärtig ist darin die Wohnung des Castellans. Dem Style nach gehört das jetzt stehende Gebäude dem 15. Jahrhundert an, und nur das untere Mauerwerk mag noch aus der Erbauungszeit der Burg zu Ende des 11. oder im Laufe des 12. Jahrhunderts herrühren. Derselben Zeit gehört auch wohl das Relief an, welches über der Eingangsthür vom Hofe in das Ritterhaus eingemauert ist (S. auf Bl. 4ᵇ unter 1). Seine Bedeutung ist nicht zu enträthseln. Im gewöhnlichen Leben nennt man es den Jonas; allein es stellt einen Ritter dar, welcher von einem Drachen verschlungen wird. Das Wappen, welches am Halse des Ritters hängt, scheint der kaiserliche Adler zu seyn. — Eines anderen vielleicht eben so alten Reliefs, welches sich an der westlichen Mauer unfern des viereckigen Thurmes befindet, ist hier zugleich zu gedenken. Es stellt einen auf einem Löwen sitzenden Mann dar, welcher jenem den Rachen aufreisst, und soll sich darauf beziehen, dass Landgraf Ludwig der Heilige einst einen ihm von seinem Schwiegervater geschenkten und in den Hof der Wartburg aus seinem Käfich entkommenen Löwen allein gebändiget haben soll. Dasselbe ist abgebildet bei Koch zu S. 44 Bl. VII; das zuersterwähnte Relief aber ebendaselbst zu S. 156 Bl. XVII.

Durch das unter dem Ritterhause befindliche Thor tritt man in den Hofraum der Wartburg ein und erblickt nach Westen zu (rechts) einen die Fortsetzung des Ritterhauses bildenden, aber im Obergeschoss vor etwa 50 Jahren umgebauten Flügel. Daran lehnen sich nach Süden hin noch einige andere Gebäude, unter andern das, worin Luther's Stube sich befindet. — Linker Hand (auf der Ostseite) zieht sich vom Ritterhause aus eine lange hohe Mauer bis an das auf derselben Seite stehende erste Hauptgebäude; auf dieser Mauer ruht ein überdachter Vertheidigungsgang, welcher sowohl nach dem Hofraume als nach der Aussenseite der Burg zu auf hölzernen Vorsprüngen ruht [2]). Dieser Vertheidigungsgang ist von sehr einfacher Form und ähnelt denjenigen, welche man noch hie und da an alten Stadtmauern findet und wie sie unter andern auch in Leipzig an der alten Stadtmauer am Paulinergarten noch vor einem Jahrzehend vorhanden waren. Vermuthlich rühren diese Befestigungsgänge erst aus dem 16. Jahrhundert her. — Das schon erwähnte erste Hauptgebäude auf der Ostseite der Burg führte früher den Nahmen des Musshauses (Haus der Musse und Bequemlichkeit). Da wo es an die mit gedachtem Vertheidigungsgange versehene Mauer sich anschloss, war ehedem über den Hofraum hinweg eine hohe Mauer, mit einem weiten Thore versehen, gezogen, so dass der ganze hintere Theil der Burg, als Aufenthalt der Regentenfamilie, von dem vorderen Theile, dem Aufenthalte der Ritter und Dienerschaft, getrennt war. Das Musshaus war,

---

1) Thon sagt: „Der Eingang zur Wartburg ist noch jezt mit drei Thoren versehen, zwischen welchen es rechter Hand in die dermalige Wachtstube geht."

2) Man erblickt diese Mauer mit ihrem Vertheidigungsgange auf der Ansicht Bl. 2, deren Standpunkt im Schlosshofe nach dem Eingangsthore hin genommen ist.

alten Nachrichten zu Folge, ursprünglich nur ein Stock hoch[1]), aber im Inneren nicht ohne Pracht eingerichtet, und diente zum Wohnhause der landgräflichen Familie. Nachdem es im J. 1317 durch Blitz zerstört worden war, wurde an seiner Stelle ein neues, minder massives, aus Holz aufgeführt. Als dieses aber im J. 1791 sehr wandelbar wurde, so liess der verstorbene Grossherzog Karl August das jetzige Gebäude errichten, welches, da derselbe bei der Belagerung von Mainz lange abwesend war und mithin den Bau nicht beaufsichtigen konnte, in höchst einfachem und fast unwürdigem Style aufgeführt worden ist, aber nun durch den Erbgrossherzog in mittelalterlichem Geschmack erneuert werden soll[2]).

An das Musshaus stösst südlich das Landgrafenhaus, auch das grosse oder hohe Haus genannt, welches zur Zeit der Landgrafen zu Festlichkeiten bestimmt war. Es ist ein Prachtgebäude, welches zwar wohl nicht aus der ersten Erbauungsperiode unter dem Landgrafen Ludwig II. zu Ende des 11., doch aber vielleicht aus der Zeit des Landgrafen Ludwig's III. in der Mitte des 12. Jahrhunderts, mindestens aus dem letzten Decennium des 12. Jahrhunderts, wo Landgraf Herrmann I. zur Regierung gelangt war, herrührt. Als fürstliches Privatgebäude von solcher Ausdehnung, noch in seiner ursprünglichen Hauptform erhalten und im byzantinischen oder romanischen Baustyle durchgeführt, ist es das einzige in Deutschland; aber auch im Auslande ist bis jetzt kein ähnliches weltliches Gebäude bekannt, welches ihm in jener Hinsicht gleichzustellen wäre. Dass dieses Prachtgebäude sich gegenwärtig bereits im Aeusseren in seiner ursprünglichen Schönheit entfaltet, dass aber auch das Innere eine der alten Bauart gemässe Herstellung erfahren wird, verdankte man der Kunstliebe des jetzigen Erbgrossherzoges, welcher sich dadurch ein bleibendes Denkmal bei Mit- und Nachwelt stiftet. — Zur vorläufigen Erläuterung der unternommenen Wiederherstellung bemerke ich Folgendes: Das Landgrafenhaus[3]) enthält drei Geschosse. Nach der Hofseite (oder nach Westen) zu ist jedes Geschoss an der Aussenwand mit rundbogigen prächtigen Arkaden versehen, hinter welchen ein Verbindungsgang für die inneren Räume des Gebäudes hinläuft, der von diesen Räumen durch eine starke Wandmauer geschieden wird[4]). Die ganze Länge dieser Arkaden zerfällt in verschiedene, mittelst breiter Mauerstreifen getrennte, Abtheilungen mit fensterartigen Oeffnungen, welche durch kleine Säulen begränzt werden. Jede Abtheilung des Erdgeschosses hat solcher fensterartigen Oeffnungen 4, mit 8 Säulen geschmückt, im zweiten Geschoss 5 mit 12 Säulen, im dritten Geschoss 4 mit 3 Säulen und 4 mit einer Säule. Dieser Wald von kleinen Säulen in den verschiedenen Geschossen gewährt einen höchst reichen Anblick und erregt wahrhaft Bewunderung, wenn man die unendliche Verschiedenheit in den Verzierungen

---

1) Daher liess es auch den nördlichen Giebel des Landgrafenhauses, welcher oberhalb mit Fenstern durchbrochen war, wie sich aus dem Durchschnitt VI Bl. 3ᵃ ergiebt, unverdeckt.

2) Unter andern hat der Königl. Preuss. Baurath und Conservator v. Quast in Berlin einen recht genialen Plan zu diesem Neubau entworfen; einen anderen schätzbaren Entwurf der Baurath Sältzer in Eisenach.

3) Abgebildet in geometrischen Aufrisse auf Bl. 3ᶜ A und in einer perspectivischen Ansicht auf Bl. 4ᵃ. Erstere enthält einige noch nicht ausgeführte, vom Baurath Sältzer vorgeschlagene Restaurationen, welche ich in der detaillirten Beschreibung besonders anzeigen werde. Ihm verdanke ich viele Beiträge und Notizen zu vorliegenden Lieferungen; ebenso dem Gymnasiallehrer Dr. Rein zu Eisenach, dem Grossherzoglichen Baumeister Hesse in Weimar, dem Pastor Dr. Andrä in Thalbürgel.

4) Vergl. die Grundrisse der drei Geschosse auf Bl. 3ᵇ.

der einzelnen Kapitäle aufmerksam betrachtet[1]). — So ist der Anblick jetzt, nachdem die Arkaden (welche vor längerer Zeit gänzlich vermauert worden waren, weil man besorgt hatte, dass sie, bei vorhandenen grossen Beschädigungen an den Wänden und Säulen, das darüber stehende Mauerwerk nicht mehr tragen könnten) unter Leitung des Baurathes Sältzer und des Bauconducteurs Hecht wieder eröffnet worden sind und nachdem man die theils verwitterten, theils fehlenden Säulen und Kapitäle, sowie das Mauerwerk, aufs sorgfältigste wiederhergestellt hat. Einen um so grelleren Contrast mit der jetzigen Gestalt des Gebäudes bildet aber die frühere Ansicht vor begonnener Restauration, im Grundrisse und im Durchschnitte auf Bl. 3ª I bis IV, in geometrischem Aufrisse auf Bl. 3ᶜ B dargestellt. Das ganze Gebäude zeigte damals nur eine glatte Wand mit eingebrochenen einzelnen Fenstern von meist viereckiger Gestalt, und nur hie und da schimmerte unter der verwitterten Kalkdünche die Arkadenform hindurch.

Wir kehren nochmals zur Betrachtung der wiederhergestellten Westseite des Landgrafenhauses zurück, um über dessen einzelne Geschosse einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Das Kellergeschoss, welches wegen Abfallens des Terrains nur unter dem südlichen Theile des Gebäudes sich vorfindet, bleibt dabei unberücksichtigt, ohnerachtet es auf den beiden geometrischen Aufrissen A und B Bl. 3ᶜ zum Theil auch in den Durchschnitten auf Bl. 3ª,ᵇ mit angegeben ist; denn es enthält nur einfache Räume ohne bauliche Merkwürdigkeiten.

Im untersten oder Erdgeschosse (vergl. I Bl. 3ᵇ und Bl. 4ª) bildet an der Aussenseite glattes, nur mit zwei kleinen Fenstern durchbrochenes Mauerwerk die südwestliche Ecke des Landgrafenhauses. Daneben nach Norden zu befindet sich die in diesem Geschoss angebrachte Reihe von Arkaden, durch im Kreisbogen überwölbte Säulen gebildet. Letztere stehen auf einer niedrigen Brüstung, welche den obenerwähnten Verbindungsgang nach der Hofseite zu begränzt. Je vier Arkaden liegen zwischen zwei aus der Mauer hervorstehenden breiten Streifen oder Liseen und sind wieder je zwei und zwei mit einander durch Rundbögen verbunden, welche nur wenig aus der Mauer hervortreten. Wie der Grundriss dieses Stockwerkes (I auf Bl. 3ᵇ verglichen mit Bl. 4ª) zeigt, so enthält jedes aus vier solchen Arkaden gebildete Feld acht Säulen, nehmlich drei Doppel- oder gekoppelte Säulen und zwei einzelne, welche in der Mitte der durch die Doppelsäulen eingeschlossenen Räume stehen. Der zwischen den Liseen inneliegenden Felder sind im Erdgeschoss drei. — Den an das Musshaus anstossenden Theil des Landgrafenhauses nimmt jetzt eine Freitreppe ein, welche, eben so wie die von deren Podeste nach dem Inneren führende Thür, wohl erst aus der Zeit des Umbaues des Musshauses im J. 1791 herrühren. Diese Freitreppe verdeckt den nordwestlichen Theil des Erdgeschosses,

---

1) Von diesen Kapitälen, soweit sie noch in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden sind, habe ich die vorzüglichsten Bl. 4ᵇ unter 2 bis 8 abbilden lassen. Sie zeigen die wunderbarsten Zusammenstellungen von Thieren, Schlangen, menschlichen Gestalten, gut und scharf gezeichnet und mit Geist und grosser Technik in Kalkstein ausgeführt. Nr. 2 befindet sich im Saale k, l des zweiten Geschosses, Nr. 4 in der Kapelle desselben Geschosses, wogegen Nr. 5, 6, 7, 8 in den Arkaden und dem Archive und Nr. 3 im Minnesängersaale sich befinden; Nr. 6 ist in ganz ähnlicher Form unter den Ueberresten des Lussenhofes zu Eisenach, dessen weiter unten gedacht wird, vorhanden. Interessant ist die Vergleichung der sämmtlichen Kapitäle auf Bl. 4ᵇ mit denen der Schlosskapelle zu Freiburg a. d. U. Bl. 10 der 7. und 8. Lief. II. Abth. meiner „Denkmale d. Bauk. d. Mittelalt. in Sachsen."

welchen man auf Bl. 3ᶜ A erblickt und welcher der südwestlichen Ecke des Landgrafenhauses ziemlich ähnelt[1]).

Im zweiten Geschoss zeigt die südwestliche Ecke gleichfalls glattes Mauerwerk, welches durch drei nebeneinander stehende Fenster durchbrochen ist, und daneben nach Norden zu ebenfalls eine Reihe von Arkaden, wovon je 5 zwischen Liseen inneliegen. Diese Arkaden sind etwas niedriger als im Erdgeschoss und werden durch je zwei hintereinanderstehende gekoppelte Säulchen, wovon jedes Paar mit dem anderen durch Rundbögen verbunden ist[2]), gebildet. Der zwischen den Liseen inneliegenden Felder sind ebenfalls wie im Erdgeschoss drei; indessen scheint das Mauerwerk an der Stelle, wo jetzt die Eingangsthüre steht, anzudeuten, dass noch ein viertes mit solchen Arkaden geschmücktes Feld vorhanden gewesen; wie denn auch statt des viereckigen Fensters in der an das Musshaus anstossenden Mauer rundbogige Fenster gestanden haben mögen. — Ueber dieses zweite Geschoss in seiner ganzen Länge erstreckt sich ein weit hervorstehender und mehrfach gegliederter steinerner Sims, und darunter zieht sich von einer Lisee zur andern ein Fries kleiner Rundbögen hin, wie wir deren so häufig an früher beschriebenen Bauwerken des 11. und 12. Jahrhunderts gefunden haben. Die Form dieser aus der Mauer etwas hervortretenden Rundbögen ist sehr einfach und ohne weitere Gliederung; auch sind die Schenkel der Bögen kurz und einfach abgestumpft. Zeichen einer früheren Bauperiode[3])! Der erwähnte Sims mit seinem byzantinischen Bogenfries beweist, dass die Gebäude ursprünglich nur auf zwei Geschosse berechnet waren und dass dicht über dem Simse die Bedachung gelegen hat. Auf der östlichen Aussenseite des Landgrafenhauses war dieser verzierte Sims nicht vorhanden, wahrscheinlich weil dieser Schmuck daselbst unnöthig erschien, indem man von da aus das hoch oben auf dem Felsen liegende Gebäude nur in weiter Entfernung betrachten konnte.

Das dritte (aufgesetzte) Geschoss zeigt noch niedrigere Arkaden als das zweite und ist ohne Liseen; auch ruht jeder überwölbende Rundbogen grösstentheils nur auf einem Säulchen[4]). Von diesen Arkaden liegen in dem mittelsten Raume der ganzen Mauerlänge je vier nebeneinander, an dem nordwestlichen und südwestlichen Ende der Mauerlänge aber nur je zwei.

Ein geringer Zwischenraum über den Arkaden des dritten Geschosses[5]) trennt diese von dem darüberliegenden Dache.

Ueber das Dach hinaus ragt ein auf der Ostseite des Landgrafenhauses stehender hoher Schornstein von colossaler Form; ganz oben auf jeder seiner vier Ecken ist eine in Stein gehauene sitzende Katze abgebildet (eine dieser Figuren ist nicht mehr vorhanden). Die Sage erzählt, dass sie vier Frauen darstellen sollen, welche durch den Schornstein auf den Blocksberg hatten fahren wollen und von der heil. Elisabeth in Katzen verwandelt worden. — Welche Bedeutung sie eigentlich haben, ist unbekannt.

---

1) Einer mir nachträglich zugekommenen Nachricht zu Folge rührt die Freitreppe aus dem J. 1624 her; die Thüre ist noch älter.

2) Vergl. den Grundriss dieses Geschosses auf Bl. 3ᵇ IIᵃ.

3) Vergl. Abbild. 18. der 8. u. 9. Lief. — Bl. 8. der 13. u. 14. Lief. I. Abth. — Abbild. 14. der 19.—23. Lief. II. Abth. meiner „Denkmale d. Bauk. d. Mittelalt. in Sachsen."

4) Vergl. den Grundriss des dritten Geschosses auf Bl. 3ᵇ III und Bl. 4ᵃ. — 5) Vergl. Bl. 4ᵃ.

Das Innere des Landgrafenhauses, in seiner Gestalt vor begonnener Wiederherstellung (S. die Grundrisse I. II. III. und die Durchschnitte IV. VI. VII. auf Bl. 3ᵃ, wobei ich erwähne, dass das ursprüngliche Mauerwerk heller, das späterer Zeiten aber dunkler schattirt ist), zeigt im Kellergeschoss einfache Räume zur Aufbewahrung von Getränken u. s. w. — Im Erd- oder ersten Geschoss (Bl. 3ᵃ I. a, b, c, d und IV.) befanden sich eine Küche mit grossartigem Kamin und andere Räumlichkeiten für das Gesinde, wovon zwei (a, c) gewölbt sind, und das schmale (d) zu Appartements bestimmt gewesen ist. Die bereits hier, sowie in den oberen Geschossen mit den (ursprünglich gewiss sämmtlich im Rundbogen überwölbten) Fenstern vorgenommenen Veränderungen lassen sich leicht dadurch erklären, dass die Gewände und vornehmlich die Säulchen dieser Fenster wandelbar geworden waren und man Mühe und Kosten scheute, um sie in ihrer früheren Gestalt herzustellen. — Im zweiten Geschoss befinden sich die Säle, welche jetzt zur Aufstellung der Sammlung alter Rüstungen und Waffen dienen [1]). In dem grösseren dieser Säle (k, l), wohl früher zum Bankotsaale bestimmt gewesen, stehen die beiden schlanken Säulen (auf Bl. 6ᵇ abgebildet), woran man die schöne Form der Säulenfüsse und ihrer Eckverzierungen sowie den Reichthum der Kapitälverzierungen bewundern muss. In dem kleineren Saale (h), welcher noch jetzt das Landgrafenzimmer heisst und der wohl ursprünglich zu einem Wohnzimmer bestimmt war, steht eine dritte schöne Säule (abgebildet auf Bl. 4ᵇ 9, 10, deren Fuss an der Ecke mit Löwen und deren Kapitäl mit Adlern verziert ist. Sie scheint der Bearbeitung und den Ornamenten zu Folge einer noch etwas früheren Zeit, als die beiden nurerwähnten, anzugehören, daher sich die Vermuthung bestätigt, dass diese beiden Säulen erst bei dem Aufsetzen des dritten Geschosses und bei dem Verlegen des (ursprünglich unmittelbar auf dem zweiten Geschoss ruhenden) Daches auf das dritte Geschoss hier angebracht worden sind. Den südlichen Theil dieses Geschosses nimmt die Schlosskapelle (*ll* im Grundrisse II., und im Queerdurchschnitte VII Bl. 3ᵃ, womit die perspectivische Ansicht dieser Kapelle Bl. 5 zu vergleichen ist) ein. Sie bleibt für die Bauverständigen ein Räthsel, das schwer zu lösen ist. Allerdings deutet die ganze Construction der Kapelle dahin, dass dieselbe später und ganz planlos eingebaut worden ist; denn 1) die Wand q ruht auf keiner Unterstützungswand des Erdgeschosses, und 2) eben so wenig hat die Säule bei *ll* einen Stützpunkt im Erdgeschosse; 3) die Fenster r, s tragen einigermassen, die bei t entschieden den Character des Spitzbogenstyles an sich, wie denn auch 4) die beiden Gewölbe der Kapelle selbst, ingleichen der eingebauten Empore derselben (unter pp des Queerdurchschnittes VII auf Bl. 3ᵃ angedeutet) den Spitzbogen zeigen; 5) endlich bestehen die Wandsäulen der Kapelle und deren Ornamente nicht, wie in den übrigen Theilen des Landgrafenhauses, aus Stein, sondern nur aus Kalkmörtel, auch sind Fuss und Kapitäl der Mittelsäule *ll* offenbar nur eine Nachahmung des

---

1) Diese sehr beachtenswerthe Sammlung stammt theils aus dem ehemaligen hiesigen Zeughause, theils aus dem Schlosse zu Weimar her. Der gegenwärtige Schlosscommandant, Hauptmann von Arnswald, hat sich durch sorgfältige Zusammenstellung und Ergänzung derselben, sowie durch zweckmässige Aufstellung ein bleibendes Verdienst erworben. Ebenso hat er sich für die Wiederherstellung des Landgrafenhauses stets aufs lebhafteste interessirt. — Der Erbgrossherzog aber hat durch eine Anzahl von reichverzierten Schränken, Stühlen u. s. w. aus dem Mittelalter und durch eine grosse Menge von Messerbestecken aus allen Zeiten, in Elfenbein, Holz u. s. w. geschnitzt, der Sammlung alterthümlicher Gegenstände einen höchst interessanten Zuwachs gegeben. Mit grossem Eifer wird fortwährend für Vervollständigung der Sammlung gesorgt.

byzantinischen Styles und roh bearbeitet. Indessen fragt es sich dennoch, ob die Kapelle nicht in dem frühesten Bauplane gelegen hat und beim ersten Baue des Landgrafenhauses mit eingerichtet worden war, nach Emporkommen des Spitzbogenstyles, wohl gar erst zu Ende des 15. oder im Anfange des 16. Jahrhunderts [1]), aber eine Erweiterung und Veränderung erfahren hat? Die durch Abbildungen bestätigte Nachricht, dass noch im 14. Jahrhundert an der westlichen Ringmauer der Wartburg, dem Landgrafenhause gegenüber, eine Kapelle gestanden habe, welche einen weit grösseren Umfang als die jetzige Schlosskapelle gehabt haben muss, indem darin viele (nach Angabe einiger Schriftsteller 14) Altäre aufgestellt waren, macht die Sache noch verwickelter. Da aber gleichwohl die landgräfliche Familie im Bereich der von ihr bewohnten Schlossgebäude eine kleine Kapelle zu ihrer Privatandacht gehabt haben mag, so ist zu vermuthen, dass die im Landgrafenhause jetzt vorhandene Kapelle bereits früher bestanden habe und die dem Landgrafenhause gegenüber gestandene grössere Kapelle für die gesammte Hofhaltung bestimmt gewesen, dass jedoch, nachdem Letztere vielleicht auf irgend eine Weise beschädigt oder gar vernichtet worden, eine Erweiterung der kleinen Kapelle erfolgt sey und man die grössere habe eingehen lassen. — Das dritte Geschoss des Landgrafenhauses enthält den grossen Ritter- oder Minnesänger-Saal (u bis z auf dem Grundrisse III und dem Längendurchschnitte IV auf Bl. 3ᵃ). Derselbe ist mit einer Erhöhung nach Süden zu versehen (bei x im Grundriss III Bl. 3ᵃ und im Durchschnitte IV bemerkbar), welche der gewöhnlichen Meinung zu Folge beim Minnesängerstreite und sonst bei festlichen Gelegenheiten zum Aufenthalte der fürstlichen Personen gedient haben soll. Aus dem, was über den Einbau der Kapelle gesagt worden ist, scheint jedoch ungewiss zu bleiben, ob die gedachte Erhöhung ursprünglich stattgefunden habe, oder erst bei der mit diesem Theile des Gebäudes später gemachten Aenderung eingerichtet worden sey. — Der Minnesängersaal ist mit dem westlich daran sich lehnenden Verbindungsgange (sz, tz, zz im Grundrisse III), welcher zugleich früher den Haupteingang in diesen Saal bildete, da die anderen drei Seiten desselben keinen Eingang hatten, durch breite Fenster, welche durch Säulchen in mehrere im Rundbogen überwölbte Abtheilungen geschieden werden, verbunden. Diese Säulchen ruhen auf einer niedrigen Brüstung, so dass man zwischen denselben in den Saal hineinsehen kann; daher ist zu vermuthen, dass der Raum, welchen dieser Gang bildet, für die Zuschauer bei Hoffestlichkeiten bestimmt war. — Die Säulchen (wovon mehrere auf Bl. 6ᵃ abgebildet) sind mit zierlichen Kapitälen und ihre Decksteine mit Voluten verziert. Sie haben attische Säulenfüsse, welche eine ähnliche Eckverbindung zeigen, als wir sie an den beiden Säulen des grossen Saales des zweiten Geschosses (Bl. 6ᵇ) bemerkten; ein neuer Beweis, dass die Letzteren erst bei dem Aufsetzen des dritten Geschosses aufgestellt worden seyn mögen. In den Verzierungen sämmtlicher nurerwähnten Kapitäle zeigt sich der Geschmack einer etwas späteren Zeit, als in denen der unteren Geschosse des Landgrafenhauses, ob sie gleich insgesammt dem byzantinischen Baustyle gemäss sind; daher ist anzunehmen, dass dieses dritte Geschoss einer nur wenig neueren Zeit zuzuschreiben sey, als der Bau der unteren Geschosse, mithin vermuthlich der Regierungsperiode des Landgrafen Herrmann I., und dass (ohnerachtet des Zweifels einiger Schriftsteller) der erwähnte grosse Saal zu dem Wettstreite der Minnesänger wirklich

1) Sogar noch im J. 1628 nahm Herzog Johann Ernst der Aeltere eine Restauration der Kapelle vor, wie dies eine auf diese Wiederherstellung geschlagene Denkmünze bestätigt.

gedient habe. Dieser Saal wurde zur Zeit des Landgrafen Friedrich I. (des Gebissenen), also im Anfange des 14. Jahrhunderts, mit Wandgemälden ausgeschmückt, welche Schlachten und andere Denkwürdigkeiten aus dessen Leben darstellten. Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sollen noch Spuren dieser Malereien zu sehen gewesen seyn. — Noch erwähne ich schliesslich zur Vervollständigung des Beweises, dass das dritte Geschoss mit den unteren Geschossen nicht gleichzeitig erbaut sey, des Umstandes, dass die unteren Geschosse aus Werkstücken aufgeführt sind, während die Mauern des dritten Geschosses aus unregelmässigen Bruchsteinen bestehen. — Zwischen den die Fenstern dieses dritten Geschosses überdeckenden Mauern und dem darauf ruhenden Dache ist ein so geringer Raum, dass man vermuthen muss, die Mauern seyen ursprünglich höher, dieser Raum sey also breiter gewesen, und die Breterdecke, welche jetzt den grossen Saal ausserordentlich beengt, habe ehedem höher gelegen, als gegenwärtig. — Ueberhaupt fand ursprünglich jedenfalls eine ganz andere Einrichtung statt. Der Saal hatte nehmlich damals vermuthlich keine Decke, sondern die (etwa mit gemalten Arabesken oder sonst verzierten) Dachbalken lagen frei; man konnte also (wie bei denjenigen christlichen Basiliken in Rom, Ravenna, Florenz und anderen Orten Italiens, welche sich aus den frühesten Zeiten noch unverändert erhalten haben) bis in die Spitze des Daches hinaufsehen. — Diese Vermuthung wird zur Gewissheit gesteigert, wenn man die Spuren der grossen durch Säulchen getrennten Fenster im nördlichen Giebel (VI auf Bl. 3^a) betrachtet; denn diese würden ganz zwecklos erscheinen, sobald die erwähnte Einrichtung nicht stattgefunden hätte. Es ist daher auch anzunehmen, dass der südliche Giebel ursprünglich ähnliche Arkaden gehabt habe, als der nördliche. — Die Spuren früherer Bedachung, welche man auf demselben Blatte (3^a VI) erblickt, führen auf die Vermuthung, dass das Dach ursprünglich von flacherer Gestalt gewesen sey, als es jetzt ist.

Dagegen wird das Landgrafenhaus nach Vollendung der begonnenen Restauration eine ganz andere Gestalt als jetzt zeigen. Die Arkaden der grossentheils wiederhergestellten West- oder Hofseite haben dann in den drei Geschossen die Stellung und Form, welche man auf Bl. 3^b bei n—g, h—m, n—u erblickt. Auf der Ostseite und in den beiden Giebeln nach Süden und Westen zu werden die Fenster und Arkaden ohngefähr in der Art wiederhergestellt werden, wie Bl. 3^b A—F, G—L, M—T, U—X den ursprünglichen Bau nachweist. Nur in Betreff der Kapelle im zweiten Geschoss waltet noch der Zweifel ob, in wieweit anstatt derselben vielleicht ursprünglich eine blosse Verlängerung des grossen Saales stattgefunden habe und daher dieser wieder einzurichten sey? oder ob der Einbau der Kapelle beibehalten werden müsse? Beide Arten dieser Wiederherstellung sind auf dem Grundrisse (Bl. 3^b II^a und II^b) vom Baurath Sältzer angegeben. Auch hat derselbe (S. Bl. 3^a V) angedeutet, wie die Ostseite des Landgrafenhauses sich im Inneren zeigen würde, sobald dieselbe in ihrer ursprünglichen Gestalt, jedoch ohne Beibehaltung der Kapelle und bei Verlängerung des Saales in diesem Geschosse, hergestellt würde. — Ein anderer Zweifel waltet darüber ob, inwiefern in dem zweiten Geschoss (bei Z Bl. 3^b) ein erkerartiger Ausbau oder Altan vorhanden gewesen und also wiederherzustellen sey? Allerdings ergeben sich Spuren, dass an dieser Stelle eine Art von Ausbau sich befunden habe; indessen ist sein Zweck und seine Gestalt nicht zu enträthseln. Mit mehr Gewissheit kann man annehmen, dass in demselben Geschosse (bei Tz) ein Kamin angebracht gewesen sey.

Am südwestlichen Ende der Burg steht ein viereckiger Thurm von hohem Alter, welcher zum Burgverlies gedient hat. Doch möchte es deshalb zweifelhaft seyn, dass er noch aus der Zeit des ersten Wartburgbaues herrühre, weil man aus dieser Periode meist nur runde Thürme antrifft. Ein zweiter und der höchste Thurm stand, alten Nachrichten und Abbildungen zu Folge, ehemals vor dem Wohngebäude der Landgrafen und erstreckte sich zum Theil sogar in das Musshaus hinein, so dass er zugleich als Treppenhaus diente. Vor dem Landgrafenhause, da wo sich jezt die Freitreppe befindet, errichtete man, nachdem im J. 1317 das Musshaus und dieser Thurm abgebrannt war, einen hölzernen Treppenthurm; da derselbe aber wandelbar geworden war, so richtete man im J. 1624 die obenerwähnte Freitreppe ein und machte überhaupt der Bequemlichkeit des Zuganges halber noch andere Veränderungen.

Eisenach.

Die alte Stadt Eisenach soll an beiden Ufern der Hörsel, ohngefähr eine Viertelstunde von der jetzigen Stadt entfernt gelegen haben und (nach einer gewiss nur poetischen Sage, die vielleicht mit der Nibelungensage zusammenhängt, wo Attila um Chriemhild, Schwester des Königes Günther von Burgund freiet,) schon zu Attila's Zeit vorhanden gewesen seyn. Durch Krieg, Brand und Wasser hatte sie bis zum J. 1062 so sehr gelitten, dass ihre Bewohner sie damals gänzlich verliessen und nach der jetzigen Stadt Eisenach übersiedelten, welche der baulustige Graf Ludwig II. (der Salier, Erbauer der Neuenburg zu Freiburg[1]) und der Wartburg) etwas südlicher und am Fusse der Letzteren anlegte und 1070 mit Mauern, Thürmen und Gräben befestigte. Unter dem Schutze der mächtigen Landgrafen von Thüringen, nahmentlich des kunstliebenden Hermann I., blühte die neue Stadt bald empor und behielt ihren Glanz bis zu der Zeit Friedrich's IV. oder des Einfältigen († 1440), wo die Wartburg aufhörte Residenz zu seyn. Zwar wurde Eisenach im J. 1597 der Sitz eigener Landesherren, allein die daselbst residirende Linie starb 1741 aus und der dazugehörige Landstrich wurde mit dem Herzogthume Weimar vereinigt. — Den mittelalterlichen Character der Stadt vernichteten mehrere grosse Brände (1343, 1617, 1636), welche um so verheerender wirkten, als die meisten Privatgebäude aus Holz erbauet waren, sowie die Pulverexplosion im J. 1810; die zahlreichen kirchlichen Gebäude aber (die Chronisten nennen Eisenach eine recht geistliche Stapelstadt) wurden im Bauernkriege sehr beschädigt und bei veränderten Bedürfnissen später entweder ganz zerstört oder doch so umgestaltet, dass nur noch wenige Ueberreste davon vorhanden sind[2]).

---

1) Vergl. das, was im Texte zu den Lieferungen über Freiburg a. d. U. in der 7. 8. Lief. II. Abth. meiner „Denkm. d. B. d. M. A. in S." hierüber von Lepsius gesagt worden ist.

2) Diese Gebäude waren folgende: I. Kirchliche. — Ausser mehreren Nebenkirchen und Kapellen hatte die Stadt drei Parochialkirchen, welche alle die Basilikenform zeigten; 1) Die zugleich mit der Stadt gegründete prächtige Marienkirche auf dem Frauenberg, zu welcher eine breite steinerne Treppe führte, ähnlich der des Erfurter Domes. Die Kirche hatte zwei hohe viereckige Thürme am Westende, welche in ein spitzes Dach von vier Giebeln ausliefen (wie bei St. Castor in Coblenz, am Dom in Limburg, bei der Kirche zu Andernach u. a.) und einem dritten kleineren am Ostende; im Inneren waren mehr als zwanzig Altäre. Der deutsche Orden erhielt (ungewiss, wann?) das Patronatsrecht dieser Kirche und trat es im J. 1290 an den

Die **Nikolaikirche** verdient als Bauwerk besondere Beachtung. Sie gehörte ehedem zu dem Benedictiner-Kloster gleiches Nahmens. Diese Kirche ist (soweit sich nach grossen mit derselben vorgenommenen Veränderungen noch im Grundriss Bl. 17 erkennen lässt,) eine Basilika mit höherem Mittelschiff und niedrigeren Seitenschiffen, welche von jenen theils mittelst abwechselnder Pfeiler von verschiedener Form, theils mittelst Säulen geschieden sind. Ob sie drei runde Nischen an der Ostseite gehabt habe, ist ungewiss, jetzt ist nur die mittelste (a) vorhanden, und von der südlichen (b) finden sich noch Spuren, wogegen es fast scheint, als habe sich das nördliche Seitenschiff nicht weiter als jetzt erstreckt und mit den Klostergebäuden hier zusammengehangen. — Die Simse der Arkadenpfeiler

---

Landgrafen Albrecht ab. Dieser überliess dasselbe dem Kapitel zu Grossborschel, unter der Bedingung, dass dieses seinen Sitz nach Eisenach verlegen sollte, und seitdem heisst diese Kirche der **Dom** oder **Stiftskirche**, *ecclesia collegiata b. Virginis*. Albrecht and seine Nachfolger verliehen dem Dome reiche Stiftungen und stellten die Domherren denen von Erfurt gleich. Die beiden Westthürme wurden bei einer Belagerung im J. 1306 theilweise abgebrochen und zwei Jahre darauf wiederhergestellt, jedoch nicht in der alten Form, sondern sie erhielten ein hölzernes Oberstockwerk und eine einfache niedrige Bedachung. Im Bauernkrieg wurde die Kirche gänzlich verwüstet; die schönen Glocken liess Friedrich der Grossmüthige im J. 1537 zu Kanonen umgiessen und seitdem wurde ein Stück der Kirche nach dem anderen abgetragen, zuletzt geschah dies mit den Westthürmen 1692, um daraus die Kreuz- oder Gottesackerkirche zu bauen. Die Mauern und Gewölbe der Domkirche waren so fest, dass sie nur durch starke Pulverminen erschüttert werden konnten. 2) Die **St. Nikolaikirche**, s. unten bei den Klöstern, da sie zugleich Parochial- und Klosterkirche war. 3) Die **St. Georgenkirche** auf dem Markt, zwischen 1182—1188 von dem Landgrafen Ludwig III. erbaut, um ein Gelübde zu erfüllen, welches er während seiner Gefangenschaft bei Heinrich dem Löwen abgelegt hatte. Neben dem Chore stand ein hoher Thurm, um welchen vier kleine Eckthürmchen angebaut waren. Das Innere, welches eine gewölbte hölzerne Decke and zwanzig Altäre enthielt, wurde im Bauernkriege ganz verwüstet und erst 1560 wieder hergestellt. Durch diese Veränderung wurde der alte Baustyl verwischt und ging ganz verloren, als im J. 1672 die dritte und 1717 die vierte Emporkirche hinzugefügt wurden. Unter der Kirche ist das Erbbegräbniss der Eisenacher Herzöge von 1597—1741. — Sodann waren folgende Klöster vorhanden: 1) das mit der **Nikolaikirche** verbundene **Nonnenkloster** Benedictinerordens, welches die Landgräfin Adelheid, Tochter des Landgrafen Ludwig I, die erste Aebtissin desselben, von dem Petersklosters aus der alten Stadt Eisenach 1151 hierher verlegte. Die Königin Reinschwig von England soll eine der ersten Nonnen des Klosters gewesen seyn. 2) Das reiche und prachtvolle **Catharinenkloster**, den Cisterzienser-Nonnen gehörig, von dem Landgrafen Hermann an der Stelle des Hochgerichts and des Lazareths St. Clemens im J. 1215 gestiftet (vor dem Georgenthor an der Frankfurter Strasse). Die auf der Südseite des Klosters gelegene Kirche, im ausgebildetsten romanischen Styl erbaut, hatte eine runde Vorlage nach Osten und einen hohen Thurm an der Nordseite des Chores. Die Mauern waren durch Liseen unterbrochen. Der Stifter sowie mehrere andre Fürsten waren darin begraben; deren Leichen wurden bei Aufhebung des Klosters nach Gotha und von da 1567 nach Reinhardsbrunnen gebracht. Die Kirche wurde zuerst Zeughaus, dann Kornmagazin und zuletzt Komödienhaus, welches im J. 1720 zusammenstürtzte; die anderen Gebäude verschwanden ebenfalls nach und nach, so dass jetzt keine Spur davon übrig ist. Noch ist zu erwähnen, dass die Aebtissinnen dieses Klosters „von Gottes Gnaden" hiessen and dass eine Bulle des P. Innocenz vom J. 1226 dem Abte von Pforta das Recht ertheilte, dieses Kloster alle Jahre zu visitiren. 3) Das **Franziskaner-** oder **Barfüsserkloster**, bald nach dem J. 1221 an der Stelle der alten Michaelskirche errichtet (hinter der St. Georgenkirche). Aus den Steinen der Kirche und des Klosters wurde 1597 ein neuer Schlossflügel erbaut, Garten und Gottesacker aber in den ehemaligen Schlossgarten (jetzt Charlottenburg) verwandelt. 4) Das **Dominikanerkloster**, von dem Landgrafen Heinrich Raspe am Fusse der Wartburg im J. 1236 erbaut, um dadurch sein hartes Betragen gegen die heil. Elisabeth zu sühnen. Die Ueberreste dieses Klosters zeigen noch die ehemalige grossartige Einrichtung. An der Nordseite des Klosters erhebt sich die hohe einschiffige Kirche; ihre Umgänge und Kapellen sind weggerissen. An der Ostseite, nach der Stadt zu, befindet sich das Hauptportal und darüber stehen drei Fenster von verschiedener Höhe in einer Mauervertiefung.

sind ganz einfach mit Stäben, Hohlkehlen, Platten verziert. Ein Pfeiler (p) hat eine eigenthümliche Form (S. Bl 7* No. 4 und Bl. 17), indem er auf seinen beiden breiten Seiten, nehmlich nach dem Mittel- und Seitenschiffe zu, nischenartig ausgeschweift, an jeder schmalen Seite aber mit einer Dreiviertelsäule verziert ist; zwei andere Pfeiler (g, h) dagegen haben an jeder ihrer vier Ecken Wandsäulen — eine häufiger vorkommende Form. Die Säulen der Arkaden haben Kapitäle von grossartiger und strenger Form (S. Bl. 7* No. 8, 9), zum Theil auch mit phantastischen Thiergestalten geschmückt (wie No. 6, 7 ebendaselbst) und mit Eckverbindungen eigenthümlicher Art am attischen Säulenfusse. Bei Säule 6 und 9 ist noch darauf aufmerksam zu machen, dass die Kapitälverzierung

---

Dieser Einrichtung zu Folge muss der Hochaltar etwas weiter im Schiffe der Kirche zurückgestanden haben. An die Südseite der Kirche lehnt sich die Sacristei an, über welcher ein Raum zur Aufbewahrung der Kirchengefässe sich befindet, welcher mit der Sacristei durch eine Treppe verbunden ist. Daneben liegt der damalige Kapitelsaal, in welchem sich noch einige Spuren ehemaliger Wandmalereien zeigen. — Der erste Prior des Klosters war der berühmte Graf Elger von Hohenstein, welcher in der noch vorhandenen Marienkapelle neben dem Hochaltare der Kirche begraben wurde. In diesem Kloster wurden drei grosse Synoden (1268, 1344, 1390) und mehrere fürstliche Versammlungen gehalten. So z. B. liess hier Sophie von Brabant im J. 1254 Heinrich den Erlauchten jenen bekannten Schwur auf eine Ribbe der heil. Elisabeth zur Bekräftigung seiner Ansprüche an Thüringen ablegen. Auch wurde hier 1349 ein Vergleich zwischen Kaiser Karl IV. und Ludwig von Wittelsbach, Kaiser Ludwig's Sohn, geschlossen, u. s. w. — Die Kirche wurde 1543 in einen Kornboden verwandelt, die anderen Hauptgebäude nahmen 1544 das Gymnasium in sich auf und in dem Gerb- oder Schatzhause wurde die Münze angelegt. 5) Das Johanniskloster Cisterzienser Ordens, in einer Felsenschlucht des romantischen Johannisthales im J. 1252 angelegt und jetzt bis auf ein kleines Häuschen ganz verschwunden. 6) Das Karthäuserkloster vor dem Frauenthor, im J. 1379 gegründet. Nach der Reformation wurde es zerstört und die Steine wurden zum Waisen- und Strafarbeitshaus verwendet. Der Klostergarten ist ein botanischer Garten geworden. — II. Weltliche Gebäude. 1) Das Schloss. Der alte Landgrafenhof, welcher den Landgrafen der Wartburg zum gewöhnlichen Absteigequartier und zuweilen auch zu längerem Aufenthalte diente, stand nicht auf dem Markte an der Stelle des heute noch vorhandenen 1742 erbauten Schlosses, sondern hinter der Georgenkirche nahe bei dem Franziskanerkloster. Das sehr ansehnliche Gebäude hatte an der Hauptfaçade mehrere offene rundbogige Säulenhallen und ein Dach mit drei hohen Giebeln neben einander. Nach 1406, als die Wartburg nicht mehr der Landgrafensitz war, wurde es Amts- und Zollhaus bis 1597, wo es zu seiner alten Bestimmung als Residenz zurückkehrte und grosse Erweiterungen erfuhr. Man baute in demselben Jahre einen grossen Seitenflügel an und fügte 1709 einen langen Mittelbau hinzu, so dass das Schloss ein imposantes Ganze bildete; allein 1742 wurde es bis auf das noch vorhandene sogenannte Residenzhaus gänzlich abgerissen und das neue Schloss auf dem Markt errichtet. 2) Das Rathhaus. Dieses Gebäude, welches der Sitz des uralten und berühmten Eisenacher Schöppenstuhles war, brannte im J. 1343 zum ersten Male und 1636 zum zweiten Male ab, nachdem es auf das grossartigste wieder hergestellt worden war. Darauf erhielt es bis zum J. 1641 seine jetzige in architektonischer Rücksicht unbedeutende Gestalt. 3) Clemda oder Klemme war ein mit Gräben umgebenes festes Schloss an der Nordseite der Stadt, welches im J. 1260 von Sophie von Brabant gegen Heinrich den Erlauchten, nach Anderen aber 1262 von Heinrich dem Erlauchten gegen die aufrührerischen Bürger Eisenachs erbaut worden war. In der neuesten Zeit verschwanden die letzten alterthümlichen Reste dieses Schlosses, als es in eine Kaserne umgestaltet wurde. 4) Thore, Mauern und Mauerthürme. Die Stadtmauern haben sich meistens erhalten; die fünf und zwanzig Mauerthürme aber sind bis auf einige kleine abgetragen worden, und von den Thoren steht nur noch ein einziges, das Nikolaithor, neben dem Kloster gleichen Nahmens. Dieser hohe Thorthurm lässt in seinem rundbogigen, durch Doppelsäulen geschiedenen Fenstern die Zeit, in welcher die Stadtmauern erbaut worden, deutlich erkennen. Sehr alt sind auch die an demselben befindlichen Bildwerke von Stein, nehmlich ein sitzender Mann mit langem Bart (angeblich Graf Ludwig mit dem Bart) und gegenüber ein liegender Löwe.

unter einem flachen Bogen steht, welcher nischenförmig in den Stein hineingearbeitet ist; eine Form, welche mir bisher nirgends in Sachsen vorgekommen ist. Im Allgemeinen entsprechen jedoch diese Ornamente vollkommen dem Style des zwölften Jahrhunderts, als der Zeit, zu welcher die Nikolaikirche geschichtlichen Nachweisungen zu Folge erbaut ist. — Neben dem Chore südlich befindet sich die Sacristei (c) und ein von derselben durch eine ganz unregelmässig geführte Mauer getrennter Raum (d), ferner westlich (e) das Treppenhaus zu dem über diesen ebenerwähnten drei Räumen c, d, e erbauten Thurme. An der Westseite der Kirche ist eine Vorhalle (r, s) angebaut, welche nicht ganz rechtwinkelig an die Kirche angelehnt ist. Das aus derselben in das Mittelschiff der Kirche führende Portal ist von einfacher Form. — Der achteckige Thurm der Kirche hat im zweiten Geschoss vier, im dritten acht rundbogige Fenster oder Schallöcher, welche theils durch eine Mittelsäule, theils durch zwei gekoppelte Säulen in zwei Oeffnungen geschieden, an den Wandseiten aber mit Säulen und Gliederungen verziert sind (S. Bl. 7ᵃ No. 1). Die Form und Verzierungen eines solchen Fensters des zweiten Thurm-Geschosses zeigt Bl. 7ᵃ No. 2, 3, während No. 10, 11 aus einem Fenster des dritten Geschosses entnommen sind. Man sieht daraus, dass der Thurm der Uebergangsperiode angehört, indem zwar noch mehrfache Elemente des byzantischen Geschmackes daran vorhanden sind, die Säulenformen aber (nahmentlich No. 10, 11) schon ins Gebiet des gothischen Geschmackes hinüberstreifen.[1]) — Jedes Geschoss des Thurmes ist oben mit einem zwischen Lisenen inneliegenden Rundbogenfries versehen, welcher seiner Gestalt nach dem Ausgange des 12. Jahrh. angehört.[2])

In Eisenach befand sich ehedem ein Gebäude, der Lussenhof genannt, zu welchem ein Bethaus gehörte. Dieses besass später ein gewisser Albert Strebe, ein Bruder des Heiligengeistordens, welcher das Bethaus zu einer Kapelle zum heil. Geist einweihen liess. Den Lussenhof liess im J. 1719 ein Oberjägermeister, Otto von Pflugk, wegreissen und ein neues Gebäude, das jetzige Oberforstamt, errichten, über dessen Haupteingange man noch jetzt die Inschrift: „Freihof zum heil. Geist" liesst. Aus den Ueberresten des alten Lussenhofes, möglicherweise aber aus dem ganz in der Nähe gelegen gewesenen Dom, rühren das auf Bl. 4ᵇ No. 6 abgebildete Kapitäl und das auf Bl. 7ᵃ No. 12 abgebildete Relief her. Ein ähnliches Kapitäl, obgleich in anderen Dimensionen, befindet sich auch auf der Wartburg. Das Relief zeigt rechts zwei weibliche Brustbilder, wovon die eine der andern ihre Noth zu klagen scheint, während eine männliche Gestalt die zunächststehende im Zorn am Schopf und am Kleide erfasst, von weiterer übler Behandlung jedoch durch ein Unthier abgehalten zu werden scheint. Die Costüms dieser Figuren sind bemerkenswerth. — Kapitäl und Relief scheinen der Mitte oder dem Ende des 12. Jahrh. anzugehören.

---

1) Vergl. Bl. 6, 11 der 1. und 2. Lief. und Bl. 23 der 10. bis 12. Lief. I. Abth. meiner „Denkm. d. B. d. M. A. in S."

2) Vergl. Bl. 33 der 4. bis 7. Lief. und Bl. 8ᵃ No. 7, Bl. 8ᵇ, ᶜ der 8. und 9. Lief. I. Abth. meiner „Denkm. d. B. d. M. A. in S."

Jena.

im Saalthale zwischen hohen Bergen angenehm gelegen und von romantischen Burgruinen umgeben, hat als Universität schon seit deren Stiftung im J. 1547, besonders aber in neueren Zeiten durch reges wissenschaftliches Streben und durch ausgezeichnete Lehrer einen hohen Ruhm erlangt und bewahrt. Jn alterthümlicher Beziehung bietet die Stadt jedoch wenig Bedeutendes dar, obwohl noch theilweise die alten Mauern und Thorthürme vorhanden sind und das sogenannte siebente Wunderwerk der Stadt, das Haus des Mathematikers Weigel, noch manche seiner früher so bewunderten eigenthümlichen Einrichtungen aufzuweisen hat.[1]) Als mittelalterliches Baudenkmal und für unseren Zweck ist nur die Stadtkirche von Interesse. Die ältere hier gestandene Kirche, dem heil. Michael geweiht, ist, wenn auch nicht, wie Einige meinen, dem heil. Bonifacius zuzuschreiben, doch laut urkundlichen Nachrichten bereits im 12. Jahrh. vorhanden gewesen, die jetztstehende Kirche aber ohne Zweifel erst zu Ende des 15. Jahrh. erbaut worden, worauf die Jnschriften am Thurm und an der sogenannten Mehlkammer deuten, welche die Jahrzahlen 1472 und 1486 enthalten. Der ganze Bau ist dem gewöhnlichen Style der damaligen gothischen Bauweise gemäss; er zeigt ein hohes Mittelschiff mit nur wenig niedrigeren Seitenschiffen, sämmtlich unter ein Dach gebracht und im Jnneren durch hohe achteckige Pfeiler von einfacher Form geschieden. Die Kirchenfenster sind hoch, durch Stabwerk in mehrere Abtheilungen getrennt und mit reichen Füllungen versehen; sie liegen zwischen Strebepfeilern, welche abgestuft und wenig verziert sind. Der Chor ist ziemlich hoch und ruht im Untergestock auf einem Bogengange, welcher nach der Strasse zu auf beiden Seiten offen ist, daher als Verbindungsweg für Fussgänger dient; auf dessen Gewölben ruht der Hochaltar. Merkwürdig ist das südliche Hauptportal (Bl. 7[b]). Den Eingang in die Kirche bilden zwei nebeneinanderstehende, durch einen starken Pfeiler geschiedene und reich verzierte Thüren. Jn den schiefliegenden, nach innen zu sich verjüngenden Seitenwänden dieses Portales standen ehedem auf jeder Seite sechs Statüen (wahrscheinlich die zwölf Apostel) auf kleinen Consolen und unter reichgeschmückten Baldachinen. Ueber dem Portale erhebt sich eine vortretende Gallerie mit reicher architektonischer Ausschmückung und über dieser stehen dicht nebeneinander drei hohe Kirchfenster.[2]) Links neben der zum Portal führenden breiten Treppe ist ein kleines Behältniss in Form einer Kapelle und mit einem eisernen Gitter versehen, welches wahrscheinlich für die Büsserinnen des nahen Nonnenklosters be-

1) Die über einem Keller angelegte Treppe (so wird es geschildert) drehte sich um eine offene viereckige Spindel durch alle Stockwerke des sechsstöckigen Hauses bis zum Dache des darauf stehenden Thürmchens. Dieses Dach war zum Zurückschlagen eingerichtet und man konnte durch die hohle Spindel, wenn diese mit Tüchern verdunkelt wurde, vom Keller aus die Sterne bei hellem Tage schimmern sehen. Mittelst eines Flaschenzuges konnte man sich in der Treppenspindel aus einer Etage in die andere versetzen, ohne die Treppen zu steigen. Durch eine hydraulische Maschine wurde Wasser in jedes Zimmer des Hauses geleitet und wenn man in ein trichterförmiges Gefäss Wasser goss, so sprudelte aus einem anderen Gefässe des Hauses Wein heraus. — Diese Einrichtungen machte Weigel im J. 1667.

2) Leider! hat man in neuerer Zeit einen weitgespannten Halbkreisbogen hineingebaut, welcher den Bau ausserordentlich verunstaltet und daher auf Bl. 7[b] weggelassen worden ist.

stimmt war; eine eigenthümliche Bauanlage, welche wir bisher in Sachsen nicht gefunden haben. Rechts neben der Treppe gewahrt man eine enge Wendeltreppe, welche nicht bis zum Erdboden herabreicht, sondern in eine Console endigt.

Kloster Bürgelin oder Thalbürgel,

einige Stunden östlich von Jena und unfern des Städtchens Bürgel gelegen, wurde im J. 1133 von der Gräfin Bertha von Gleisberg, Gemahlin Heinrich's, Markgrafen der Lausitz, zu Ehren der Jungfrau Maria für sieben adelige Jungfrauen gestiftet und dessen Bestätigung durch den Bischoff Udo I. von Naumburg beim Pabste Innocentius II. eingeholt. K. Lothar confirmirte dasselbe mittelst Diploms vom 15. May 1136 und im J. 1138 sicherte ihm K. Konrad III. durch den Erzbischoff Adalbert von Mainz seinen Schutz zu, indem er es zugleich zu einer Abtei Benedictiner-Ordens erhob. Im J. 1142 soll die Klosterkirche vollendet worden seyn und 1199 liess Abt Hilarius den Eingang in dieselbe, die Himmelspforte genannt, erweitern und verschönern. Im J. 1449 wurde der hohe Chor vergrössert oder neuerbaut und 1499 zu Ehren der heil. Anna eine Kapelle im Erdgeschoss des nördlichen Thurmes der Kirche erbaut.[1]) Nachdem das Kloster 1486 in ein Mönchskloster des Cisterzienser-Ordens verwandelt worden war, wurde dasselbe im Bauernkriege geplündert und der Abt Michael vertrieben, 1530 aber säcularisirt.

Die Kirche ist eine im Rundbogenstyle durchgeführte Basilika mit hohem und breitem Mittelschiff (vergl. den Grundriss A auf Bl. 8 x, y, z, tz) und niedrigeren und schmäleren Seitenschiffen (v, w, sz, zz), welche von jenem durch oblonge Pfeiler getrennt sind. An ihrer Westseite befindet sich ein mit Säulen reich geschmücktes Portal (bb) und vor demselben eine grosse Halle, welche über die ganze Westseite sich hinwegerstreckt (dd, ee, gg) und (bei aa, cc, ff) Eingänge in die drei Schiffe enthält.[2]) Auf der Ostseite des Mittelschiffes befindet sich ein oblonger Raum (t), welcher zwischen den daneben angebauten Thürmen (s, u) innenliegt; eine Einrichtung, welche man selten antrifft.[3]) Der Raum unter jedem der Thürme steht mittelst einer Thür mit den beiden Seitenschiffen und mittelst einer weiten durch eine Säule in zwei Abtheilungen geschiedenen Oeffnung (l, o) mit der nördlichen und südlichen Kreuzvorlage in Verbindung. An der Ostseite hat jede Kreuzvorlage eine Kapelle mit halbkreisförmiger Nische (b, c), der mittlere Theil des Kreuzbaues (e, g, m, n) aber wird an der Ostseite von dem hohen Chore (b, c) begränzt, dessen Schluss (a) aus dem Vieleck construirt und mit vier Strebepfeilern versehen ist. Ohne Zweifel war früher auch hier eine halbkreisförmige grosse Chornische vorhanden und wurde im J. 1449 in eine achteckige umgewandelt. An das südliche Seitenschiff lehnt sich der Kreuzgang (hh, ii, ll) an.

---

1) Eine in Stein gehauene Inschrift in diesem Thurme lautet: Anno Dni. MCCCCXCIX *adesto Hettercia Anna inclita.* An der rechten Seite steht: Hilf Sanct Anna zur Seligkeit!

2) Eine ganz ähnliche Vorhalle haben wir bei der Klosterkirche zu Paulinzelle gefunden, vergl. Bl. 9, 11, 14[a], [b] der 8. 9. Lief. I. Abth. meiner „Denkm. d. B. d. M. A. in S.“, nur war Letztere überdeckt, und der obere Raum bildete einen mit dem Schiffe der Kirche durch Arkaden in Verbindung stehenden Raum, welcher in Thalbürgel wohl nicht vorhanden war.

3) Am Dom zu Erfurt findet sich dieselbe Einrichtung. Vergl. Bl. 3 und 6 der 28. bis 30. Lief. II. Abth. meiner „Denkm. d. B. d. M. A. in S.“

So ist die frühere Gestalt der Kirche gewesen, welche jedoch vielfache Veränderungen erfahren hat. Die Mauern der Seitenschiffe (v, w, sz, zz) und des Kreuzganges (hh, ii, ll) sind gänzlich verschwunden und das Mittelschiff (x, y, z, tz) bildet jetzt allein noch den zum Gottesdienste bestimmten Raum; daher hat man die Arkaden der Pfeiler des Mittelschiffes unten zugemauert und nur auf jeder langen Seite eine Eingangsthür gelassen, in die überwölbenden Bögen aber hat man Glasfenster und dicht über den Arkaden eine Holzdecke eingezogen, so dass das obere Geschoss des Mittelschiffes einen abgesonderten (zu Aufschüttung von Getreide bestimmten) Bodenraum bildet. Die Fenster dieses Bodenraumes sind jetzt mit Bretern verschlagen; am Ostende des Mittelschiffes (bei st) aber hat man eine Mauer gezogen, durch welche das Mittelschiff abgeschlossen wird. Das Hauptportal (aa, bb) ist jetzt ungangbar und die ehemalige Vorhalle (cc, dd, ee, ff, gg) existirt nur noch in einigen vorhandenen Durchgängen im inneren Raume, sowie in ihren meist verfallenen Umfassungsmauern. Der südliche Thurm (u) steht zwar noch, hat aber eine gewöhnliche Haube erhalten; der nördliche Thurm (s) dagegen steht in Ruinen und man erblickt darin nur theilweise die Spuren der ehemaligen im Spitzbogen erbauten Anna-Kapelle. Vom Kreuzbaue (g, e, h bis r) sind nur die Hauptbögen des Mittelraumes (e, g, m, n) vorhanden, und vom hohen Chore (a, d, f) und den Seitenkapellen (b, c) haben sich bei den veranstalteten Nachgrabungen noch die Grundmauern vorgefunden.[1] Gleichwohl haben die verbliebenen Ueberreste der Kirche für den Alterthumsforscher hohes Interesse und wir wollen sie daher in ihren Einzelheiten betrachten.

Auf Bl. 9 ist die südöstliche Seite der Kirchen-Ruine abgebildet. Dem Beschauer zunächst erheben sich die hohen Bögen des Kreuzbaues; sie ruhen auf einfachen Wandpfeilern, deren Füsse und Simse die gewöhnliche Form haben, die wir mit geringen Abänderungen in Frose, in Paulinzelle, an der Kirche des Klosters Petersberg bei Halle, am Peterskloster zu Erfurt wiederfinden[2]) und welche sich auch an andern Theilen der Thalbürgler Kirche wiederholen (s. B, C auf Bl. 8). Hinter dem Triumphbogen, d. h. dem den Kreuzbau vom Mittelschiffe scheidenden Bogen, bemerken wir den zwischen den Thürmen inneliegenden (im Grundrisse Bl. 8 mit t bezeichneten Raum, und da ich die das Mittelschiff jetzt (bei st) schliessende Mauer weggelassen habe, so blickt man in einen Theil des Mittelschiffes (bei z) hinein. — Links sieht der Beschauer den noch vorhandenen alten Untertheil des südlichen (viereckigen) Thurmes, dessen Obergeschoss auf jeder der vier Seiten mit zwei durch eine Mittelsäule in zwei Oeffnungen geschiedenen Fenstern versehen ist. Im Erdgeschoss des Thurmes zeigt sich der durch eine Mittelsäule in zwei Arkaden getrennte Eingang vom südlichen Seitenschiffe nach der Kreuzvorlage (l auf dem Grundrisse Bl. 8). Auf derselben Seite hinter dem Thurme gewahrt man das noch stehende Mittelschiff, dessen Ostseite und nördliche Arkaden (im geometrischen

1) Der Grossherzogliche Baumeister Hesse hat im Auftrag der Behörde nicht nur diese Nachgrabungen veranstaltet, sondern noch ausserdem verschiedene Maassregeln zur Erhaltung und theilweisen Wiederherstellung der Kirche ins Werk zu setzen begonnen. Unter andern hat bereits unter seiner Leitung der Baucondncteur Spittel die Vorhalle von dem daselbst aufgehäuften Schutt befreien lassen, wobei unter verschiedenen Gräbern auch ein in Stein gehauenes gefunden worden ist, welches die ganze Gestalt eines Menschen, z. B. eine besondere Höhlung für den Kopf, zeigt; bekanntlich eine der ältesten Formen von Gräbern.

2) Vergl. Bl. 37 der 4. bis 7. Lief. — Bl. 11ᵃ,ᵇ der 8. und 9. Lief. I. Abth. — Bl. 7 der 19. bis 23. Lief. — Bl. 11 der 28. bis 30. Lief. II. Abth.

Aufrisse und im Grundrisse auf Bl. 8 F abgebildet) ich als nicht zugemauert habe darstellen lassen. Ueber diesen Arkaden steht die Reihe Fenster, welche sich in der Umfassungsmauer des Mittelschiffes befinden und zu dessen Erhellung dienten, als noch die niedrigeren Seitenschiffe den unteren Theil des Mittelschiffes verdüsterten. Die erwähnten Fenster stehen zwischen Liseen, welche sich bis zu einem Simse herabziehen, der über dem Dache des Seitenschiffes hinlief; und am Dachsimse erstreckt sich von einer Lisee zur anderen der dem byzantinischen Baustyle eigenthümliche Bogenfries. Auffallend ist es, dass die Ueberwölbung dieser über den Arkaden angebrachten Fenster auf der Südseite eine schwache Hinneigung zum Spitzbogen zeigen, dagegen auf der Nordseite völlig rundbogig überwölbt sind, wie denn alle übrigen alten Theile der Kirche in reinem Rundbogenstyl erbauet sind. Man könnte daher vermuthen, dass in der Uebergangsperiode hier vielleicht ein Neubau des oberen Theiles der südlichen Umfassungsmauer stattgefunden habe, vielleicht veranlasst durch einen Brand des auf dieser Seite anstossenden Klosters. Auf der Nordseite, wo vorgedachtermaassen der volle Rundbogen herrscht, sind statt der Liseen Halbsäulchen angebracht und die Tragsteine des Bogenfrieses mit reicheren Gliederungen, zum Theil mit Menschenköpfen geschmückt (S. Bl. 8 E).

Die westliche Vorhalle und das Portal (auf Bl. 10 dargestellt) bedürfen gleichfalls einiger Erläuterungen. Die beiden zur Rechten auf diesem Blatte dargestellten Durchgänge (α, β auf dem Grundrisse Bl. 8) sind noch vorhanden, aber zugemauert; wogegen der (auf Bl. 8 mit γ bezeichnete) Durchgang zwar ebenfalls noch steht, jedoch auf der Abbildung Bl. 10 weggelassen werden musste und nur angedeutet werden konnte, um eine passende perspectivische Ansicht des Hauptportales möglich zu machen. Letzteres wird fast in ganz gleicher Weise als das in Paulinzelle[1]) auf jeder Seite aus vier nach der Eingangsthüre stufenweis zurücktretenden Säulen, welche in den Ecken der Hauptmauer stehen, gebildet. Es ist jedoch schon vor einer Reihe von Jahren seiner Säulen beraubt worden, deren vier in dem Park zu Weimar zur Ausschmückung einer Grotte verwendet worden, die übrigen aber zu Grunde gegangen sind; unter ersteren befinden sich diejenigen, deren Kapitäle auf Bl. 8 unter G, H abgebildet worden. Ob diese Säulen am unteren Wulste ihrer Füsse die Eckverbindung gehabt haben, welche dem byzantinischen Styl eigen ist, lässt sich nicht mehr erkennen, jedoch vermuthen. — Die Gliederungen der Ueberwölbung des Portales sind sehr grossartig; eben so kräftiger Styl herrscht auch in den Einzelheiten der Durchgänge der Vorhalle. Im Thürsturz des Portales sieht man ein einfaches aus dem Stein herausgearbeitetes Kreuz, umgeben von der (auf Bl. 8 unter A) dargestellten Verzierung, welche einen fast antiken Geschmack zeigt. Dicht über der Thür und unter der erwähnten Verzierung liest man die Jnschrift: *Hec est ablutis Baptismate Porta Sal (utis.)* in den dem 12. Jahrh. eigenen Majuskeln.[2]) Auch die Verzierungen der (auf Bl. 8 unter G, H, I, K abgebildeten) Kapitäle des Portales und der Vorhalle neigen zur Antike hin. Von besonderer Eigenthümlichkeit sind die Kapitäle (auf Bl. 11 unter 1 bis 5), welche anderen Theilen der Kirche zugehören, und die Verzierungen des Frieses, welcher im Innern der Kirche über den

---

1) Vergl. Bl. 14ᵃ A, B, H, M der 7. und 8. Lief. I. Abth. meiner „Denkm. d. B. d. M. A. in S." und den Text dazu S. 13 ff.

2) Die Schriftzüge gleichen denen des alten Taufsteines in Merseburg, abgebildet auf Bl. 10 der 1. 2. Lief. II. Abth. meiner „Denkm. d B. d. M. A. in S."

Arkaden hinläuft (S. a bis f auf Bl. 11)[1]; sie zeigen alle zwar den streng byzantinischen Geschmack, möchten aber doch wohl einer etwas späteren Zeit angehören, als die der Kirche zu Paulinzelle, deren Erbauung auch allerdings um fast ein halbes Jahrhundert früher erfolgt ist. — Auf Bl. 8 bei D habe ich den Fussims der Kirche, und bei C den oberen Sims einer Arkade in grösserem Massstabe darstellen lassen.

Neustadt an der Orla,

Hauptort des Neustädter Kreises, wurde gegen das J. 1000 von den mächtigen Grafen von Arnshaugk, den Besitzern des unfern der Stadt gelegenen Schlosses, erbaut und mag in der Folgezeit sich zu einer weit grösseren Stadt erhoben haben, als sie es jetzt ist, nachdem sie durch Krieg, Pest und durch das Aussterben der Grafen vielfach gelitten hat. Im J. 1409 wurde das Rathhaus gebaut, wovon ich auf Bl. 12, 13, 14 Abbildungen gegeben habe, und welches zu den zierlichsten Bauwerken gothischen Geschmackes in Sachsen gehört. Seine nach dem Markte und nach Norden zu gehende Fronte zeigt links im Erdgeschoss (S. Bl. 12) eine im Spitzbogen überwölbte Thür, auf jeder Seite mit einer kleinen Nische versehen. Darüber befindet sich im ersten Stockwerk ein sehr breites, aus sechs pyramidalisch aufsteigenden Hauptabtheilungen, deren jede durch Stabwerk in zwei Theile geschieden ist, bestehendes Fenster. Im Dachgeschoss ragt ein breiter Giebel hervor, welcher unten mit vier gegliederten runden Mauerblenden, darüber mit vier verzierten Spitzbogenfenstern und höher hinauf mit zwei Reihen gothischer Verzierungen reich ausgeschmückt ist und in freistehenden Zinnen, welche durch kleine Strebebögen verbunden sind, endigt. — Die Ostseite zeigt den (auf Bl. 14 links) abgebildeten Giebel, welcher in sieben pyramidalisch sich zuspitzenden Feldern mannigfaltige Ornamente gothischen Baustyles enthält und ebenfalls sowohl an den Seiten als oben mit Zinnen, mittelst kleiner Strebebögen verbunden, versehen ist. — Den mittleren Theil des Gebäudes nimmt ein breiter Erker ein, welcher auf mächtigen Tragsteinen ruht. Im ersten Geschoss zeigt dieser Erker ein breites mit einem gedrückten Spitzbogen durchzogenes Fenster, dessen vier Abtheilungen in fast flach gedrückte Spitzbögen endigen. Ein schmäleres eintheiliges Fenster gewahrt man an den beiden Seiten des Erkers. Im zweiten Geschoss ist gleichfalls ein breites Fenster, welches aus vier pyramidalisch sich erhöhenden Abtheilungen besteht. Alle diese Fenster sind mit reicher Ornamentik gothischen Styles ausgestattet und umgeben. Den Erker bekrönt ein achteckiger Thurm, dessen unterer Theil mit vortretenden Giebeln und darauf stehenden Spitzen verziert ist. Neben dem Erker befindet sich der reich verzierte Haupteingang ins erste Geschoss des Rathhauses, zu welchem eine Freitreppe mit durchbrochen verziertem Geländer führt. Der Theil des Gebäudes zur Rechten des Haupteinganges und nach Westen zu zeigt einige in späterer Zeit vorgenommene Veränderungen an den Fenstern etc., allein seine Westseite ist mit einem ähnlichen reichverzierten Giebel, als die östliche, und die Spitze des Daches mit einem kleinen Glockenthürmchen von geschmackvoller Form ausgestattet. Auf der Rückseite des Rathhauses, nach Süden zu, befindet sich im Dachgeschoss derjenige Giebel, welcher (auf Bl. 14 rechts) abgebildet ist; seine Formen sind zwar einfacher, aber gleichfalls sehr zierlich

1) Die Stellung dieses Frieses im Inneren der Kirche ergiebt sich aus F auf Bl. 8, indem der daselbst abgebildete Aufriss der Arkaden von innen genommen ist.

und geschmackvoll. — Um die Art der Ornamente am Erker und an der Freitreppe sowie am Haupteingange deutlicher darzustellen, habe ich (auf Bl. 13) diesen Theil des Rathhauses nochmals und in grösserem Maassstabe in Contouren abbilden lassen.

Weyda,

eine freundliche, zwischen ansehnlichen Bergen anmuthig gelegene Stadt des ehemaligen Osterlandes, mag ebenfalls früher weit grösser gewesen seyn, als noch die reichen Voigte aus dem Hause Reuss hier (sowie zu Plauen und Gera) residirten (vom J. 1193 bis 1532) und auch drei Klöster daselbst vorhanden waren. Daher finden sich noch Spuren von fünf Kirchen in der Stadt, während jetzt nur noch die ehemalige Franciskanerkirche als die Hauptkirche vorhanden ist. Von dem vormaligen Schlosse der Voigte, welches auf einem ziemlich steilen Hügel über der Stadt thront und im Mittelalter für fast unüberwindlich galt, steht noch der hohe Schlossthurm, eine Zierde der zu verschiedenen Zeiten erneuerten und noch in bewohnbarem Zustande erhaltenen Gebäude. Er besteht (S. Bl. 15) aus drei verschiedenen Abtheilungen, wovon jede hinter die untere bedeutend zurücktritt. Die unterste sehr hohe Abtheilung von runder Form ist ohne Fenster und mit mächtigen Zinnen verziert. Die Mauern sind von ungeheurer Dicke. Die zweite ist gleichfalls von runder Form, minder hoch, und ebenfalls mit Zinnen umgeben. Die dritte pyramidal-zugespitzte ist achteckig, hoch oben mit einer freien Gallerie umgeben, und endigt in eine knopfförmige Spitze. Dieser Thurm, in welchem wir ohne Zweifel einen Bau aus dem Ende des 12. oder den ersten Decennien des 13. Jahrhunderts erblicken, ist von so eigenthümlicher und grossartiger Form, wie man nicht leicht anderwärts finden dürfte.

Ein zweites beachtenswerthes Bauwerk der Stadt ist die in Ruinen stehende Wiedenkirche (S. Bl. 16), ein Bau, welcher zum Theil noch den byzantinischen, zum Theil den frühesten gothischen Styl zeigt. Die davon gegebene Abbildung ist von dem (aus dem Ackteck construirten) Chore nach Westen zu genommen. Man bemerkt, dass die eingestürzte Wölbung des Chores auf runden Säulchen, nicht auf achteckigen, wie sie in Kirchen des späteren gothischen Baustyles immer vorkommen, ruhte und dass auch der Scheidbogen auf starken kurtzen Säulen von gleicher Form steht; eine selten vorkommende Einrichtung! Die Kapitäle der Säulchen sind theilweise mit Menschenköpfen verziert. Die Füllungen der Fenster, soweit sie noch vorhanden sind, zeigen die einfache Kleeblattform. Das Schiff der Kirche ist ohne Abseiten und schmucklos. Der westliche Thurmbau trägt noch den Character byzantinischer Bauweise an sich, woraus sich schliessen liesse, dass der übrige Theil der Kirche erneuert worden sey, wenn man nicht andererseits annehmen könnte, dass der Baumeister in den massigen Theilen des Gebäudes den früheren, grössere Festigkeit habenden, Baustyl beibehalten und nur in den übrigen Theilen des Gebäudes den zierlicheren gothischen Baustyl angewendet habe. Diese Meinung gewinnt dadurch mehr Gewicht, weil die Form des zunächst über dem Eingange befindlichen Fensters offenbar der Uebergangsperiode aus der byzantinischen zur gothischen Bauweise angehört. — Ob der Thurmbau ursprünglich auf zwei solcher Thürme, als der jetzt noch stehende, berechnet war, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen; indessen ist es wahrscheinlich. — In Ermangelung geschichtlicher Nachweisungen muss dem Baustyle gemäss die Errichtung der Wiedenkirche in die ersten Decennien des 13. Jahrh. gesetzt werden.

Dr. L. Puttrich.

Verzeichniss der Abbildungen zu der Serie über das Grossherzogthum Sachsen.

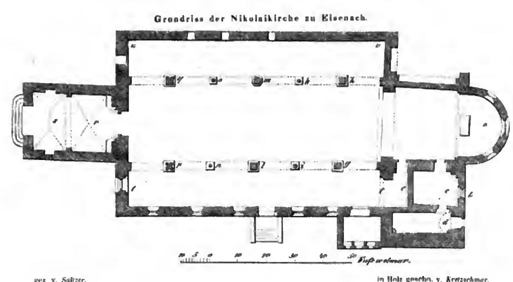
Zusätze und Verbesserungen.

Zu Seite 5. Das äusserste Thor war wohl nur mit einem Wachtthürmchen, nicht mit einem hohen Thurme versehen. Zwischen Thor und Zugbrücke führte ein Weg nach der zur Vertheidigung dienenden (wohl erst später angelegten) Schanze. — Die Länge des Felsenrückens beträgt nach genauerer Messung 540 Fuss, die Breite 158 Fuss.

- - 7. Zeile 20. Es muss heissen „verdankt“ statt verdankte. — Note 2. Der Grossherz. Baurath Sältzer hat einen zweiten Plan zum Neubau der Wartburg entworfen, welcher viele Vorzüge vor seinem ersten Plane hat.

Nachstehender Grundriss konnte mir erst spät mitgetheilt werden, nachdem bereits Text und Abbildungen geordnet und im Druck waren; er musste daher an dieser Stelle seinen Platz finden. Da ich in der flüchtigen Skizze, welche ich von dem im grossen Maasstabe genau gearbeiteten Originale nur nehmen lassen konnte, bloss einen Begriff von den Hauptformen des Baues geben wollte, so werden die Männer vom Fach hierin eine Entschuldigung finden, wenn die Maase der Einzelheiten nicht ganz genau stimmen.

Grundriss der Nikolaikirche zu Eisenach.



gez. v. Saltzer. in Holz geschn. v. Kretzschmar.

Sechstes Verzeichniss der Subscribenten

auf die I. Abtheilung.

Se. Hoheit, Heinrich LXXII. Reuss, regierender Fürst zu Lobenstein und Ebersdorf.

Se. Durchlaucht, der regierende Fürst zu Solms-Braunfels, etc.

Das Königl. Sächs. Hohe Ministerium des Inneren zu Dresden, 2 Exempl. für die Baugewerkschulen zu Dresden und Leipzig.

Die k. k. Direction des Vereines zur Beförd. und Unterst. der Industrie und der Gewerbe in Inner-Oestreich zu Grätz.

Le Comité historique des Arts et Monumens à Paris.

Die k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Das k. k. polytechnische Institut zu Wien.

Herr Baron A. S. von Rothschild, k. k. Oesterreich. Generalconsul in Frankfurt a. M.

- von Laskowski, Russ. Kaiserl. Oberst in Petersburg.
- von Laiber, Domcapitular zu Rottenburg.

Literatur,

soweit sie auf die in vorliegender Serie beschriebenen Gegenstände Bezug hat:

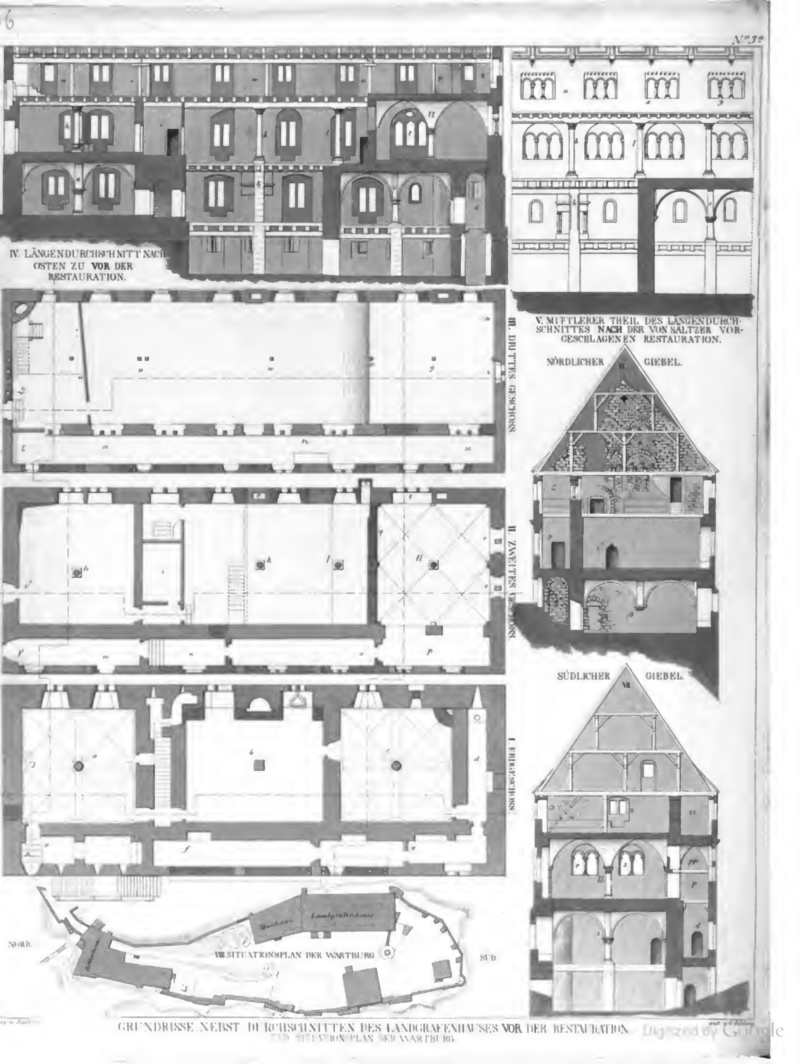
Anonymi, Staat des Fürstenth. Eisenach (s. *Koch*). — *J. Bang*, Thüringische Chronik. Mühlhausen, 1599. — *A. Beyer*, Geographus Jenensis, od. Abbild. d. Jennischen Gegend, Grund und Bodens. Jena, 1665. — *Desselben* Architectus Jenensis, od. Abbild. (u. Beschreib.) d. Jenaischen Gebäude. Jena, 1675. 2. Aufl. 1681. — *Vinc. Darnaut*, Leben d. heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Wien, 1813. — *J. H. von Falckenstein*, Thüringische Chronicka, od. vollst. Alt- Mittel- u. Neue Historie v. Thüringen etc. Erfurth, 1738. II Theile. 4. — *K. H. Funckhänel*, Einladungsschrift z. dritten Säcularfeier d. Gymnas. zu Eisenach 1844. — *J. G. A. Galletti*, Geschichte Thüringens. Gotha und Dessau, 1782. 6 Bände. — *Gervais*, Landgraf Hermann. (In *Raumer's* histor. Taschenbuch, 1843.) — *F. B. von Gleichenstein*, Burgelensis Abbatiae Primitiae, od. Kurtze Beschr. d. vorm. her. Abtey u. Closter Burgelin etc. Jena, 1729. — *F. v. Gottschalk*, die Ritterburgen u. Bergschlösser Deutschlands. Halle, 1818 ff. 8 Bde. — *J. G. Gottschalt*, Geschichte d. Fürstenth. Sachsen-Weimar u. Eisenach. Weissenfels, 1797. — *K. W. Justi*, Die heil. Elisabeth nach ihrem Leben dargestellt. Zürich, 1797. 2. Aufl. 1835. Marburg. — *A. Koberstein*, über das Alter u. die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Kriege. Naumburg, 1825. 4. (als Theil der Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins etc.) — *J. M. Koch*, Beschreibung des Schlosses Wartburg ob Eisenach (nebst *Anonymi* Staat des Fürstenth. Eisenach u. *Andr. Toppii* Historie d. Stadt Eisenach), herausgegeben von *Chr. Juncker*. Eisenach u. Leipzig, 1710. — *Dr. F. Kugler*, Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart, 1842. — *C. P. Lepsius*, Geschichte d. Bischöfe des Hochstifts Naumburg vor der Reformation. Naumburg, 1846. I. Bd. m. Urkunden u. Abbild. — *A. M. Lichtwer*, Abriss d. Geschichte d. Stadt Weida u. ihrer Umgegend. Leipzig, 1824. — *M. Merian* (oder auch *M. Zeiler*), Topographia Superioris Saxoniae, Thuringiae etc. Frankf. a. M., 1650. Fol. m. Abbild. — *Melissantes* (od. *M. J. G. Gregori*), curiense Beschreibung der Bergschlösser in Teutschland. Frankf. a. M. 1715. 2 Theile. — *Cte de Montalembert*, histoire de Ste. Elisabeth de Hongrie, Duchesse de Thuringe (1207—1231). Paris, 1836. 2. édit. 1837 ins Deutsche übers. u. mit Anmerk. vermehrt von *J. Ph. Städtler*. — Der Neustädter Kreisbote. Jahrg. 1818. — *J. C. Olearii*, rerum Thuringicarum Syntagma, allerhand merkw. Thür. Historien u. Chroniken. Frankfurt u. Leipzig, 1704. II Thle. 4. — *C. F. Paullini*, histor. Isenacens. Francof. 1698. — *Laur. Peccenstein*, Theatrum Saxonicum, darinnen ordenth. wahrh. Beschreibung d. fürnembsten Könige etc., Festungen, Schlösser etc. Leipzig, 1608. II Thle. Fol. — *G. M. Pfefferkorn*, Merkwürdige Geschichte der Landgrafschaft Thüringen. Altenburg, 1685. — *J. Rothe*, Thüringische Chronik (in *Mencken*, Script. rerr. germann. T. II). — *J. H. Schöne*, Beschreibung der Wartburg u. ihrer Merkwürdigkeiten. Nebst geschichtl. Erläuter. Eisenach (1835). — *J. Sagittarius*, Antiquitt. Ducat. Thuring. Lipsiae, 1688. — *J. W. Schuhmacher*, vermischte Nachrichten u. Anmerk. z. sächs. bes. Eisenach. Geschichte. Eisenach, 1766 ff. 6. Samml. — *Desselben* Merkwürdigkeiten d. Stadt Eisenach u. ihres Bezirkes. Eisenach, 1777. — *C. A. Schultes*, Directorium diplomaticum od. chronolog. geordnete Auszüge v. sämmtl. üb. d. Gesch. Obersachsens vorb. Urkunden. Rudolstadt, 1825. 4. II Bde. — *J. W. Storch*, Beschreibung d. Stadt Eisenach, 1837. — *C. L. Stieglitz*, von altdeutscher Baukunst. Leipzig, 1820. 4. m. Abbild. — (*J. C. S. Thon*,) Schloss Wartburg, ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit. Eisenach, 1792. 4. Aufl. 1826. — Thuringia sacra, s. historia Monasteriorum etc. Francofurti, 1737. Fol. — Thüringen und der Harz, mit ihren Merkwürdigkeiten, Volkssagen und Legenden. Sondershausen, 1839 ff. VII Bde m. lithogr. Abbild. — *Adr. Ursinus*, Thüringische Chronik (In *Mencken* Scriptt. rerr. germann. T. III). — *W. Wachsmuth*, Weimars Musenhof in den J. 1772 bis 1807. Berlin, 1844. — *J. C. B. Wiedeburg*, Beschreibung d. Stadt Jena, 1785. m. Abbild. 2. Aufl. 1795. — (*A. Witzschel*,) Die Wartburg bei Eisenach. Eine historische Skizze. Eisenach, 1845.

No. 2.



Gez. v. Patzschke — Druck v. L. Sachse & Co. Berlin — Lith. v. A. Brandt

ANSICHT IM INNEREN DER WARTBURG
(nach dem Eingangsthore zu.)



GRUNDRISSE NEBST DURCHSCHNITTEN DES LANDGRAFENHAUSES VOR DER RESTAURATION UND SITUATIONSPLAN DER WARTBURG

IV. NÖRDLICHER GIEBEL.

III. DRITTES GESCHOSS.

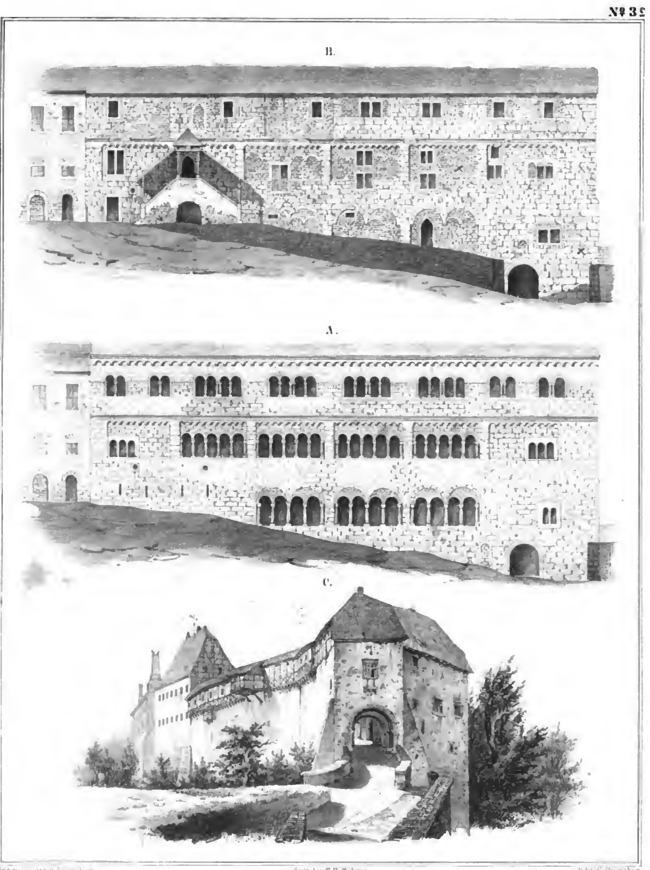
II.ᵇ ZWEITES GESCHOSS (MIT KAPELLE.)

V. SÜDLICHER GIEBEL.

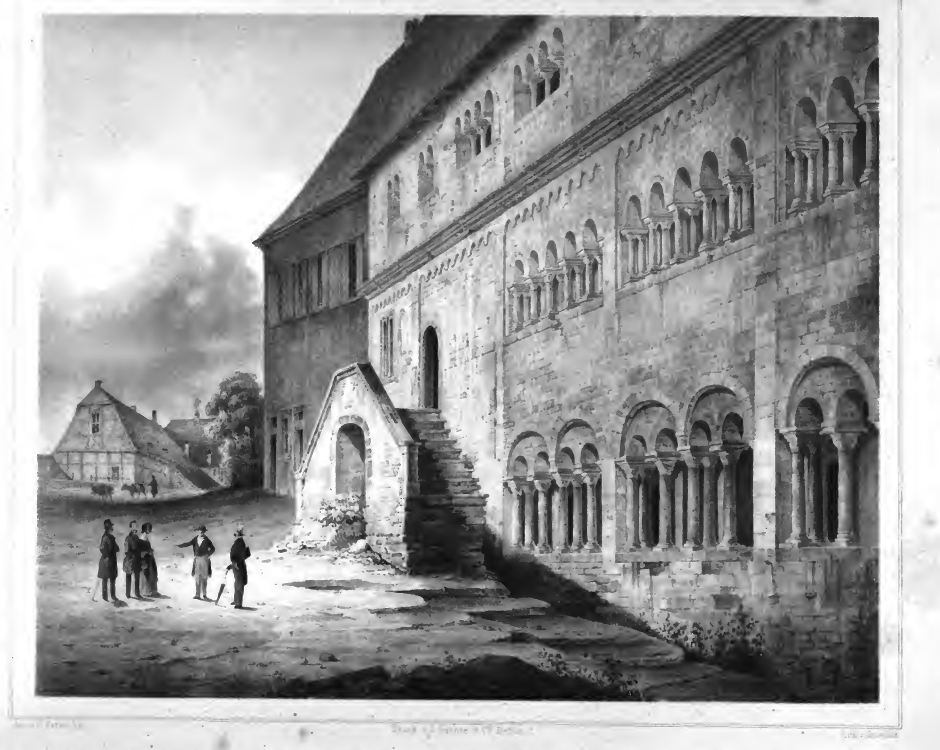
II.ᵃ ZWEITES GESCHOSS (OHNE KAPELLE.)

I. ERDGESCHOSS.

GRUNDRISSE NEBST DURCHSCHNITTEN DES LANDGRAFENHAUSES **NACH** DER RESTAURATION.



Aufrisse des Landgrafenhauses und Eingangsthor der Wartburg.



PERSPECTIVISCHE ANSICHT DES LANDGRAFENHAUSES AUF DER WARTBURG.

50

Nº 2.

Nº 3.

Nº 4.

Nº 5.

Nº 1.

Nº 6.

Nº 7.

Nº 8.

Nº 9.

Nº 10.

gez. u. lith. v. Patzschke

gedr. b. F. Foracke & Sohn, Lpzg

KAPITÄLE AUS DEM LANDGRAFENHAUSE UND RELIEF AM EINGANGE DER WARTBURG.

No 5

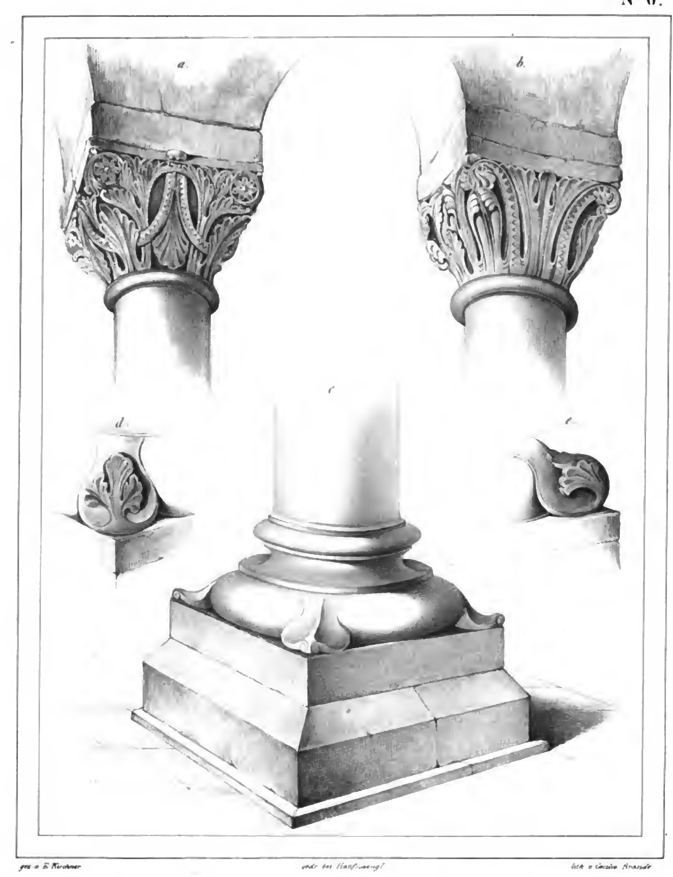


KAPELLE AUF DER WARTBURG



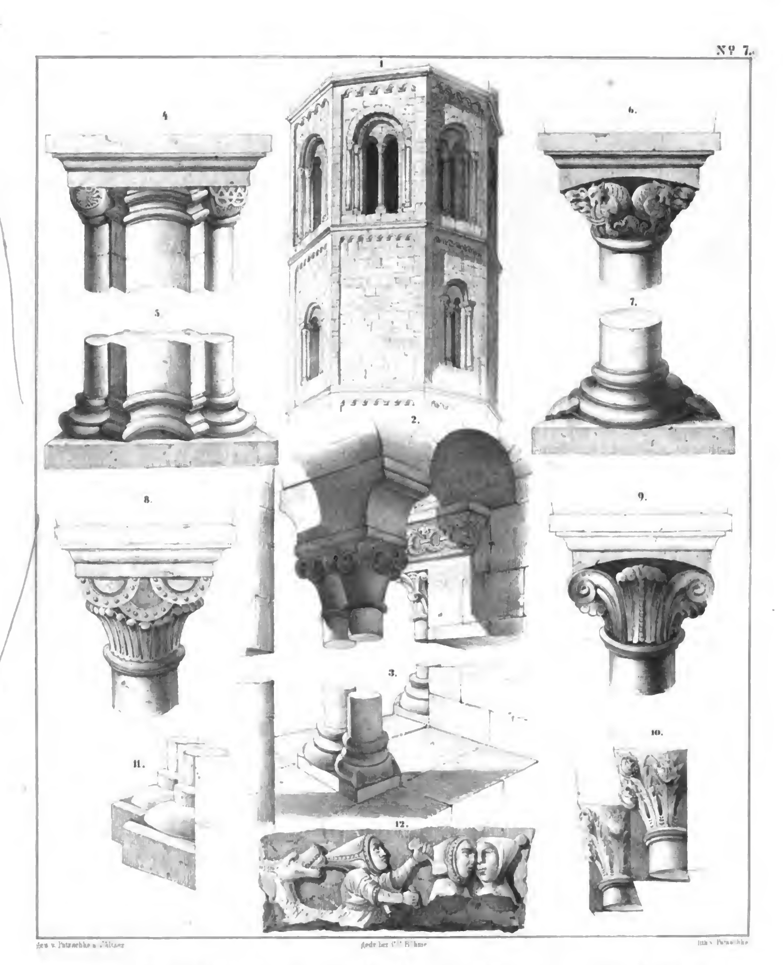
Gez. v. E. Kirchner *Gedr. bei L. Zöllner* *Lith. v. Budras*

No. 6b.

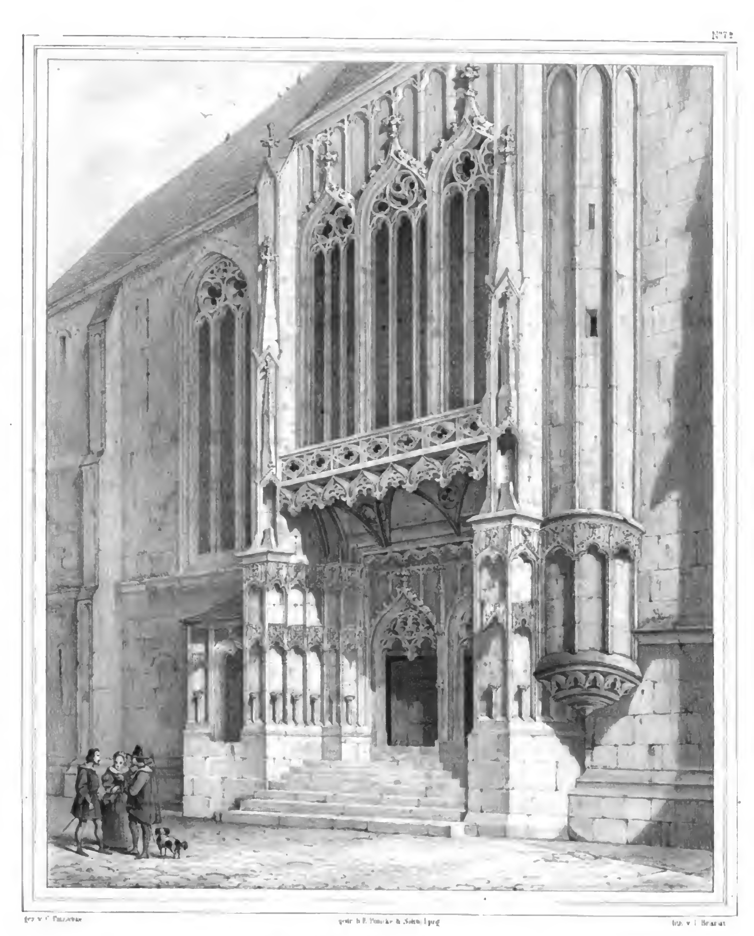


gez. v. E. Kirchner — gedr. bei Hanfstaengl — lith. v. Jacobs Brandt

SÄULEN AUS DEM RÜSTKAMMER SAALE ZU SCHLOSS WARTBURG.

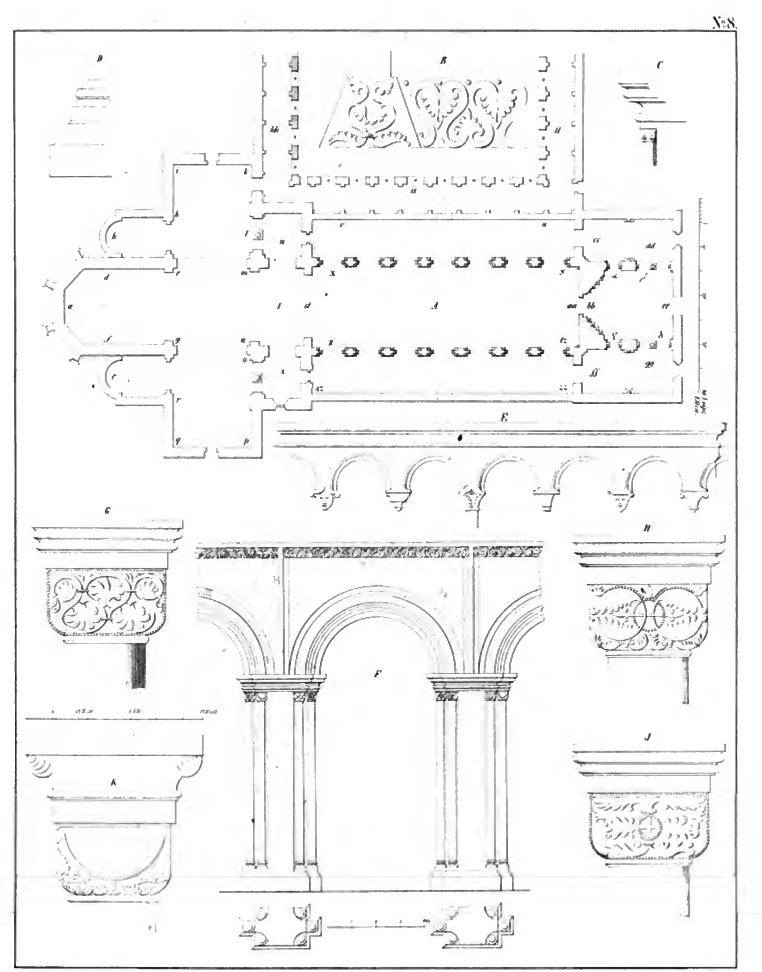


zu Eisenach.



PORTAL DER STADTKIRCHE ZU JENA.

№ 8.





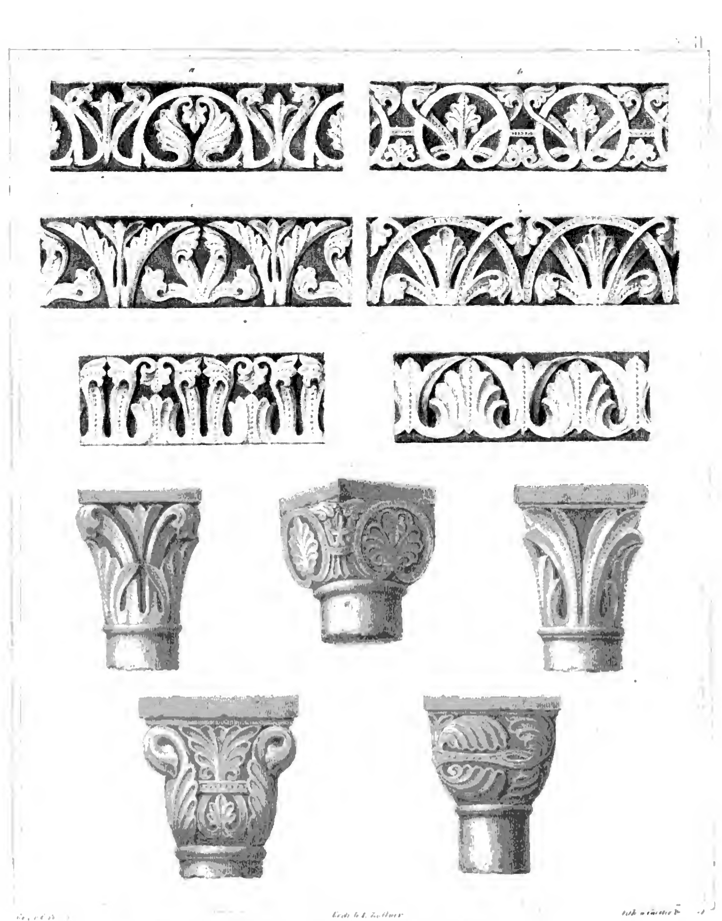
No 10.



gez. u. lith. v. C. Patzschke

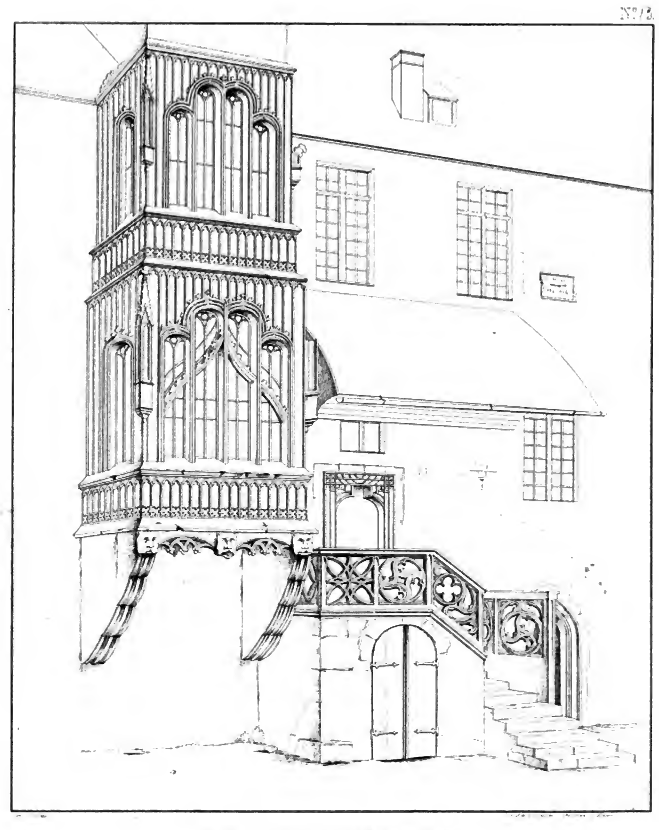
gedr. b. C. C. Böhme.

WESTL. HAUPTPORTAL DER KLOSTERKIRCHE

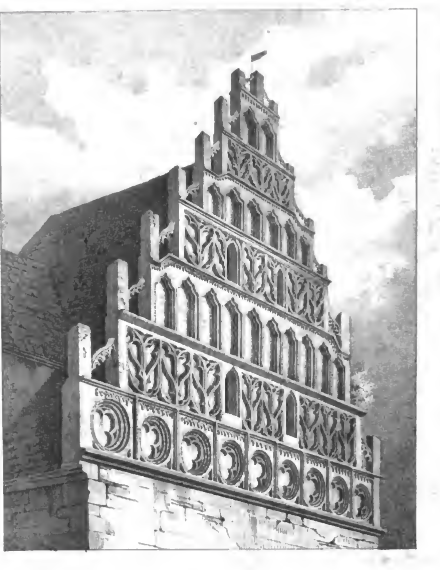


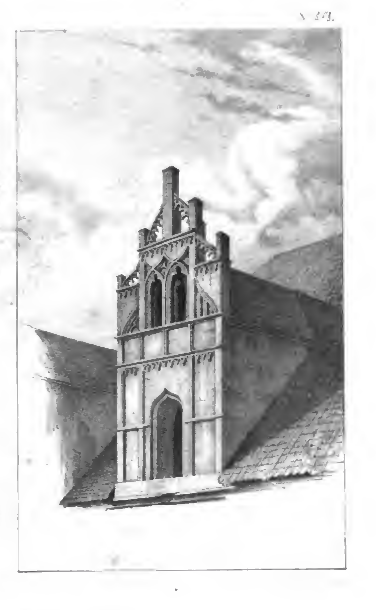


RATHHAUS ZU NEUSTADT AN DER ORLA



RATHHAUS zu NEUSTADT
an der Orla.





Giebel am Rathhaus zu Neustadt a. d. Orla.



Nº 16.



gez. v. G. W. Geyser. gedr. bei C. C. Böhme. lith. v. C. Putzschke

INNERE ANSICHT DER WIEDEN KIRCHE

zu Weyda.

MITTELALTERLICHE BAUWERKE

IN DEN HERZOGTHÜMERN

SACHSEN-COBURG-GOTHA.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

L. PUTTRICH,

DOCTOR DER RECHTE.

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER,

Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

(Mit 10 Abbildungen.)



VESTE COBURG.

LEIPZIG,

GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.

1849.

Das Herzogthum Sachsen Coburg-Gotha[1]) besteht aus zwei durch den Thüringer Wald und dazwischenliegende fremde (Meiningensche und Preussische) Besitzungen getrennten Landestheilen. Der Coburg'sche Theil, das älteste Besitzthum der Dynastie, welchen die Stadt Coburg (Sommer-Residenz des Herzoges) und ihre Umgebung bildet, ist ziemlich bergig und waldreich und bietet dem Auge geringe Flächen, desto mehr aber romantische Aussichten dar; der andere, die Stadt Gotha (Winter-Residenz) umgebende Landestheil enthält zwar mehr flache getraidereiche Gegenden, lehnt sich jedoch an das Thüringer Waldgebirge mit abwechselnden Bergen und Thälern, wo unter anderen das schöne Reinhardtsbrunn und das berühmte Schnepfenthal (die Salzmann'sche Bildungsanstalt) liegen, und der hohe Inselberg, der Häuptling der nordwestlichen Bergkette, einen majestätischen Hintergrund bildet.

Durchwandert man diese beiden Landestheile, jedes Einzelne mit unbefangenem Blicke prüfend, so dringt sich wie auch in anderen Gegenden Deutschlands die bereits in diesem Werke ausgesprochene Ueberzeugung auf, dass Deutschland seine fruchtbringend vertheilte Wohlhabenheit, seine höhere und vielseitige Bildung, sein unbestreitbares Uebergewicht in den meisten Wissenschaften und Künsten, vorzugsweise der Anzahl grösserer und kleinerer Länder mit verschiedenen Residenzen verdankt, während die in Frankreich etc. dem besseren Theile des Volkes verhasste Centralisation, nach welcher

1) **Literatur.** J. Heinr. von Falckenstein; Thüringische Chronicka, oder vollst. Alt-, Mittel- und Neue Historie von Thüringen. Erfurth, 1738. 4. 3 Thle. — J. G. A. Galetti; Geschichte und Beschreibung des Herzogthumes Gotha. Gotha, 1779 ff. 4 Bde. — Fr. Rudolphi und J. Basil von Gleichenstein; *Gotha diplomatica,* oder ausführl. Beschreibung des Fürstenth. S. Gotha. Frkft. a. M., 1717. Fol. 2 Bde. m. Kpf. — J. Gerh. Gruner's historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg, S. Saalfeldischen Antheils. Nebst Urkundenbuch. Coburg, 1782. 4. 4 Thle. — *M. J. F. Gruner; Antiquitates Coburgenses.* (Programm.) *Coburgi*, 1760. 4. — H. R. Heydenreich; Annales vom heil. R. Reich, bes. was sich im Fürstenth. Gotha etc. zugetragen. Gotha, 1721. 4. — G. P. H(önn); Sachsen-Coburgische Historia etc. mit Urkunden. Leipzig u. Coburg, 1700. 4. Neue Ausg. 1792. — Melissantes; Schauplatz denkwürd. Geschichten in Deutschland. Arnstadt, 1715. — Dr. J. H. Möller; Urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardtsbrunn. Gotha, 1843. — *Casp. Sagittarii, historia Gothana, edid. W. E. Tenzelius.* Jen., 1700. 4. *cum ejd. supplementt. I—IV. ib.* 1701 ff. 4. — *M. Auguste Scheler; Historie de la maison de Saxe-Coburg-Gotha. Bruxelles*, 1846. (Die ersten 6 Kapitel sind nach nachstehendem Werke Weick's gearbeitet.). — J. Ad. von Schultes; Diplomatische Geschichte des Fürstenthumes Sachsen-Coburg-Saalfeld. Mit einem Urkundenbuche. Coburg, 1820. 4. 3 Abtheill. — (C. F. Kessler von Sprengseysen;) Topographie des Herzoglich Sachsen-Koburg-Meiningischen Antheils an dem Herzogthum Koburg-Sonnenberg. 1781. 4. — Thüringen und der Harz, mit ihren Merkwürdigkeiten. Sondershausen, 1839 ff. 8 Bde. — *Thuringia sacra, s. historia Monasteriorum, quae olim in Thuringia floruerunt etc. Acc. Sam. Reyheri Monumenta Landgraviorum Thuringiae et Marchionum Misniae etc. Francofurti*, 1737. Fol. m. Kpf. — Dr. Wild. Weick; Das herzogliche Haus Sachsen-Coburg-Gotha. Carlsruhe, 1842.

man jetzt in Deutschland mit rücksichtsloser Leidenschaft strebt, zwar von Wichtigkeit ist, wenn es sich um politische und kriegerische Stellung handelt, aber dafür einen der individuellen Freiheit und den mannigfaltigen Entwickelungen der Geisteskräfte entschieden feindseligen Gleichförmigkeitszwang aufdrängt. Glücklich das Volk, welches diese zwei entgegengesetzten Anforderungen mit wahrer Mässigung zu verschmelzen versteht! — Das oben Angedeutete bestätigt sich auch in den herzoglich sächsischen Landen, wo bisher Cultur und Wohlstand sich fortdauernd gehoben hatten, und bis zu Anfang des vorigen Jahres ihre höchste Blüte erreichten, obwohl dieselben durch vielfältige Theilungen und durch häufigen Wechsel der Fürsten aus dieser und jener Linie manche Hemmungen in ihren Landesverhältnissen erfuhren. So gehörten nahmentlich die Coburg'schen Lande seit 1223 (mit kurzer Unterbrechung, wo sie das Haus Brandenburg besass,) zur Grafschaft Henneberg, und wurden erst durch Verheirathung des Landgrafens von Thüringen und Markgrafens von Meissen Friedrich's des Strengen mit Catharina von Henneberg im J. 1353 Eigenthum desselben. Als darauf die Söhne des Churfürsten Friedrich's des Sanftmüthigen, Ernst und Albert, im J. 1483 die Länder des Wettinschen Stammhauses unter einander theilten, kam Coburg (mit Gotha) an die Ernestinische Linie. Churfürst Johann Friedrich I. hatte zwar seinem Bruder Johann Ernst (dem nachherigen Erbauer der Residenz Ehrenburg bei Coburg) durch einen Erbtheilungsvertrag im J. 1542 Coburg abgetreten, allein nach dessen im J. 1553 erfolgten Ableben kam es wieder an die Söhne Johann Friedrich's I. und wurde (nebst Gotha) einem von dessen Söhnen, Johann Friedrich II., dem Stifter der altgotha'schen Linie, und sodann des Letzteren ältestem Sohne Johann Casimir im J. 1596 zu Theil. Nach Beider kinderlosem Ableben fiel es 1640 an die altenburg'sche Linie des Ernestinischen Hauses, und als diese Linie 1672 ausstarb, an Herzog Ernst den Frommen, den Stifter der neugotha'schen Linie, dessen sieben Söhne nach seinem Tode sich in die ganzen Besitzungen ihres Vaters theilten. Der zweite Sohn, Albrecht, erhielt demnach Coburg, (die anderen Brüder bildeten die Nebenlinien Gotha, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld,) starb aber 1699 ohne männliche Erben, und nachdem über seine Lande ein langwieriger Rechtsstreit entstanden war, so wurde 1746 Coburg Eigenthum der saalfeld'schen Linie. Noch jetzt ist diese im Besitz des Herzogthumes Coburg, welches nach dem im J. 1825 erfolgten Aussterben der Sachsen-Gotha-Altenburg'schen Linie durch Anfall des Herzogthumes Gotha bedeutend vergrössert worden ist, und gegenwärtig das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha bildet. Mitglieder dieses Regentenhauses sehen wir auf den Thronen von Belgien, England, Portugal, und andere als mit den bedeutendsten Regentenhäusern Europas durch Heirath verbunden. Die beiden Herzogthümer selbst aber erfreuen sich einer milden Regierung, eines fortwährenden Wohlstandes und eines hohen Standpunktes der Cultur!

Die Veste Coburg

soll nach einer unverbürgten Sage unter K. Heinrich I. (dem Vogelsteller) von einem Grafen Cobbo erbaut worden seyn. Hiervon abgesehen, so kommt der Nahme Coburg zuerst in einer Urkunde vom J. 1057 vor, worin der Erzbischoff Anno von Cölln bekennt, dass er gewisse Besitzungen in Saalfeld und Coburg, nahmentlich die Burg zu Saalfeld mit Zubehörungen von der Königin Richza für das St. Petersstift in Cölln unter der Bedingung überlassen erhalten habe, dass Jene lebenslänglich die Nutzniessung davon beziehen solle. Eine spätere Urkunde vom J. 1207, wodurch eine Streitigkeit

zwischen dem Abt des Klosters zu Saalfeld und der Aebtissin des Klosters Veilsdorf beseitigt wird, erwähnt der **Burg Coburg**, welche ehedem **Trufalistat** geheissen habe, und übereignet alle Gerechtsame daran dem Kloster zu Saalfeld. Eine Bulle des Pabstes Honorius II. vom J. 1126 bestätigte bereits dem letztgedachten Kloster die früheren Gerechtsame, nennt jedoch nur den Berg *(montem, qui dicitur)* Coburg [1]. — Die Veste war seit dem 13. Jahrh. die Residenz der Grafen von Henneberg, kam jedoch im 14. Jahrh. durch Verheirathung einer Gräfin dieses Hauses, Catharina, mit dem Landgrafen Friedrich dem Strengen von Thüringen an das Haus Sachsen und blieb Residenz sächsischer Fürsten, bis Herzog Johann Ernst 1547 die Ehrenburg in der Stadt Coburg erbaute und seinen Sitz daselbst nahm. Seit dieser Zeit ist die Veste gewöhnlich nur von einem Commandanten bewohnt gewesen, besonders nachdem sie im dreissigjährigen Kriege bedeutend befestigt worden war.

Die Veste ist eines der weitläufigsten Schlösser aus früherer Zeit. Besonders gewährt ihre Südostseite (welche auf der Vignette Bl. 1 dargestellt ist,) einen grossartigen Anblick; man übersicht sie hier in ihrer ganzen Ausdehnung, und es treten die terrassenförmigen Abstufungen ihrer, vorzüglich aus dem dreissigjährigen Kriege herstammenden, Befestigungen am meisten hervor. Durch diese, dem damaligen Bedürfniss gemässen, Veränderungen hat die Veste freilich grossentheils ihre frühere Gestalt verloren; allein da die jetzt vorhandenen mehrfachen Umwallungen, mit einer Anzahl runder Thürme versehen, noch theilweise auf den alten Burgmauern stehen, so erhält man dadurch mindestens einen einigermaassen anschaulichen Begriff von ihrer früheren Gestalt. In der neueren Zeit hat man eine bequeme Fahrstrasse nach der Veste angelegt, welche sich um die Nordseite derselben nach Osten zu und von da alsdann auf der Südseite bis zu dem daselbst befindlichen Hauptthore windet. Vor Letzterem befindet sich (wie man auf der, Bl. 2 in der Nähe der Veste aufgenommenen Ansicht wahrnimmt,) eine über den breiten und tiefen Wallgraben führende hölzerne Brücke, die ehedem eine Zugbrücke, und mittelst eines kleinen Vertheidigungswerkes geschützt war. Letzteres bildet mit der Brücke einen rechten Winkel und besteht aus einem kleinen Thore mit daneben befindlichen Thürmchen; zu Beiden kann man nur über ein davor befindliches Brückchen gelangen. Das vorerwähnte Hauptthor, unmittelbar auf der jenseitigen Umfassungsmauer des tiefen Wallgrabens stehend, hatte jedenfalls früher eine andere Gestalt, und ist im 17. Jahrh. im Geschmack dieser Zeit und in der Form einer Triumphpforte erneuert worden. Von demselben aus zieht sich links und rechts eine Mauer; die auf der rechten Seite steht mit einer Bastion in Verbindung, welche mit einem in Stein gehauenen grossen Wappen, den meissnischen beziehendlich coburgischen Löwen vorstellend, und einem darüberstehenden Wachthäuschen versehen ist. Hinter dem Hauptthore bis zur Einfahrt in die eigentliche Veste ist ein schmaler Raum, welcher wohl ehedem besonders befestigt war, um den Uebergang über die Hauptbrücke zu vertheidigen; jetzt stehen daselbst einige kleine Gebäude. Die erwähnte Einfahrt befindet sich unter dem äusseren Flügel der Veste, einem hohen Gebäude, welches nach aussen zu ohne Fenster und nur mit Schiessscharten versehen ist und von einem kleinen Thurme überragt wird. Dieser Flügel zieht sich links bis in die Gegend eines älteren hohen Gebäudes hin. Die nurgedachte Einfahrt besteht aus einem langen überwölbten, ehedem durch Fallgatter geschützten und gewundenen Gange, der in den äusseren Schlosshof führt. Gegenüber der Einfahrt gewahrte man neben dem noch vor-

---

1) Die drei Urkunden sind abgedruckt in **Gruner**, Beschr. d. Fürstenth. Coburg, 1. Th. S. 409—414.

handenen Fürstenbau ehedem die Schloss- oder Peter-Pauls-Kirche [1]), ein aus dem 15. Jahrh. herrührendes einfaches Bauwerk, nur deshalb merkwürdig, weil Luther oftmals darin predigte, als er während Churfürst Johann Friedrich's Abwesenheit auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 hier fast ein halbes Jahr wohnte, um mehr in der Nähe seines Beschützers zu seyn. Wendet man sich im äusseren Hofe links, so gelangt man durch ein zweites Thor in den inneren Hof, welcher geräumig und regelmässig ist. In demselben steht auf der Südwestseite das oben erwähnte und auf den Abbildungen Nr. 1 und 2 sich durch seine Höhe und alterthümliche Gestalt auszeichnende Gebäude, (das sogenannte kleine Zeughaus,) welches als das älteste und seiner Bauart nach eigenthümlichste der noch stehenden Bauwerke der Veste unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es steht ziemlich isolirt, ist mit erkerartigen freistehenden Thürmchen geschmückt, welche sich vom Simse des Satteldaches erheben, und, obwohl von ziemlich einfacher Bauart, doch dem ganzen Gebäude ein grossartiges Ansehen geben. Eine an Letzterem befindliche Inschrift: *Anno dni 1489 Jar ist verneuth diss Hauss zu der Zeyth Phleger Graf Ernst von Hanstein (Hohnstein?) Herr zu Lor*, giebt uns das Erbauungsjahr an und zugleich Notiz über einen der Ahnherren des Gräflich Stolberg'schen Hauses [2]). In diesem Gebäude verwahrt man zu ebener Erde in einer grossen Halle einige Merkwürdigkeiten älterer Zeit, nahmentlich mehrere Staatswägen, Staatsschlitten, Geschütze und sonstige Gegenstände, worunter einige von grossem Interesse für die Kunst, und vielleicht einzig in ihrer Art sind. So findet sich hier der Staatswagen, in welchem der Churfürst Johann Friedrich der Grossmüthige bei seiner Verheirathung mit Sybille von Cleve im J. 1527 seinen Einzug in Torgau hielt; er besteht aus einem im Vorder- und Rücksitze jedesmal nur für eine Person eingerichteten, unmittelbar auf den Achsen aufsitzenden Kasten von vergoldetem Holzwerk, dessen Langseiten mit gothischen Arabesken reich ausgeschmükt sind. Dieser etwa zwei Fuss hohe Kasten ist mit vier schwerfälligen Rädern versehen. Seine beiden schmalen Seiten, etwas höher als die Langseiten, sind mit bunten Wappen beider Fürsten-Familien geziert, während (wie bei unseren Planen-Wägen) die darüber gespannten Reifen, ebenfalls vielfach verziert und reich vergoldet, den Wagen-Himmel bilden [3]). Noch ein anderer Staatswagen, der Brautwagen des Herzoges Johann Casimir, worin derselbe im J. 1584 mit seiner Gemahlin Anna, Tochter des Churfürsten August von Sachsen, seinen Einzug in Coburg hielt, befindet sich gleichfalls hier. Er ist von ähnlicher Form als der vorgedachte, nur sind seine Verzierungen in minder gutem Geschmack.

---

1) Sie ist wegen Baufälligkeit vor einigen Jahren abgetragen worden. Schon bei einem Brande im J. 1500 wurde sie vermuthlich grossentheils zerstört, denn sie muss früher einen bedeutenderen Umfang gehabt haben, als ihn die neuerlich abgetragene hatte, indem mehrere Altäre in ihr waren.

2) Das Gebäude ähnelt in seiner ganzen Anlage dem ziemlich gleichzeitig erbauten, aber reicher verzierten Schlüsselfeld'schen Hause in Nürnberg, welches ein Gegenstand vielfältiger Darstellung geworden ist.

3) In dem unter der Presse befindlichen Werke: „*Die vorzüglichsten plastischen Kunstwerke des Mittelalters in Gold, Silber, anderen Metallen, Elfenbein, Stein, Thon, Holz etc. in Kirchen, öffentlichen und Privat-Sammlungen vornehmlich Sachsens, Preussens und angränzender Länder, nach den Originalien gezeichnet von den tüchtigsten Künstlern und in farbigen Abbildungen zum ersten Mal herausgegeben, auch durch historische und artistische Bemerkungen erläutert von Dr. L. Puttrich, Doct. d. Rechte. Klein Folio*“, wovon der 1. Heft in jetzigem Sommer 1819 im Verlage der *Rud. Weigel*'schen Kunsthandlung hier erscheint, werde ich eine getreue Nachbildung dieses Staatswagens in Farbe geben. — In eben diesem Werke werde ich einige der schönsten Schnitzwerke aus der Kunstkammer in Gotha (einer sehr reichhaltigen Sammlung, welche die grösste Beachtung verdient,) bekannt machen.

Auch die verschiedenen Bastionen der Veste, die Bären-, die neue, die Stern-, die Schindel- und die hohe Bastei, enthalten einige Merkwürdigkeiten, die minder Kunst als derben Witz zeigen, unter anderen die Pabst- und die Luther-Kanone, beide in der Mitte des 16. Jahrh. gegossen und mit Figuren verziert.

Auf dem nordöstlichen Ende der Veste und rechts vom Eingangsthore liegt die eben erwähnte hohe Bastei, in deren Mitte eine alte schöne Linde, deren schon zur Zeit des dreissigjährigen Krieges gedacht wird, einen angenehmen Ruhepunkt gewährt, wo der Wanderer bei einem Glase guten fränkischen Bieres aus dem nahen Gasthause sich zu erfrischen pflegt. Diese Bastei ist (wie die anderen) mit grossen Luken für grobes Geschütz und mit Schiessscharten für kleineres Gewehr versehen; durch diese Oeffnungen und noch mehr von einem altanförmigen Ausbaue geniesst man einer trefflichen Aussicht über die ganze bergige, mit fruchtbaren Thälern, schönen Schlössern, Städten und Dörfern reich geschmückte Umgegend. In der Ferne begränzen den Horizont bairische und böhmische Gebirge und nördlich der Thüringer-Wald; in grösserer Nähe erblickt man die in die Berge eingezwängte gewerbthätige Stadt Sonnenberg, das liebliche Sommerschloss Rosenau, die Ruine der auf der Stelle der alten Lauterburg erbauten Ludwigsburg, die neue Villa des Herzoges Ernst von Würtemberg, die Burg Kallenberg, darüber hinaus aber die Veste Heldburg und das ferne Rhöngebirge im Westen (s. Vignette Bl. 1). Eine nicht minder reiche Aussicht gewährt auch die nach Süden zu liegende Landschaft, wo sich in unmittelbarer Nähe die Stadt Coburg mit ihrer gartenartigen Umgebung, in der Ferne die Berge am Main und Kloster Banz zeigen.

Die Hauptmerkwürdigkeiten der Veste enthält der Fürstenbau, in dessen Gemächern vor Erbauung der Ehrenburg (der Stadt-Residenz), vor 1547 die Regentenfamilie wohnte[1]). Ist man die Treppe hinangeschritten, welche zum ersten Gestock führt, so gewahrt man links zwei Eingänge mit schönen Ornamenten im gothischen Geschmack der letzten Decennien des 15. Jahrh. Sie sind in ähnlichem Styl als der aus dem sogenannten Rosenzimmer nach dem sogenannten Reliefzimmer führende Eingang, welcher auf Bl. 5 dargestellt worden ist. Die Gewände dieses letzteren Einganges bestehen auf jeder Seite zunächst aus drei mehrfach gegliederten herablaufenden Stäben, wovon die beiden inneren auf Säulenfüssen stehen, unter denen man eigenthümliche durchbrochene Verzierungen bemerkt. Diese drei senkrechten Stäbe kreuzen sich oben mit drei horizontalen Querstäben und bilden auf diese Weise die Einfassung des Einganges. Unter den oberen Querstäben befindet sich ein doppelter auf- und abwärts gekrümmter Bogenschnitt, dessen Mitteltheile in einander, die Enden in die Einfassungsstäbe eingreifen, und welcher mit Blätter-Ornament verziert ist. — Zunächst neben den senkrechten Einfassungsstäben liegt nach aussen zu beiden Seiten eine breite Rhombenzierrath; dann folgt je eine baumstammähnliche Wandsäule, auf welcher ein aufrecht stehender Löwe, das sächsische Wappen haltend, unter einem Baldachin angebracht ist, über welchem eine hohe gothische Spitzsäule emporsteigt. Die beiden Spitzsäulen aber schliessen wieder über den Horizon-

1) Die Ehrenburg, an der Stelle eines ehemaligen Barfüsserklosters vom Herzog Ernst erbaut und 1549 vollendet, wurde im J. 1612 vom Herzog Johann Casimir durch den italiänischen Baumeister Bonallino völlig umgestaltet, und im J. 1816 vom Herzog neu und aufs geschmackvollste eingerichtet. Sie enthält unter anderen eine Sammlung werthvoller Gemälde älterer Meister, französischer und brabanter Maler neuerer Zeit, einige Marmorstatuen, Bibliothek und Kupferstich-Sammlung.

talstäben einen Raum ein, in welchem vier hörnerartig geschwungene und mit Blattwerk ausgestattete Verzierungen, welche unten durch ein aus gebogenen Stäben und Zacken gebildetes Ornament verbunden werden, die Bekrönung der Thüre bilden. Unmittelbar unter der Decke läuft an der Wand eine breite, vielfach verschlungene Verzierung hin, wie man ähnliche am Sprengwerk der Flügelaltäre aus jener Zeit häufig bemerkt. Beachtenswerth ist noch die Ausschmückung der Thüre selbst und die eigenthümliche Form des grossen Thürschlosses. Die anderen Eingänge auf dem Treppenvorplatze sind von ähnlicher Art, und wenn auch an den Thüren und Zimmerverzierungen einiges erneuert worden ist, so ist dies dennoch nach alten Mustern und im alten Styl geschehen, so dass man eine Verschiedenheit darin nicht bemerkt. — Im Rosenzimmer und den daranstossenden Gemächern zeigt die innere Ausschmückung einen Sinn für Schönheit und passende Formen, den man nur selten wiederfindet, wenn auch anderwärts grössere Pracht bemerkbar ist. — Einen ganz eigenthümlichen Charakter aber spricht das sogenannte Hornzimmer aus. Dieses ist ein grosses Eckgemach, welches an den Wänden und der Decke aus hölzernem Täfelwerk besteht und mit künstlichen Holzschnitzereien reich decorirt ist (s. Bl. 3). Herzog Johann Casimir hat dasselbe gegen Ende des 16. Jahrh. in seiner jetzigen Gestalt ausführen lassen. Der Haupteingang dieses Gemaches zeigt auf jeder Seite eine runde hölzerne Säule mit corinthisirendem Kapitäl, welche auf einem hohen Piedestal steht und vor je einem Wandpfeiler vortritt. Ein reiches Ornament im Geschmack des Renaissance-Styles bedeckt alle Flächen der beiden Säulen sowohl als der Wandpfeiler, und über Letzeren erhebt sich ein weitausladender Sims, welcher von vier Halbcaryatiden getragen wird. Die ganze Anordnung dieser Theile (weniger die Art der Ornamente) ähnelt derjenigen, welche man an Gebäuden des Palladio zu Padua, Vincenza etc. findet. Ueber der mittelst dieser Säulen und Wandpfeiler eingeschlossenen viereckigen Eingangspforte gewahrt man auf einem Tragsteine das Brustbild einer phantastischen Gestalt, welche ein Hirschgeweih emporhält. Auf beiden Seiten des Haupteinganges, jedoch durch schmale Zwischenfelder getrennt, erheben sich zwei andere reich verzierte schmale Wandpfeiler, über welchen phantastische Halbfiguren als Caryatiden die Balken der Decke tragen. In den durch verzierte kleinere Pfeiler abgetheilten Wandfeldern befinden sich in drei Abtheilungen über einander grössere und kleinere Mosaik-Gemälde, aus eingelegtem Holz von verschiedenen Farben gebildet; dicht an der Decke des Gemaches aber sind darüber Holzreliefs in ellyptischen Räumen angebracht. Alle diese Bildwerke stellen landschaftliche und Jagd-Scenen vor, auf deren Mehrzahl der unermüdete Waidmann, Herzog Johann Casimir, mit seinem Zwerge und Leibhunde, oftmals in Begleitung anderer Personen, und mit Schweinshatze oder anderen Jagden beschäftigt, abgebildet ist. Ein Theil dieser eingelegten Arbeiten ist nach den Aquarell-Zeichnungen Lukas Kranach's, welche sich in den Originalen noch in Coburg befinden; die insbesondere auf des Herzoges Casimir Jagden bezüglichen sind dagegen nach Zeichnungen des Hofmalers des Herzoges, Wolf Birkner, gefertigt. Alle diese Darstellungen sind mit Geist und Laune aufgefasst und mit Geschmack durchgeführt; überhaupt gewährt das ganze Gemach einen prächtigen Anblick und spricht den Charakter der damaligen Zeit lebendig aus. — Die Decke, arabeskenartig verziert, besteht aus einzelnen Balken, zwischen denen eine tieferliegende Vertäfelung eingerahmt ist. Diese Vertäfelung ist wieder durch ribbenförmig heraustretende Kanten, welche Drei-, Vier- und Vielecke bilden, in kleinere Felder getheilt, wodurch auch dieser Theil des Gemaches eine grosse Mannigfaltigkeit erhält. — Ueber die Art der Verzierungen giebt das Detailblatt (No. 4)

nähere Einsicht; *a* ist eine der Caryatiden, welche über dem schmalen Wandpfeiler *b* den Decken-Balken trägt; *c* ist ein über dem Camin rechts neben dem Haupteingange stehender Wandpfeiler nebst der danebenliegenden Vertäfelung; *d* giebt in grösserem Maasstabe eines der Holz-Reliefs und die darüber angebrachte, an den Decken-Balken anstossende Verzierung; *e* ist eine Holz-Mosaik auf der Vertäfelung; *f* zeigt eine der Säulen des Haupteinganges, und *g* die an derselben angebrachte Verzierung. — Ein sehr schöner grosser Schenkschrank, ursprünglich zu dem Hornzimmer gehörig und völlig in demselben Style, so wie einiges andere dazu passende Meublement sind in Nebenzimmern vertheilt, verdienen aber eben so nähere Beachtung als einige kleine Chatouillen und Kästchen mit eingelegter Elfenbeinarbeit, einige Holz-Reliefs mit biblischen Darstellungen und mehrere alterthümliche Stühle etc. — Einer besonderen Erwähnung verdient auch der Rüstungssaal, welcher eine Menge von Rüstungen und Waffen, vortrefflich gearbeiteter Degengriffe mit eingelegten Verzierungen etc., ingleichen einen eisernen Ofen von bedeutendem Umfang mit schönen Figuren und Zierrathen in gothischem Geschmack enthält. Da er gleichsam als Zubehör der Veste zu betrachten ist, so liess ich ihn (auf Bl. 6) abbilden. Er trägt den Styl der Mitte des 15. Jahrh. an sich, und beurkundet sowohl in den dargestellten Gestalten als in den Ornamenten einen feinen Geschmack, wie er sich an Gusswerken jener Zeit, besonders in Eisen, selten findet. Zwei lange Wände auf jeder Seite, und zwei schmale in einen spitzen Winkel vorn zusammenlaufende Wände bilden den mannshohen Untertheil des Ofens, der auf sechs Löwen als Füssen ruht. Den weit kleineren Obertheil bildet ein gleichfalls eiserner Aufsatz mit platter Decke. — Die lange (nach vorn gewendete) Wand des Untertheiles besteht aus zwei breiteren und einer schmäleren Abtheilung, die aneinandergefügt sind. Auf jeder der breiteren Abtheilungen ist der heilige Antonius dargestellt, dessen bärtigen und mit einer Mütze bedeckten Kopf eine breite Glorie umgiebt. Er trägt ein durch einen Gürtel zusammengehaltenes weites und langes Unterkleid, über welches ein fast eben so langer, vorn über beide Arme fallender Mantel geworfen ist. In der Rechten hält er ein Buch, in der Linken ein an einem hohen Stabe befestigtes kleines Kreuz. Ueber seinem Haupte erhebt sich ein mit Blätterwerk verzierter gothischer Spitzbogen, an dessen Seite sich ein Wappen mit Malteserkreuz befindet. Neben ihm, gleichsam mehr in den Hintergrund tretend, steht die heilige Catharina mit Buch und Schwert, deren jugendlicher Kopf mit herabwallenden Locken von einer Glorie umgeben ist. Ein langes Untergewand umhüllt ihren schlanken Körper, und von den Schultern fällt ein ähnlicher Mantel, wie ihn der heilige Antonius trägt. Ueber ihrem Haupte wölbt sich ebenfalls ein verzierter gothischer Spitzgiebel. Die dritte Abtheilung der langen Wand, (ebenso die auf der Abbildung Bl. 6 sichtbare schmale Wand,) ist mit dem Wappen der Herzöge von Sachsen verziert, dessen reicher Helmschmuck unter einem gothischen Spitzgiebel steht. Darunter sieht man einen kleinen Wappenschild mit dem thüringischen Löwen. — Der Ofen-Aufsatz zeigt an der breiten (nach vorn gewendeten) Wand drei schmale Felder, auf deren mittelstem Maria mit dem Christkinde im Arme, auf einem Halbmonde stehend, dargestellt ist. Ein Heiligenschein umgiebt ihr unbedecktes Haupt und eine Glorie ihren übrigen Körper, der in ein langes Untergewand und einen darüber fallenden, bis zum Knie reichenden Mantel gekleidet ist. Auf dem rechten Seitenfelde steht die heilige Catharina, auf dem linken befindet sich ein kleines Wappen mit dem thüringischen Löwen. Diese drei Felder sind gleichfalls mit gothischen Spitzgiebeln verziert. Auf der einen schmalen Wand der Vorderseite ist ein geharnischter Ritter zu Pferde abgebildet, mit dem Helmschmuck des herzoglich sächsischen Hauses

versehen. — Sämmtliche beschriebene Gestalten weisen in Zeichnung, Stellung (die zum Theil etwas sehr Graziöses haben), Gewandung und Ausführung der Einzelheiten auf einen tüchtigen Künstler des 15. Jahrh. hin, welcher dazu die Entwürfe geliefert hat; die Schärfe und Genauigkeit des Gusses aber verdient ebenfalls grosses Lob, und so zeigt sich dieses Gusswerk als ein sehr zu beachtender Kunstgegenstand.

Die Moritz- oder Stadtkirche

in Coburg mag schon im 13. Jahrh. vorhanden gewesen seyn, allein der jetztstehende Bau rührt offenbar erst aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. her, wie dessen Styl an die Hand giebt. Es gewinnt daher die Sage, dass im J. 1420 ein Abt von Mönchröden den Grundstein dazu gelegt habe, an Wahrscheinlichkeit, und da der nördliche Thurm zu Folge der daran ersichtlichen Inschrift im J. 1450 zu bauen angefangen worden ist, und man den Bau der Kirchen in der Regel mit dem (östlichen) Chore begann und dann das Schiff, zuletzt aber die Westfaçade mit den Thürmen ausführte, so kann füglich ein Zeitraum von dreissig Jahren, während dessen vielleicht auch wegen Geldmangel der Bau manchmal eingestellt werden musste, bis zum Beginn des nördlichen Thurmes verflossen seyn. Das Hauptgebäude, aus einem Mittelschiffe und zwei Seitenschiffen bestehend, ist sowohl im Aeusseren (vergl. Bl. 7) als im Inneren ziemlich einfach; nur die Strebepfeiler desselben, sowie den nördlichen der beiden an der Westseite stehenden Thürme (der südliche Thurm ist nur bis zur Höhe des Schiffes vollendet,) unterwerfen wir einer näheren Betrachtung [1]). — Die Strebepfeiler des Schiffes haben eine Form, welche man in der Regel nur bis gegen Ende des 14. Jahrh., also innerhalb des Zeitraumes des reineren gothischen Baustyles, findet; ihre oberste Abdachung geht nehmlich giebelförmig aus, so dass sie nach Osten und Westen dachförmig abfällt, anstatt dass später die Abdachung der Strebepfeiler einseitig ist und sich oben an die Mauer des Seitenschiffes anlehnt. Auch zeigen die Bekrönungen der zweiseitigen Abdachung eine geschmackvollere und einfacher verzierte Form, als man sie bei Bauen des 15. Jahrh. in der Regel antrifft. — Der bis zum Anfang der Thurmspitze (denn diese fehlt, und statt derselben ist im 17. Jahrh. eine übelpassende Haube aufgesetzt worden,) vollendete Thurm zeigt sehr gute Verhältnisse und würde eine bedeutende Wirkung hervorbringen, wenn ihn eine dem gothischen Baustyle angemessene hohe (besonders eine durchbrochene) Spitze bekrönte. Er erhebt sich unten im Viereck, geht sodann in der Höhe des Kirchendaches ins Achteck über, und bildet von da an noch drei Geschosse. Diese sind von ungleicher Höhe und werden von einander jedesmal durch einen aus kleinen Spitzbögen zusammengesetzten Fries geschieden. Das oberste Geschoss tritt auf allen Seiten vor dem darunterliegenden zurück. Ein Treppenthürmchen lehnt sich auf der Südwestseite des Thurmes an denselben an, und reicht vom Erdboden aus bis zur Höhe des Kirchendaches herauf; an der Nordwestseite des Thurmes gewahrt man ein zweites anliegendes Treppenthürmchen, welches noch höher, und bis zum obersten Geschosse des Thurmes emporsteigt. Das vorletzte Geschoss dieses Hauptthurmes ist an sich das höchste und am reichsten ausgestattete. Es enthält dasselbe hohe Fenster (Schalllöcher), die durch eine schlanke Mittelsäule in zwei Theile getrennt werden und oben mit zierlichen Füllungen versehen sind. Die acht Ecken dieses Geschosses

---

1) Das in der Kirche befindliche, beinahe die Höhe des Schiffes erreichende Epitaphium des Herzogs Johann Casimir († 1633), in Alabaster ausgeführt, ist zwar prächtig, aber im Geschmack dieser Zeit gearbeitet.

sind mit schlanken Spitzsäulen verziert, die noch an dem obersten zurücktretenden Geschosse emporragen und dort die Ecken einer geschmackvoll durchbrochenen steinernen Gallerie bilden. Letztere sollte jedenfalls nach dem ursprünglichen Bauplane die von hier aus sich erhebende Spitze des Thurmes umgeben, wie man denn auch ähnliche durchbrochene Gallerien um vollendete Thurmspitzen erblickt [1]).

Mit den vorstehenden Schilderungen der alten Bauwerke des Herzogthumes Coburg scheiden wir von diesem Theile der herzoglichen Gesammtlande, und wenden uns zu deren anderem Theile, dem Herzogthume Gotha. Hier nimmt das wegen der daselbst aufgestellten berühmten Denkmäler der Landgrafen von Thüringen für den Alterthumsforscher Interessante, durch seine schöne Lage aber allgemein bekannte

Reinhardtsbrunn,

ehemals Kloster, jetzt herzogliches Lustschloss, unsere ausschliessliche Aufmerksamkeit in Anspruch. — Reinhardtsbrunn wird bereits in einer Urkunde vom J. 1044 als ein von dem Grafen Ludwig dem Bärtigen erkaufter und cultivirter Ort aufgeführt. Ludwig erhielt nehmlich vom K. Conrad II. im J. 1035 den Auftrag, als sein Vicedom nach Thüringen zu gehen, und bekam daselbst mehrere Besitzungen zum Lehn. Er machte hier viele Gegenden urbar, unter anderen in der Nähe von Reinhardtsbrunn, erbaute auch die Burg Scouvenburg (Schauenburg), und es wurden diese seine Besitzungen durch die obgedachte Urkunde von Seiten des K. Heinrich's III. bestätigt. Graf Ludwig II. oder der Springer errichtete im J. 1085 oder 1089 zu Reinhardtsbrunn ein Benedictiner-Kloster zu Ehren der Mutter Gottes und des heil. Johannes des Evangelisten. Sein Sohn Ludwig III., der erste Landgraf von Thüringen, welcher 1149 starb, vergrösserte die Besitzungen und Gerechtsame des Klosters, so dass es im Laufe der Zeit eines der wohlhabendsten Thüringens wurde. Im J. 1291 brannte es völlig ab, wurde jedoch kurz nachher wiederhergestellt und blieb hierauf in seinem Wohlstande bis zum Bauernkriege im J. 1525, wo es gänzlich zerstört worden ist. Die daraus vertriebenen Mönche erhielten ihren lebenslänglichen Unterhalt in Gotha, indem sie wegen des ihnen verweigerten Aufbaues ihres Klosters nicht wieder in dasselbe eingesetzt werden konnten. Im J. 1543 secularisirte man das Kloster, und in Folge dessen beschloss der Herzog Johann Friedrich von Weimar, zu dessen Besitzungen es damals gehörte, die Denkmäler der Landgrafen von Thüringen, welche nach und nach in Reinhardtsbrunn beigesetzt und zu einem Erbbegräbniss vereiniget worden waren, nach der Festung Grimmenstein bei Gotha bringen zu lassen; desgleichen auch das Grabdenkmal Friedrich's mit der gebissenen Wange (als eines der Ahnherren des Regentenhauses), welches sich in Eisenach befand. Weil aber unterdessen die Belagerung des Grimmensteines eingetreten war (1554), so liess man diese Denkmale in dem Giesshause am Fusse des Grimmensteines aufbewahren. Hier blieben sie nach der Schleifung der Festung bis zum J. 1613, wo sie die Wittwe des Herzoges Friedrich Wilhelm von Weimar, Dorothea Maria, welche bereits im J. 1607, als die Pest in Wei-

---

1) Diese Einrichtung findet sich unter anderen am durchbrochenen Thurme des Domes zu Meissen, (Bl. 3, 4, 5 6. der 10—12. Lief. I. Abth. meiner „Denkm. d. Bauk. d. Mittelalt. in S.“), der überhaupt als Beispiel eines derartigen vollendeten Thurmes zu betrachten ist; — ferner bei der Nikolaikirche zu Jüterbog, (Bl. 7 der 24—27. Lief. II. Abth. ebendas.), die jedoch keine durchbrochene, sondern eine massive Thurmspitze hat; — beim Dom zu Magdeburg und anderwärts.

mar wüthete, das sogenannte Hohe Haus in Reinhardtsbrunn zu ihrem Aufenthalte, und 1611 die Kirche hatte bauen lassen, durch den Hofrath Fr. Hortleder wieder aufsuchen und mit Bewilligung des Herzoges Johann Casimir in Reinhardtsbrunn aufstellen liess. Nachdem Herzog Ernst der Fromme bei der Theilung der fürstlich weimarischen Lande unter ihn und seine drei Brüder die Besitzungen des ehemaligen Klosters auf seinen Antheil erhalten hatte, legte er daselbst ein Jagdschloss an und begann die Sammlung merkwürdiger Geweihe, welche einen Corridor des jetzigen Schlosses schmücken. Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha nahm im J. 1827 mit Reinhardtsbrunn eine völlige Umgestaltung vor. Durch seinen Baurath Eberhard liess er den Plan zum Bau eines Schlosses „nach deutscher Art und Kunst“ entwerfen, und man kann nicht läugnen, dass Letzterer unter Mitwirkung des Herzoges ein tüchtiges und schönes Bauwerk gothischen Geschmackes ausgeführt hat, welches dem romantischen Thale vollkommen entspricht und seinen Reiz erhöht. Die gegen Norden gelegene Einfahrt ist einfach und grossartig, und der nach dem waldreichen Inselsberge blickende Spitzgiebel, die Hauptfronte mit reich geschmückten Fenstern und dem mit Wappen ausgestatteten Portale, so wie die zu Altanen geschickt verwendeten alten Eckthürme, bilden ein geschmackvolles und kunstreiches Ganze. Da jedoch die Schönheiten dieses Neubaues nicht in das Bereich meiner Betrachtungen gehören, so konnte ich nur denjenigen Theil des Schlosses (auf Bl. 8) mit der an sich wenig ausgezeichneten Kirche abbilden lassen, an welcher die erwähnten

Monumente der Landgrafen von Thüringen

angebracht sind, so dass die Abbildung gerade den minder ausgeschmückten südlichen Theil des Schlosses zeigt. — Die Grabsteine der Landgrafen sind an der Aussenwand der Kirche zwischen drei Strebepfeilern und unter Schirmdächern aufgestellt. Theils bei der Zerstörung des Klosters im Bauernkriege, theils durch mehrfaches Hin- und Herschaffen zwischen weitentfernten Orten, theils durch die Länge der Zeit, haben sie mehr und weniger gelitten; indessen konnte mit Hülfe der in *„Reyheri Monumm.“* befindlichen Abbildungen, wozu die Zeichnungen im Anfange des vorigen Jahrhunderts gefertiget worden sind, (wie der Verfasser in seiner Dedication an den Herzog Friedrich von Sachsen erwähnt,) noch manches jetzt undeutlich gewordene wieder ergänzt werden.

Es sind zusammen eilf Grabsteine an der Reinhardtsbrunner Kirche aufgestellt, von welchen zehn folgende Mitglieder der landgräflichen Familie vorstellen: Ludwig II., Grafen von Thüringen und Stifter des Klosters Reinhardtsbrunn; seine Gemahlin Adelhaid; Ludwig I., Landgrafen von Thüringen; Ludwig II., Landgrafen etc.; seine Gemahlin Jutta; Ludwig III., Landgrafen etc.; Ludwig IV., Landgrafen etc.; Herrmann VI., Landgrafen etc.; Friedrich mit der gebissenen Wange, Landgrafen etc.; seine Gemahlin Elisabeth. Der eilfte und jedenfalls älteste Grabstein ist nur mit einem Kreuz und einigen Verzierungen ausgestattet, die übrigen zehn enthalten die lebensgrossen Figuren der Verstorbenen, sind aber (höchstens mit Ausnahme des Monumentes Friedrich's m. d. geb. W. und seiner Gemahlin) nicht gleichzeitig mit der Zeit des Ablebens der Dargestellten, sondern später aus der Idee gearbeitet [1]).

---

1) Heideloff hat in seinem sehr schätzbaren Werke: „Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg, 1843 ff.“ einige dieser Grabsteine, unter anderen im VIII. Heft Bl. 1 und 2 die des Stifters von Reinhardtsbrunn, Ludwig's II. und seiner Gemahlin Adelhaid, abbilden lassen und giebt sie für gleichzeitig (aus dem 11. Jahr-

Von den erwähnten eilf Grabsteinen habe ich nur die sechs merkwürdigsten abbilden lassen, und beginne

a) mit dem einfachsten, jedenfalls aber ältesten und wahrscheinlich im 11. oder Anfangs des 12. Jahrh. verfertigten (s. Bl. 9 *a*). Er wurde vom Baurath Eberhard in den Ruinen des ehemaligen Kreuzganges des Klosters Reinhardtsbrunn bei Gelegenheit des Schlossbaues aufgefunden und besteht in einem Decksteine von der Grösse eines Mannes, mit einigen Ornamenten ausgestattet, jedoch ohne dass auf ihm eine Menschengestalt abgebildet ist. Am obersten Ende ist ein Kreuz von griechischer Form in schwachem Relief ausgehauen, in dessen Mitte und an dessen unterem Ende eine grosse Rosette angebracht ist, während die beiden Seitenflügel des Kreuzes nur ein Blatt-Ornament mit je zwei gekrümmten Stielen enthalten. Von der untersten Rosette an bis ans Fussende des Grabsteines erstreckt sich in dessen Mitte herab eine Verzierung, bestehend aus einer Reihe kettenartig verschlungener Bänder oder Riemen, welche langgedehnte und in Spitzen ausgehende offene Ovale bilden. Diese riemenförmigen Bänder sind mit kleinen vierekigen Erhöhungen besetzt, deren Gestalt den kleinen Edelsteinen nicht unähnlich ist, die wir oft auf Gürteln und Schwerthaltern bei alten Monumenten angedeutet finden, und welche zum Theil auch an Kapitäl-Verzierungen vorzüglich des 12. Jahrh. nachgeahmt sind. — Auf beiden Seiten dieser Mittel-Verzierung läuft eine zweifache Verschlingung ähnlicher Art herab, und zwar so, dass sie zehn verschiedene Absätze bildet, welche jedesmal durch zwei Queerbänder zusammengehalten werden. Auf der rechten Seite sind diese verschlungenen Riemen der Seiten-Verzierung ebenfalls mit edelsteinähnlichen erhöhten Quadraten besetzt, auf der linken Seite aber nicht. Der breite Rand, welcher um die eben geschilderten Verzierungen herumläuft, ist glatt [1]). — Wem zu Ehren dieses Grabmal gesetzt wurde, darüber mangeln alle Nachrichten. Sollte es vielleicht das des Bischoffes Herrand von Halberstadt seyn, der als Abt von

---

hundert) an, bekräftigt auch seinen Ausspruch auf eine etwas derbe Weise, indem er sagt: „Diese Denkmale, welche unverständige, mit dem Geist und Styl jener Zeit ganz unbekannte Chronisten als Machwerke neuerer Zeit verdächtigen wollen, sind unverkennbar ächt alt. Kenner können hierüber keinen Augenblick in Zweifel seyn. Nur kann es wohl seyn, dass der Mönch Erasmus Postar, welcher bald nach 1292 sie verfertigt haben soll, die zwei letzten Grabmale Friedrich's und seiner Gemahlin Elisabeth verfertigt haben kann, welche in Styl und Manier verschieden von den älteren sind.“ Heideloff, selbst Kenner der mittelalterlichen Kunst, kann unmöglich dieses Urtheil aus eigener Ueberzeugung gefällt haben, denn die ganze individuelle Auffassung der Gestalten, die Gewandung, die Behandlung der Nebensachen und die Art der Bearbeitung des Steines geben ganz unbestreitbar an die Hand, dass Keiner dieser Grabsteine vor dem Anfange des 14. Jahrh., der des Landgrafen Ludwig's II. oder des Eisernen aber nicht vor der Mitte des 14. Jahrh. gefertigt seyn kann und dass sie daher nicht als Portrait-Figuren, sondern als Ideal-Arbeiten zu betrachten sind. (Gleiches Verhältniss waltet ob: bei den Statuen der Stifter des Domes zu Naumburg, denen der Stifter des Domes zu Meissen, der Grafen des Wettin'schen Stammes auf dem Petersberge bei Halle, der Markgrafen zu Meissen in Alten-Zelle, und bei vielen anderen, die man für gleichzeitig mit den dargestellten Verstorbenen gehalten hat.) — Noch muss man darauf aufmerksam machen, dass die Abbildungen 1 und 2 Heft VIII. des Heideloff'schen Werkes weit jugendlicher, und in zu galanter und moderner Weise dargestellt sind, als sie sich auf den Grabsteinen zeigen. Der Zeichner meiner Nachbildungen dagegen hat die grösste Treue beim Copiren derselben beobachtet, und sie können jede Vergleichung mit den Originalen aushalten.

1) Dieser merkwürdige, mit grösster Genauigkeit hier wiedergegebene Grabstein ist auch in Heideloff's Ornamentik, Heft IX. Bl. 2, jedoch wahrscheinlich nur nach einer flüchtigen Zeichnung, abgebildet worden. Daher finden sich in den Details bei beiden Bättern einige Abweichungen.

Ilsenburg zum Bischoff geweihet, aber vielfach verfolgt wurde, weil neben ihm noch einige Andere zur Bischoffswürde erkohren worden waren, und der deshalb nach Reinhardtsbrunn floh, wo er im J. 1101 starb und beigesetzt wurde?

b) Monument Ludwig's II. oder des Springers, Grafen von Thüringen, Stifters des Klosters Reinhardtsbrunn (s. Bl. 9 *b*). Ludwig ist hier in ganzer Figur vorgestellt, mit entblösstem auf einem Kissen ruhenden Haupte, welches von herabwallendem starken Haar umgeben ist. Kopf und Gesicht zeigen in dieser Darstellung einen Mann in kräftigen Jahren, obwohl Ludwig erst im 81. Lebensalter starb. Ueber seine Schultern und über ein enges Untergewand ist ein weiter und langer Mantel geworfen, auf welchem in der Gegend der rechten Brust zwei leere kleine Wappenschilde angebracht sind. Dicht darunter erblickt man sein Schwert mit einfachem Kreuzgriffe; es steht auf dem Boden, und scheint durch Festdrücken der rechten Hand auf den, den ganzen unteren Theil des Körpers bedeckenden, mit dem thüringischen Löwen verzierten Wappenschild festgehalten zu werden. In der Linken hält Ludwig das Modell der Kirche des von ihm gestifteten Klosters Reinhardtsbrunn; Aehnlichkeit mit der von ihm erbauten Kirche möchte aber schon deshalb nicht vorhanden seyn, weil, obwohl das Modell eine Kirche romanischen Baustyles darzustellen scheint, doch der runde Chor, den man an allen bedeutenderen Kirchen aus jener Zeit findet, hier mangelt. Ludwig's einfach bekleidete Füsse ruhen unmittelbar auf dem Fussboden der nischenförmigen Höhlung, welche seinen Körper umgiebt, und man vermisst das Attribut der männlichen Kraft, den Drachen oder Löwen, welche man unter den Füssen männlicher Figuren im Mittelalter gewöhnlich erblickt; dies ist um so auffallender, da der folgende Grabstein seiner Gemahlin Adelhaid das mittelalterliche Attribut der weiblichen Treue, den Hund, auf welchem ihre Füsse ruhen, zeigt. — Die nur noch zum Theil leserliche Inschrift um Ludwig's Grabstein lautet: *Anno Domini MCXXIII. II. Idus Mayi o (biit) Ludewicus secundus Comes Thuringor. huius ecclesiae fundator nostri S. Benedicti ordinis monachus.* Die Buchstaben derselben zeigen die einfachen Schriftzüge, welche in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. gewöhnlich sind.

c) Grabstein der Gemahlin desselben, Adelhaid, Stifterin des Klosters Adelsleben (s. Bl. 9 *c*). Sie ist in ganzer Figur vorgestellt. Ihr auf einem Kissen ruhendes Haupt ist mit einem auf beide Schultern herabfallenden Schleier bedeckt, der mit einer Spitzenkante verziert ist und nur wenig vom Haar blicken lässt. Unter dem Schleier bemerkt man einen bis zur Hälfte des Körpers reichenden Mantel. Das matronenförmige Gesicht der Verstorbenen umgiebt ein, Ohren und Hals dicht umschliessendes Tuch, welches in der Gegend der Schultern vom Gewande bedeckt wird. Auf der linken Schulter ist ein kleines Wappenschild mit dem thüringischen Löwen, auf der rechten eines mit dem sächsischen Wappen angebracht. Das nicht ganz eng anschliessende Gewand, mit sechs Knöpfen versehen, reicht bis zu den Füssen hinab. In der Rechten hält Adelhaid einen Rosenkranz, in der Linken das Modell der Kirche des Klosters Adelsleben, ebenfalls ohne den runden Chor, obgleich anscheinend im romanischen Baustyle. Die Umschrift lautet: *Anno Dni MCXXV. kl. Decembris o (biit) Adilheidis Comitissa uxor Ludowici Fundatoris nostri.* Die Buchstaben derselben zeigen etwas andere Schriftzüge als der Grabstein *b*, indessen doch von der Art, wie man sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. gewöhnlich findet.

d) Denkmal des Landgrafen Ludwig's II. oder des Eisernen. Er ist in reicher Rüstung dar-

gestellt, wie sie in der Mitte des 14 Jahrh. gebräuchlich war, und in einer, von der Einfachheit früherer Bilderwerke schon sehr abweichenden Stellung (s. Bl. 10 *d*). Des Landgrafen Kopf ist mit einer einfachen Stahlhaube bedeckt und ruht (anstatt wie gewöhnlich auf einem Kissen) auf dem thüringischen Wappenhelme, welchen zwei mit Kleeblättern verzierte Hörner überragen, und der mit einer herabhängenden Helmdecke geschmückt ist; mittelst einer Kette ist er am Brustharnische befestigt. Den Hals Ludwig's umgiebt ein von den Ohren bis zur Brust herabreichender Kragen von Drahtgeflecht (eine sogenannte Halsbrünne). Ein Drahtpanzer, welcher den ganzen Körper bedeckt, kommt an den Aermen bis in die Gegend der Stahlhandschuhe und in der Gegend der Kniee zum Vorschein, wird aber an den übrigen Theilen des Körpers von einem ledernen Koller oder Wappenrocke bedeckt. Auf der Mitte der Brust ist ein kleiner Wappenschild mit dem thüringischen Löwen angebracht, während an beiden Seiten Ketten für den Wappenhelm, das Schwert und den Dolch befestigt sind, und ein reicher Gürtel die Hüften umschliesst. Die Rechte des Landgrafen hält den schön gearbeiteten Dolch, die Linke einen grossen, den Untertheil des Körpers bedeckenden Schild, worauf der thüringische Löwe, mit Eichenlaub umgeben, prangt. Hinter dem Schilde gewahrt man das mit Kreuzgriff versehene Schwert. Die Beine sind durch Schienen von gebranntem Leder, mit Metallrosen besetzt, und worunter sich Drahtstrümpfe befinden, die an den Füssen als Drahtschuhe zum Vorschein kommen, geschützt. Letztere sind mit breiten Riemen, die mit Metall beschlagen sind und die langen Sporen halten, umgeben. Die ausgespreitzten Beine ruhen auf den Leibern zweier Löwen, die einen gemeinschaftlichen Kopf haben. Die Umschrift lautet: *Anno Dni. MCLXXII. II. Ydus Octobris o (biit) Ludewicus Thuringor. secundus Lantgravius filius Ludewici primi principalis Comitis.* Die ganze Rüstung zeigt das Costum der Mitte des 14. Jahrh. und daher kann dieses Monument nicht früher als in diesem Zeitraume gefertigt seyn.

e) Monument des Landgrafen Ludwig's III. oder des Frommen (s. Bl. 10 *e*). Derselbe ist mit unbedecktem, auf einem Kissen ruhenden Haupte, mit starken, auf die Schultern herabfallenden Haaren dargestellt. Sein Hals ist entblösst, von den Achseln aber bis zu den Knöcheln reicht ein oben enganschliessender Mantel, welcher das weite bis zu den Schienbeinen gehende Untergewand überdeckt. Der Mantel ist auf der rechten Brust mit vier reichverzierten Knöpfen, und in der Mitte der Brust mit einer Muschel versehen, dem Zeichen der Pilgerschaft des Landgrafen nach dem heiligen Grabe, wohin derselbe den Kaiser Friedrich I. auf seinem Kreuzzuge begleitete, und auf dem Rückwege starb. Seine Rechte hält die mit einem in drei Streifen endigenden Fähnlein versehene Lanze, die Linke fasst den Schild, auf welchem man den pfalzgräflich-sächsischen Adler erblickt, der auf der Brust ein kleines, durch ein Band befestigtes leeres Wappenschild zeigt. Hinter dem Schilde ragt das Schwert mit einfachem Kreuzgriffe, unten mit einem Riemen umwunden, hervor. Die Halbstiefeln, welche die Beine bedecken, zeigen eine eigenthümliche Verzierung. Die Umschrift lautet: *Anno Domini MC Nonagesimo septimo decimo Kalendas Novembr. o (biit) Ludewicus Pius tertius Thuringor. Lantgravius et hic sepultus.*

f) Grabstein Friedrich des Gebissenen, das am reichsten ausgeschmückte sämmtlicher Monumente (s. Bl. 10 *f*). Derselbe ist unter einem kleinen reichverzierten Baldachine dargestellt; sein Kopf ruht auf einem Kissen, welches auf jeder Seite durch einen auf einem Postament stehenden Engel gehalten wird. Unter diesen Engeln knieen, gleichfalls auf Postamenten, zwei andere Engel, Rauchfässer

schwingend. Das mit herabwallenden Locken versehene Haupt des Verstorbenen umgiebt eine Art von Diadem oder schmaler Krone, mittelst einer Schnur unter dem Kinn festgehalten, während der Körper von einem weiten Mantel bedeckt ist, unter welchem nur die Aermel des Unterkleides hervorschauen. Ueber die Achseln fällt ein grosser, an der Kante mit Hermelin verbrämter Kragen, der den Mantel theilweise bedeckt. Friedrich's Rechte hält ein langes, vor ihm stehendes Schwert mit Kreuzgriff, welches mit einem Riemen umwunden ist; die Linke hängt in gebogener Stellung herab. An den Füssen trägt er eine Art von Hausschuhen mit langen Spitzen. Auf dem Fussboden steht zu seiner Rechten ein Knabe, welcher den mit einem Pfauenfederbusche (dem Helmschmucke der Markgrafen von Meissen) gezierten Helm und den darunter befindlichen Schild, mit dem meissnischen Löwen ausgestattet, hält; zu seiner Linken steht ein anderer Knabe, welcher den mit Hörnern geschmückten Helm und darunter befindlichen Schild mit dem gestreiften thüringischen Löwen anfasst. Die Umschrift lautet: *Ecce Fridericus virtutis alumnus amicus pacis conditur hic. Stirps imperialis et illic fulgent iste pius Marchio Landgravius. Anno Millesimo trecentesimo vigesimo quarto XVI. R M K adms Decembris o (biit.) Meister Berthold von ysenach machte mich.* — Dieser Grabstein befand sich in Eisenach, wo Friedrich beigesetzt wurde.

Aus obiger Beschreibung und der genauen Betrachtung dieser Monumente ergiebt sich das Resultat, dass das unter *a* dem 11. oder 12. Jahrh., die unter *b*, *c* und *e* dem Anfange des 14. Jahrh. angehören, und nach Tenzel's Angabe den Mönch Erasmus Postar zum Verfertiger haben; dass die unter *d* und *f* ohngefähr der Mitte des 14. Jahrh. zuzuschreiben sind, und dass das Letztere von Meister Berthold von Eisenach gefertiget ist.

Dr. *L. Puttrich.*

Verzeichniss der Abbildungen zur Serie über Sachsen-Coburg-Gotha.

Nr.		gez. von	gest. od. lith. von	gedr. von
Nr.	1) **Titel Vignette**: Die Veste zu Coburg	*Brückner* (in Coburg).	*Witthöft* (in Berlin).	*Zehl* (in Leipzig).
-	2) Ansicht eines Theiles der Veste	*C. Patzschke* (in Leipzig).	*C. Patzschke*,	*Pönicke & Sohn* (in Leipzig).
-	3) Horn-Zimmer in der Veste	*Rothbart* (in Coburg).	*Loeillot* (in Berlin),	*Sachse & Comp.* (in Berlin).
-	4) Details aus diesem Zimmer	*Rothbart*,	*Loeillot*,	*Sachse & Comp.*
-	5) Thüre im Rosen-Zimmer	*Rothbart*,	*Büssler* (in Dresden),	*Braunsdorf* (in Dresden).
-	6) Eiserner Ofen im Rüstungssaale	*Rothbart*,	*Cär. Brandt* (in Leipzig),	*Blau & Comp.* (in Leipzig).
-	7) Ansicht der Stadtkirche zu Reinhardtsbrunn	*C. Patzschke*,	*Rob. Herzberg*,	*Braunsdorf.*
-	8) Schlosskirche daselbst	*C. Patzschke*,	*C. Patzschke*,	*Pönicke & Sohn.*
-	9) 10) Monumente der Landgrafen von Thüringen	*C. Patzschke*,	*C. Patzschke*,	*Pönicke & Sohn.*

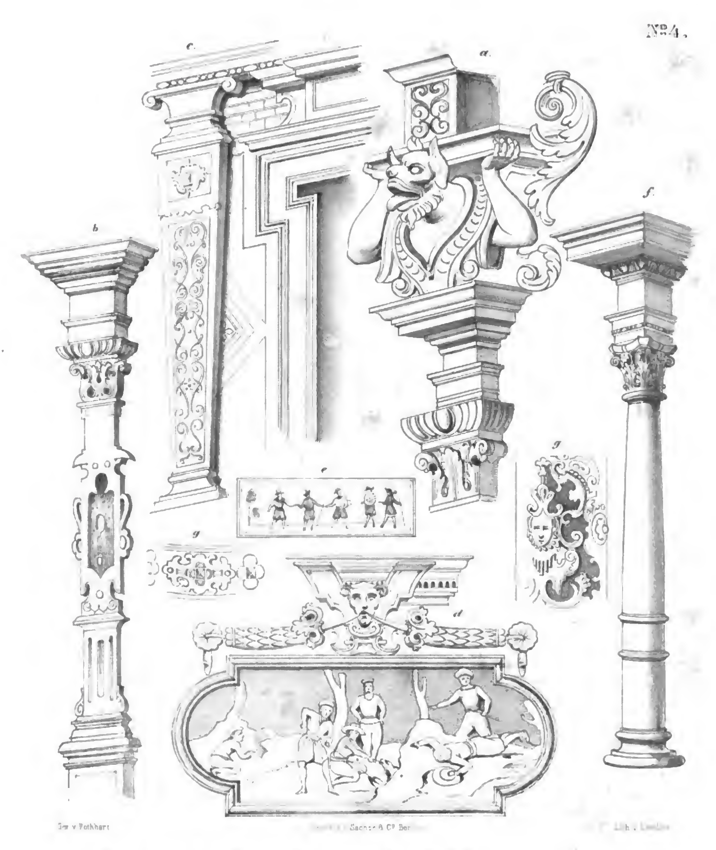
N°2



HAUPTTHOR DER VESTE COBURG.



No. 4.



Gez. v. Rothbart

Sachse & Co. Berlin

DETAILS AUS DEM [illegible] DER VESTE COBURG.





ELSERNER OFEN IM RÜSTUNGSSAALE a. d. VESTE COBURG.



No 8

SCHLOSSKIRCHE ZU REINHARDTSBRUNN.





MONUMENTE d. LANDGR. v. THÜRINGEN zu KLOSTER REINHARDTSBRUNN.

N: 10


e


f


d

gez. u. lith. v. C. Patzschke

gedr. b. C. Pönicke, Lpzg.

MONUMENTE d. LANDGR. v. THÜRINGEN zu KLOSTER REINHARDTSBRUNN.

MITTELALTERLICHE BAUWERKE

IN DEN HERZOGTHÜMERN

SACHSEN-MEININGEN-HILDBURGHAUSEN.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

L. PUTTRICH,

DOCTOR DER RECHTE.

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER,

Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

(Mit 10 Abbildungen.)



SCHLOSS MAASFELD.

LEIPZIG,

GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.

1849.

Von den Ufern der Saale aus bis zur Werra zieht sich zwischen den Besitzungen der Kronen Preussen und Baiern, des Herzogthumes Sachsen-Coburg und des Fürstenthumes Schwarzburg ein grossentheils bergiger Landesstrich hin, der das Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen[1]) bildet. Wild-romantische Gegenden finden wir in dem dazu gehörigen Theile des, das Fichtelgebirge mit dem Thüringer Walde verbindenden Schwarzwaldes, wo das gewerbthätige bis in die fernsten Gegenden bekannte Sonneberg (neuerlich durch eine in gothischem Styl erbaute Kirche von Heldeloff's Erfindung verschönert), und das durch Berg- und Hüttenwerke, sowie durch ergiebige Schieferbrüche bekannte Gräfenthal liegen. Mildere, obgleich immer noch gebirgige Gegenden zeigt uns Bad Liebenstein und das mit reizenden Anlagen umgebene Altenstein; die fruchtbarsten und lieblichsten Auen aber gewahrt man bei Saalfeld und noch mehr bei Meiningen und an einigen kleinen Seen. Die Werra-Ufer vorzüglich athmen bereits eine südlichere Luft, und gewähren durch forrlaufende Obstanlagen, Wiesengründe, Feldflächen, die am Saume der niedrigen Bergketten sich hinziehen und in der Höhe mit Waldung eingefasst sind, eine grosse Mannigfaltigkeit. Unter andern zieht in der Nähe der Residenz Meiningen die Burg Landsberg, welche der jetzige Herzog durch den Landbaumeister

---

1) **Literatur:** Archiv des Henneberg'schen alterthumsforschenden Vereins, herausgegeben durch den zeitigen Secretair, Aug. Gutgesell. Meiningen, 1834 ff. — Chronik der Stadt Meiningen von 1676 bis 1834, herausgeg. vom Henneberg'schen alterthumsforsch. Vereine. Meiningen, 1834 ff. 4. 2 Theile. (Fortsetzung des Güthe.) — Die ehernen Denkmale Henneberg'scher Grafen von Peter Visscher in der Stiftskirche zu Römhild, gezeichnet und beschrieben von A. W. Döbner. München, 1840. Fol. m. 6 Abbild. — J. Heinrich von Falkenstein; Thüring'sche Chronika etc. Erfurt, 1738. 4. 3 Thle. — *Sebast. Glaser; Rhapsodiae s. Chronicon Hennebergicum. Meiningen*, 1755. — *J. Sebast. Güthe; Poligraphia Meiningensis*, d. i. gründliche Beschreibung der Stadt Meiningen. Gotha, 1676. 4. — J. G. Gruner; Einige Berichtigungen zur (v. Sprengseysen's) Topographie etc. Coburg, 1781—82. 4. — Herzoglich Coburg-Meining'sches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch. Meiningen, 1801—7. 12. — *Lochmanni; Memorabilia Salfeld. civitatis. Coburg*, 1784. 4. — Melissante's erneuertes Alterthum oder Beschr. der alten Bergschlösser. Erfurt, 1725. — Saalfelder Wochenblatt. — Sächsische Provinzialblätter (herausgeg. von F. Graf v. Beust). Leipz. u. Altenb., 1797—1804. 14 Bde. — J. Mart. Schamelii, Histor. Beschr. der vormaligen Abtey und Benedictiner-Klosters auf dem Petersberge zu Saalfeld. Naumburg, 1729. 4. — J. A. von Schultes; Sachsen-Coburg-Saalfeld'sche Landesgeschichte. Coburg, 1820 etc. 4. III Abtheill. — Desselben historisch-statistische Beschreibung der Grafsch. Henneberg. Hildburghausen, 1794. 4. 2 Bände oder 4 Abtheill. — Cyr. Spangenberg's Henneberg'sche Chronika. Strasburg, 1599. Fol. Meiningen, 1755. 4. — (C. F. Kessler von Sprengseysen) Topographie des Herzoglich Sachsen-Coburg-Meining'schen Antheils an dem Herzogthum Coburg. Sonnenberg, 1781. 4. — Thüringen und der Harz, mit ihren Merkwürdigkeiten etc. Sondershausen, 1839 ff. 8 Bände. — *A. Men. Verpoortens; Salfeldiae initia, ex prioris aevi monumentis repetita.* (In *E. A. Frommanni Museo Casimir.*) — Chr. Wagner; Kurze Darstellung des Fürstenthumes Saalfeld-Hildburghausen. 1827. — E. J. Walch; Historisch-statistische Beschreibung der Königl. und Herzogl. Sächs. Häuser und Lande überhaupt und des Sachsen-Meining'schen Hauses und dessen Lande insbesondere. Nürnberg, 1811.

Döbner an der Stelle einer zerstörten Veste in altdeutschem Styl sehr geschmackvoll hat erbauen lassen, auf einem einsamen Bergkegel liegend, unsere Aufmerksamkeit auf sich; ihre hohen Zinnen ragen hoch empor und rufen uns das Andenken an die Burgen längst vergangener Zeit (woher nur ganz einzelne noch bis auf unsere Zeiten erhalten sind) ins Gedächtniss zurück. Das Innere des Landsberges aber enthält alte Waffen, Geräthe und sonstige mittelalterliche Gegenstände, welche einer aufmerksamen Betrachtung würdig sind [1]).

Meiningen und die Umgegend gehörten früher zu den Reichsbesitzungen oder Regalien der deutschen Könige, welche diese im ganzen Bezirke des deutschen Reiches zerstreut besassen. König Otto II. trat diese Gegenden an das Kloster zu Aschaffenburg ab, im J. 1008 aber überliess sie König Heinrich II. dem Bisthume Würzburg. Dessen Eigenthum blieben sie unter manchem, mittelst Verpfändung, Verleihung etc. herbeigeführten Wechsel des Besitzes bis zum J. 1540, wo sie vom Bisthume an die Grafen von Henneberg [2]) abgetreten wurden. Nach deren Aussterben kam die Grafschaft Henneberg im J. 1583 durch Erbverbrüderung an Sachsen, und zwar nachdem bis zum J. 1660 eine gemeinschaftliche Verwaltung für die sächsischen Regentenhäuser bestanden hatte, an die Altenburgische Linie. Nachdem diese im J. 1672 erloschen war, erhielt Herzog Ernst der Fromme (Stifter der neu-gotha'schen Linie) die Meiningen'schen Besitzungen, und als nach seinem Ableben seine sieben Söhne die Lande unter sich theilten, fiel Meiningen dem dritten Sohne Bernhard anheim, und dessen Brüder bildeten seitdem die Nebenlinien Coburg, Römhild, Gotha, Eisenberg, Hildburghausen, Saalfeld. Im Besitz der Nachkommen Herzog Bernhard's befindet sich das Land Meiningen noch immer; durch das Aussterben mehrerer Nebenlinien, vorzüglich nach Erlöschen der Sachsen-Gotha-Altenburg'schen Linie im J. 1823, fielen dem Meiningen'schen Regentenhause die Städte Hildburghausen, Römhild, Saalfeld, Pössneck mit ihren Umgebungen zu, und es haben dadurch dessen Lande einen bedeutenden Umfang erhalten. — Das nun vereinigte Herzogthum aber zeigt dem aufmerksamen Beobachter einen hohen Grad von Regsamkeit und Gewerbthätigkeit, verbunden mit Wohlstand und geistiger Cultur; Folgen einer wohlwollenden und das Gute allenthalben fördernden Regierung!

---

1) In dem von mir bereits angekündigten Werke: „Die vorzüglichsten plastischen Kunstwerke des Mittelalters in Gold etc., in Kirchen, öffentlichen und Privat-Sammlungen, vornehmlich Sachsens, Preussens und angränzender Länder etc. Klein Folio", beabsichtige ich Mehreres davon bekannt zu machen. — Zugleich erwähne ich, dass in manchen Ortschaften des Herzogthumes, z. B. Römhild, Themar, Bibra etc., Kirchen von bedeutendem Umfange und gutem Baustyle vorhanden sind; da ich aber nicht alle grösseren, sogar schönen, Kirchen in meinem Werke abbilden konnte, sondern nur die, deren besondere Eigenthümlichkeiten zur Erläuterung der Geschichte der sächsischen Baukunst des Mittelalters dienen, so habe ich sie weggelassen. — Die Monumente in Römhild sind durch die schönen Nachbildungen im Döbner'schen Werke so bekannt, dass ich nicht für nöthig fand, sie nochmals hier darstellen zu lassen.

2) Die Grafschaft Henneberg wurde im Mittelalter von Thüringen und dem Voigtlande durch den sogenannten Rennsteig oder Rennweg geschieden, welcher von Eisenach aus bis an die böhmische Gränze stets auf dem Kamme des Thüringer Waldes fortlief und zugleich als Verbindungs-Hauptstrasse von Hessen an bis nach Böhmen und Baiern gedient haben mag. Der Sage nach musste jeder Landgraf von Thüringen, nachdem er die Regierung angetreten hatte, mit seiner Ritterschaft und sonstigem Gefolge diesen Rennsteig vom Anfang bis zum Ende bereiten, zum Zeichen, dass er Herr dieser Gränzmarkungen sey. Seiner wird unter andern in einer Urkunde vom J. 1445 gedacht, welche sich in v. Schultes historisch-statistischer Beschreibung der Grafschaft Henneberg, Bd. I. S. 208, findet. — Spuren dieses Rennsteiges findet man noch jetzt an vielen Stellen des Thüringer Waldgebirges.

Meiningen.

Die Stadt **Meiningen** leitet zwar ihren Ursprung bis in sehr frühe Zeit hinauf, doch gewährt sie nur wenig Ausbeute für den Alterthumsforscher; dagegen ist ihr ein bei Städten mittelalterlichen Baustyles seltener Vorzug eigen, nehmlich der freundliche Eindruck, welchen ihre breiten Strassen, netten Häuser und gartenähnlichen Umgebungen hervorbringen. Ausser einigen alten, aber einfachen Gebäuden in der Nähe der im J. 1593 fast gänzlich erneuerten Stadtkirche, zeichnet ein auf der Hauptstrasse gelegenes Privathaus sich aus. Es ist ein Ueberrest des, wohl hier früher allgemein herrschend gewesenen, allein durch Feuersbrünste vernichteten Holzbaustyles des 16. Jahrhunderts. Dasselbe (s. Bl. 2) zeigt im Erdgeschoss eine glatte Steinwand; nur von einer Thorfahrt, Thüre und einigen Fenstern unterbrochen; wogegen über den Fenstern vier starke hölzerne Träger einen breiten und weit nach der Strasse zu ausladenden Erker unterstützen. Der abgeschrägte hohe, bis zum Fussboden des ersten Geschosses reichende Theil dieses Erkers besteht aus einer Anzahl Balkenlagen über einander, welche nach der Aussenseite immer weiter vortreten, und mit vier Reihen eingehauener Zahnschnitte, zwischen denen noch andere horizontale Verzierungen hinlaufen, ausgeschmückt sind. (Dasselbe Ornament setzt sich auch neben dem Erker an beiden Flügeln des Hauses fort.) Ueber der obersten dieser Balkenlagen befinden sich an beiden Ecken des Erkers zwei im rechten Winkel neben einander stehende Caryatiden von der Höhe der Erkerfenster; es sind in Holz geschnitzte orientalische Gestalten, auf Piedestalen stehend, welche mit Menschenköpfen verziert sind. Eine ähnliche Caryatide steht in der Mitte zwischen den zwei breiten Fenstern der Vorderwand. Ueber diesen Gestalten befinden sich mehrere Balkenlagen, welche wieder über das erste Geschoss hervortreten und mit zwei Reihen Zahnschnittverzierungen und verschiedenen horizontalen Gliederungen ausgestattet sind. Sie unterstützen das zweite Geschoss des Erkers, welches mit drei Fenstern in der Vorderwand versehen ist. Zwischen diesen Fenstern steht ein, an den Ecken des Erkers aber stehen je zwei im rechten Winkel neben einander befindliche Wandpfeiler, welche als Stützen des darüberliegenden dritten Erkergeschosses dienen. Letzteres ragt noch weiter über das zweite Geschoss nach der Strassenseite zu hervor, und hat vier Fenster in der Vorderwand. Die darunter befindlichen Balkenlagen sind nur mit einer Reihe Zahnschnittverzierungen ausgestattet. Zwischen den vier Fenstern und an den Ecken des Erkers sind Wandpfeiler angebracht, welche das Dach unterstützen. Dieses hat einen weitausladenden Sims mit einer Reihe Zahnschnittverzierungen und sonstigen Gliederungen, welcher den Erker bekrönt, und auf dessen Dache ein Fenster und dahinter eine Spitze mit einer Kugel angebracht sind. — Auf ähnliche Weise wie der Erker selbst sind auch die beiden Flügel des neben dem Erker weit zurücktretenden Hauses selbst ausgestattet, welches jedoch (ausser dem Erdgeschoss) nur zwei Geschosse hat.

An dieses Erkerhaus lehnt sich ein anderes (auf der Abbildung 2 nach dem Hintergrund zu stehendes) Holzhaus mit ähnlichen Verzierungen und überragenden Geschossen, jedoch ohne Erker. Beider Bauart deutet auf die letzten Decennien des 16. Jahrhunderts hin, wo der Renaissance-Styl noch vorherrschend, jedoch seinem Verfalle bereits nahe war. — Schloss

Maasfeld oder Untermaasfeld, eine Stunde südlich von der Residenzstadt an der Werra sehr malerisch gelegen, ist insonderheit berühmt, weil Wolfram von Eschenbach hier zum Ritter geschlagen

wurde [1]); auch wohnte hier der bekannte Numismatiker Rasche als Prediger. In früherer Zeit mag es eine umfängliche Burg gewesen seyn, wurde aber später zu einer kleinen Festung umgeschaffen, deren im dreissigjährigen Kriege erwähnt wird [2]), und welche noch gegenwärtig Spuren der Beschiessung mit Kanonen an sich trägt. Die das Schloss an seinen vier Ecken beschützenden runden Befestigungsthürme rühren wenigstens in ihrem Oberbau jedenfalls aus dem gedachten Zeitraume her, allein der Unterbau gehört vermuthlich einer weit früheren Periode an (s. die Titel-Vignette Bl. 1); denn die im Oberbau befindlichen Schiessscharten sind zum Theil schon für Geschütz und gröberes Schiessgewehr der damaligen Zeit eingerichtet. Die übrigen Gebände schreiben sich aus sehr verschiedenen Perioden her. Dem 16. Jahrhundert gehört augenscheinlich der Theil des Hauptgebäudes an, welcher sich rechts vom Thore aus hinzieht. Seine unteren Mauern sind sehr dick und mit Schiessscharten versehen; nur das darauf ruhende hohe Stockwerk ist zur Wohnung eingerichtet. Dieses besteht aus Holzwerk von schiefliegenden Balken, mit dazwischen eingezogenem Mauerwerk, eine Bauart, welche man gegen Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts vielfach vorfindet [z. B. in Paulinzelle [3]), auch im Schloss Falkenstein am Harz]. Das Wohngebäude links neben dem Eingangsthore ist neueren Ursprunges. Die steinerne Brücke, welche jetzt über den vormals sehr tiefen und mit Wasser ausgefüllten Graben, der das ganze Schloss umgab, führt, ist anstatt der ehemaligen Zugbrücke erbauet worden. Das Innere des Schlosshofes enthält unter andern das mit einem niedrigen viereckigen Thurme versehene Gebäude, welches man auf der Vignette erblickt.

Saalfeld

und seine Umgegend waren geschichtlichen Nachrichten zu Folge im 8. Jahrhundert von Slaven (Sorben-Wenden) bewohnt, welche sich über einen grossen Theil des östlichen Deutschlands verbreitet und durch Ackerbau den ersten Grund zur Cultur des Landes gelegt hatten. Die Stadt Saalfeld mag dadurch entstanden seyn, dass Kaiser Karl der Grosse hier ein *Castellum super ripam fluminis Salae* [4]) anlegte, um jene Volksstämme im Zaume zu halten. In diesem Castell war es, wo die Söhne König Ludwig's des Deutschen im Jahr 876 zusammenkamen, um mit einander über die Theilung des väterlichen Reiches vorläufig zu verhandeln [5]). Es ist dies die noch zum Theil vorhandene Sorbenburg, auch der hohe Schwarm [6]) genannt. Sie wurde der Sitz der kaiserlichen Voigte und ein Haupt-

---

1) In einem dem Sängerkampf auf Wartburg als Zwischenspiel eingefügten Gedichte, welches eigentlich eine Todtenfeier des Landgrafen Hermann († 1215) und des Grafen von Henneberg ist, gedenkt Wolfram mit dem Schreiber und Biterolf, wie er auf einer Wiese bei Maasfeld an glänzendem Feste edler Ritter und schöner Frauen, durch den Grafen von Henneberg mit Ross und Gewand ausgerüstet, so wie der Schreiber, zum Ritter geworden. Der Graf ist wahrscheinlich Poppo XIII. (1198—1245.) s. v. d. Hagen's Minnesänger, Leipzig, 1838, IV. Band. — Ersch und Gruber; Encyklopädie „Eschenbach", Thl. 38. 4.

2) Vergl. Lagerbericht im 3. Jahrgange des Meiningen'schen Taschenbuches.

3) Vergl. die Vignette Nr. 17 auf der 1. Textseite der 8. und 9. Lief. I. Abth. meiner „Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen."

4) S. *Annales rerr. Francorr. Tiliani et Loiseliani apud Du Chesne, Scriptt. T. II. ad ann.* 806.

5) S. *Reginonis Chron. ad ann.* 876 *apud Pistorium; Scriptt. Rerr. Germann. T. I. pag.* 79.

6) Wahrscheinlich ist dieser letzte Nahme aus dem verstümmelten Worte „Schworben" oder „Sorben" entstanden, und die Sage von einem Bienenschwarm, welcher aus dem Baume, den eine weisse Taube den wendischen Priestern als Erbauungsort für eine Veste angedeutet, aufgeflogen seyn und zu dem Nahmen

punkt der auf dem linken Saalufer gegen die auf dem rechten Ufer wohnenden slavischen Volksstämme errichteten Befestigungen; zugleich diente sie zum Schutz der Missionaire, welche von hier aus zur Bekehrung dieser Volksstämme entsendet wurden. Im J. 1011 erhielt der Pfalzgraf Ezo Ehrenfried bei Rhein die Saalfeld'schen Lande vom König Heinrich II. als Eigenthum, und er residirte in Saalfeld. Nach seinem Tode fielen diese Besitzungen an seine Tochter, die Gemahlin des Königes Micislaus von Pohlen, Richza, welche jedoch, nachdem sie von ihrem Gemahlo verstossen worden war, nach Saalfeld flüchtete. In der früher erwähnten Urkunde vom J. 1057 (vergl. Geschichte der Veste Coburg), worin der Erzbischof Anno von Cöln bekennt, gewisse Besitzungen in Coburg und Saalfeld von der Königin Richza für das St. Petersstift in Cöln überlassen erhalten zu haben, unter der Bedingung, dass Jene lebenslänglich die Nutzniessung davon beziehen sollte, wird das *castellum Salveldon* ausdrücklich benannt. — Schon im J. 1198 wurde die Sorbenburg im Kriege sehr beschädigt. Nach Kaiser Heinrich's VI. Tode erwählte nehmlich ein Theil der Reichsstände dessen Bruder Philipp von Schwaben, ein anderer Theil den Herzog Otto von Braunschweig zum Kaiser. Landgraf Hermann von Thüringen war anfangs auf des Letzteren Seite und bemächtigte sich unter anderen Saalfeld's; er trat aber später zu Philipp über, worauf im J. 1202 auch Saalfeld von Otto erobert und theilweise eingeäschert wurde. Seit dieser Zeit hatten sich räuberische Horden in der Sorbenburg, wie in vielen anderen Burgen Deutschlands festgesetzt, und als Kaiser Rudolph von Habsburg diesem Unwesen ein Ende machte, wurde auch die Sorbenburg im J. 1290 verbrannt und bis auf die noch stehenden Ueberreste niedergerissen. Wenn, wie behauptet wird, die beiden nordwestlichen der vier Thürme, die an den vier Ecken standen (die beiden südöstlichen sind noch vorhanden), diese letzte Zerstörung überdauert haben, so sind vermuthlich im J. 1356, wo man die Trümmer der Burg zur Erweiterung der Saalbrücke oder Erbauung eines Rathhauses verwendet haben soll, abgetragen worden. Die Burg mit den dazu gehörigen Ländereien wurde im Anfang des 16. Jahrhunderts an zwei Brüder von Kochberg als Lehngut überlassen, sodann kam sie nach und nach an die von Döltzig, von Wiedebach, von Vippach etc., im J. 1656 aber wurde sie allodificirt, und ist jetzt im Besitz der Familie Pusch.

Die Ruine der Sorbenburg (s. Bl. 4) gewährt noch immer einen grossartigen Anblick. Ihre beiden Thürme sind wohl die höchsten dieser Art, welche man kennt, und wie man aus den an ihrem obersten Rande ausgebrochenen Fensteröffnungen abnehmen kann, so müssen sie noch um ein Bedeutendes höher gewesen seyn. Fast mit Gewissheit ist zu vermuthen, dass diese Fenster nach allen Seiten hinausgingen, um die weite Ferne ringsum überschauen zu können. Die Thürme haben übrigens keine weiteren Oeffnungen als unten nach dem Inneren der Burg. Die zwischen ihnen befindliche und die zu beiden Seiten in rechtem Winkel sich anlehnende Mauer zeigt, dass das Hauptgebäude ausser dem hohen Erdgeschoss noch zwei hohe Obergeschosse hatte. Da nun vermuthlich in gleicher Entfernung, wie zwischen den beiden stehenden Thürmen, auch die beiden fehlenden Thürme standen und alle vier Thürme durch ähnliches Mauerwerk verbunden waren, so musste das vollständige Gebäude

---

Anlass gegeben haben soll, ist weit später erfunden worden. Ueberhaupt bleibt es ungewiss, ob die Sorben vor der Zeit, wo Kaiser Karl d. Gr. ein Castell hier anlegte, hier (auf dem linken Saalufer) eine Befestigung hatten.

von viereckiger Gestalt sowohl einen imposanten Anblick gewähren, als auch von der grössten Festigkeit und ein fast unüberwindliches Bollwerk gegen die slavischen Volksstämme seyn, besonders da die Mauern eine Dicke von 6—8 Fuss haben und von tiefen Gräben umgeben waren. Daher hat auch die Sorbenburg, trotz der Zerstörung der übrigen Theile, nach ohngefähr tausendjährigem Bestehen noch immer ein Ansehen von Kraft und Festigkeit, so dass sie noch nach Hunderten von Jahren als Denkmal der frühesten christlichen Bauweise aus der Karolingischen Periode dastehen wird, wenn zumal, wie zu wünschen ist, zu ihrer Erhaltung von Seiten des Staates oder der Stadt einige Veranstaltungen getroffen werden!

Das Gebäude, welches man auf Bl. 4 neben der Sorbenburg nach dem Hintergrunde zu erblickt, ist

der Kitzerstein, auch das Schlösschen genannt. Ursprünglich mag es zu dem Sitz eines Häuptlinges der Chutizen (Köditz, Kitzer), welche aus dem *pagus Chutisi* bei Chemnitz hierher gekommen und sich an dem Saalufer niedergelassen hatten, gehört haben. Ob der runde Thurm, welcher bis zum Erker des Gebäudes reicht und auf dem das Hintergebäude ruht, sich noch aus der Erbauungszeit herschreibe, kann nicht mit Gewissheit gesagt werden. Die Sage will es allerdings behaupten. — Der jetzt stehende Hauptbau rührt unstreitig aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts her. Der Unterbau der verschiedenen Theile, woraus er besteht, ist einfach und ohne weitere Auszeichnung, wogegen die vielen Giebel, besonders der des achteckigen Gebäudes, durch Reihen von eingeblendeten Wölbungen und durch eine Menge von freistehenden Spitzen, welche der Form des Giebeldaches gemäss stufenweis immer höher hinaufsteigen und mittelst theils ausgeschweifter, theils bogenfömiger Streben Verbindung erhalten, recht gut verziert sind [1]).

Die Wasserkapelle. Wenn man von der Ostseite her nach Saalfeld kommt, und das am rechten Saalufer gelegene Alt-Saalfeld durchwandert hat, so gelangt man an die über diesen Fluss nach der Stadt selbst führende Brücke, in deren Mitte die sogenannte Wasserkapelle steht, welche in ihrem Unterbau den um das Jahr 1200 herrschenden Baustyl an sich trägt, daher die Brücke mindestens gleichzeitig seyn muss. Geht man noch diesseits der Saale links nach dem Flussufer hinab, so hat man die Ansicht, welche ich (auf Bl. 3) darstellen liess. Zunächst vor sich sieht man die in Form eines Pfeilers in den Fluss hineingebaute Kapelle, deren noch wohlerhaltener Unterbau (jedenfalls ehedem Crypta) in einiger Höhe über dem Wasserspiegel einen Fussims mit Gliederungen, welche offenbar der byzantinischen (romanischen) Bauperiode angehören, — in grösserer Höhe aber

1) Interessant ist die Vergleichung dieses Baues mit anderen nicht-kirchlichen Gebäuden Sachsens aus dem Mittelalter, z. B. zu Zerbst, Bl. 8, 9 der 4.—7. Lief. I. Abth. — Meissen, Bl. 1, 2, 16[b] der 10.—12. Lief. I. Abth. — Altenburg, Wendisch-Leuba, Bl. 1, 3, 9 bis 13 der 13. 14. Lief. I. Abth. — Wartburg, Neustadt a. d. O., Weyda, Bl. 1 bis 4, 12 bis 15 der 15. 16. Lief. I. Abth. — Naumburg, Bl. 27 der 9.—11. Lief. II. Abth. — Eisleben, Querfurt, Seeburg, Bl. 1, 7, 11 der 15.—18. Lief. II. Abth. — Halle, Bl. 2[b] der 19.—23. Lief. II. Abth. — Jüterbog, Zinna, Bl. 9, 14, 15 der 24.—27. Lief. II. Abth. — Erfurt, Bl. 13 der 28.—30. Lief. II. Abth. — Stolberg, Wernigerode, Bl. 2—4, 8, 9 der 31. 32. Lief. II. Abth. — Görlitz, Seese, Bl. 7, 9 der 33. 34. Lief. II. Abth. meiner „Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen." Aus dieser Vergleichung kann man die Nüancen des Baustyles nach Maassgabe der (oft gar nicht weit auseinander liegenden) Erbauungszeiten recht deutlich ersehen.

ein kleines, in schwach angedeuteten Spitzbogen überwölbtes und mit einfachen Gewänden versehenes Fenster zeigt. Auf diesen Grundmauern ruht ein kleines Wohnhaus, welches in neuerer Zeit an die Stelle der oberen Kapelle erbaut worden ist. Jenseits der Brücke gewahren wir den im Style des 15. Jahrhunderts erbauten hohen Thorthurm, welcher in das Innere der Stadt führt; seine sowohl nach der Brücke als nach der Stadt gehenden Giebel verjüngen sich stufenförmig, und jede Stufe ist mit einer kleinen Spitze verziert. Neben diesem Thorthurme tritt auf der rechten Seite ein ziemlich gleichzeitig erbautes langes Wohngebäude mit zwei Obergeschossen nach der Brücke zu vor; an der Giebelseite endigt es in ein halbes Achteck. Ihm zur Seite steht ein alter viereckiger Thurm, welcher zu den Befestigungsmauern der Stadt gehört, und im Hintergrunde ragt der Thurm der St. Johanniskirche hervor. Die ganze Ansicht hat einen alterthümlichen und malerischen Charakter und giebt von der Bedeutenheit Saalfeld's Zeugniss, die auch das Innere der Stadt bestätigt. — Die Wasserkapelle hiess zu St. Gehülfen, und der in ihr befindliche Altar war dem St. Salvator und der heil. Katharina, den Patronen der Wasserfahrten, gewidmet[1]). An den Gewölbe-Schlusssteinen der oberen Kapelle sollen die Wappen derer von Könitz, von Thüna, von Würzburg, von Kochberg, von Lengefeld ausgehauen gewesen seyn; jedenfalls hatten diese Geschlechter zur Stiftung und Verschönerung der Kapelle beigetragen. Durch ein wunderthätiges Bild der heil. Kümmerniss (*Sanctae afflictae*)? hatte die Kapelle frühzeitig als Wallfahrtsort einigen Ruf, und bekam noch mehr Zulauf, als der Vicar des Erzbischofs von Mainz, Johann, Bischof von Hippon, mittelst eines Indulgenzbriefes vom 16. May 1379 ihr das Recht, zu Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam Ablass zu ertheilen, zugestanden hatte. Von da an wurden Schaaren von Pilgern herbeigezogen. Die Pfarrer zu Stift Grabe oder Grabau, unter dessen Diöces Alt-Saalfeld und die Wasserkapelle gehörte, und sein Kaplan zu Gorndorf, welcher in derselben den Altardienst besorgte, bezogen von den eingehenden Opfern und Almosen der Pilger bedeutende Einkünfte. Im J. 1383 überliessen jedoch die Stifter der Kapelle dieselbe der Stadt Saalfeld, unter der Bedingung, dass man die Brücke von den Einkünften im Stande erhalten und sich mit dem Pfarrer des Stiftes Grabau abfinden müsse. — Bei einer im J. 1656 nöthig gewordenen Reparatur der Brücke liess die Stadt Saalfeld die sehr baufällig gewordene obere Kapelle, welche ohnehin seit der Reformation ihre Bedeutsamkeit verloren hatte, bis zur Brüstung der Brücke abtragen; ein Theil der dadurch gewonnenen Steine wurde zur Ausbesserung der Brücke, ein anderer zum Bau eines Wohnhauses für den Brückenzoll-Einnehmer auf den Fundamenten der Kapelle verwendet. Später legte man auch ein Backhaus in dieses Gebäude. — Von dem Inneren der Kapelle steht, wie schon erwähnt, nichts weiter als die Unterkirche oder ehemalige Crypta, in welche man auf einer langen Leiter hinabsteigen muss. Sie enthält jetzt einen Ziegenstall, mehrere Verschläge und Haufen von Heu und Stroh, so dass man von der früheren Einrichtung durchaus nichts mehr sehen kann. Nur von der Ueberwölbung zeigen sich noch Spuren; jedenfalls war das Gewölbe rundbogig und mit starken Ribben versehen. — Dagegen ist auf der Aussenseite des jetzigen Bäckerhauses über und neben dem einfachen, im Spitzbogen überwölbten

1) Den vorhandenen Nachrichten nach soll die Wasserkapelle im J. 1379 von den Grafen Heinrich und Günther, Herren von Arnstadt, erbaut worden seyn. Allein dies ist dem weit früheren Baustyle derselben zu Folge nicht möglich, denn dieser gehört unbestreitbar dem Ende des 12. Jahrhunderts an.

Eingange von der Brücke aus, ein Relief eingemauert, welches das Kursächsische und das Saalfelder Stadtwappen nebst der Jahrzahl *Anno Dom. millesimo quingentesimo quarto* (1504) enthält, und daneben ist ein anderes, weit wichtigeres Relief von ohngefähr 3 Fuss Höhe und 2 Fuss Breite angebracht, welches vermuthlich ehedem im Inneren der Kapelle befindlich war, und diejenige Legende darstellt, welche der Kapelle einen so grossen Ruf und Zulauf verschafft hat. Diese Legende wird auf verschiedene Weise erzählt[1]. — Ein slavischer Fürst wünschte seine schöne Tochter mit einem Vornehmen seines Stammes zu vermählen. Doch diese, eine heimliche Christin und einen Christenjüngling liebend, erklärte, lieber als Jungfrau sterben zu wollen. Der Vater entdeckte ihre Anhänglichkeit an die neue Lehre, und als sie davon abzugehen sich weigerte, liess er sie ans Kreuz nageln. Während der Marter flehte sie die Mutter Gottes an, ihr zum Schutz ihrer Unschuld die Gestalt eines Mannes zu verleihen. Dies Wunder geschah. Der Christenjüngling aber weilte knieend am Kreuze und erleichterte ihr durch Saitenspiel die Todesschmerzen. Vor ihrem Verscheiden liess sie einen ihrer goldenen Schuhe fallen, damit ihn der Liebende als Andenken bewahre. — (Diese Sage hat mancherlei Abweichungen, besonders eine, nach welcher der Vater selbst für seine schöne Tochter entbrannt gewesen sey; sie aufzuzählen würde zu weit führen.) Das Volk nannte die Jungfrau, welche Gott in ihrem Kummer zum Manne verwandelt hatte, St. Kümmerniss, und es wurden ihr zu Ehren viele Kapellen errichtet. — Eine andere Sage erzählt: Ein armer Spielmann betete unter Saitenspiel zu dem Gnadenbilde der Heiligen, dass ihm seine Armuth erleichtert werden möge. Da löste sich vom Bilde einer der goldenen Schuhe, womit die Füsse der Heiligen bekleidet waren, und fiel herab. Der Spielmann nahm ihn als Geschenk an sich und bot ihn einem Goldschmied zum Verkauf an. Dies erweckte aber Verdacht, der Mann wurde festgehalten, dem Richter überliefert, und da er ihn der Entwendung des Schuhes für schuldig hielt, zum Strang verurtheilt. Als er zum Richtplatze geführt wurde, bat er um die Vergünstigung, sein letztes Gebet an das Gnadenbild richten zu dürfen. Kaum hatte er die Saiten gerührt, so fiel auch der zweite Schuh ihm zu. Nun wurde der arme Sänger für unschuldig erkannt, und dem Befreiten auch der ihm zuerst zugefallene Schuh überlassen. — Corn. Curtius endlich erzählt die Legende von dem Bilde des gekreuzigten Christus, welcher einem hülfsbedürftigen Spielmanne einen seiner silbernen, mit goldenen Spangen und mit dem Zeichen des Kreuzes versehenen Schuhe zugeworfen habe, und äussert darüber seine Verwunderung, dass Christus hier (das Crucifix führt er als in Lucca vorhanden an,) mit einem langen Gewande und auch mit Schuhen an den Füssen abgebildet sey.

Was nun das Relief an der Wasserkapelle betrifft (abgebildet auf Bl. 8), so erblicken wir auf demselben einen Gekreuzigten mit breitem Barte und lockigen, auf beide Schultern herabfallenden Haaren, dessen Haupt eine niedrige Krone (nicht Dornenkrone) trägt. Er ist mit einem weiten bis zu den Knöcheln herabreichenden Aermelgewande, das um die Hüften mittelst eines Gürtels zusammengehalten wird, bekleidet. Mitten auf der Brust ist eine viereckige Höhlung, in welche vermuthlich ein Kleinod, worunter sich vielleicht auch eine Reliquie befand, eingesetzt war. Obgleich die Gestalt

---

1) Vergl. P. Schellhorn, im Archiv des Henneberg'schen A. V. I. S. 64, und Anhang dazu von A. Gutgesell, nach Mittheilungen des Dr. Duller. — Grimm; deutsche Sagen. S. 426. — *F. Cornel. Curtii, Augustiniani, de Clavis dominicis liber. Antverp.* 1670. 12. *pag.* 41.

als mit den Händen an ein hinter ihr aufgerichtetes Kreuz angeschlagen erscheint, so bemerkt man doch, da die Finger an beiden Händen nach innen zu umgeschlagen sind, weder Nägel (die *clavos dominicos*), noch Wundenmaale daran und eben so wenig an den Füssen, welche überhaupt gar nicht am Kreuze befestiget sind, sondern auf einem felsigen Fussboden stehen, und wovon der rechte nackt, der linke mit einem hohen Schuh bekleidet ist. Diese Darstellung passt also nicht auf eine Christusgestalt am Kreuze. — Neben der Gestalt (zur Linken des Beschauers) knieet ein jugendlicher Spielmann mit unbedecktem Haupt, in einfachem, kurzem Oberkleide und engem, zugleich die Füsse bedeckendem Beinkleide, in der Linken eine Zither haltend, in deren Saiten er mit der Rechten eingreift. — Eine auf der Fläche neben den Gestalten eingegrabene Inschrift: *Salvator mundi.* M516, lässt sich kaum anders erklären, als dass zu dieser Zeit das gedachte Relief nach einem älteren, beschädigt gewesenen, Vorbilde neu gearbeitet worden sey, während man die Legende, welche auf dem Vorbilde dargestellt war, nicht mehr kannte, und die menschliche Gestalt am Kreuze für die des Welterlösers hielt, oder das Volk, welches in dem Bilde das Leiden Christi verehrte, bei seinem Glauben lassen wollte. Vielleicht beabsichtigte aber im Gegentheil die Geistlichkeit bei den damals schon häufigen Bespöttelungen ihrer Lehren über die Wunder der Heiligen, das Andenken an eine Legende zu entfernen, welche gerade so viel Wunderbares, wohl auch Anstössiges, enthielt. — Der Kunstwerth des Reliefs ist nicht bedeutend, und man kann dasselbe keiner früheren Periode zuschreiben, als derjenigen, welche die Jahrzahl darauf nachweist. — Noch ist zu erwähnen, dass neben der Eingangsthüre in das jetzige Bäckerhaus eine hervorspringende beckenförmige Oeffnung befindlich ist, in welche die von den Wallfahrern dargebrachten Geldopfer geworfen wurden; diese glitten durch einen gemauerten engen Kanal in einen noch vorhandenen eisernen Kasten, welcher mit einer eisernen Thüre verschlossen werden konnte. Da die erwähnte Eingangsthüre im Spitzbogen überwölbt ist, so lässt sich vermuthen, dass entweder die ganze obere Kapelle oder doch deren Eingang zur Zeit des Spitzbogenstyles eine Veränderung erfahren hat[1]).

Die St. Johannis- oder Stadtkirche soll zwar schon im 11. Jahrhundert gestanden haben, allein der jetzige Bau rührt dem Style nach erst aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts her. Sie besteht aus einem dreischiffigen Hauptbaue, dessen Seitenschiffe nur um wenig niedriger und schmäler als das Mittelschiff, daher auch mit diesem unter ein Dach gebracht sind. Hieran

---

1) In Merian's *Topographia Superioris Saxoniae etc.* (*Port. XIII.* seines Hauptwerkes über Europa.) Frankfurt a. M. 1650, Folio, findet sich *ad pag.* 153 eine sehr interessante grosse Ansicht von Saalfeld. Auf derselben sieht man 1) die Brücke mit der darauf stehenden Wasserkapelle, deren Oberbau noch die alte Gestalt, vor der 1656 daran vorgenommenen Veränderung, hat, und woraus man auf ihre im 14. oder 15. Jahrhundert erfolgte Umgestaltung schliessen kann; 2) die Sorbenburg, deren Thürme damals noch mit Zinnen bekrönt waren; 3) die damals noch vollständig gewesenen Ringmauern und Thore der Stadt; 4) das ehemalige Benedictiner-Kloster auf dem Petersberge, mit der dazu gehörigen Kirche U. L. Frauen, auf dessen Stelle das neue herzogliche Schloss erbauet wurde; 5) das Barfüsser-Kloster. Auch von den noch unverändert stehenden Gebäuden, 6) der St. Johanniskirche, 7) der Hofapotheke, 8) dem Rathhause, 9) dem Kitzerstein, 10) der Stiftskirche St. Gertrudis nebst dem Stiftsvorwerke giebt diese Abbildung einen anschaulichen Begriff. — Die wesentlichen Theile derselben habe ich daher auf Bl. 6 copiren lassen; den Theil der Stadt, welcher zwischen dem Thore zur Rechten und dem Kloster liegt, die sogenannte „Freiheit", habe ich weggelassen, da dessen Gebäude minder bedeutend sind.

schliesst sich in der Breite des Mittelschiffes der Chor, an dessen Südseite ein hoher einfacher Thurm steht. Gegenüber sollte ein zweiter Thurm sich an den Chor anlehnen, er ist jedoch nur theilweise vollendet. Ein dritter Thurm sollte die Westfaçade zieren.

Die Haupteigenthümlichkeiten dieser Kirche zeigt deren südwestliche Ansicht (welche auf Bl. 5 abgebildet ist). An der Westseite befindet sich der mit einfachen Stäben und Hohlkehlen verzierte spitzbogige Haupteingang; die erwähnten Stäbe laufen, ohne von Kapitälen oder einem Sims unterbrochen zu werden, von einem Fussende zum anderen, — eine Eigenthümlichkeit der spät-gothischen Bauweise. Neben dem Eingange erhebt sich auf jeder Seite ein niedriger Strebepfeiler, worauf ehemals Statuen unter noch vorhandenen Baldachinen gestanden haben, und darüber befand sich früher ein durchbrochener Spitzgiebel. Von diesem ist nur noch der untere Theil vorhanden, und innerhalb desselben gewahrt man unter einem (erneuerten) gedrückten Rundbogen die knieende Gestalt Christi. — Weiter oben über dem Eingange ist eine Art von Halle oder Fenstervertiefung, von Stab-Ribben getragen, und in der Hinterwand dieser Halle befindet sich ein breites Fenster mit zierlichen Füllungen ausgestattet, an denen man (vergl. *a* auf Bl. 8) ebenfalls die Formen des spät-gothischen Styles gewahrt. Diese Fenstervertiefung ist aussen auf jeder Seite von einem vor der Mauer vorstehenden, jedoch unvollendet gebliebenen Strebepfeiler eingefasst; beide hat man später durch einen gedrückten Giebel überdeckt. Die ganze Façade bekrönt ein mit Zinnen versehener Giebel, gleichfalls von gedrückter Form, welcher erst im 16. Jahrhundert aufgesetzt seyn mag. — Neben der Façade befindet sich ein Treppenthurm, dessen ganze Gestalt sowohl als dessen Ausschmückung der spät-gothischen Zeit eigenthümlich ist. — Am südwestlichen Eck-Strebepfeiler bemerkt man eine, jetzt halb verfallene, steinerne Kanzel, deren Brüstung nur noch theilweise vorhanden ist. Dergleichen in unseren Gegenden nur selten vorkommende, nahmentlich aber in Italien noch häufige Kanzeln waren (und sind) dazu bestimmt, um bei besonderen Gelegenheiten dem vor den Kirchen versammelten Volke zu predigen. Gewöhnlich wurden (und werden) sie von den Barfüssermönchen, Kapuzinern etc. bestiegen, unter denen sich vornehmlich heftige Zeloten finden. Der Sage nach soll Tezel Ablass von dieser Kanzel herab gepredigt haben. Auch in Saalfeld war ehedem ein Barfüsserkloster vorhanden, welches in der Nähe der St. Johanniskirche stand. — Sowohl der nurgedachte Eckpfeiler, als die anderen Strebepfeiler der Kirche sind mit verzierten Bekrönungen und theilweise mit zierlichen Consolen und Baldachinen, auf und unter welchen Statuen gestanden haben, mehrere Theile des Mauerwerkes aber mit grotesken Reliefﬁguren ausgeschmückt. Auf der Südseite der Kirche befindet sich zwischen dem ersten und zweiten der nach Westen zu gelegenen Strebepfeiler ein kleines aber hoch aufstrebendes, mit vielen Verzierungen und phantastischen Gestalten, im Giebelfelde mit den heiligen drei Königen verziertes Portal, welches jedoch sehr beschädigt ist. Einer der Strebepfeiler an der Nordseite der Kirche enthält unter andern eines der Wahrzeichen der Stadt Saalfeld, nehmlich das sogenannte „Heringsmännchen" (s. Bl. 8 *d*), eine neben einer Tonne stehende Mannsgestalt, welche einen Fisch in der Hand hält; neben derselben eine andere Figur. Die alten Thüringer sollen der Sage nach den Spottnahmen „Heringsnasen" gehabt haben, entweder von der Form ihrer Nasen oder von ihrem steten Durste. Da nun Saalfeld die Gränze zwischen dem alten Thüringen und dem Gebiete der Sorben war, so soll zum Andenken dieser Gränzmarkung das Heringsmännchen hier angebracht worden seyn. — Auf derselben Abbildung (*b*, *e*, *f* Bl. 8) sind noch andere Details der St. Johanniskirche

dargestellt, nehmlich Kapitäle vom südlichen Portal, und der Aufriss nebst Grundriss eines Pfeilers aus dem Schiffe der Kirche, woraus der Geschmack der ganzen Verzierungsweise sich kund giebt. Das übrige Innere der sehr geräumigen und hoch aufstrebenden Kirche ist der Erbauungszeit gleichfalls angemessen. Grosse Pfeiler, mit schlanken Halbsäulchen umgeben, tragen das mit weit vorstehenden Ribben versehene Gewölbe; breite und hohe Fenster, mit reichen Füllungen versehen, erhellen Mittel- und Seitenschiffe, so wie den nur um einige Stufen über den Fussboden des Mittelschiffes sich erhebenden, einer etwas späteren Zeit angehörenden Chor. Der ganz innere Anblick der Kirche aber ist erhebend und würdevoll, da er von Emporen und Priegen nur wenig unterbrochen wird.

Die jetzige Hofapotheke soll ehedem ein Klostergebäude gewesen seyn; indessen findet sich nirgends Nachricht von einem auf dieser Stelle gestandenen Kloster, noch aber eine sonstige Notiz über die Erbauung dieses Hauses. Diese ist aber dem Baustyle nach um das Jahr 1200 zu setzen, indem sich darin der byzantinische (romanische) Geschmack kund giebt. Das Gebäude, welches auch auf der Merian'schen Abbildung von Saalfeld zu sehen ist, steht der Fronte des Rathhauses gerade gegenüber und in einiger Entfernung vor dem Chore der St. Johanniskirche. Es zeichnet sich (vergl. Bl. 6) durch seine regelmässig viereckige Gestalt, durch die eigenthümliche Form seiner Bedachung, und das auf dessen Mitte stehende Thürmchen schon in der Form aus. Auf jeder Seite des gleichseitigen Viereckes erhebt sich nehmlich über dem zweiten Stockwerk ein hoher Spitzgiebel, der mit kleinen Fenstern versehen ist, und durch diese vier Spitzgiebel entsteht ein Kreuzdach von derselben Art, wie man dergleichen an den Kirchen aus der byzantinischen Periode findet. Das Erdgeschoss des Hauses war ehedem mit Halbsäulen verziert, welche vereinzelt standen, vom Erdboden an bis zum ersten Geschoss reichten, und hier einen reich ausgeschmückten Sims trugen. Letzterer, so wie der obere Theil der Halbsäulen nebst deren Kapitalen, sind noch vorhanden, der untere Theil der Säulen aber ist theils mehr, theils weniger verschwunden. Der Sims zeigt mehrfache Züge von Ornamenten, welche sämmtlich der erwähnten Zeitperiode angehören [1]). (Sie sind auf Bl. 9 in grösserem Maassstabe zusammengestellt.) Ueber den Halbsäulen und dem Simse sind groteske Gestalten in verschiedenen Stellungen angebracht, wovon aber nur drei noch erhalten sind. (Auch diese nebst den Kapitälen der Säulen, worauf sie ruhen, sind auf Bl. 9 in grösserem Maassstabe dargestellt.) An der Hauptfronte des Gebäudes ist über der Thür eine Nische, worin eine, jedoch sehr verwitterte, Thiergestalt zu sehen ist. Darüber erheben sich in dem ersten Stockwerke zwei nebeneinander stehende hohe Bögen, die jedenfalls ehedem Fenster abgaben; einen dritten, jedoch zugemauerten, solchen Bogen bemerkt man an der Seitenfronte. Jene beiden Bögen (vergl. Bl. 9) sind mit Verzierungen besetzt; auf dem einen bestehen sie aus einzelnem Blätterwerk, auf dem anderen aus einem tellerförmigen, mit Knöpfen besetzten Ornamente: das mittelste derselben enthält einen Menschenkopf. An der Ecke des Gebäudes zieht sich von dem ersten bis ins zweite Geschoss ein Bündel von drei Halbsäulen hinauf (dessen Gestalt man auf Bl. 9 ebenfalls genauer dargestellt findet). — Wenn dieses Gebäude ein Privathaus gewesen seyn sollte, wie man aus der eigenthümlichen Form desselben schliessen möchte, so müsste es jedenfalls, schon wegen seiner reichen Ausschmückung,

1) Vergl. Bl. 26 der 4.—7. Lief. I. Abth. (Gernrode); — Bl. 11 der 15. 16. Lief. I. Abth. (Thalbürgel) meiner „Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen."

einen besonderen Zweck gehabt haben. Vielleicht war es das ehemalige Rathhaus oder diente zu ähnlichem öffentlichen Zwecke.

Das Rathhaus, auf dem Hauptmarktplatze an der Ecke einer Strasse stehend, ist ein grosses Gebäude in spät mittelalterlichem Styl, welches mit seinen Erkern, Giebeln, Thürmchen, Treppenhause, eine bedeutende Wirkung macht (s. Bl. 7). Es wurde im J. 1534 erbaut, und zeigt daher nicht mehr den reinen gothischen Geschmack der früheren Periode, vereinigt aber doch die Nachklänge desselben und einige mehr der Renaissance-Zeit angehörige Momente zu einem harmonischen Ganzen. — Die Mitte der Hauptfronte nimmt der Treppenthurm ein, welcher aus dem Achteck construirt ist und mit drei Seitenflächen heraustritt, während die fünf anderen Flächen im Hauptgebäude versteckt sind. Seine Eingangsthüre ist auf beiden Seiten mit schmalen Strebepfeilern ausgestattet, und eben solche Strebepfeiler bemerkt man auch an den beiden anderen Ecken des Treppenthurmes, der hierdurch grössere Festigkeit erhält. Der erwähnte Eingang ist im Rundbogen überwölbt (eine Erscheinung, die man bei Gebäuden des spät-gothischen Baustyles häufig antrifft), wogegen die Gliederungen der Thürgewände in einen ornamentirten und mit einer Blume bekrönten Spitzgiebel ausgehen. Auch die durchbrochene Verzierung des steinernen Altangeländers im zweiten Geschoss des Treppenthurmes ist dem gothischen Style angemessen. In beträchtlicher Höhe über den Altan läuft ein mehrfach gegliederter Sims um den freistehenden Theil des Thurmes herum, und zieht sich an beiden Seiten des Hauptgebäudes als Dachsims fort. Ueber diesem Simse des Thurmes erhebt sich ein drittes Geschoss, welches einen erkerartigen Aufsatz bildet, und auf dessen Seitenflächen vier Spitzdächer ruhen, in deren Mitte ein achteckiger Thurm den ganzen Thurmbau schliesst. — Das zu beiden Seiten des Treppenthurmes sich anschliessende Hauptgebäude hat zwei Obergeschosse, und der rechte Flügel ist mit einem breiten Erker ausgestattet, an welchem Wappen und andere Ornamente angebracht sind. Ueber ihm tritt ein hoher und breiter, mit liseenartigen Streifen verzierter Giebel aus dem Dache hervor. Ein ähnlicher Giebel befindet sich über der Seitenfronte des Gebäudes (rechts), und neben ihm erhebt sich ein zweiter achteckiger Thurm, ein dritter aber noch weiter nach dem Hintergrunde zu. Am linken Flügel des Hauptgebäudes ist ein gothisch verzierter Erker angebracht, welcher in eine Haube ausgeht. In der Mitte dieses linken Flügels erhebt sich vom Dache an ein hoher Giebel, welcher dem des rechten Flügels entspricht. Auch nach der Strasse zu, welche vom Markte im rechten Winkel (links) abwärts führt, wird das Hauptgebäude durch einen gleichartigen breiten Dachgiebel, und weiterhin durch einen schmäleren bekrönt. — Alle Fenster des Rathhauses sind an ihren steinernen Gewänden mit mehrfachen Gliederungen, desgleichen mit einem über den Fenstern und an dessen Gewänden bis über die Hälfte der Fensterhöhe herablaufenden Ornament eingefasst (s. Bl. 8 *c*); sie geben dem stattlichen Gebäude ein mannigfaltiges Ansehen. — Die inneren Räume des Rathhauses haben manche Eigenthümlichkeit; nahmentlich erinnert die im Erdgeschoss liegende geräumige Trinkstube, deren Wölbung von einer in ihrer Mitte stehenden Säule getragen wird, an die grossen Trinkhallen in den alten Ritterburgen. Die grossen Vorsäle der beiden oberen Geschosse, so wie die hieranstossenden geräumigen Zimmer mit den oben geschilderten Erkern, und die sehr umfangreichen Räume im Dachgeschoss zeigen die grossartige Anlage und Solidität der damaligen Bauart. Was den Gebäuden der früheren Zeit oft abgeht, nehmlich Helligkeit und Freundlichkeit, dies findet man hier fast in allen Räumen.

Bevor wir Saalfeld verlassen, müssen wir wenigstens mit einigen Worten der **Benedictiner-Abtei auf dem Petersberge** vor der Stadt gedenken, welche wegen ihres Alters und ihres Reichthumes so berühmt war, von welcher jedoch, da nach ihrer Einäscherung auf der Stelle, wo dieses Kloster stand, Herzog Albrecht im J. 1679 das grossartige Schloss erbaute, welches noch jetzt die Stadt ziert, nichts weiter übrig geblieben ist, als einige im Schlossgarten aufgestellte Grabsteine und die unfern gelegene, zu dem ehemaligen Klostergute und Stifte Grabau gehörige sehr ansehnliche Pfarrkirche [1]). Als Erzbischoff Anno von Köln im J. 1057 von der Königin Richza (wie oben erwähnt wurde) deren Besitzungen in Coburg und Saalfeld erhielt, verwendete er sie zur Gründung eines Chorherrnstiftes auf dem Petersberge, welches er jedoch wegen übeln Lebenswandels der Stiftsherren schon im J. 1071 in ein Benedictinerkloster verwandelte. Es wurde durch reiche Schenkungen nach und nach eines der bedeutendsten Klöster Thüringens, hatte einen ansehnlichen Lehenshof, übte das Münzrecht aus, und sein Abt erhielt sogar vom Kaiser Maximilian I. den Fürstentitel. Im Bauernkriege (1525) wurde es gänzlich verwüstet, und im J. 1527 vom Kurfürsten Johann dem Beständigen säcularisirt und in Besitz genommen. Das Klostergut Grabau bestimmte er zum Besten der Kirchen, Schulen und Armen der Stadt Saalfeld. — Durch den Reichthum dieses Klosters, und die in der Stadt vorhandenen anderen Klöster, durch die bereits seit früherer Zeit daselbst befindliche *Villa regia*, ferner durch den schon im 13. Jahrhundert in der Nähe der Stadt blühenden Bergbau (welcher zur Zeit seines höchsten Flores im 15. Jahrhundert über tausend Bergleute beschäftigte), durch die Lage der Stadt am Fusse des Thüringer Waldgebirges und an einer der ältesten Heerstrassen zwischen Nord- und Süd-Deutschland, kam Saalfeld im Mittelalter zu dem hohen Wohlstande, von welchem man noch gegenwärtig so viele Spuren sieht.

Schliesslich möchte einer geschichtlichen Sage noch zu gedenken seyn, die sich mit dem vom Kaiser Karl V. gefangen hierher geführten Kurfürsten Johann Friedrich im Gasthause zum Anker zugetragen haben soll. Der Kurfürst wurde in einem festen Gemache dieses Gasthauses bewacht, und es überkam ihn auf einmal eine grosse Angst, die er nicht bewältigen konnte, und welche ihn ins Freie hinauszog. Sein treuer Begleiter, Lukas Kranach, bat den Kaiser, dem Kurfürsten einen kurzen Ausgang zu gestatten, und als derselbe nach erhaltener Erlaubniss sich aus dem Gemach entfernt hatte, stürzte dasselbe mit grossem Krachen zusammen, und der Kurfürst war gerettet [2]).

Pössneck

ist nordöstlich von Saalfeld in einem anmuthigen Thale gelegen und wird auf drei Seiten von Besitzungen der Krone Preussen, des Herzogthumes Sachsen-Weimar und des Herzogthumes Sachsen-Altenburg eingeschlossen, hängt also nur an der vierten Seite mit den übrigen Meining'schen Landen zusammen. Ueber die Begründung der Stadt herrscht Dunkel, indessen wird schon im J. 1196 ein Herr von

---

1) Diese im 15. Jahrhundert erbaute Kirche habe ich nicht besonders abbilden lassen, indem aus derselben Zeit bereits viele Kirchen in meinem Werke dargestellt sind, und sie in der Anlage und in ihren Einzelheiten nichts Abweichendes enthält. Aus Bl. 6 ergiebt sich mindestens ihre Hauptform.

2) Ich statte bei dieser Gelegenheit den HH. Hofr. *Dr.* Bechstein in Meiningen, Oberbürgermeister Windorf in Saalfeld, und Oberprediger Wagner in Grabau für mancherlei mitgetheilte Notizen über Oertlichkeiten, Sagen etc. verbindlichen Dank ab.

Peznik als bei der Hofhaltung der Landgrafen von Thüringen anwesend erwähnt. Zu Ende des 13. Jahrhunderts wurde Pössneck von Seiten des Markgrafen Friedrich's mit der gebissenen Wange an die Brüder Heinrich XII. und Günther XV., Grafen von Schwarzburg, als Lehn überlassen, und im J. 1399 vom Grafen Günther XXVIII. seiner Gemahlin, Margarethe von Henneberg, als Leibgedinge verschrieben, fiel jedoch nach dessen kinderlosem Ableben als eröffnetes Lehn im J. 1427 wieder dem Hause Sachsen, nahmentlich dem Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren, anheim. Damals scheint es ein sehr wohlhabender und gewerbthätiger Ort gewesen zu seyn. Dies beweist unter andern sein Rathhaus (s. Bl. 10), ein, wenn auch nicht umfangreiches, doch aber recht zierlich ausgeschmücktes Gebäude. Sein Baustyl zeigt die grösste Aehnlichkeit mit dem der Rathhäuser zu Neustadt an der Orla und zu Jüterbog[1]), und ist also ohne Zweifel mit diesem ohngefähr gleichzeitig, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, erbaut worden. Die Hauptfronte desselben hat im Erdgeschoss zwei im Spitzbogen überwölbte und mit mehrfach gegliederten Gewänden versehene Eingänge, über welchen in späterer Zeit ein weitausladendes Wetterdach angebracht worden ist, — daneben aber eine breite Freitreppe mit zwei Aufgängen, deren steinernes Geländer mit mannigfaltigen gothischen Verzierungen ausgeschmückt ist. Da, wo beide Aufgänge sich vereinigen, bemerkt man einen altanförmigen Ausbau, dessen Geländer gleichfalls zierlich ornamentirt ist. Ueber demselben und zum Theil über der Treppe selbst erheben sich Bedachungen, deren Form mehr dem Geschmack des 16. Jahrhunderts sich annähert. In der Unterwand der Freitreppe gewahrt man mehrere im geschweiften Spitzbogen überwölbte Nischen, worin Fenster angebracht sind. Das erste und zweite Stockwerk der Hauptfronte sowohl als der Giebelfronte zeigt einfache Fenster von ungleicher Breite, deren Gewände mit einigen Gliederungen von ähnlicher Form, wie wir sie am Rathhause in Saalfeld vorfanden, ausgestattet sind. — Im Dachgeschosse tritt ein altanförmiger Ausbau vor, welcher jedoch seiner Ausschmückung nach erst dem 17. Jahrhundert angehören mag. Obgleich derselbe daher zum Ganzen nicht passt, so ist er doch auch nicht störend. — Auf dem Satteldache des Rathhauses steht ein spitzes achteckiges Thürmchen, dessen Untertheil an jeder seiner Flächen von einem Spitzgiebelchen bekrönt wird. — Die beiden Giebelfronten des Gebäudes sind sehr reich ornamentirt, doch so, dass sich die Hauptformen der Verzierungen jedes Giebels abwechselnd wiederholen und nur in den Details von einander abweichen. Es stehen nehmlich acht Abstufungen solcher Ornamente vom unteren Theile des Giebels an bis zu dessen oberster Spitze übereinander, welche horizontal am Giebel hinlaufen, und zu Folge der Form des sich nach oben verjüngenden Giebels auch in ihrer Breite abnehmen, während ihre Höhe sich gleich bleibt. An beiden Seiten des Giebels schliesst jede dieser acht Abtheilungen mit einer Stufe, auf welcher eine hohe abgedachte Spitzsäule steht; eine eben solche Spitzsäule steht auf der obersten Giebelspitze und schliesst das Ganze. Sämmtliche Spitzsäulen sind durch schiefliegende Streben mit einander verbunden[2]). Die erste, dritte, fünfte und siebente der erwähnten Abtheilungen ist mit solchen gothischen Zierrathen ausgestattet, welche reliefförmig vor der Giebelmauer vorstehen; die

---

1) Vergl. Bl. 12—14 der 15. 16. Lief. I. Abth. — Bl. 9 der 24.—27. Lief. II. Abth. meiner „Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen" und den Text dazu.

2) Aehnliche Streben finden wir am Giebel des Rittergutes Seese, s. Bl. 9 der 33. 34. Lief. II. Abth. meiner „Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen."

zweite, vierte, sechste und achte Abtheilung dagegen enthalten nebeneinander stehende nischenförmige, und im Spitzbogen überwölbte Mauerblenden, welche nur zum Theil wirkliche Fenster bilden, und an den Seiten, so wie an der Ueberwölbung, mit mehrfachen Gliederungen versehen sind [1]). Der auf der gegenüber liegenden Seite des Rathhauses befindliche Giebel ist etwas einfacher in seiner Ausschmückung, als derjenige, den man auf Bl. 10 erblickt; indessen giebt die Auszierung Beider dem ganzen Gebäude ein Ansehen von Reichthum und Mannigfaltigkeit, was man an neueren öffentlichen Gebäuden fast allenthalben vermisst; denn der prosaische Sinn und das Nützlichkeitsprincip der gegenwärtigen Zeit entzieht den Architecten die Gelegenheit, ihre Talente auszubilden und practisch durchzuführen!

Zusätze.

Zu S. 1. (Zur Literatur.) Schöppach, Bechstein und Brücker; Henneberg'sches Urkundenbuch, herausgegeben v. Henneb. alterthumsf. Verein. Meiningen, 1840. 4. — Bechstein und Brücker; Histor. statist. Taschenbuch für Thüringen und Franken. Meiningen, 1844. — Meiningen und seine Umgebungen, ein Fremdenführer etc. Meiningen, 1845.

Zu S. 2. Der Baurath Döbner hat auch eine fürstliche Gruftkapelle, dann das Leichenhaus und die Frohnveste, sämmtlich in altdeutschem Styl, ausgeführt.

Zu S. 3. Ein anderes Privatgebäude in Meiningen, aus gleicher Zeit, ist das sogenannte steinerne Haus in der Nähe des oberen Thores Bei höchst einfacher Construction zeigt es eine Reihe ähnlicher Caryatiden zwischen den Fenstern des Mittelgestockes; hier sind sie in Stein ausgeführt.

Zu S. 4 zu Anm. 1. Ludw. Bechstein; Gedichte und Geschichte des Minnesingers Otto von Botenlauben. Leipzig, 1845. 4. — Das mit dem viereckigen Thurme versehene Gebäude zu Maasfeld ist das eigentliche Ritterhaus; da es gut erhalten ist, so giebt es über den Bau der Burgen manchen Aufschluss. Gegen den Hof zu zeigt es im ersten Stockwerk ein im gothischen Geschmack verziertes Fenster.

Zu S. 5. Gegen Norden vom Stift Grabau lag ein zweites Castell, welches zum Schutz des Stiftes diente und der Wohnsitz der Königin Richza war. Die Stelle, wo es stand, heisst noch jetzt „die Altenburg", allein es ist von demselben keine Spur mehr vorhanden. Wahrscheinlich wurde es schon im J. 1202 zerstört. Es ist zu vermuthen, dass das von der Königin Richza dem St. Petersstifte in Köln überlassene Castell dieses, nicht die Sorbenburg, war, da diese der Sitz der Voigte war; noch im 16. Jahrhundert hatte sie den Nahmen „die alte Voigtei".

Zu S. 6. Die reizende Gegend Saalfeld's mit ihren zu Jagdvergnügungen einladenden waldreichen Bergen soll ihren Kaiserlichen Beherrschern zu ihrem öftern Besuche Veranlassung gegeben haben. Die Sorbenburg, als eine mit starker Besatzung versehene Veste konnte die hohen Gäste nicht aufnehmen, daher machten diese von dem Kitzersteine, welcher auf dem hohen Saalufer eine herrliche Aussicht bildete, Gebrauch, und erweiterten das Gebäude. Wahrscheinlich litt derselbe schon im J. 1199 oder 1202 durch Zerstörung, wurde aber von den Grafen von Schwarzburg, welche als Herren von Saalfeld im 13. und 14. Jahrhundert sich zuweilen daselbst aufhielten, zur Bewohnung wieder hergestellt. Besitzer des Rittergutes Kitzerstein waren im 16. Jahrhundert die Familie von Thüna, der Ritter von Dölzigk, seit dem 17. Jahrhundert die Herzöge Ernst, Franz Josias und Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg-Saalfeld, der Fürstl. Schwarzburg-Rudolstadt'sche Geheimrath Ullrich von Kettelhodt, und zuletzt die Familie Gernhard zu Saalfeld.

Zu S. 7. Das Thor über der Brücke hiess ehedem das Engelsthor, von dem auf dem Schlusssteine des Bogens dargestellten heil. Michel; jetzt heisst es das Saalthor. — Das an den Thorthurm sich anschliessende Gebäude war zwischen diesem und dem mit Schiessscharten versehenen Vorthore, welches im J. 1817 abgebrochen wurde, hineingebaut und hat zu dieser Zeit manche Erneuerungen erhalten. — Der Thurm zur Rechten auf Bl. 3 ist die sogenannte Darrpforte (Dorfpforte?), welche nach der zum Peterskloster gehörenden „Freiheit" führt.

Zu S. 10. Zu dem dritten Thurme, welcher die Westfaçade der St. Johanniskirche schmücken sollte, finden sich Spuren des Fundamentes unter der Dachung des (nun mit Zinnen versehenen) Giebels; auch beweist das neben dem Hauptportale angebrachte Treppenthürmchen, welches ausserdem zwecklos war, dass der Bau des gedachten dritten Hauptthurmes im Plane lag. Als Herzog Moritz für den Kaiser Karl V. im Jahr 1547 von Saalfeld 6000 Fl. Brandschatzung beizutreiben hatte, mussten die zum Thurmbau daliegenden Gelder zu jener Zahlung verwendet wer-

---

1) Sie gleichen denen am Neustädter Rathhause; s. Bl. 14 der 15. 16 Lief. I. Abth. ebendaselbst.

den, und der Bau unterbleiben. — Ueber dem in die Kirche an der Westfaçade führenden Haupteingange ist im Giebelfelde das jüngste Gericht mit vielen Figuren in Relief dargestellt.

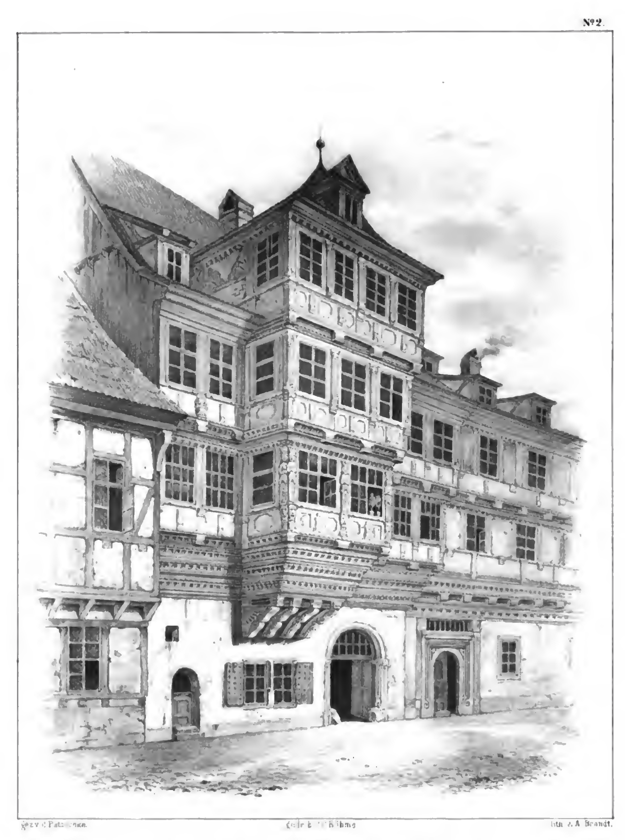
Zu S. 13. Schamelius sagt §. 1, 2: „Die erste Fundation und Stiftung (der ehemaligen freyen Reichs-Abtey und Benedictiner-Klosters zu Saalfeld) rührt wohl von Kayser Carolo M. selbst her, welcher etc. ein Collegiat-Stifft geregelter Chor-Herrn allhie stiftete. Es hat länger nicht gestanden als von A. 810 an bis auf A. 1071 etc., wo diese Chor-Herrn ausgestossen und dieser Ort zu einem Kloster nebst einer Kirche in die Ehre der heil. Mutter Gottes angerichtet wurde." In §. 11 und 22 wird (der Villa) Graben oder Grabow nur als einer Besitzung des Petersklosters erwähnt. Es bleibt mithin einigermaassen ungewiss, ob Grabau das ursprüngliche, von Kaiser Karl d. Gr. herrührende Stift, und mit dem 1071 errichteten Benedictiner-Kloster eines und dasselbe, oder von ihm verschieden war.

Dr. *L. Puttrich.*

Verzeichniss der Abbildungen zur Serie über Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Nr.		gez. von	gest. od. lith. von	gedr. bei
Nr.	1) Titel Vignette: Schloss Maasfeld . . .	*C. Wagner*, (in Meiningen).	*Witthöft*, (in Berlin).	*Zehl*, (in Leipzig).
»	2) Altes Holzhaus in Meiningen	*C. Patzschke*, (in Leipzig).	*A Brand*, (in Leipzig).	*C. C. Böhme*, (in Leipzig).
»	3) Die Wasserkapelle zu Saalfeld	*C. Patzschke*,	*W. Loeillot*, (in Berlin).	*Sachse etc.*, (in Berlin).
»	4) Die Sorbenburg » »	*C. Patzschke*,	*Rob. Herzberg*, (in Dresden).	*Braunsdorf*, (in Dresden).
»	5) Die Stadtkirche » »	*G. W. Geyser*, (in Leipzig).	*C. Patzschke*, (in Leipzig).	*G. Pönicke*, (in Leipzig).
»	6) Die Hof-Apotheke » » . . . . Total-Ansicht von »	*G. W. Geyser*, *M. Merian*.	*C. Patzschke*,	*G. Pönicke*.
»	7) Das Rathhaus zu »	*C. Patzschke*,	*C. Patzschke*,	*Sachse etc.*
»	8) Relief der Wasserkapelle, und Details der Stadtkirche und des Rathhauses zu Saalfeld	*G. W. Geyser*, *C. Patzschke*,	*C. Patzschke*,	*G. Pönicke*.
»	9) Details v. d. Hof-Apotheke » »	*G. W. Geyser*,	*G. Schlick*, (in Leipzig).	*Sachse etc.*
»	10) Das Rathhaus zu Stadt Pössneck . .	*C. Sprosse*, (aus Leipzig).	*Villemin*, (in Paris).	*Le Mercier*. (in Paris).

№ 2.

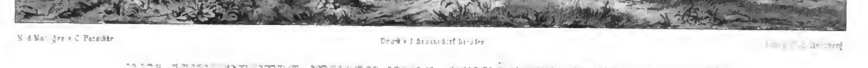


gez. v. C. Pat[illegible] — Gedr. b. [illegible] Böhme — lith. v. A. Brandt.

ALTES HOLZHAUS ZU [illegible].



Nº 4.



N. d. Nat. gez. v. C. Patschke



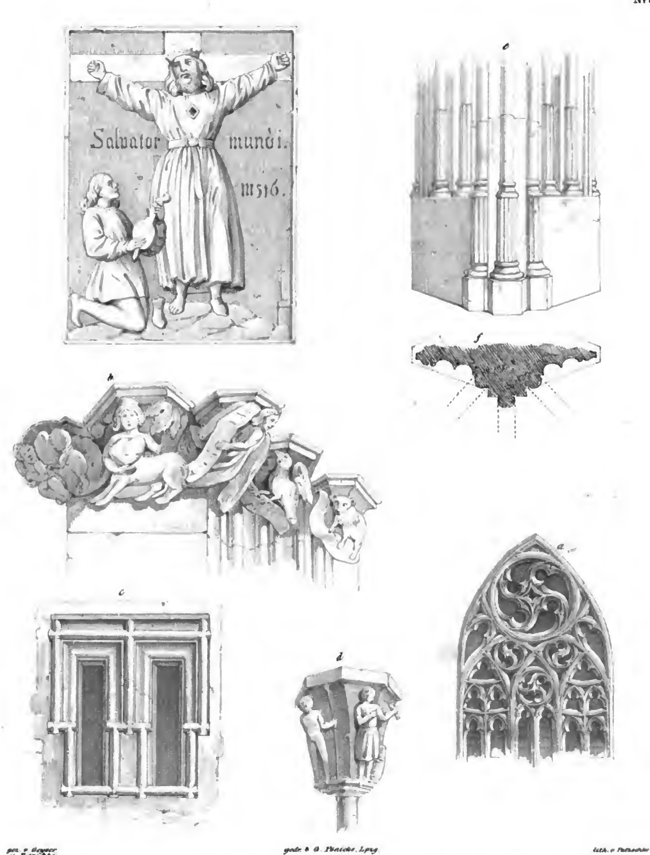
gez. v. G. W. Geyser — gedr. b. Gustav Pönicke, Lpzg — lith. v. C. Patzschke

SÜDWESTLICHE ANSICHT DER STADTKIR[illegible] ZU SAALFELD.



HOF-APOTHEKE.–TOTAL-ANSICHT VON SAALFELD.



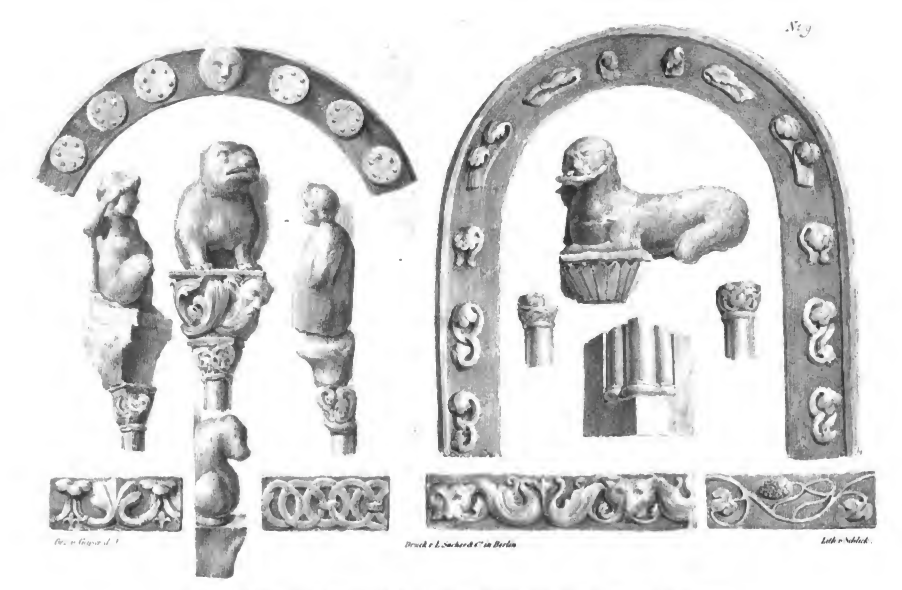


gez. v. Geyser u. Patzschke

gedr. b. G. Poenicke, Lpzg.

lith. v. Patzschke

DETAILS v. d. STADTKIRCHE, WASSERKAPELLE u. d. RATHHAUSE ZU SAALFELD.



VERZIERUNGEN AN DER APOTHEKE (chemal: Kloster.)

ZU SAALFELD.



RATHHAUS ZU PÖSSNECK.

MITTELALTERLICHE BAUWERKE

IN DEN

FÜRSTENTHÜMERN REUSS.

NEBST EINIGEN ALTERTHÜMLICHEN GEBÄUDEN

IN

DRESDEN, LEIPZIG, ALTENZELLE, ZWICKAU, BAUTZEN, OYBIN ETC.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

L. PUTTRICH,

DOCTOR DER RECHTE.

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

G. W. GEYSER DEM JÜNGERN, MALER,

Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

(Mit 21 Abbildungen.)



SCHLOSS BURGK a. d. SAALE

LEIPZIG.

GEDRUCKT BEI F. A. BROCKHAUS, AUF KOSTEN DES HERAUSGEBERS.

1 8 5 0.

Verzeichniss der Abbildungen in Lief. 19. 20. I. Abtheilung: Die Fürstlich Reussischen Lande etc. enthaltend.

	gezeichnet von:	lith. od. gest. von:	gedruckt bei:
Nr. 1) **Titel-Vignette**: Ansicht des Schlosses Burgk a. d. Saale;	*C. Patzschke*, (in Leipzig).	*Witthöft*, (in Berlin).	*Zehl*, (in Leipzig).
» 2) Aeussere (östliche) Ansicht der Bergkirche zu Schleiz;	*Demselben*,	*Loeillot*, (in Berlin).	*Sachse et Co.* (in Berlin).
» 3) Aeussere (südöstliche) Ansicht der Klosterkirche zu Mildenfurt;	*C. G. Geyser*, (in Leipzig).	*C. Patzschke*,	*G. Pönicke*, (in Leipzig).
» 4) Innere (restaurirte) Ansicht derselben;	*Demselben*,	*Loeillot*,	*Loeillot*.
» 5) Grundrisse, Durchschnitte, Details derselben; Portal u. Relief der Bergkirche zu Schleiz; Grundriss der Schlosskapelle zu Groitzsch; Details d. ehemal. Paulinerklost. z. Leipzig;	*Demselben*, *C. Patzschke*, *Geutebrück*, (in Leipzig).	*Lubitz*, (in Leipzig).	*Schladitz*, (in Leipzig).
» 6) Haus in der Wilsdruffer Strasse in Dresden;	*G. Pozzi*, (in Dessau).	*G. Pozzi*,	*Hanfstängl*, (in Dresden).
» 7) Ansicht des Schlosses zu Nossen;	*C. Patzschke*,	*Arldt*, (in Dresden).	*Braunsdorf*, (in Dresden).
» 8ᵃ) Portal aus dem ehemal. Kloster zu Altenzelle (jetzt in Nossen);	*Demselben*,	*G. Pozzi*,	*Hanfstängl*.
» 8ᵇ) Betsäule in demselben Kloster;	*L. Schiertz*, (in Dresden).	*G. Schlick*, (in Leipzig).	*Demselben*.
» 9) Eingangsthor, Details ebendaher; Portal der Kunigundenkirche zu Rochlitz; Portal und Details der Klosterkirche zu Mildenfurt; Reliefs aus d. Marienkirche zu Annaberg;	*C. G. Geyser*, *C. Patzschke*,	*C. Patzschke*.	*G. Pönicke*.
» 10) Südseite des Schlosses Scharffenberg;	*Demselben*,	*Bässler*, (in Dresden).	*Braunsdorf*.
» 11) Aeussere und innere Ansicht der Klosterkirche zu Oybin;	*E. Kirchner*, (aus Leipzig, in München). *C. Sprosse*, (aus Leipzig, in Rom).	*C. Patzschke*,	*Demselben*.
» 12) Hauptansicht (v. J. 1650) der Stadt Bautzen; Aeuss. Ansicht d. ehem. Paulinerkl. z. Leipzig;	*C. Patzschke*, *Hoetzel*,	*Demselben*,	*G. Pönicke*.
» 13) Grundriss und Details aus demselben Kloster; Portal d. Nikolaikirche zu Geithayn; Portal u. Details d. Kirche zu Rochsburg; Details der ehemal. Klosterkirche zu Altenzelle; Grundriss der Petrikirche zu Bautzen;	*Esche*, *Senff*, *C. Sprosse*. *G. Wagner*. (aus Dresden).	*A. Feldweg*, (in Leipzig).	*Zehl*.
» 14) Ansicht des Schlosses zu Rochlitz;	*C. Patzschke*.	*Loeillot*,	*Sachse et Co.*
» 15) Ansicht von „Barthel's Hof" zu Leipzig;	*E. Zocher*, (in Leipzig).	*A. Budras*, (in Hirschberg).	*Hanfstängl*.
» 16) Aeussere (südwestl.) Ansicht der Nikolaikirche zu Geithayn;	*C. Sprosse*,	*Jacottet*, (in Paris).	*Le Mercier*, (in Paris).
» 17) Aeussere und innere Ansicht der Marienkirche zu Grimma;	*C. Patzschke*.	*G. Pozzi*,	*C. C. Böhme*, (in Leipzig).
» 18) Aeussere (südwestl.) Ansicht der Marienkirche zu Zwickau;	*Pulian*, (in Düsseldorf).	*Budras*,	*Hanfstängl*.
» 19) Innere Ansicht derselben Kirche;	*C. Patzschke*,	*G. Pozzi*,	*C. C. Böhme*.
» 20) Ansicht des Marktplatzes zu Zwickau;	*Demselben*,	*Loeillot*,	*Loeillot*.

Verbesserungen, welche in dem Texte nachzutragen sind.

S. 3, Z. 16, von oben. Die Stelle: „und Bl. 9" fällt weg.
» 7, » 5 und 10, von unten. Statt: „Bl. 12" ist „Bl. 9" zu setzen.
» 8, » 19, von oben ist statt „P. S." zu setzen: „p. S."
» 9, » 5, von oben, muss die Stelle nach: „Gebäudes" und bis: „noch" verändert werden in: „Bl. 5. bei d, h, und Bl. 9 bei a, b, e, f."
» 13, » 13, von unten, muss es statt: „Bl. 9 bei a" heissen: „Bl. 9 bei c".
» 15, » 7, von oben, ist hinter: „Kirche" einzuschalten: „(abgebildet auf Bl. 8ᵃ)."
» 15, » 4, von unten, ist hinter: „dagegen" einzuschalten: „(abgebildet auf Bl. 5 bei K.)"

Der 2. Band der I. Abtheilung enthält:

Lief. 10.—12. Meissen (mit Heiligenkreuz); Lief. 13. 14. Das Herzogthum S. Altenburg (mit Laussnitz, Roda etc.); Lief. 15. 16. Das Grossherzogthum S. Weimar (mit Wartburg, Eisenach, Thal-Bürgel, Weida etc.); Lief. 17. Das Herzogthum S. Coburg (mit Reinhardsbrunn etc.); Lief. 18. Das Herzogthum S. Meiningen (mit Saalfeld, Pössneck etc.); Lief. 19. 20. Das Fürstenthum Reuss (mit Mildenfurt), ferner Dresden, Leipzig, Altenzelle, Rochlitz, Bautzen, Oybin, Rochsburg, Geithayn, Grimma, Annaberg, Zwickau etc.

Literatur zu der 19. und 20. Lieferung I. Abtheilung.

P. Albini; Meissnische Land- und Berg-Chronik. Dresden, 1589—90. Fol. — *P. Beckler;* illustre stemma Ruthenicum. Schleitz, 1684. — *G. Frh. v. Bernewitz;* die Marienkirche zu Zwickau. Annaberg (1844). Fol. 2 Hefte m. Abbild. — *A. Böhland;* die merkw. Schicksale d. Oberlausitz u. ihrer alten Hauptstadt Budissin etc. Budissin, 1831. — *Casp. Bruschii;* Descriptio Montis Piniferi. Wittenb., 1612. Norimb., 1683. — *(I. G. Büchner);* Gründl. Beweis, dass d. Hohe Haus der Reussen von Planen schon von vielen Säculis her unter d. vorn. u. ansehnl. Häuser etc. gerechnet worden. Greitz, 1729. — *J. B. Carpzov;* neueröffn. Ehrentempel d. Markgrafth. Oberlausitz. Bautzen, 1719. Fol. Mit Kupf. — *Dessen* Analecta Fastorum Zittavienss. od. Histor. Schauplatz d. Sechsstadt Zittau. Fol. Zittau, 1716. — *K. V. Dassdorf;* Beschr. d. Merkw. d. Residenzstadt Dresden. Dresden, 1782. 2 Bde. — Dr. *G. H. Dippoldt;* histor. Beschr. d. Landschule zu Grimma. Leipzig, 1783. Mit Kupf. u. Docum. — C. *Emmerling;* die Herrlichkeit des Annabergischen Tempels. Annaberg, 1713. — *K. A. Engelhard;* Erdbeschreib. Sachsens. Leipzig, 1818. — *G. S. Ermel;* Altes u. Neues d. etc. Stadt Grimma. Leissnig, 1792. 4. 1 Th. (Mehr ist nicht erschienen.) — *R. Eschke;* Beschr. d. Klosters Oybin. Zittau, 1832. — *J. H. v. Falkenstein;* Antiquitates et Monorabilia Nordgaviae vet. Nordgauische Alterthümer u. Merkwürd. Schwabach, 1734 ff. 3 Thle. — Genealogia Ruthenorum, Comitum et Dominorum de Plauen. Norimb., 1715. — *C. H. Graun;* de antiquitate oppidi, ditionis et comitatus Rochliciensis commentatio. Lips., 1718. 4. — *G. J. Grundig* u. *J. F. Klotzsch;* Sammlung verm. Nachrichten z. sächs. Geschichte. Chemnitz, 1767. 12 Thle Mit Kupf. — *C. A. Günther* u. *C. Schlenkert;* Ansichten v. Kloster Altenzelle. Leipzig, 1794. Kl. Qu.-Fol. — *J. G. Haschens* neueste Beschr. Dresdens. Dresden, 1781. — *S. G. Heine;* Chronik d. Stadt Rochlitz. Leipzig, 1719. 4. — Dr. *E. Herzog;* Chronik d. Kreisstadt Zwickau. Mit Abbild. Zwickau, 1839. 2 Thle in 3 Bdn. — *Z. Heydenreich;* Leipzigische Chronik und zum Theil historische Beschr. etc. Leipzig, (1635). 4. — C. C. *Hoffmann;* Scriptores Rerr. Lusatice. Budiss., 1719. III Partt. Fol. — C. *Jenichen;* de Cella Veteri. Lips., 1731. Fol. — *(J. F. Kittelmann;)* Beschreibung d. Saalstromes, in Versen. Jena, 1707. — *J. C. Knauth;* Misniae illustrandae Prodromus, od. Einleit. in des Markgrafth. Meissen Landes- u. Geschichts-Beschr. Dresden, 1691. 12. — *Dessen* geogr. u. histor. Darstellung des etc. Stifts-Klosters Altenzelle, sowohl der Städte Rosswein, Siebenlehn u. Nossen. Dresden u. Leipzig, 1722. 8 Thle. (mit Urkunden). — *(J. F. Köber);* histor. Nachrichten vom Voigtlande. Greitz, 1725. — *G. C. Kreysig;* Beiträge z. Hystorie der Chur- u. Fürstlichen Lande. Altenburg, 1754. 4 Thle. — *Derselbe* u. *Ch. Schöttchen;* diplomat. u. cur. Nachlese d. Historie v. Obersachsen u. angränz. Länder. Leipzig, 1730. 12 Thle. — Lausitzisches Magazin, oder Sammlung verschiedener Abhandlungen u. Nachrichten. Görlitz, 1768—85. — Neues Magazin etc. Görlitz, 1786—1848. — *F. G. Leonhardi;* Geschichte u. Beschr. der etc. Stadt Leipzig u. uml. Gegend. Leipzig, 1799. — *(B. Leuber);* Beschreibung d. Schlosses Ortenburg (zu Bautzen). 16.. Fol. In Versen. Ohne Titel, Jahrzahl u. Schluss, indem das Buch nicht weitergedruckt werden durfte. Es ist ebenso mangelhaft neuaufgelegt worden unter dem Titel: Des Schlosses Ortenburg zu Budissin Ursprung etc. aus versch. alten Nachrichten u. Mscr. zusammengetragen durch *J. G. Graff de Schmidt.* Cottenberg, 1754. 8., ohne dass der Herausgeber jedoch der früheren Ausgabe gedenkt. — *A. M. Lichtwer;* Abriss d. Gesch. d. Stadt Weida u. ihrer Umgegend. Leipzig, 1824. — *F. A. Limmer;* über den Ursprung des Hochfürstl. Namens Reuss. Gera, 1824. — *Dessen* Entwurf einer urkundl. Geschichte des etc. Voigtlandes. Gera, 1825. 4 Bde. — *Dessen* Entwurf einer urkundl. Geschichte des etc. Pleisnerlandes. Ronneburg, 1830. 2 Bde. — *J. Lindner;* Appendix ad fasciculum temporum Werneri Rollewinkii; In *Pistorii* Scriptt. Rer. Germm. — (Lusaticarum rerum) Scriptores; Sammlung ober- u. niederlausitz. Geschichtschreiber. Herausgeg. v. d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. Görlitz, 1839 f. 2 Bde. — *F. Maier;* Chronik des fürstl. Hauses d. Reussen von Plauen. Leipzig, 1811. — Dr. *H. v. Martius;* Kloster Altenzelle. Freiberg, 1821. — *M. J. C. Meier;* die Herrlichkeit des Annabergischen Tempels. Chemnitz, 1776. — *L. Peckenstein;* Theatrum Saxonicum. III Partt. Jenae, 1608. Fol. — Dr. C. *A. Pescheck;* der Oybin bei Zittau, Raubschloss, Kloster u. Naturwunder. Mit Prosp. Zittau u. Leipzig, 1791. — *M. C. A. Pescheck;* literar. Nachweisungen über den Oybin. Zittau, 1832. — *Dessen* Geschichte d. Cölestiner des Oybins. Zittau, 1840. — *Dessen* kleine Chronik des Oybins. Zittau, 1839. 1846. — *D. Peifer;* Lipsia, s. originum Lipsiae libri IV. Martisb., 1689. Lips., 1700. Nordhus., 1725. — Monachi Pigaviensis historia etc. Viperti Comit. Groicensis, ed. *Reineccius.* Francof. 1580. Fol. Deutsch: Die Historie des etc. Grafen Wiprechts etc. Leipzig, 1620. — *K. H. C. Pölitz;* Geschichte der Rheinbundstaaten. Leipzig, 1811. 2 Bde. — C. *Sagittarii* Reussischen Stammes Betrachtung. Schleiz, 1682. — *Chr. Schlegel;* de Cella Veteri Misnensi. Dresd., 1703. 4. — *Z. Schmidt;* Chronica Cygnea, od. Beschr. d. etc. Stadt Zwickau etc. Zwickau, 1656. 4. — Dr. *Er. Stella;* Paralipomena de origine, vetustate etc. Cygneorum etc. in *Mencken* scriptt. rer. Germm. Tom. III. — C. *Z. Schneider;* Chronicon Lipsiense, d. i. gemeine Beschreibung d. Stadt Leipzig. Leipzig, 1655. 4. — *(J. G. Schulze);* Beschreibung d. Stadt Leipzig. Leipzig, 1784. Nachtrag, 1787. — C. *G. Stemmler;* pagus Orla. Lips., 1750. — *G. Spalatini;* Fürsten-Chronik. Wittenberg, 1553. (welchem ein Chronicon Cellense beigefügt ist.) — *C. L. Stieglitz;* über die Kirche der heil. Kunigunde z. Rochlitz u. die Steinmetzhütte das. Leipzig, 1829. Mit Abbild. — *Struve;* historia Misnensis, Chronica terrae Misnensis et Annales Vetero-Cellenses continens. Jenae, 1720. — Variscia. Mittheilungen a. d. Archive des Voigtländ. Alterthumsf. Vereins. Herausgeg. von *Fr. Alberti.* Gera, 1834 ff. — Jahresberichte des Voigtländ. Alterthumsf. Vereins. Herausgeg. von *Demselben.* Gera, 1826 ff. — Erläutertes Voigtland. Greiz, 1726. Dresden, 1732. — *J. J. Vogel;* Leipzigisches Geschicht-Buch oder Annales, d. i. Jahr- u. Tagebücher etc. Leipzig, 1715. Fol. 2. Aufl. Leipzig, 1756. Fol. — *Dessen* Leipziger Chronik (Anhang zu den Annalen, jedoch unvollendet). — *A. Wecke;* der Residenzstadt Dresden Beschreibung u. Vorstellung. Nürnberg, 1680. Fol. Mit Kupf. — *C. H. F. v. Zehmen;* die Reihenfolge d. Aebte d. ehem. Cistercienser Klosters Alten-Zelle. Dresden, 1845. — *Dessen;* die Schicksale der fürstl. Erbbegräbnisse im Kl. Alten-Zelle. Dresden, 1846. — *Dessen;* die Andreas- oder Fürsten-Kapelle etc. zu Alten-Zelle. Dresden, 1847. — *J. C. Zopf;* Reussische Chronik. Leipzig, 1650. — Dr. *G. Klemm;* Chronik d. Stadt Dresden etc. von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Dresden, 1833.

Das Geschlecht der Reussen ist eines der ältesten und edelsten Deutschlands. Seine Abstammung lässt sich (nach Limmer) bis ins 10. Jahrh. zurück verfolgen, und in seinen Generationen und Verzweigungen zeigt uns die Geschichte viele der bedeutendsten Männer, insonderheit eine Reihe Fürsten und Landesverwalter, welche mit grosser Sorgsamkeit Handel, Industrie, Cultur des Bodens und des Geistes beförderten. Auch hat sich ohnerachtet vielfacher Bedrängniss von aussen durch Kriege, und ohnerachtet häufigen Wechsels der Besitzer (theils durch vielfache Theilungen, theils durch Abtrennen Reussischer Landesstrecken von Seiten der mächtigeren Nachbarn,) ein allgemeiner Wohlstand, ein reger Sinn und ein nicht gewöhnlicher Grad von Bildung bis auf die neuesten Zeiten im Reussischen Lande erhalten.

Unter den ausgezeichneten Mitgliedern des Hauses Reuss erinnern wir aus der früheren Zeit nur an Heinrich den Frommen, Heinrich den Reichen, Heinrich den Aelteren, (welcher Letztere sich durch seinen Zug mit Kaiser Friedrich II. nach Palästina im J. 1228, und durch den von ihm als kaiserlichen Feldhauptmann vorzüglich herbeigeführten Sieg über die Hunnen bei Regensburg im J. 1231 auszeichnete, wofür ihn der Kaiser mit vielen Ehren und Vorrechten belohnte,) an Heinrich Postumus, und an viele Andere Reussen, die als kaiserliche Richter, als Kanzler, als Feldhauptleute, als Comture des deutschen Ordens, als Burggrafen von Meissen rühmlichst genannt werden. Als Regenten aber haben sich die Reussischen Fürsten insbesondere durch landesväterliche Milde und allgemeines Wohlwollen, durch Geschmack für Kunst und Wissenschaft, und durch thätige Fürsorge ausgezeichnet, und die Bewohner ihrer Länder haben sich bis auf die neueste Zeit bei einem geringen Maasse von Oblasten, einer weit grösseren individuellen Freiheit, einer grösseren Ruhe und milderen Behandlung erfreut, als die Angehörigen vieler Gross-Staaten, in welchen die immer zunehmende Centralisation jede selbstständige Regung, jede Mannigfaltigkeit der Entwickelung und jede Eigenthümlichkeit immer mehr unterdrücken wird und muss.

In die Geschichte des Reussenlandes können wir jedoch nicht speciell eingehen, da dieselbe einer sehr ausführlichen Behandlung bedarf, um mit Deutlichkeit dargestellt zu werden, und nur eine kurze Skizze davon können wir geben, wie sie unserem Zwecke, die dortigen mittelalterlichen Bauwerke zu beschreiben, entspricht.

Der Nahme Reuss (Russe) stammt nach Limmer's Meinung von den ältesten Zeiten her, indem die im jetzigen Voigtlande vom 6. — 10. Jahrh. einheimisch gewordenen Sorben aus

Schwarz-Russland einwanderten, und die über sie später zu Voigten bestellte Dynastenfamilie den Titel: Voigt der Russen annahmen. Nach Anderer Meinung (Maier's, Pölitz's,) entstand der Nahme mehrere Jahrhunderte später dadurch, dass Heinrich der Aeltere, Voigt zu Plauen und kaiserlicher Richter im Pleissnerlande, die Tochter des böhmischen Fürsten Brzezislav IV. und seiner Gemahlin, einer russischen Fürstin, Maria, geeheligt hatte und deshalb den Nahmen der Russe oder Reusse annahm. Wenigstens kommt derselbe zuerst unter diesem Beinahmen als *Henricus Ruse* in einer Urkunde vom J. 1289 vor. Von zweien seiner Söhne, die seine Länder theilten, nahm der ältere, welcher in Böhmen Besitzungen erhielt und dort vielleicht sich durch kriegerische Thaten ausgezeichnet hatte, den Nahmen „der Böhme", der jüngere aber, der vielleicht in Russland sich ähnlichen Ruhm erworben hatte, den Nahmen „der Russe oder Reusse" an. Des Letzteren Nachkommen behielten von nun an diesen Nahmen bei.

Den Titel Voigt anlangend, welchen die Reussen Jahrhunderte hindurch führten, so gründet er sich darauf, dass Kaiser Heinrich I. nach Unterjochung der Sorben in diesen Gegenden Voigte (*advocatos*) einsetzte, welche die Verwaltung aller derjenigen Theile des Landes, welche nicht an Einzelne zu Lehn gegeben waren und demnach Kron-Domainen verblieben, zu besorgen hatten. Diese Voigte erhielten (wie alle Gross-Dignitarier der Krone) ihre Würde für sich und ihre männlichen Nachkommen zu erblichen Reichsmannlehnen, wurden mit der Zeit immer selbstständiger, und zuletzt souverain.

Die Abstammung des Hauses der Reussen wird bis zu Aribo und Sizzo, Besitzern der Burg Gleitsberg oder Gleisberg unfern des jetzigen Weida hinaufgeführt, welche im J. 974 bei ihrer Burg eine Kirche zu Ehren des heil. Veit (wohl überhaupt die erste im jetzigen Voigtlande) erbauten [1]). Diese Kirche erlangte bald als Wallfahrtsort grosses Ansehen, daher sich auch der Nahme der Burg nachher in den der Kirche, nämlich „Veitsberg", verwandelte. Beide Brüder hatten keine Söhne, sondern Sizzo nur eine Tochter, Jordana, welche sich mit Eckbert, Grafen von Osterode, zugleich Besitzer von Eckardsberge (?) und vielen Ortschaften im jetzigen Voigtlande, vermählte. Dieser erbte auch die Burg Veitsberg, schlug daselbst seinen Wohnsitz auf, und wurde mit seiner Gemahlin in der St. Veitskirche begraben [2]). Er soll die Burg zu Weida erbaut haben. Limmer nennt Heinrich den Frommen, Grafen von Gleisberg, als denjenigen, welchem Kaiser Heinrich IV. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. die Würde eines Voigtes zu Weida (mit Gera und Greiz) übertrug, und welcher daher seinen Sitz nach Schloss Osterburg bei Weida verlegte, wodurch die Burg Gleisberg oder Veitsberg in Verfall kam. Auch Heinrich der Fromme und später noch mehrere Mitglieder seines Stammes wurden in der St. Veits-Kirche begraben. Sein Nachkomme, Heinrich der Reiche (Stifter des Klosters Mildenfurt im J. 1193), erhielt vom Kaiser noch die Voigtei zu Plauen (mit Oelsnitz und Adorf) und betrachtete sich nun, wenn gleich als Vasall des Kaisers und Reiches, doch als erblichen Reich-

---

1) Die Kirche zu Veitsberg steht noch, ist aber zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrh. fast gänzlich erneuert worden.

2) Aus diesem Gleisberg'schen Hause stammte auch Hildewart (Walrabe) von Gleisberg, Bischoff zu Naumburg, unter welchem im J. 1019 der Bischoffsitz von Zeiz nach Naumburg verlegt wurde. Einige Schriftsteller nennen ihn den dritten Bruder des Aribo und Sizzo.

stand. Von seinen drei Söhnen, welche sämmtlich den Nahmen Heinrich führten[1]), wurden im J. 1206 dem ältesten die Voigtei Weida, dem zweiten die Voigtei Plauen, dem jüngsten die Voigtei Gera zugetheilt. Die Plauensche Linie wurde im J. 1426 mit dem Burggrafthum Meissen beliehen, starb aber im J. 1512 mit Burggraf Heinrich VII. aus, und das Kurhaus Sachsen zog die Plauenschen Besitzungen des Hauses Reuss an sich. Laut des Diplomes Kaiser Sigismund's vom J. 1416 hätte das Haus Reuss nach Abgang des nurerwähnten burggräflichen Stammes schon damals das Recht gehabt, die Fürstenwürde anzunehmen, allein sie nannten sich noch ferner nur: Reussen, Herren von Plauen etc. Erst im J. 1671 nahmen sie mit kaiserlicher Genehmigung den Grafentitel an, und im J. 1806 kurz vor Niederlegung der deutschen Kaiserwürde verlieh Franz II. den Regenten aus dem Hause Reuss den Fürstentitel. Als solche traten sie im J. 1807 dem Rheinbunde, und im J. 1815 dem deutschen Bunde bei.

Der vielen Theilungen der Reussischen Länder unter den Familiengliedern dieses Hauses, (hauptsächlich dadurch veranlast, dass jene zerstreut zwischen grösseren und kleineren Reichs-Herrschaftlichen oder Ritterschaftlichen Besitzungen lagen,) und des Wiederanfallens derselben nach Aussterben einzelner Linien zu gedenken, ist hier nicht der Ort. Es ist nur zu bemerken, dass jetzt drei regierende Häuser Reuss, nämlich Reuss-Greiz als ältere Linie, Reuss-Schleiz und Reuss-Lobenstein mit Ebersdorf als Zweige der jüngeren Linie bestehen, dass aber der zuletztgedachte regierende Fürst, der keine männliche Descendenz hat, in neuester Zeit abdicirt hat.

Die Besitzungen des Gesammthauses Reuss machen einen Theil des Voigtlandes aus, liegen zwischen dem Thüringer Walde und dem Erzgebirge, und werden durch den Neustädter Kreis, der jetzt zum Grossherzogthum Weimar gehört, in zwei Theile getrennt, welche vom Königreich Sachsen und Baiern, und von den sächsischen Herzogthümern eingefasst werden. — Früher gehörten zu verschiedenen Zeiten dem Hause Reuss Hof und das Regnitzland in Baiern; die Herrschaften und Orte Buchau, Grasslitz, Hauenstein, Asch, Salb, Schlackenwalde, Theising etc. in Böhmen; Plauen, Voigtsberg, Reichenbach, Oelsnitz, Wildenfels, Kohren, Ronneburg, Schmölln, und ein Theil der jetzt Schönburg'schen Besitzungen etc. in Sachsen.

Die Beschreibung der mittelalterlichen Bauwerke in den Fürstlich Reussischen Landen beginnen wir mit dem

Schlosse Burgk,

(dargestellt auf der Titel-Vignette Bl. 1,) welches zwei Stunden südwestlich von Schleiz auf einem dicht an der Saale vorspringenden hohen und steilen Berge liegt. Die Umgegend ist waldig und einsam, das Saalufer eng von Bergen eingeschlossen, zwischen denen der Fluss sich schlangenförmig durchwindet und den am südöstlichen Fusse des Schlossberges liegenden Eisenhammer und Hüttenwerke (die Umgegend ist reich an Eisenstein) kaum Raum gewährt; kurz die ganze Umgebung trägt einen

1) Alle spätere Stammesgenossen behielten den Nahmen Heinrich bei, und wurden bis zum J. 1668 nur durch Beinahmen, von ihren Eigenschaften hergenommen, unterschieden; von da an aber wurden die einzelnen Mitglieder jeder Linie des Geschlechtes durch Zahlen nach der Zeit ihrer Geburt unterschieden, und im J. 1700 wurde bestimmt, dass nur jedesmal bis 100 gezählt werden solle.

ernst-romantischen Charakter, wie ihn nur wenige Gegenden des Voigtlandes und Sachsens in gleichem Grade besitzen. — Das Schloss mag in sehr früher Zeit gegründet sein, doch ermangeln darüber geschichtliche Nachweisungen. Es bildete mit den dazugehörigen 10—11 Ortschaften schon im 11. und 12. Jahrh. eine eigene Herrschaft, welche Eigenthum der mächtigen Grafen von Lobdaburg-Arashaugk war, jedoch nach Aussterben dieses Stammes im 13. Jahrh. durch die Gräfin Leucordis, Gemahlin Heinrich's, Voigtes von Gera, an Letztere überging. Bei einer Theilung im J. 1424 kam die Herrschaft Burgk an Heinrich den Unglücklichen und im J. 1481 an Heinrich den Hinkenden, war lange Zeit die Residenz einer von dieser Herrschaft benannten Reussischen Linie, und ist seit deren Abgange im J. 1572 Eigenthum der Hauptlinie Reuss-Greiz, fürstliche Domaine und Sitz eines Amtes. Im Schlosse befindet sich eine Kapelle, die jedoch mit allen Hauptgebäuden desselben in den beiden letzten Jahrhunderten einen Umbau erlitt. Auch ist hier eine Sammlung alter Waffen und mittelalterlicher Kunstgegenstände (z. B. Oefen aus dem 16. und 17. Jahrh.), worunter sich mehrere seltene Stücke befinden. — Die nordwestliche Ansicht des Schlosses, welche auf der Titel-Vignette dargestellt ist, lässt uns zwar nicht die auf der Süd- und Ostseite nach der Saale zu schroff herabfallende Höhe bemerken, worauf dasselbe höchst malerisch liegt, zeigt uns aber dagegen die ältesten noch stehenden Theile des ganzen Baues, nahmentlich verschiedene Befestigungsthürme, deren einer mit einem Aufsatze in gothischem Styl versehen ist, auch mehrere Bollwerke und Mauern, welche im 30jährigen Kriege die Einnahme des Schlosses unmöglich machten, so dass es damals der ganzen Umgegend zum Zufluchtsort diente. Die Hauptgebäude rühren zwar erst aus den letzten Jahrhunderten her, geben aber durch ihre Massenhaftigkeit und ihre ganz auf den äussersten Rand der Felsen hervortretenden alten Fundamente dem Ganzen ein ernstes und würdiges Ansehen.

Die Bergkirche zu St. Marien zu Schleiz

mag eine der ältesten Kirchen des Voigtlandes seyn, und ist jedenfalls vor der im 12. Jahrh. hier erfolgten ersten Niederlassung des deutschen Ordens an diesem Orte vorhanden gewesen, daher sie auch nie unter diesem Orden gestanden hat, obgleich dieser sich das Patronat über die anderen Kirchen der Stadt anzueignen wusste. Man vermuthet (alle urkundlichen Nachrichten über sie sind in den vielfachen Bränden vernichtet worden), dass die Bergkirche, wenn nicht gar früher, doch ohngefähr zu gleicher Zeit mit der am Fusse des Hügels, worauf sie steht, erbauten und noch vorhandenen St. Wolfgangs-Kapelle errichtet worden sey. Eine über dem Altare der Letztern zu lesende Jahrzahl, welche etwa im 15. Jahrh. erneuert worden seyn mag, besagt aber, dass diese Kapelle im J. 1105 bereits gestanden habe. Wie dem auch sey, so ist wenigstens gewiss, dass die Bergkirche die ursprüngliche Kirche der Stadt Schleiz ist, indem sie für die Altstadt, den zuerst vorhanden gewesenen Theil der jetzigen Stadt Schleiz, der eine Ansiedelung der Sorben war, erbaut worden war. Es wird auch behauptet, dass diese Kirche bereits im J. 1206 neuerbaut, und im J. 1220 die daneben befindliche St. Anna- oder von Kospoth'sche Begräbniss-Kapelle aufgeführt worden sey. Der deutsche Orden, welcher ohngefähr im J. 1240 sich hier in Schleiz (und in Plauen) festsetzte, und eine Komthurei errichtete, auch die Georgenkirche in dem neuen Theile der Stadt gründete, wusste sich bald die St. Wolfgangs-Kapelle und die Messstiftung der St. Anna- oder von Kospoth'schen Kapelle anzueignen, jedoch die Bergkirche blieb von seiner Botmässigkeit frei.

Was nun das jetzt stehende Kirchengebäude anbetrifft, so rührt dasselbe (s. Bl. 2) unbezweifelt aus dem Anfange des 15. Jahrh. her. Dies beweist die Form der Fenster und ihrer Füllungen, die der Pfeiler und des Thurmes. Der ganze Bau ist sehr einfach und schlicht, macht aber auf dem Hügel, worauf er steht, und mit seinen Umgebungen einen recht malerischen Eindruck. Auch sind noch einige Details vorhanden, welche sich von dem früheren Baue herschreiben und augenscheinlich noch dem 12. Jahrh. zuzuschreiben sind. Das Eine ist ein in Stein gehauenes grosses Medaillon mit dem Lamme Gottes, welches ein Kreuz, mit einem Fähnlein geschmückt, hält (s. a auf Bl. 5). Hinter dem Lamme ist ein griechisches Kreuz angebracht, dessen Arme in Form eines Ordenskreuzes ausgezackt sind, und ein ähnliches kleines Kreuz bemerkt man auch auf dem Fähnlein. Zu den Füssen des Lammes ist die aufgeschlagene Bibel abgebildet, deren Einband mit Knöpfen zum Zusammenschnüren beim Schliessen des Buches versehen ist. Die ganze Darstellung und der Styl, in welchem sie bearbeitet ist, gleicht, wenn auch mit einigen Abänderungen, den Abbildungen, welche wir auf den Portalen der Kirche zu Wechselburg und Rochsburg, an der Seitenthür im Dom zu Naumburg [1]) und anderwärts finden. — Das Andere ist ein kleines, im einfachsten Styl gehaltenes Portal, welches sich im Unterbau der Thürme befindet, und in einiger Beziehung dem an der Petrikirche zu Erfurt, in manchen Theilen aber dem an der Marienkirche zu Nordhausen befindlichen [2]), gleicht, so dass es wohl in eine spätere Zeit als Jenes, jedoch in eine frühere Zeit als Dieses fallen möchte. Das (auf Bl. 5 der vorliegenden Lieferungen unter I dargestellte) Schleizer Portal ist auf jeder Seite mit drei Säulchen verziert, welche in den nach dem Inneren des Portales zurücktretenden Ecken der Kirchenmauer stehen. Jedes Säulchen ist mit einem Kapitäl geschmückt, dessen einfache Verzierungen jedoch ganz unkenntlich geworden sind. Der an anderen Portalen über den Kapitälen und über den Ecken der Mauer hinlaufende breite und gegliederte Sims war hier nie vorhanden, sondern es haben die Kapitäle nur eine einfache Deckplatte, und unmittelbar darüber erhebt sich ein dicker Wulst, der ohne Unterbrechung bis zu der correspondirenden Säule auf der entgegengesetzten Seite des Portales hinüberreicht. Die Zwischenräume zwischen den drei Wulsten sind durch Platten ausgefüllt, welche durch die zurücktretende Kirchenmauer gebildet werden. Diese ganz einfache Construction lässt uns dieses Portal in die Zeit zwischen 1103, wo der Neubau der Petrikirche zu Erfurt begonnen wurde, und 1150, wo die Marienkirche zu Nordhausen erbaut seyn mag, setzen.

Das Haus Reuss hat in früheren Jahrhunderten viele Klöster und Kirchen gestiftet, und die ehemaligen Klöster zu Weida, Plauen, Gera, Greiz und in der Umgegend rühren fast alle von ihm her. Unter diesen Stiftungen war eine der grössten und reichsten

das Kloster Mildenfurt,

nordöstlich von Weida in der Entfernung von einer halben Stunde gelegen. Heinrich der Reiche legte im J. 1193 den Grund dazu. Er war damals beim Kaiser Heinrich VI. auf einem Reichstage in Magdeburg anwesend, und wurde durch einen Traum beängstigt, worin sich ihm sein Bruder darstellte, wel-

1) Vergl. Bl. 6 der 1. u. 2. Lief. I. Abth. — Bl. 13, b der 9.—14. Lief. II. Abth. — Bl. 13, a der jetzigen 19. u. 20. Lief. I. Abth. des vorliegenden Werkes.

2) S. Bl. 11, No. 3 der 28. — 30. Lief. und Bl. 13 der 35. — 38. Lief. II. Abth. ebendas.

chem er in zarter Jugend durch einen zugeworfenen Thorflügel eine schwere Verletzung verursacht hatte, so dass er in Folge derselben später starb. Gewissensvorwürfe und Zuredungen von Seiten des Erzbischoffes zu Magdeburg bewogen Heinrich, zur Sühne das Prämonstratenser-Mönchskloster zu Mildenfurt zu gründen, zu dessen erstem Abte er den Mönch Berthold aus dem Kloster gleichen Ordens zu Magdeburg bestimmte. Heinrich der Reiche sowohl als seine Söhne begabten es reichlich, und Letztere stellten im J. 1209 eine besondere Schenkungs- und Bestätigungs-Urkunde zu dessen Gunsten aus. Wahrscheinlich war um diese Zeit der Klosterbau erst völlig beendigt; die Vollendung der Kirche aber fällt vermuthlich erst in die nächsten Decennien darauf, indem ihr Styl, wie wir unten sehen werden, von dem um das J. 1200 herrschenden in vielen Beziehungen abweicht. Pabst Gregor X. nahm das Kloster, nebst mehreren zu dem Stifte Zeiz damals gehörigen, im J. 1271 in seinen besonderen Schutz, und Bischoff Sigismund von Würzburg ertheilte ihm im J. 1440 einen Ablassbrief. Schon kurz nach seiner Stiftung wurde das Kloster ein berühmter Wallfahrtsort, indem der heil. Levin dem Abte Berthold in Person seine von ihm im Himmel geschriebene Lebensgeschichte behändigt haben sollte, die man als Reliquie zeigte; und hierdurch sowie durch die bedeutenden Schenkungen schwang es sich zu einem der reichsten Klöster des Voigtlandes empor. So blieb dasselbe bis zum J. 1528, wo bei einer vorgenommenen Visitation noch dreissig Mönche sich vorfanden, wovon aber drei wegen ärgerlichen Lebenswandels sofort verabschiedet wurden. Im J. 1544 wurde nach vorheriger Säcularisation das Kloster (nebst dem nahegelegenen Nonnenkloster Cronschwitz) vom Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich an Matthias von Vollenrod verkauft. Von dessen Erben (worunter ein von Raschau war) wurde es im J. 1617 an den Kurfürsten Johann Georg I. zurückverkauft, dann in ein Amt verwandelt, welches im J. 1815 mit Weida vereinigt wurde und an das Grossherzogthum Weimar überging.

Während der Besitzzeit der Kurfürsten waren vermuthlich die Klostergebäude (wovon gegenwärtig nur noch der Kreuzgang und das Refectorium, aus dem 15. Jahrh. herrührend, stehen,) und die sehr ansehnliche Klosterkirche grossentheils in Verfall gerathen. Um ein Jagdschloss hier einzurichten, erwählte man den Ausweg, den Kreuzbau und Chor der Kirche, welche noch ziemlich unversehrt vorhanden waren, in ein Wohngebäude zu verwandeln. Man füllte zu diesem Zweck einen grossen Theil des Erdgeschosses dieser Theile der Kirche aus, zog Fussböden zu Bildung zweier Obergeschosse horizontal ein, schlug manche Säulenkapitäle, die hinderlich schienen, herunter, und riss die runde Nische am Chor weg. (Diese Veränderungen sind am Längendurchschnitte o auf Bl. 5 mit punktirten Linien angedeutet; die jetzige Gestalt des Aeusseren aber ist auf Bl. 3 dargestellt.) Ferner trug man das Mauerwerk des Schiffes vollends ab und machte es dem Erdboden gleich, liess aber einen Theil des westlichen Endes der Kirche stehen (s. Bl. 3), um ihn als Vorrathshaus zu benutzen. Das ehemalige Portal der Kirche wurde vermauert, blieb aber sonst in unverändertem Zustande. Diese erwähnten Ueberreste der Klosterkirche sind hinreichend gewesen, dass wir daraus die ganze Gestalt derselben sowohl im Grundriss, als in Durchschnitten, sogar in einer ergänzten inneren Total-Ansicht (s. Bl. 4) wieder herstellen konnten.

Das Aeussere des jetzigen Schlosses (Bl. 3) lässt allerdings für den aufmerksamen Beobachter die alten Theile der Kirche erkennen, und es sind die Haupttheile des Kreuzbaues mit seinen beiden Nebenflügeln und dem daranliegenden Chore leicht herauszufinden; auch bemerkt man an Letzterem von

aussen noch die Spuren der Wölbung und Bedachung der ehedem daran befindlich gewesenen runden Nische, sowie daneben ein hohes und schmales Rundbogenfenster. Neben dem Chore südlich ist die niedrige Sacristei noch erkennbar, deren Dach bis zum Sims der Haupttheile des Kreuzbaues hinaufreicht. Dieser Sims und die darunter bis zur Erde sich hinabziehenden Mauern gehören ebenfalls zu den ursprünglichen Theilen des Kreuzbaues; doch ist mit sämmtlichen ursprünglichen Fenstern eine bedeutende Veränderung zu derselben Zeit vorgenommen worden, wo man das über dem erwähnten Simse aufgesetzte Geschoss mit niederen viereckigen Fenstern, und die im Geschmack des 17. Jahrh. verzierten Dachgiebel hinzufügte. Es sind nämlich die früheren Fenster zugemauert und viereckige eingebrochen worden. Der erwähnte Hauptsims des Kreuzbaues sowohl als der Sacristei, und die jene Simsverzierung unterbrechenden, sich bis zum Fusse des Gebäudes herabziehenden Liseen, sind von einer ganz eigenthümlichen, sonst nirgends in Sachsen vorkommenden Form. Anstatt des Frieses fortlaufender kleiner Rundbögen, und anstatt der diesen Bogenfries unterbrechenden und um die Ecken der Gebäude sich als Mauerverstärkung herumziehenden Liseen, welche wir an den Kirchen des 12. Jahrh. unter dem Hauptsimse fast allgemein fanden (z. B. in Paulinzelle, Thalbürgel, Naumburg, Freiburg, Wechselburg etc.) sehen wir hier einen eckigen zahnförmig gestalteten Fries (vergl. q, r auf Bl. 5 u. Bl. 9), welcher unter dem Dachsimse hinläuft, grössere oder kleinere Zwischenräume zwischen den zahnförmigen Ausbiegungen zeigt, und von Liseen begränzt wird, welche aber nicht um die Ecken des Gebäudes herumgreifen, mithin also auch keine Mauerverstärkung daselbst bilden, sondern nur die Ecken des Gebäudes in beträchtlicher Entfernung einfassen. Die Ecken des Gebäudes liegen vielmehr in völlig gleicher Flucht mit den Wänden, und unterscheiden sich von Letzteren nur dadurch, dass sie aus grossen scharf behauenen Werkstücken bestehen, während die übrigen Flächen der Wände aus kleineren und minder sorgfältig bearbeiteten Bruchsteinen aufgeführt sind. — Schon aus dieser förmlichen Umgestaltung der früher angewendeten Liseen und aus der daraus hervorgehenden Umwandlung des eigentlichen Wesens derselben als Mauerverstärkung, möchte man den Schluss ziehen, dass die Vollendung der Kirche zu Mildenfurt erst zu einer Zeit erfolgt sey, wo man die Grundregeln der früheren (romanischen) Baukunst nicht mehr genau kannte oder vernachlässigte, wenn man auch manche ihrer Formen (z. B. den Rundbogen bei den Portalen und Fenstern) beim Bau der Mildenfurter Kirche beibehielt. — Noch mehr wird man in obiger Vermuthung bestärkt, wenn man dieselben tellerförmigen Unterbrechungen an den Säulen des Portales (s. a auf Bl. 12), welche wir an den Kirchen zu Arnstadt, Mühlhausen, Nordhausen [1]), obgleich mitunter anders angewendet fanden, hier ebenfalls gewahrt, und verschiedene Einzelheiten im Inneren des Gebäudes, worauf wir später kommen werden, ins Auge fasst.

Das inmitten des Unterbaues der (nicht mehr vorhandenen) Thürme befindliche Hauptportal der Mildenfurter Kirche (a auf Bl. 12) hat auf jeder Seite drei Säulen, welche in den rechtwinkligen Vertiefungen der nach dem Eingange selbst zu sich stufenförmig verengernden Kirchenmauer stehen. Sowohl die neben und vor der ersten Säule vorstehende Ecke, als auch die anderen zwischen den Säulen sichtbaren Ecken der Mauer sind mit Einkehlungen verziert, die den Character des spätromanischen Geschmackes an sich tragen; und demselben entsprechen auch die in der Mitte jedes

1) Vergl. Bl. 7, 8^b, 8^c Q, R, S der 8. u. 9. Lief. I. Abth. — Bl. 8, 12 der 35.—38. Lief. II. Abth. dieses Werkes.

Säulenschaftes vorhandene tellerförmige Unterbrechung und das Ornament der theils würfelförmigen, theils aber sich zur Kelchform hinneigenden Säulenkapitäle. (Von Letzteren sind einige auf Bl. 9 bei d, e, f in grösserem Massstabe abgebildet.) Ueber jeder Säule erhebt sich in der Bogenwölbung ein starker Wulst, welcher ohne Unterbrechung bis zu der gegenüberstehenden Säule fortläuft, auf einem kleinen über dem Kapitäl befindlichen Decksteine ruht, und zwischen schmalen Stäben inneliegt. Ueber jeder Mauerecke zwischen den Säulen aber sieht man eine in der Mitte mit einem kleinen Wulste und sonstigen Gliederungen verzierte Einkehlung; die Gestalt dieser, noch mehr aber die der Einkehlung an den Ecken des Einganges in die Mildenfurter Kirche, fanden wir mit geringen Abweichungen am Portale und an den Pfeilern der Kirche zu Wechselburg [1]), und es scheint also, dass man auch diese älteren Formen hier noch beibehalten habe.

Bei Betrachtung des Inneren der Kirche müssen wir zuvörderst deren Grundriss (p auf Bl. 5), welcher sie in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellt, näher ins Auge fassen. Er zeigt uns eine Basilika von derselben Form, wie wir sie aus dem 12. Jahrh. vielfach abgebildet haben, mit breitem Mittelschiff (I.), schmäleren Seitenschiffen (II. III.), zwei Thurmunterbauen an der Westseite (V. VI.), welche durch eine Vorhalle (IV.) getrennt werden, und in welche das Hauptportal (VII.) führt; sodann die Vierung des Kreuzbaues (C, F, μ, ϟ) mit weit ausladenden Kreuzflügeln (D, λ), einem Chore (B, C, iz, μ), an welchen eine runde Nische (A) stösst, und auf jeder Seite des Chores einen kleinen Raum zur Sacristei und zu sonstigem Bedarf (T, sz); endlich an der Ostseite jedes Kreuzflügels eine kleine Nische zu Nebenaltären (P, S), welche aber nicht wie bei anderen Kirchen ähnlichen Baustyles an der Aussenwand zum Vorschein kommen, sondern in der dicken Mauer versteckt liegen. (Aehnliche in der Mauer versteckte Nischen finden sich am Dom zu Magdeburg.) [2]) — Kreuzbau und Chor sind mit weitgespannten Spitzbögen überwölbt; die Schiffe waren es ebenfalls, wie sich aus den noch stehenden beiden Arkaden (H, G, ε, ζ) ergiebt. Letztere geben auch Aufschluss über die fernere Bauart der Schiffe; nämlich zwischen den Hauptpfeilern (F, I, N, R, V, Y, γ, ϟ), welche das Mittelschiff in drei grosse Quadrate theilten, und deren in das Mittelschiff hineintretende hohe Säulenbündel das Gewölbe desselben trugen (vergl. den Längendurchschnitt o auf Bl. 5), standen kleinere, nach dem Mittelschiffe zu glatt abgeschnittene Pfeiler (G, L, P, W, α, ε), welche den Raum zwischen zwei Hauptpfeilern in zwei Abtheilungen schieden, und niedrige im gedrückten Spitzbogen überwölbte Arkaden bildeten; eine Bauart, die wir im Dom zu Naumburg und in der L. F. Kirche zu Arnstadt ganz auf gleiche Weise sahen [3]). — Die Form dieser grösseren und kleineren Pfeiler der Schiffe liess sich für den Grundriss (p),

---

1) Vergl. Bl. 1, 6, 13 der 1. u. 2. Lief. I. Abth. dieses Werkes.

2) Es mag der Deutlichkeit halber hier bemerkt, beziehentlich wiederholt werden, dass 1) der Kreuzbau nebst den daranliegenden beiden Arkaden des Schiffes (obwohl in ein Wohnhaus umgeschaffen) und dem Chore, 2) der Unterbau der Thürme mit dem, obgleich vermauerten, Hauptportale, noch stehen; dass 3) von den ehemaligen Durchgängen aus dem Kreuzbaue nach den Seitenschiffen, und von der abgerissenen runden Nische am Chore, noch die Spuren am Mauerwerk zu sehen sind; dass 4) die in der Mauer liegende runde Nische am südlichen Arme des Kreuzbaues noch vorhanden ist, die am nördlichen Kreuzarme befindlich gewesene jedoch gänzlich vermauert ist. — Die nicht mehr vorhandenen Theile der Kirche sind auf dem Grundrisse mit hellerer Schraffirung angegeben.

3) Vergl. Bl. 8a, 8c der 8. u. 9. Lief. I. Abth. — Bl. 2, 9 der 9. — 14. Lief. II. Abth. dieses Werkes.

den Längendurchschnitt (o Bl. 5) und die restaurirte Hauptansicht des Inneren (Bl. 4) nach denjenigen Pfeilern, welche noch vorhanden sind, leichter ergänzen, als dies bei den Kapitälen der Fall war; denn da die meisten derselben gänzlich fehlen, viele aber sehr beschädigt sind, so mussten dieselben im Styl derjenigen, welche noch erhalten sind, hergestellt werden. Die sowohl im Inneren des Gebäudes (a, b, c auf Bl. 9) als am Portale (d, e, f auf Bl. 9) noch erhaltenen Kapitäle tragen das Gepräge des Uebergangsstyles aus der romanischen in die gothische Bauart im Anfange des 13. Jahrh., denn sie zeigen ein Abgeheu von der arabeskenartigen, Blätterwerk nur nach einem allgemeinen Typus ausdrückenden Ornamentirung des 12. Jahrh. und ein Hinneigen zur naturgetreuen Nachahmung bestimmter Pflanzengebilde, z. B. Mohnblumen, Eichenblätter etc., die der Gothik eigenthümlich ist. Eben so gehört die Anwendung des Spitzbogens an den Fenstern des Schiffes, sowie an den Gewölben des Kreuzbaues, Chores und Schiffes (auf den Bodenräumen des Schlosses sieht man diese Ueberwölbungen noch vollständig,) und die einfache massige Profilirung der Gewölberibben, der gothischen Bauweise an, während die Gliederung der Simse über den Kapitälen, die geringe Höhe der Arkaden und die Dicke der niedrigen Wandpfeiler derselben noch aus der romanischen Bauperiode beibehalten sind. — Besonders merkwürdig ist noch an der Kirche zu Mildenfurt die überaus reiche Ausstattung der inneren Wandfläche der Arkaden; ausser den gewöhnlichen Halbsäulen, welche deren Wölbung tragen, finden wir hier noch Nebensäulchen als grössere Zierrath angebracht. (Vergl. den Queerdurchschnitt m auf Bl. 5.) — Die aus den vorhandenen Elementen ergänzte Hauptansicht des Inneren der Kirche (Bl. 4) beweist überhaupt, dass Letztere theils durch die Länge und Höhe des Mittelschiffes, theils durch die Art und den Reichthum ihrer Ausschmückung zu den bedeutenderen aus der Periode des Uebergangsstyles zu zählen ist.

Des ganz in der Nähe von Mildenfurt gelegenen, davon nur ¼ Stunde entfernten, und mit demselben vielfach verbundenen Augustiner-Nonnenklosters Cronschwitz dürfen wir hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, obgleich von seiner Kirche und von den Klostergebäuden überhaupt nur ganz unbedeutende Spuren vorhanden sind, nachdem an ihre Stelle Gebäude des dasigen, zu Mildenfurt gehörigen, Vorwerkes getreten sind. Das Kloster wurde von Jutta, der Gemahlin einer der Söhne Heinrich's des Reichen, im J. 1228 gestiftet, und dadurch vorzüglich merkwürdig, weil beide Ehegatten aus freiem Antrieb ihre Ehe durch den Bischoff Engelhard von Naumburg in der Kirche zu Mildenfurt förmlich trennen liessen und in den geistlichen Stand traten; Jutta wurde erste Priorin zu Cronschwitz, ihr Gemahl trat in den zu Plauen erst kurz vorher einheimisch gewordenen deutschen Orden. Das Kloster erhielt im J. 1239 die Bestätigung des Erzbischoffes Wilibrand von Magdeburg, im J. 1243 die des Pabstes Innocentius IV., und im J. 1246 die des Kaisers Heinrich. Viele Mitglieder des Hauses Reuss fanden früher und später hier ihre Grabstätte. Die Privilegien des Klosters wurden im J. 1296 vom Kaiser Adolph, und im J. 1359 nochmals vom Kaiser Karl bestätigt. Im darauf folgenden Jahrhundert aber litt sein bisheriger guter Ruf dadurch, dass Herzog Sigismund von Sachsen eine verbotene Neigung für eine dortige Nonne aus dem Geschlecht derer von Lohma gefasst hatte, deshalb im nahen Kloster Mildenfurt sich im J. 1436 einkleiden liess und so ein Verständniss mit seiner Geliebten unterhielt, während er durch seine Brüder, Kurfürst Friedrich den Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm III. seine Landestheile mit verwalten liess. Um Sigismund zu entfernen, verschafften ihm seine Brüder ein Canonicat im Hochstift Würzburg, wo er sogar bald darauf zum Bischoff

erwählt wurde. Allein im J. 1443 verlor er diese Würde wieder wegen seines leichtfertigen Lebenswandels. Hierauf entführte er seine Geliebte aus Cronschwitz, und lebte einige Zeit mit ihr zu Erfurt, bis seine Brüder ihn von da wegführten und ihn zuerst auf dem Schlosse zu Freiburg, dann in Scharffenstein und zuletzt in Rochlitz festhielten; hier beschloss er auch im J. 1486 sein ungezügeltes Leben. — Das Kloster wurde im J. 1544 zugleich mit Mildenfurt säcularisirt und verkauft, kam im J. 1617 an das Kurhaus Sachsen zurück, und wurde später in ein Vorwerk von Mildenfurt verwandelt.

Die Stadt Dresden,

in welcher sich so viele Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Kunst und Wissenschaft vereinigen, giebt gleichwohl dem Alterthumsforscher wenig Ausbeute, da ihre aus dem 13. bis 15. Jahrh. herrührenden grösseren Bauwerke durch Brände und Belagerungen fast sämmtlich zerstört worden sind. Daher haben wir uns bewogen gefunden, aus dem 16. Jahrh. ein Baudenkmal in gegenwärtigem Werke aufzunehmen, und zwar um so mehr, als dasselbe einen Theil der Residenz unseres geliebten Königs bildet, und zugleich als Bauwerk des 16. Jahrh. von Interesse ist. — Auf der Vignette zum 2. Bande der I. Abtheilung gegenwärtigen Werkes ist eine Ansicht aus dem Schlosshofe gegeben worden. Auf dieser Abbildung sieht man gerade gegenüber den nördlichen und zur Linken den westlichen Flügel des Schlosses. Letzterer ist derjenige Theil, welchen Kurfürst Moritz im J. 1547 abbrechen und weiter hinausrücken, ingleichen (wie Wocke sagt) „über diejenigen Wendeltreppen, „so bei der Hofstube bereits erbaut, die drei Schnecken, welche in drei Ecken des Schlosshofes sehr „hoch und künstlich hinaufgeführt und mit von Sandstein herrlich in *bassorilievo* über und über sculpirten „Säulen geziert, aussen Grund heben und vollbringen, auch den stattlichen, neben der Kapelle vierfach „übereinandergeführten steinernen Gang bauen lassen“. Die auf der Vignette sichtbare Schnecke oder Wendeltreppe ist die in der nordwestlichen Ecke des Schlosshofes gelegene. Im Erdgeschoss ist sie mit Caryatiden und daneben mit reichverzierten Feldern geschmückt; das zweite und dritte Geschoss nehmen schmale, aber hohe Wandpfeiler ein, die auf ansehnlichen Piedestalen stehen und mit corinthisirten Kapitälen verziert sind. Zwischen dem Simse, welcher diese Kapitäle bedeckt, und der das ganze Treppengebäude umgiebt, und einem zweiten weiterausladenden Simse in grösserer Höhe befindet sich ein hoher Fries, welcher mit historischen Reliefs ausgestattet ist, während die Pfeiler und ihre Piedestale ein reiches Ornament von Arabesken in erhabener Arbeit zeigen. — Die vier übereinanderstehenden Gänge oder Hallen an der Westseite des Schlosses, links auf der Abbildung, sind an der über dem Erdgeschoss befindlichen Balustrade ebenfalls mit historischen Reliefs ausgeschmückt. Das darüberliegende Geschoss ist mit Fenstern versehen, die beiden obersten Geschosse aber bilden überdeckte Balkons. — Alles dieses ist im Geschmack der Renaissance aufgeführt und verziert, und zeigt die Arbeit eines bedeutenden Künstlers.

Noch haben wir den oberen Theil eines Hauses auf der Wilstrufer Strasse einer Darstellung (auf Bl. 6) wertherachtet. Es ist zwar in dem etwas ausgearteten und baroken Style, der zu Ende des 16. oder Anfangs des 17. Jahrh. herrschte, erbaut, aber dennoch offenbart sich in seinem Ganzen ein streng und nicht ohne Geist durchgeführter Charakter, der bei allen Mängeln im Einzelnen seine Wirkung auf den Beschauer nicht verfehlt. — Der kleine Erker im ersten Ober-

geschess und die Fenster daneben, sowie die des darüber stehenden Geschosses, sind mit reichen Verzierungen umgeben, welche jedoch schon einigermassen an den Roccocostyl erinnern und dem neuerdings herrschenden Geschmacke als Vorbild dienen könnten. Die grösste Pracht in erhabener Arbeit aber ist an den beiden übereinander befindlichen Giebelgeschessen verwendet. Hier sieht man verschiedene Felder mit arabeskenartigen Verschlingungen zwischen canellirten niedrigen Wandpfeilern, fremdartiges Blätterwerk, schneckenförmige Ornamento, weitausladendes Simswerk, Masken etc. in grosser Mannigfaltigkeit zusammengestellt, und fast kein noch so kleiner Raum ist ohne Zierrath geblieben. Die oberste Spitze des Giebels endlich bilden vier Delphine, wovon zwei auf den Verkröpfungen über den obersten Wandpfeilern nach aussen gewendet liegen, zwei dagegen halb emporgerichtet sich zu liebkosen scheinen. Ueber den Köpfen der Letzteren erhebt sich ein Pinien-Apfel als Spitze des ganzen Gebäudes. — In ähnlichem Style sind noch mehrere in den alten Theilen der Stadt sich vorfindende Gebäude aufgeführt, doch keines ist so reich ausgestattet und so characteristisch als dieses.

Wenn wir von Dresden aus dem Laufe der Elbe abwärts folgen, und einige Stunden weit bis in die Gegend von Meissen gekommen sind, so sehen wir hoch oben auf den waldigen Bergen des linken Elbufers

das Schloss Scharffenberg

hervortreten, welches ausser seiner malerischen Lage auch als Bauwerk von Interesse ist. Es zeigt auf der Südseite, wo es an dem Bergrücken für das Eindringen eines Feindes in den Zeiten der Fehden leichter zugänglich war, noch alte Befestigungen aus dem 13. oder 14. Jahrh., wie deren nur noch selten erhalten sind. — Der Sage nach wurde hier bereits von den Kaisern Heinrich I. und Otto I. ein Castell erbaut, welches im 12. oder 13. Jahrh. von den Markgrafen zu Meissen, die damit beliehen worden waren (nebst Strehla und Meissen), als zu den drei Landesfestungen gehörig, errichtet wurde. Markgraf Heinrich der Erlauchte soll manchmal hier residirt haben. Im J. 1226 ist nach der Angabe mehrerer Geschichtschreiber das hiesige Bergwerk entdeckt worden, von welchem später Bischoff Wittigo von Meissen den Zehnten verlangte, weil es auf seinem Gebiete lag, und worüber es auch zu Streitigkeiten mit den Markgrafen kam. Das Schloss kam später an die Familie von Schleinitz, und im 15. Jahrh. an die in Sachsen immer einflussreich gewesene Familie von Miltitz, wovon unter andern Einer im J. 1476 den Herzog Albrecht bei seiner Wallfahrt nach Jerusalem begleitete. Es ist noch gegenwärtig Eigenthum dieser Familie. — Sobald man in den äusseren Hof des Schlosses eintritt, so gewahrt man (s. Bl. 10) zwei niedrige halbrunde, nach dem Schlosse zu offene, und mit vielen Schiessscharten versehene Thürme, welche den Eingang zu der schmalen und nach dem Schlossthore zu etwas ansteigenden steinernen Brücke deckten. Im Brückengeländer selbst sind gleichfalls Schiessscharten angebracht, um den ehedem jedenfalls weit tieferen Wallgraben zu vertheidigen; und zu gleichem Behufe diente auch der an der linken Seite der Brücke stehende, nur noch in seinen unteren Theilen erhaltene Thurm. Der Raum hinter der steinernen Brücke und dem Schlossthore war ehemals augenscheinlich für eine Zugbrücke bestimmt, welche nach ihrem Aufziehen zugleich das Thor schloss. Das Gebäude, worin sich dieses Thor befindet, und die daran stossenden beiden hohen Thürme sind vermuthlich zu Ende des 16. Jahrh. neugebaut worden, und nur die Substructionen des runden Thurmes rühren wohl aus früherer Zeit her. — Jetzt steht das Schloss ziemlich unbewohnt, da die Besitzer

das unfern davon gelegene Schloss Siebeneichen, den jetzigen Bedürfnissen gemäss eingerichtet, wohnlicher finden, als die weiten Räume jenes Gebäudes, besonders da auch die treffliche Aussicht auf das Elbthal, dessen jenseitige Weinberge und auf das ferne Dresden mit den dahinterliegenden schönen Bergen von beiden Schlössern aus ziemlich dieselbe ist.

Kloster Altenzelle und Stadt Nossen,

welche nur ½ Stunde von einander entfernt liegen, mögen hier zusammen einen Platz finden, theils weil Nossen eine Zeit lang zu Altenzelle gehörte, theils weil zwei der vorzüglichsten Ueberreste des fast gänzlich zerstörten Klosters, nehmlich zwei schön verzierte Portale, sich jetzt an der Kirche zu Nossen vorfinden.

Kloster Zelle erhielt erst lange nach seiner Errichtung den Nahmen Altenzelle, nachdem mehrere Klöster jenes Nahmens entstanden waren, und daher jedes derselben durch einen Beisatz: Neuzelle, Blasienzelle, Marienzelle etc. unterschieden werden musste. Es wurde im J. 1162 vom Markgrafen Otto dem Reichen von Meissen zu Ehren der Mutter Gottes und des heil. Johannes des Evangelisten gestiftet, und im J. 1175, wo die Klostergebäude erst bewohnbar geworden seyn mögen, dem Cistercienser-Orden übergeben. Heinrich von Fulda, bisheriger Prior des Klosters zu Pforte, wurde als erster Abt eingesetzt. Die Klosterkirche wurde erst im J. 1197 vollendet, und im darauf folgenden Jahre mit grossem Pomp und unter Anwesenheit vieler geistlichen Würdenträger eingeweiht. In ihren Hauptaltar hatte man eine Menge von Reliquien eingesenkt, deren Verzeichniss man bei Knauth findet. Ausser den Dotationen Markgraf Otto's des Reichen begabte Kaiser Friedrich I. im J. 1162 und 1187 das Kloster mit besonderen Freiheiten, indem es unter andern zu einem unmittelbaren Reichslehn erhoben wurde. Die Päbste Clemens III. und Innocenz III. bestätigten im J. 1188 und 1199 seine Gerechtsame, und Kaiser Heinrich von Schwaben fügte im J. 1224 neue Privilegien hinzu [1]). — Markgraf Otto der Reiche hatte bei der Stiftung des Klosters zugleich die Absicht gehabt, für sich und seine Familie eine Begräbnissstelle daselbst zu gründen; auch war er der erste, welcher im J. 1189 in der Klosterkirche beigesetzt wurde. Viele von seiner Familie, seine Gemahlin Sophie, Dietrich der Bedrängte mit seinen fünf Kindern, Albrecht der Stolze etc., wurden später hier begraben. Als aber in der Klosterkirche kein Raum mehr vorhanden war, begann im J. 1340 Markgraf Friedrich der Ernste neben der Kirche den Bau einer besonderen Begräbnisskapelle, der Fürstenkapelle, in deren Hochaltar ebenfalls viele Reliquien aufbewahrt wurden. Allein schon im J. 1397 verlegte Markgraf Friedrich der Streitbare die Begräbnissstelle für die Markgräfliche Familie in die von ihm am Dom zu Meissen errichtete Begräbnisskapelle, die auch zu diesem Zweck bis zum J. 1539 beibehalten wurde, wo dann für die Kurfürsten Albertinischer Linie die Kapelle am Dom zu Freiberg zu diesem Behuf eingerichtet wurde. Es hatten aber auch im Bezirk der Klostermauern Zelle's noch andere fürstliche und adliche Familien Begräbnisskapellen für sich angelegt; ausserdem gab es daselbst Nebenkapellen für einzelne Heilige, z. B. den Apostel Paulus, den heil. Benedict, den heil. Bernhard als Stifter des Cistercienser-Ordens, die heil. drei Könige etc., so dass die Anzahl sämmtlicher Nebenkapellen innerhalb der Klostermauern sich auf zwanzig belief.

---

1) Die Urkunden hierüber sind zum Theil bei Knauth Th. 8. S. 31 u. 35 abgedruckt.

Allein alle diese Pracht ist schon seit Jahrhunderten nach und nach dahingegangen, und nur die Klostermauern und einige Klostergebäude stehen noch; Kirche und Kapellen (mit Ausnahme der neuerbauten Fürstenkapelle) sind fast spurlos verschwunden.

Schon im Hussitenkriege wurden die Besitzungen des Klosters sehr verwüstet, doch das Kloster selbst blieb verschont, da seine hohen Mauern es gegen schnelle Ueberfälle schützen mochten. Um diese Zeit zeichnete es sich durch Gelehrsamkeit aus, stand auch in Betreff seiner Sitten in gutem Rufe. Als es in seiner höchsten Blüte stand, enthielt es mehr als achtzig Ordensbrüder, und das ganze Klosterpersonal mochte sich auf mehrere Hundert belaufen. Allein zur Zeit der Reformation war die Zahl der Mönche schon bedeutend herabgesunken, und nach Säcularisation des Klosters im J. 1544, wo der letzte Abt Andreas es an den Herzog Moriz übergab, blieben nur wenige Mönche zurück, welche nach und nach ausstarben. Schon im J. 1599 zündete ein Blitzstrahl die von Backsteinen erbaute, und mit Stuccatur- und Bildhauerarbeit reich verzierte, mit Thonplatten von verschiedenen Farben am Fussboden ausgelegte Kirche an, und legte diese und fast sämmtliche Klostergebäude, mit Ausnahme des Refectoriums, der Apotheke und der Renterei, in Asche. Die Wände und das Deckengewölbe der Kirche blieben zwar noch geraume Zeit stehen, allein durch Wind und Wetter stürzten auch sie ein und begruben Alles, auch die an die Kirche angebaute Fürstengruft, in Schutt. Eben so verfielen nach und nach die Nebenkapellen. Ihre Baumaterialen, sowie die der Kirche, wurden im Laufe der Zeit zu anderem Behufe verwendet; unter andern wurden mit Erlaubniss des Kurfürsten August nicht nur die Steine, sondern auch ein Portal vom ehemaligen Sommer-Refectorium und eine Thür von dem zur Aufnahme der Gäste des Klosters bestimmten Gebäude nach Nossen geschafft und als Thüren der dasigen vergrösserten Kirche benutzt. Den schönen Hauptaltar bekam die Stadtkirche zu Rosswein (bei deren Brande im J. 1806 er jedoch mit unterging), einige Nebenaltäre wurden nach Etzdorf und Gleisberg geschenkt, und andere Altartafeln wanderten nach Mühlberg, Belzig etc., die Orgel nach Schneeberg. Mehrere der Glocken sind auf die Frauenkirche in Dresden, die Gefässe und Ornate nach Nossen, Marbach und andere Orte vertheilt worden; das Klosterarchiv aber wurde nach Dresden, und die Klosterbibliothek nach Leipzig auf die Paulinerbibliothek geschafft. Die noch vorhandenen Ueberreste der Klostergebäude sind:

1) Das Hauptthor des Klosters (abgebildet auf Bl. 9 bei a). Es imponirt durch seine colossale Grösse noch immer, obgleich fast die Hälfte der Säulen, auf denen seine mächtigen Rundbögen ruhen, verschüttet worden ist, um den Weg mit dem vor und hinter dem Thore erhöhten Terrain gleich zu machen. Seine Form ist ganz einfach. Auf jeder Seite stehen drei starke Säulen in den Ecken der in Zickzackform zurücktretenden Mauer; sie sind (wie sich bei einer Aufgrabung ergeben hat) mit attischen Füssen, oben aber mit Würfelkapitälen ohne alle Verzierung versehen, auf deren fortlaufendem Decksimse sich drei mächtige Wülste über den Säulen erheben und in der Ueberwölbung fortlaufen. — Dieses Hauptportal war ehedem überbaut und im Obergeschoss war die Wohnung des Klosterpförtners.

2) Das Refectoriums-Gebäude, welches ehedem mit der Klosterkirche in Verbindung stand. Seine Ostseite zeigt noch im Obergeschosse Spuren von grossen Bogengängen, welche zu den Zellen der Mönche führten. Unter dem Dachsimse dieses Gebäudes läuft eine Verzierung in Stuck hin, welche vermuthlich aus der Zeit um 1506 herrührt, wo Martin von Lochau, einer der würdigsten

Aebte des Klosters, die Gebäude neu ausschmücken und einige neu aufführen liess. Im Erdgeschoss dieses Gebäudes befindet sich ein grosser, in der Mitte durch Säulen getrennter und gewölbter Saal, der gegenwärtig zum Kuhstalle dient. Seine mächtigen Säulen zeigen Kapitäle (s. Bl. 9 h, i, k) romanischen Styles und tragen besondere Eigenthümlichkeiten an sich. Nahmentlich zeigt das Blätterwerk schon eine Hinneigung zur naturgetreuen Nachahmung bestimmter Pflanzengebilde und ein Abgehen von der arabeskenartigen, das Blätterwerk nur ideell nachahmenden Ornamentirung der früheren Kunstperiode; eine Bemerkung, welche wir schon oben bei Mildenfurt (S. 9) machten.

3) und 4) Diesem Gebäude gegenüber liegt ein freistehendes kleines Haus, welches als die ehemalige „Schreiberei" aufgeführt wird, und dahinter steht die ehemalige „Apotheke" (jetzt Pachterwohnung), indessen zeichnen sich Beide durch ihre Bauart nicht aus.

5) Verschiedene Bruchstücke von Gebäuden, Keller und dergleichen sind zwar noch vorhanden, allein in baulicher Beziehung von keinem Belang. Wir erwähnen daher nur der Fürstengruft, von deren im J. 1340 begonnenen Baue aber nichts mehr steht, sondern deren Neubau sich aus dem J. 1787 herschreibt. Nachdem nehmlich die Klosterkirche und die darangebaute Fürstenkapelle nebst fast allen Klostergebäuden von der obenerwähnten Feuersbrunst vernichtet worden waren, kam endlich Kurfürst Johann Georg II. auf den Gedanken, die Gräber seiner Ahnen aufsuchen zu lassen und ihnen eine neue Grabstätte zu erbauen. Im J. 1676 gab er Befehl, die Ruinen zu untersuchen; nachdem man den Schutt hinweggeräumt hatte, fand man noch vier Grabsteine, welche als die Otto's des Reichen, seiner Gemahlin Hedwig, Albrecht's des Stolzen und Dietrich's des Vertriebenen erkannt wurden. Er liess die Mauern der Gruft einigermassen in Stand setzen und ein Dach darüber errichten; allein sein baldiger Tod hinderte den vorgehabten Neubau einer Grabkapelle. Erst im J. 1787 liess Kurfürst Friedrich August (nachheriger König) diesen Neubau ausführen und die Ueberreste seiner Ahnen in der jetzigen geräumigen aber ganz schlichten Kapelle aufstellen. In derselben liegen obige, jedoch vielfach beschädigten Grabsteine, welche sämmtlich dem Style nach ins 13. Jahrh. gehören und als Kunstwerke minder denn als Alterthümer zu beachten sind[1]). Auch sind in einer Nebenhalle eine Anzahl der obenerwähnten bunten Quadern, womit die Klosterkirche gepflastert war, und mehrere andere Ueberreste derselben aufbewahrt. Nur einige Gewölbe-Schlusssteine (wovon zwei auf Bl. 13, p, q und auf Bl. 9 l, m abgebildet sind) lassen uns auf den Styl schliessen, in welchem die Klosterkirche aufgeführt war. Sie zeigen Formen, welche mehr dem gothischen als dem romanischen Geschmack angehören, indem das Blätterwerk der Verzierungen bereits ziemlich ausgebildet obgleich immer noch flacher gehalten ist, als dasselbe im rein-gothischen Baustyle erscheint. — In dieselbe Categorie gehört auch der Ueberrest eines Rundbogens, den man in einer Mauer findet, welche vermuthlich der Westseite der Klosterkirche angehörte (abgebildet auf Bl. 13, r); er besteht aus zwei in einandergeschobenen Bögen, der äussere aus Ziegelsteinen, der innere aus Sandstein erbaut. Letzterer ist in einer Weise verzahnt, die man häufig an römischen Bauwerken, aber selten in späterer Zeit findet.

6) Eine Betsäule, welche im Klostergarten auf einer kleinen Anhöhe steht (abgebildet Bl. 8[b]), zeigt uns in ihren Ueberbleibseln den Styl zu Ende des 13. oder Anfangs des 14. Jahrh. Die Formen

---

1) Sie sind abgebildet in *Reyher*, *Monumenta Landgraviorum Thuringiae et Marchionum Misniae etc. illustrata et typis exscripta. Gothae*, 1692. *Fol.*

sind etwas schwerfällig, dagegen zeigen die Ornamente, soweit sie noch erkennbar sind, eine edle Einfachheit. In der Ferne erblickt man die Rudera eines bedeutenden Klostergebäudes, dessen Erbauungszeit jedoch beim Mangel aller characteristischen Einzelheiten nicht auszumitteln ist.

7) und 8) Die beiden Portale des Klosters Zelle, welche sich gegenwärtig an der Kirche zu Nossen befinden, gehören offenbar ebenfalls dem Uebergangs-Style an, welchen wir bei anderen bereits beschriebenen Theilen der Klostergebäude schon bemerkten. Das schöne Portal an der Südseite der Nossener Kirche hat eine ganz eigenthümliche Form. Es stehen nehmlich auf jeder Seite zwei starke Hauptsäulen in den Ecken der in Zickzack zurückweichenden Mauer. Vor der ersten Hauptsäule zur Linken und in gleicher Fläche mit den Aussenwänden der Mauer beginnt eine mit mehreren Gliederungen eingefasste und mit fünf einzelnstehenden verzierten Knöpfen ausgestattete Hohlkehle, deren innere Ecke mit einer dünnen Wandsäule ausgeschmückt ist, welche zwar oben ein Kapitäl trägt, allein unten keinen Fuss hat, sondern hier als Ornament in die Hohlkehle ausläuft. Hinter der Hauptsäule, nach dem Inneren des Portales zu, sieht man wieder zwei Hohlkehlen, welche durch eine Wandsäule (die etwas minderen Durchmesser hat als die Hauptsäulen) geschieden werden. Auch diese Wandsäule trägt zwar oben ein Kapitäl, allein sie hat unten keinen Fuss, sondern ragt aus einem gallerieförmigen Ornamente hervor. Die zweite Hauptsäule macht eigentlich den Beschluss des Portales, indem die hinter ihm weit vortretende und gleichfalls mit dünnen Wandsäulchen geschmückte Mauer den Eingang und die Stützen für die dicke steinerne Thürfüllung bildet. Die Kapitäle dieser linken Seite des Portales sind mit breiten Blättern und starken Knospen verziert, und an den Füssen der beiden Hauptsäulen findet sich noch die Blattverzierung an den Ecken des Plynthus. Dagegen sieht man an der rechten Seite des Portales Kapitälverzierungen anderer Art, welche mehr den Blättern des Cactus gleichen, und hier findet sich auch keine Blattverzierung an den Säulenfüssen; anderer Verschiedenheiten von minderem Belang zwischen der linken und rechten Seite des Portales zu geschweigen. Beide Seiten aber zeigen über den Kapitälen einen fortlaufenden reichgegliederten Sims, und darüber abwechselnde stärkere und schwächere Wülste und Stäbchen, die in der Mitte der spitzbogigen Ueberwölbung zusammentreffen. Der Thürsturz ist unten mit einem queerüberlaufenden Ornament von Blättern, die in kleinen Kreisen inneliegen, eingefasst, in der Wölbung aber von ineinandergreifenden Ringen umgeben; in der Mitte ist eine vielfach verschlungene bandartige Verzierung in Form einer Rose, und auf jeder Seite derselben ein verzierter Knopf inmitten eines kleinen Ringes. — Das zweite, an der Westseite der Nossener Kirche liegende Portal ist weit einfacher als Jenes, hat aber gleichfalls Eigenthümlichkeiten, wodurch es sich vor anderen Portalen auszeichnet (s. i auf Bl. 5). Auf jeder Seite stehen drei Säulchen in den Ecken der zurückweichenden und sich nach der Eingangsthüre zickzackförmig verengernden Umfassungsmauer. Anstatt dass bei anderen Portalen jede Säule in der Regel vereinzelt steht, finden wir hier an der Hinterwand des Portales zwei gekoppelte Säulen nebeneinander in der Art angewendet, wie anderwärts in Kreuzgängen oder in Thurmfenstern, nehmlich als Träger des breiten Gurtbogens über dem eigentlichen Eingange. Die Füsse der Säulchen haben die gewöhnliche Form; die Kapitäle dagegen zeigen den Styl der Uebergangsperiode noch auffallender als die des vorherbeschriebenen Portales, und eben so treten in den Gliederungen der Ueberwölbung häufiger scharfgekantete Stäbe an die Stelle der Rundstäbe, welche bei jenem Portale noch vorherrschen.

Das Schloss zu Nossen (abgebildet auf Bl. 7) verdankt seine Entstehung dem Bischoff Witigo von Meissen, welcher im J. 1315 von der Familie von Nuzzin (vermuthlich slavischer Abkunft), durch deren Fehden mit denen von Ziegra das Kloster Zelle und dessen Umgegend viel zu leiden gehabt hatten, die auf einem nahegelegenen Berge befindliche Burg dieser Familie erkaufte, sie dann abtragen und aus den Trümmern auf einem gegenüberliegenden Berge ein bischöffliches Schloss aufführen liess, welches noch theilweise steht. Im J. 1430 verkaufte Bischoff Johann IV. dieses Schloss und den dazu gehörigen Ort Nossen an das Kloster Zelle; das Schloss wurde dann vergrössert und nachdem es durch die Säcularisation des Klosters an den Landesherrn gediehen war, im J. 1554 vom Kurfürsten August meistentheils neugebaut, auch die Verwaltung des Klosters Zelle dorthin verlegt. Im J. 1630 fügte Kurfürst Georg I. die Vorderfronte oder das sogenannte „neue Gebäude“, im J. 1667 Kurfürst Georg II. den Thurm über dem Schlossthore und im J. 1670 die Schlossbrücke hinzu. So zeigt denn das Schloss sehr verschiedene Bauart; allein die hohen Substructionen an seinem östlichen Theile und die massenhaften Gebäude der Westseite sind imposant genug, um es zu einem merkmürdigen Bauwerke unseres Vaterlandes zu stempeln.

Das Kloster des Oybin.

Einen der angenehmsten und zugleich wegen seiner Naturschönheiten merkwürdigsten Punkte unseres Vaterlandes bilden die Ruinen der Klosterkirche und einiger Nebengebäude auf dem Oybin bei Zittau. Eine ausführliche Schilderung dieser Naturschönheiten hier zu geben, würde theils nicht am rechten Platze seyn, da das vorliegende Werk sich auf Beschreibung der Baudenkmale zu beschränken hat, theils ist dieselbe in den angeführten Peschek'schen Schriften in so vorzüglicher Art gegeben worden, dass man füglich darauf verweisen kann. Es möge daher genügen, zu erwähnen, dass jene Ruinen auf einem ansehnlichen kegelförmigen Berge liegen, welcher von zwei noch höheren, von ihm durch waldige Thalschluchten getrennten, Bergrücken eingefasst ist. Auf diesen Bergkegel gelangt man mittelst eines sich vielfach schlängelnden, zum Theil treppenartigen steilen Fussweges, welcher von fern her gesehen durch seine Windungen unter hohen Bäumen und Gesträuch, theilweise auch über kahle Felsen, einen höchst malerischen Anblick gewährt. Auf diesem Pfade gelangt man zu dem äusseren und inneren Klosterthore, sodann zu Ueberresten von Klostergebäuden, und nach längerem Aufwärtssteigen zu der, nicht ganz auf dem höchsten Gipfel des Bergkegels gelegenen, herrlichen Ruine der Klosterkirche. An der Nordseite des Berges und dicht am steilen Abhange der Felsen erbaute der kühne Meister (man nennt Peter Arler aus Gmünd, Hofarchitecten König Karl's IV. von Böhmen, als denselben,) diese Kirche, deren Haltpunkt der auf dieser Seite sich an den unteren Theil des hohen Gebäudes anlehnende Kreuzgang bildet. Die Hauptansicht des ganzen, zwischen Baumgruppen emporragenden Baues, hat man von dem kleinen, für die Bewohner des Dorfes Oybin nordwärts neben der Kirche liegenden Begräbnissplatze (s. Bl. 11), und der Eindruck, welchen der Anblick hier gewährt, ist wahrhaft erhaben. Aber auch die Aussicht, welche man, über diesen Begräbnissplatz wegschreitend, weiter nach Norden zu in die Ferne hat, ist höchst überraschend und imposant; durch eine, von den nachbarlichen Bergrücken gebildete Schlucht erblickt man nehmlich Zittau mit seinen hügeligen Umgebungen und die sie begränzenden Höhen, worunter die Landskrone bei Görlitz sich auszeichnet. — Steigt man noch bis zum Gipfel des Bergkegels hinauf, so findet man einige Ueber-

reste des ehemals hier gestandenen Raubschlosses und geniesst einer noch umfangsreicheren Aussicht auf die nahe und ferne Umgegend.

Die Geschichte des Oybin ist in der Kürze folgende. Gegen die Mitte des 13. Jahrh. legten Raubritter vom Burgberge bei Zittau eine kleine Burg auf dem Felsenkegel an, welche jedoch bald von den Zittauer Bürgern, nachdem sie vielfache Bedrückungen von den Besitzern hatten erfahren müssen, wieder zerstört wurde. Nachdem Zittau und seine Umgegend hierauf in den Besitz der Herren von (Böhmisch-) Leippa gekommen war, stellten diese gegen das J. 1312 die Burg auf dem Oybin wieder her, umgaben sie mit bedeutenden Befestigungen und übergaben sie dem Befehl zweier ihrer Vasallen, von Naptitz und von Tannwälder. Ueber deren Bedrückungen und Beraubungen führten die umliegenden Städte wiederholte Klagen beim böhmischen König Johann; dieser erwählte endlich den Ausweg, die Zittauer Pflege von den Herren von Leippa gegen Besitzungen bei Krummenau ohngefähr im J. 1319 einzutauschen, verlieh aber bald darauf die Zittauer Pflege an den Herzog Heinrich von Jauer. Sowohl dessen Voigte, als ein Herr von Michelsberg, welcher sich im J. 1343 des Schlosses zu Oybin bemächtigt hatte, setzten die Räubereien ihrer Vorgänger fort, bis endlich nach Herzog Heinrich's ohne männliche Erben erfolgtem Tode die Zittauer Pflege im J. 1347 an Böhmen zurückfiel. König Karl IV. bemächtigte sich im J. 1349 des Oybin, zerstörte die Burg, und überliess gegen einen jährlichen Zins den Oybin mit seinen bedeutenden Zubehörungen im J. 1364 der Stadt Zittau. Indessen fasste er einige Zeit nachher den Entschluss, auf diesem Berge ein Cölestiner-Mönchskloster zu errichten, und es wurde der Klosterbau im J. 1369 begonnen (dies besagte eine Inschrift über dem Klosterthore), auch bis zum J. 1384 vollendet. Kirche und Kloster wurden dann vom Bischoff von Prag, Johann von Genstein, eingeweiht, und erstere dem heil. Geist oder Paraclet, der Mutter Gottes, dem heil. Wenzel, und dem heil. Petrus dem Bekenner gewidmet, auch dem Prager Bisthume untergeordnet. Johann von Aquila, Priester des Cölestinerklosters zu Sulmona im Neapolitanischen, wurde zum ersten Prior eingesetzt. Pabst Martin V. bestätigte im J. 1424 durch eine Bulle alle Freiheiten des Klosters. — Im Hussitenkriege blieb das Kloster selbst durch seine Lage von Verheerungen zwar verschont, allein seine Besitzungen wurden hart mitgenommen. In Folge der Reformation und weil man die Aufhebung des Klosters voraussah, nahm im J. 1532 eine Commission aus Prag alle werthvollen Gegenstände und die Einkünfte des Klosters genau auf, und dies wurde im J. 1544 wiederholt; wahrscheinlich schaffte man im letztgedachten Jahre die Kostbarkeiten, Reliquien und die Bibliothek nach Prag; Letztere wenigstens bildete den Stamm zu der Sammlung im *Collegium Clementinum*. Die Mönche verliessen darauf das Kloster freiwillig und zogen anfänglich in ein ihnen in Zittau zugehöriges Haus, zerstreuten sich jedoch nach und nach oder starben aus. Der letzte Prior P. Gottschalk starb jedoch in Zittau im J. 1568. Kaiser Ferdinand I. zog die Güter des verlassenen Klosters ein und setzte einen Burgverweser nach Oybin, Kaiser Maximilian II. aber verkaufte sämmtliche Besitzungen im J. 1574 an den Rath zu Zittau, welchem sie noch gegenwärtig gehören. Kurz nachher, im J. 1577, entzündete ein Blitzstrahl die Klostergebäude und zugleich das von Seiten der Stadt hier angelegte Pulvermagazin, wodurch Jene sehr verwüstet wurden und von da an immer mehr verfielen.

Die Klosterkirche besteht (wie die Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses a, b auf Bl. 5, sowie die äussere und innere Ansicht auf Bl. 11 zeigen) aus einem Schiffe ohne

Nebenschiffe, und aus einem Chore, welches gegen Jenes etwas zurücktritt und verhältnissmässig sehr lang ist. Beide zusammengenommen messen in ihrer ganzen Länge 108 Fuss, das Schiff ist 38 Fuss, der Chor aber nur 26 Fuss breit; die Höhe der Seitenwände des Schiffes bis zum Beginn des Spitzbogengewölbes beträgt gegen 80 Fuss. Der Chor ist um mehrere Stufen über dem Fussboden des Schiffes, der Altarplatz ebenfalls um zwei Stufen über dem Fussboden des Chores erhöht; der Chorschluss ist aus dem Vieleck construirt. Auf der inneren Ansicht der Kirche gewahrt man den noch stehenden hohen Scheidbogen, als Eingang vom Schiff ins Chor; er bildet oben einen Spitzbogen von edler Form und ist an seiner inneren Fläche mit mehrfachen Gliederungen verziert. Ein zweiter, an der Mauer über dem Scheidbogen befindlicher, nur wenig vor der Mauer hervortretender Bogen von gedrückterer Form ruht auf Consolen in den Ecken des Schiffes und zieht sich über dem Scheidbogen hinweg; er gehört zu der ehemaligen Ueberwölbung des Schiffes. — Die Fenster der Kirche sind von mittelmässiger Höhe und Weite, indem sie durch den angelehnten Kreuzgang bedingt wurden; nur die im Chorschlusse haben ein sehr schlankes Verhältniss. Alle waren mit zierlichen Füllungen versehen, wovon noch hier und da Spuren vorhanden sind. — Ausser dem Hochaltare im Chor war vermuthlich das Schiff mit vier Nebenaltären versehen, wenigstens finden sich hier auf jeder Seite zwei Stufen-Erhöhungen, worauf Altäre gestanden zu haben scheinen. Das Schiff ist auf der Südseite theilweise in den Felsen gehauen, welcher demnach hier die Umfassungsmauer bildet; da es der Kirche dadurch an Resonanz gemangelt haben soll, so hat man der Angabe zu Folge auf dieser Seite später einen schmalen Umgang ausserhalb der Kirche in den Felsen gehauen, in welchem man noch jetzt um diesen Theil der Kirche herumgehen kann. — Die auf der Nordseite im Chore befindliche Thüre führt in die nebenanliegende Sacristei; an diese stösst das ehemalige Gruftgewölbe für die höheren Klostergeistlichen. Die Thüre im Schiff geht in den ebenfalls auf der Nordseite der Kirche liegenden Kreuzgang; Letzterer bildet gleichsam das Widerlager, und ruht auf mächtigen Substructionen, deren drei Eingänge zu den Kellerräumen des Klosters geführt haben mögen. An der Südwestseite der Kirche steht noch der Unterbau des ehemaligen Thurmes.

Kirche und Kreuzgang rühren aus einer Periode her, in welcher der gothische Baustyl in seiner vollen Blüte stand. Zwar finden sich bei der Oybiner nur einschiffigen Kirche weder hohe Pfeiler mit Säulenbündeln, wie sie andere Kirchen, z. B. zu Pforte, Meissen, Saalfeld etc. zeigen; eben so wenig kommen dort weitausladende und verzierte Strebebögen vor, welche vielmehr durch den stützenden Kreuzgang unnöthig wurden, — allein man kann nicht nur aus dem noch stehenden Scheidbogen und aus den ebenfalls vorhandenen unteren Gliederungen der Ueberwölbung, sondern vornehmlich aus der ganzen Anordnung des Kirchengebäudes und des Kreuzganges die edle und grossartige Einfachheit des ganzen Gebäudes entnehmen, welches ein würdiges Seitenstück zu anderen Bauwerken König Karl's IV. in Prag, besonders der St. Veitskirche (welche von demselben Baumeister vollendet wurde, der die Kirche des Oybin gebaut haben soll,) und der Theinkirche abgiebt. Auch von der Kirche des Oybin wird Niemand scheiden, ohne einen erhabenen Eindruck mit sich zu nehmen!

Die Stadt Bautzen,

slavisch Budissin, soll nach der Meinung mehrerer Geschichtschreiber schon im 9. Jahrh. vorhanden, und von Sorbenwenden (deren Stamm noch in mehreren im Umkreise der Stadt gelegenen wendi-

schen Dörfern fortlebt) bewohnt gewesen seyn, als Kaiser Heinrich I. die Markgrafschaft Lausitz errichtete und den Grafen Gero von Wettin als Markgrafen einsetzte. Dem Kaiser Otto I. schreibt man auch bereits die Erbauung der Ortenburg im J. 958 zu. Im 11. Jahrh. kam Bautzen mit dem grössten Theile der Lausitz an die Krone Böhmen. Der Ortenburg wird bald darauf ausdrücklich erwähnt, denn im J. 1191 wurde Herzog Wenzeslaus daselbst gefangen gehalten; auch ist geschichtlich bekannt, dass Herzog Sobieslaus von Böhmen die Stadt Bautzen schon im 12. Jahrh. zu befestigen begonnen hat. Es kam nachher Bautzen mit einem Theile der Oberlausitz im 13. Jahrh. eine Zeitlang an das Haus Brandenburg, allein im 14. Jahrh. fiel es wieder an die Krone Böhmen zurück, bei welcher es bis zum Prager Frieden 1635 blieb, dann aber mit den übrigen Theilen beider Lausitzen an das Kurhaus Sachsen abgetreten wurde. — Schon im J. 1337 hatten die sechs grössten Städte, Bautzen, Görlitz, Löbau, Lauban, Kamenz und Zittau, einen Bund geschlossen, um den Räubereien der Besitzer der umliegenden Burgen Einhalt zu thun, und es waren von dem Bunde viele Burgen zerstört worden. Derselbe bewies sich auch im Hussitenkriege, wo die „Sechsstädte“ einander gegenseitig beistanden, oft sehr heilsam. Die Bautzener hatten bei den Bedrohungen der Hussiten mit ihren Verheerungen sich beeilt, ihre Stadt stark zu befestigen. Alle Bewohner derselben und der Adel nebst den Landbewohnern der Umgegend wurden zu den Befestigungsarbeiten theils aufgeboten, theils eingeladen; selbst die Aebtissin von Kloster Marienstern schickte eine grosse Menge Arbeiter dazu ab. Täglich waren 200 bis 300 Menschen beschäftiget, die Wälle und Gräben der äusseren Stadt, sowie die Mauern und Zwinger der inneren Stadt aufzuführen. So entstanden im J. 1421 die bedeutenden Befestigungen derselben, ein Werk, welches nicht nur es möglich machte, die wüthenden Stürme der Hussiten in den J. 1429 und 1431 zurückzuschlagen, sondern ihnen auch Furcht vor neuen Stürmen einzuflössen; ein Werk, welches auch der Folgezeit noch Bewunderung abnöthigte. Da jetzt durch die Bedürfnisse der Neuzeit und durch Verschönerungssucht ein grosser Theil dieser Befestigungen abgetragen ist, so wird es nicht uninteressant seyn, eine Ansicht der Stadt Bautzen mit ihren Wällen, Befestigungs-Thürmen, Mauern, überragt von dem Schlosse Ortenburg, sowie dies Alles noch um das J. 1650 zu sehen war, aus alten Abbildungen herzustellen. Man erblickt auf dieser Darstellung (s. Bl. 12) zur Linken das Schloss Ortenburg mit seinen mächtigen Substructionen und seinem an der nordöstlichen Ecke erbauten, bis zum Niveau der Spree hinabgehenden Brunnen. Nach dem grossen Brande der Stadt im J. 1443 war es vom böhmischen Könige Matthias Corvinus wieder aufgebaut, aber im 30jährigen Kriege durch Beschiessung und Brand während mehrfacher Belagerungen sehr beschädigt worden; im J. 1635 wurde es wieder hergestellt. Ueber das Schloss hinweg ragt der Thurm der St. Nikolaikirche, inmitten der Stadt die Domkirche und rechts daneben das Rathhaus hervor. Ausser den Thürmen der vier Thore zeichnen sich vorzüglich die alte und die neue Wasserkunst mit ihren hohen Thürmen aus. Zwischen diesen Thurm- und Wasserkunstgebäuden aber ziehen sich die verschiedenen Befestigungsmauern hin, deren Ausdehnung und Höhe den tapferen Widerstand, welchen die Stadt oftmals gegen die bedeutendsten Heerhaufen leistete, leicht erklärlich machen. Bewunderungswürdig ist der ungemeine Aufwand, welchen Bautzen nicht nur auf diese Festungswerke, sondern auch auf Errichtung und Wiederaufbau ihrer Kirchen und öffentlichen Gebäude, und zwar häufig sogleich nach Erduldung der grössten Drangsale durch Krieg, Pest, Feuersbrunst etc. zu machen im Stande gewesen ist, und man kann diese Erscheinung nur aus der grossen Wohlhabenheit

erklären, welche durch die der Stadt von vielen ihren Regenten bewilligten Privilegien an Münzrecht, Marktgerechtigkeiten etc. das ganze Mittelalter hindurch und bis auf die Neuzeit hier geherrscht hat.

Ausser obigen denkwürdigen Bauwerken ist es vorzüglich die Dom- oder St. Petrikirche, welche näherer Erwähnung verdient. Im J. 1213 errichtete der Bischoff von Meissen Bruno II. hier ein Domstift, welches noch bis jetzt als katholisches Stift unter einem Bischoff fortbesteht. Bruno erbaute zugleich an der Stelle einer auf demselben Platze vorhandenen kleineren Kirche oder Kapelle die Domkirche, welche bis zum J. 1221 vollendet wurde. Sie erhielt durch die Reliquien ihres Schutzheiligen, welche hieher gebracht wurden, bald ein bedeutendes Ansehen; allein bei einem grossen Brande im J. 1441, wobei die Stadt nebst dem Schlosse Ortenburg fast gänzlich eingeäschert wurden, war auch die Domkirche sehr beschädigt worden. Als man sie bald darauf wieder in Stand setzte, erweiterte man Schiff und Chor derselben und beendigte diesen Bau bis 1454; die Gewölbe der Kirche wurden jedoch erst im J. 1497 und der Kirchthum im J. 1502 vollendet. Eine besondere Abbildung von ihr zu liefern haben wir deshalb unterlassen, weil sie (bis auf wenige und in baulicher Beziehung nicht ausgezeichnete Ueberreste aus älterer Zeit) sich aus einer Periode herschreibt, aus welcher wir schon manche ähnliche Bauten in gegenwärtigem Werke gegeben haben, und in welcher überhaupt keine grosse Verschiedenheit des Baustyles obwaltete. Ganz eigenthümliche Form zeigt jedoch der Grundriss dieser Kirche (s auf Bl. 13), dessen Unregelmässigkeit vermuthlich durch ihre früheren Umgebungen und durch ihre nachherigen Erweiterungen bedingt worden ist. Diese Unregelmässigkeit ist an der Aussenseite der Kirche bei dem bedeutenden Umfange des Bauwerkes fast nicht bemerkbar, im Inneren aber fällt sie vorzüglich in der Neuzeit nicht in die Augen, weil die eine Hälfte, welche zum protestantischen Gottesdienste bestimmt ist, von der anderen der katholischen Gemeinde überlassenen Hälfte mittelst hohen Gitterwerkes abgetrennt ist.

Die Stadt Rochlitz

verdankt ihre Entstehung vermuthlich dem Umstande, dass vor dem 12. Jahrh. hier eine Burgwart gegen die in der Nähe wohnenden slavischen Völkerschaften angelegt wurde, um welche herum sich Anbaue bildeten. Es entstand aus der Stadt (welche schon Dietmar als Stadt anführt) und deren Umgebungen bald eine besondere Grafschaft, welche im J. 1143 vom Kaiser Conrad von Schwaben dem Markgrafen Conrad dem Grossen von Wettin als erbliches Eigenthum überlassen wurde, nachdem sie bis dahin nur persönlich Grafen als kaiserlichen Beamten verliehen worden war. Bei der Theilung der Lande Conrad's des Grossen kam die Grafschaft im J. 1156 an dessen dritten Sohn Dedo (Stifter des Klosters Zschillen); als aber dieser ohne männliche Nachkommen gestorben war, belieh Kaiser Otto IV. den Markgrafen Dietrich von Meissen mit derselben. Bei dessen Stamme ist sie auch verblieben. In kirchlicher Beziehung stand Rochlitz vordem unter dem Bisthume zu Merseburg [1].

Das Schloss zu Rochlitz hat von seiner ursprünglichen Anlage nichts weiter aufzuweisen, als den Platz der ehemaligen Burgwart, auf welchem es steht. Der älteste Theil der ehemaligen

---

1) Ueber die schon im 15. Jahrh. in Rochlitz vorhandene, mit der Strasburger und anderen verbrüderte Bauhütte oder Steinmetz-Hütte, welche auch beim Bau der Kunigundenkirche von besonderem Einfluss auf den Styl dieses Bauwerkes gewesen ist, s. Stieglitz, die Kirche der heil. Kunigunde etc. Vergl. Heideloff, die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg, 1841. 4.

Wohngebäude, das sogenannte „alte Schloss" ist sogar im J. 1717 abgetragen werden, nachdem es im 30jährigen Kriege bei dreimaliger Belagerung ausserordentlich beschädigt worden war. Vielleicht rührten wenigstens einzelne Theile desselben noch aus sehr früher Zeit her, obgleich durch einen dem Markgrafen Wilhelm dem Einäugigen zugeschriebenen Neubau aus dem Ende des 14. Jahrh. (von welchem sich die beiden Thürme, „die Jupen", am westlichen Thore neben der im J. 1718 erneuerten Brücke herschreiben sollen,) und durch spätere in den Jahren 1490, 1525, 1588 vorgenommene Hauptbaue das Ganze schon vielfache Veränderungen erfahren hatte. Noch immer bewahrt es aber in seinem weiten Umfange mehrere mittelalterliche Gebäude. Es macht auf der felsigen Anhöhe, worauf es am Ufer der Mulde liegt, einen recht grossartigen Eindruck. Auf der Ansicht, die wir davon (Bl. 14) geben, erblickt man den östlichen Eingang in das Schloss; das zuerst ins Auge fallende Gebäude ist die Schlosskapelle, deren Anlage dem Style nach zu dem Hauptbaue vom J. 1490 gehört. Ihre drei hohen, im mittelsten Felde und in den beiden Abschrägungen des aus dem Achteck construirten Chores liegenden Fenster waren ehedem jedenfalls mit bunten Glasscheiben ausgesetzt, durch welche das Sonnenlicht in angenehmer und farbiger Halbbeleuchtung die kleine Kapelle erhellte. Jetzt ist sie im Inneren ganz wüst und wird zu wirthschaftlichen Zwecken benutzt. Der untere Theil des breiten Gebäudes, woran sich die Kapelle lehnt, und fast der ganze Flügel, den man hier sieht, rühren vermuthlich aus derselben Zeit her; dass das obere Geschoss des breiten Gebäudes, wie man behauptet, etwa 100 Jahre später aufgesetzt oder doch in Betreff seiner Fenster und ganzen inneren Einrichtung verändert worden, ist unwahrscheinlich, da der Baustyl dem des Untergeschosses völlig gleicht.

Die Kunigundenkirche war ursprünglich nur eine Kapelle, und wurde erst im J. 1548 neben der, ihrer Entstehung nach weit älteren, aber in der Folge vielfach umgebauten, unfern vom Schlosse stehenden St. Petri- (und bis dahin einzigen Pfarr-) Kirche gleichfalls zur Pfarrkirche, für die untere Stadt, erhoben. Es deutet auch ihre ursprüngliche Gestalt, wenn man nehmlich den im J. 1417 neugebauten und sehr erweiterten Chor sich in seiner früheren Kleinheit vorstellt, auf ihre Kapellenform hin; denn sie besteht nur aus einem kurzen Schiff, im Inneren durch zwei achteckige Pfeiler auf jeder Seite von den Seitenschiffen getrennt, (alle drei Schiffe zusammen sind so kurz, dass sie ein fast regelmässiges Quadrat bilden,) und aus einer schmäleren Vorhalle unter den vormaligen beiden Thürmen, vor welcher sich noch ein kleiner neuangesetzter Vorbau befindet. — Man giebt dieser Kirche eine sehr frühe Entstehung, nehmlich das J. 1016, wo nach Einäscherung der Stadt Rochlitz die Gemahlin Kaiser Heinrich's II., Kunigunde, Tochter des Pfalzgrafen Siegfried bei Rhein, dieselbe gestiftet haben soll. Andere jedoch schreiben ihre Gründung einem Grafen Herrmann von Rochlitz zu, welcher die Kapelle zu Ehren der nurerwähnten heil. Kunigunde gestiftet habe; doch steht dieser wie jener Annahme der Umstand entgegen, dass zwar die heil. Kunigunde schon 1033 starb, allein erst im Jubeljahre 1200 vom Pabst Innocenz III. canonisirt wurde. Wie dem auch sey, so zeigen doch die beiden Figuren über dem Portale der Kirche, die heil. Kunigunde und ihren Gemahl vorstellend, und der Flügelaltar im Inneren der Kirche, welcher Scenen aus dem Leben der Heiligen darstellt, und worauf sie selbst mit einem Kirchlein in der Hand abgebildet ist, dass man sie schon vor Jahrhunderten als Stifterin der Kirche angesehen hat [1]). — Das jetzt stehende Kirchengebäude

1) Der erwähnte Altar besteht theils aus Holzschnitzwerk, theils aus Malereien. Die Flügel desselben sind so

rührt dem Baustyle nach aus dem Anfange des 15. Jahrh. her, und die Spuren des älteren Baues sind fast ganz verwischt. Die Kirche hatte bis zum grossen Brande im J. 1681 zwei Thürme, welche die Gestalt der am Dom zu Bamberg befindlichen gehabt haben sollen; im J. 1688 aber führte man einen Mittelthurm auf und fügte im J. 1694 auf beiden Seiten desselben, und jedenfalls zur Bedeckung der abgetragenen ehemaligen Thürme, zwei Helme hinzu. Ueberhaupt ist die Kirche ausserhalb vielfach, im Inneren gänzlich erneuert worden. Von ihrem ursprünglichen höchst zierlichen Baue ist es vornehmlich ihr südliches Portal, welches unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Den beiden auf der Südseite des Mittelschiffes im Inneren der Kirche stehenden Pfeilern entsprechen als Widerlagen an der Aussenwand zwei Strebepfeiler, zwischen denen die Eingangspforte liegt. Diese Strebepfeiler, von welchen man auf der Abbildung (b auf Bl. 9) nur die untersten Abstufungen gewahrt, sind im unteren Felde ohne Verzierung, im zweiten und dritten aber mit Einblendungen und darüber mit an der Mauer anliegenden Spitzgiebeln verziert, auf deren Aussenseite man gothisches Blätterwerk, und zu oberst eine Steinblume erblickt. Der Eingang selbst, neben welchem sich auf jeder Seite eine schlanke Spitzsäule erhebt, ist an den Gewänden mit mehreren Stäben und anderen Gliederungen geschmückt, die ohne Unterbrechung oben in einem stumpfen Spitzbogen zusammenlaufen. Ueber der Wölbung zieht sich ein der Form desselben folgendes breites Steinband hinauf, welches oben in einen ausgeschweiften Bogen übergeht und in einer Spitze zusammenläuft; in dem dadurch gebildeten Zwischenraume über dem Portale ist ein Christuskopf dargestellt; auf der äusseren Fläche des Steinbandes aber sind (statt der sonst gewöhnlichen Blätterbüschel oder Knospen) liegende Engel in verschiedene Stellungen angebracht. Die Spitze des Bogens wird von einem Baldachin bekrönt, der in einer Blume endigt. Auf beiden Seiten der Spitze des Bogens sieht man die Statüen der heil. Kunigunde und ihres Gemahles, Erstere in langem Unterkleide und Mantel, Letzterer geharnischt; Beide stehen auf verzierten Consolen und unter Baldachinen von ähnlicher Form, als der über der Mitte des Portales befindliche. Der ganze obere Theil des Portales, sowie die beiden Statüen mit ihren Zubehörungen, sind gleichsam in einen Rahmen eingefasst, welcher an den Seiten durch einige hervortretende Gliederungen, und oben durch einen weitausladenden Sims gebildet wird; unter Letzterem läuft ein Fries von kleinen ausgezackten Spitzbögen hin, welcher dem ganzen Portalbaue ein besonders reiches Ansehen verleiht. — Alle geschilderte Gestalten sind von ernster Haltung, gut gezeichnet, drapirt, und ausgeführt; sämmtliche Ornamente sind geschmackvoll und in einem edlen Style, und das Ganze macht einen würdigen Eindruck [1]).

---

geordnet, dass seine Darstellungen dreimal verändert werden können. Die Sculpturen sowohl als die Malereien daran gehören zu den vorzüglichen Arbeiten aus dem 15. Jahrh., als welchem Zeitraume wir denselben zuschreiben zu müssen glauben.

1) Gern hätten wir ausser diesem Portalbaue noch eine etwas weitergreifende Ansicht des ganzen südlichen Theiles der Kirche gegeben, denn auch die verzierten Blenden über dem Portale, von denen man auf der Abbildung nur den unteren Theil erblickt, das Fenster auf jeder Seite desselben, und die beiden Strebepfeiler, welche diese beiden Fenster auf der Ost- und Westseite begränzen, sind in gleichem zierlichen Style durchgeführt; allein es hat überhaupt des in diesen letzten Lieferungen der I. Abtheilung noch Nachzuholenden so Vieles gegeben, dass wir die Zahl der für jedes Heft bestimmten Abbildungen ohnehin haben überschreiten müssen. Manches der Darstellung Würdiges, sobald es vornehmlich in ähnlicher Form im gegenwärtigen Werke bereits abgebildet war, musste demnach wegbleiben.

Das Schloss Rochsburg

ist vermuthlich um dieselbe Zeit entstanden, wo mehrere Schlösser in der Umgegend, unter andern das zu Rochlitz, erbaut wurden, um die Sorben im Zaum zu halten. Wie manche behaupten, stand hier sehr früh eine dem heil. Rochus geweihte Kapelle, von welcher das Schloss und der dabei entstandene Ort ihren Nahmen erhielten; allein der heil. Rochus starb erst im J. 1327, Schloss und Kirche aber (wenigstens dessen Portal) sind weit älter. Urkundlich kommt zuerst im J. 1200 ein Günther von Rochsburg, Vasall des Markgrafen Dietrich von Meissen, vor. In der Mitte des 13. Jahrh. wurde das Schloss mit seinen Zubehörungen Besitzthum der Burggrafen von Altenburg und später der Burggrafen von Leissnig; schon damals bildete die Rochsburger Pflege eine eigene Herrschaft, welche im 15. Jahrh. eine Zeit lang auch im Besitz des Hauses Reuss gewesen seyn mag. Sie wurde im J. 1518 an die Familie von Ende verliehen, welche aber schon im J. 1548 Rochsburg an das Haus Schönburg verkaufte, dessen Eigenthum es gegenwärtig noch ist.

Die zum Schlosse gehörige, jedoch etwas entfernt davon im Orte gleichen Nahmens liegende Kirche zeigt noch den Ueberrest eines Baues aus dem Ende des 12. Jahrh., nehmlich ein Portal (n auf Bl. 13), welches eine nähere Betrachtung verdient. Es ist auf jeder Seite mit zwei freistehenden Säulchen geschmückt, die in den Ecken der nach dem Eingange zu stufenweis zurücktretenden starken Mauer stehen. Die Füsse dieser Säulchen (vergl. l und m auf Bl. 13, wo der Grundriss des Portales und die Säulenfüsse in grossem Maassstabe abgebildet sind,) haben mehrfache Gliederungen und sind mit Blattverzierungen ausgestattet, welche denen in der Doppelkapelle zu Landsberg vorkommenden ähnlich sind. Die mit Voluten und grossem Blätterwerk geschmückten Kapitäle (bei g, h, i, k auf Bl. 13 in grossem Maassstabe dargestellt) zeigen dagegen eine Hinneigung zum römischen Kapitäl, und ähneln in dieser Beziehung einigen, die wir in Frose fanden [1]. Das Kapitäl i ist mit einer Rose verziert, angeblich eine Anspielung auf die Rose, welche die Dynasten zu Rochsburg im Wappen führten. Ueber den Kapitälen läuft ein reichgegliederter Sims hin, dessen Profile bis auf kleine Abweichungen denen an den Pfeilern der Wechselburger Kirche gleichen [2]. Darüber erhebt sich die rundbogige Ueberwölbung, bestehend in einer aussenherum laufenden breiten Platte, woran ein Rundstab stösst, der in einer schneckenförmigen Windung endigt und neben einer Hohlkehle liegt; dann kommt wieder eine breite Platte und daneben liegen zwei schmale Rundstäbe, durch eine Hohlkehle getrennt, und unterhalb mit einer Blätterverzierung versehen. Ein schmales Plättchen und daneben ein Ornament mit einer nach aussen und innen gekehrten flechtenartigen Windung (einem Zopf) bilden die Einfassung des Thürsturzes. Letzterer ist in der Mitte mit einem Lamme, welches in dem linken Vorderfusse ein Kreuz hält, ausgestattet; hinter ihm ist ein kreisförmiges Band, mit einem anderen, vier Ecken bildenden Bande verschlungen [3], — über dem Hintertheile des Lammes ein

1) Vergl. Bl. 16 der 19.—23. Lief. II. Abth. — Bl. 37, 6 u. 10 der 4.—7. Lief. I. Abth. vorliegenden Werkes.

2) Vergl. Bl. 2 u. 9 der 1. u. 2. Lief. I. Abth. vorlieg. Werkes.

3) Ein ähnliches, jedoch nur aus drei Verschlingungen mit einem kreisförmigen Bande bestehendes Ornament findet sich am Doppel-Portale zu Wechselburg (s. Bl. 6 der 1. u. 2. Lief. I. Abth. vorl. Werkes und S. 15 des Textes). Die Enträthselung dieses und des damals schon erwähnten an dem Rochsburger Portale vorkommenden Symboles, das wir jedoch nicht erklären konnten, ist uns und anderen Archäologen auch bis jetzt nicht gelungen.

muschelförmiges Ornament, — vor dem Lamme aber ein nicht zu erklärender Gegenstand, der in sehr flachem Relief gearbeitet ist, abgebildet. Ob die Muschel und der zuletzterwähnte Gegenstand vielleicht auf eine Pilgerschaft des Erbauers der Kirche nach dem gelobten Lande deuten, müssen wir dahingestellt seyn lassen. Aehnlicher Abbildungen des Lammes aber gedachten wir oben (S. 5) bei Beschreibung der an der Bergkirche zu Schleiz vorhandenen ähnlichen Darstellung (n auf Bl. 5).

Die Stadt Geithayn

war der Sage nach im 10. Jahrh. ein fester Platz der Sorben, welchen Kaiser Heinrich I. im J. 927 erstürmte und in der Nähe desselben einen bedeutenden Sieg über diesen Volksstamm davontrug. In Urkunden wird des Ortes zuerst im J. 1188 als eines Dorfes erwähnt. Friedrich der Gebissene, welcher im J. 1299 Geithayn von dem gefangenen Grafen Philipp von Nassau an sich gebracht hatte, trat den unterdessen zu einer Stadt angewachsenen Ort zugleich mit den Städten Rochlitz und Döbeln im J. 1312 an die Markgrafen Waldemar und Johann von Brandenburg ab. In der Folgezeit wurde Geithayn eine Zeitlang (wie mehrere Geschichtschreiber behaupten) Eigenthum des Hauses Reuss, kam jedoch im J. 1357 wieder an die meissnischen Markgrafen zurück und wurde sodann von ihnen an das Haus Schönburg verpfändet, welches jedoch seine Gerechtsame bald an Heinrich Reuss von Plauen abtrat. Später fiel Geithayn dem Kurfürstenthum Sachsen wieder anheim.

Die St. Nikolaikirche in Geithayn (s. Bl. 16), über deren Erbauung und Veränderung wir keine geschichtlichen Nachrichten haben finden können, ist dem Style zu Folge in ihren Haupttheilen, Schiff und Chor, im 14. Jahrh. umgebaut worden. Ohnerachtet des in diesen Theilen des Gebäudes herrschenden guten Styles haben wir ihnen dennoch nicht besondere Abbildungen und Beschreibung widmen können, weil wir aus dieser Zeit grössere und wichtigere Bauwerke haben hervorheben müssen. Allein ihre Westfaçade verdient unsere Aufmerksamkeit, da dieselbe als wohlerhaltener Bau aus dem Ende des 12. Jahrh. erscheint und manche besonderen Eigenthümlichkeiten zeigt. Ihre beiden Thürme haben vom Erdboden bis zum Dachsims durchgängig viereckige Form und bilden fünf Geschosse; nur das in eine Spitze auslaufende Dach ist achteckig. An den Ecken der Thürme ziehen sich an allen Geschossen dünne Wandsäulchen hinauf, welche tieferliegende Felder einfassen, deren Simse mit dem gewöhnlichen Rundbogenfries, den wir fast ohne Ausnahme an allen Kirchen des 12. Jahrh. finden, ausgestattet sind. In den drei obersten Geschossen gewahrt man auf jeder freien Seite ein Fenster, welches durch eine Mittelsäule in zwei rundbogig überwölbte Abtheilungen getrennt wird. Der Mittelbau zwischen den Thürmen ist oberhalb vermuthlich beim Umbau des Schiffes der Kirche erneuert worden, wie man aus der Form des darin angebrachten Fensters schliessen muss; allein der untere Theil des Mittelbaues enthält noch das ursprüngliche Portal. Dieses zeigt auf jeder Seite zwei Säulchen (vergl. o auf Bl. 13), zwischen denen anstatt des sonst gewöhnlichen dritten Säulchens ein Rundstab angebracht ist, welcher weder Fuss noch Kapitäl hat, sondern unten und oben gleichsam aus einer ihn umhüllenden Schale hervortritt; eine Form, welche wir an der Schlosskirche zu Querfurt und an der Kirche auf dem Petersberge bei Halle bereits fanden [1]). Ueber den Säulchen

1) Vergl. Bl. 8 der 15.—18. Lief. — C auf Bl. 7 der 19.—23. Lief. II. Abth. vorliegenden Werkes.

und Rundstabe zieht sich ein mit arabeskenartigem Blätterwerk geschmückter Sims hin und darüber erhebt sich die rundbogige Ueberwölbung. Ueber der vordersten Säule und über dem Rundstabe sind die Ecken der überwölbenden Mauer abgeschrägt, und je mit drei Rundstäbchen verziert, welche unten in einer Spitze zusammenlaufen. Ueber der hintersten Säule zeigt sich in der Ueberwölbung ein breites Ornament von reichem Blätterwerk in Arabeskenform, welches den Thürsturz zunächst umgiebt. Letzterer selbst hat als Einfassung eine ketten- oder flechtenartige Verzierung, welche oben in drei, die Kleeblattform entfernt andeutenden, Spitzen zusammenläuft, (eine Form, welche uns ausserdem in unseren Gegenden nicht vorgekommen ist). Der ganze Charakter der Verzierungen dieses Portales zeigt eine Aehnlichkeit mit denen am Portal zu Görlitz [1]), welches wir in den Anfang des 13. Jahrh. setzten; doch müssen wir das Geithayner um einige Decennien älter annehmen. — In Beziehung auf die geschilderten Einzelheiten sowohl, als wegen des Eindruckes, welchen das ganze Bauwerk macht, fanden wir dasselbe als der Aufnahme in gegenwärtiges Werk werth.

Die Stadt Grimma

hat ihren Ursprung wahrscheinlich eben so wie Rochlitz, Rochsburg und andere Orte an der Mulde den ersten Befestigungen Kaiser Heinrich's I., welche er an der Mulde (und Saale) gegen die Serben anlegte, zu verdanken, wenigstens nennt man den Burgberg ohnweit der Stadt als denjenigen Ort, wo dieser Kaiser eine Burg zu diesem Zwecke erbaut haben soll. In der Umgebung derselben siedelten sich nach und nach Bewohner an, und da die älteste Stapelstrasse aus den östlichen Gegenden über Schlesien und die Lausitz, dann über Oschatz und Grimma nach Leipzig ging, und hierdurch diesen ganzen Orten grosser Vortheil erwuchs, so kam es, dass Grimma schon im J. 1065 unter dem Nahmen einer Stadt auftritt. In diesem Jahre schenkte sie Kaiser Heinrich IV. dem Domstifte zu Naumburg, und dieses belehnte im 13. Jahrh. die Markgrafen von Meissen damit, worüber Markgraf Heinrich der Erlauchte im J. 1238 einen Revers an das Domstift ausstellte. Vermuthlich wurde um diese Zeit das in der Stadt stehende Schloss erbaut. Das Lehnsverhältniss dauerte bis zu Anfang des 16. Jahrh., wo sich die Kurfürsten von Sachsen davon befreiten, und Grimma völlig an sich zogen. Die Stadt erlitt im J. 1305, 1403, durch die Hussiten 1429, grosse Feuersbrünste, eben so durch Ueberschwemmungen der Mulde, so dass sogar einstmals das unfern des Flusses gelegene aber mit einer starken Mauer umgebene Augustinerkloster und dessen Kirche völlig unter Wasser gesetzt wurden und mehrere Mönche ertranken. Von den merkwürdigen Gebäuden und Kirchen der Stadt ist es vorzüglich

die Liebfrauenkirche,

welche als mittelalterliches Bauwerk Aufmerksamkeit verdient. Sie zeigt nehmlich den frühesten und einfachsten gothischen Baustyl als vorherrschend, welchem nur einige Elemente des romanischen Geschmackes beigemischt sind, — anstatt dass fast alle von uns bisher beschriebenen Bauwerke aus der Uebergangsperiode mehr dem romanischen Style angehören und nur einzelne Anklänge des gothischen Geschmackes an sich tragen. Ueber die Zeit der Erbauung dieser Kirche ermangeln alle Nachrichten, indessen ergiebt sich aus der Vergleichung der Bauart der-

1) Vergl. Bl. 2 der 33. u. 34. Lief. II. Abth. vorliegenden Werkes.

selben mit der Kloster- oder Augustinerkirche (welche nach der im J. 1531 erfolgten Säcularisation des Klosters und nach der vom Kurfürsten Moritz im J. 1550 angeordneten Umwandlung desselben in eine Landesschule, der Letzteren mit überlassen wurde), dass sie fast gleichzeitig, jedoch ein wenig früher, errichtet worden sey. Da nun die Stiftung des Augustinerklosters ins J. 1288 zu setzen ist, wie die darüber vom Markgrafen Friedrich von Landsberg ausgestellte (bei Dippoldt abgedruckte) Urkunde besagt, so könnte man die Erbauung der Liebfrauenkirche etwa ins J. 1230 — 1250 setzen. — Ihr Aeusseres ist höchst einfach. Sie hat (s. Bl. 17) die gewöhnliche Kreuzform, mit weitausladendem Kreuzbau, an welchem gegen Osten zu an jeder Seite eine vieleckige Nische zu Seitenaltären angebaut ist. (Der Unterbau dieser Nischen ist vielleicht älter, da er abgerundet erscheint.) Der Chor ist ohne Nische, vielmehr platt geschlossen, und mit drei Fenstern in gedrücktem Spitzbogen (wie Letzterer auch im Schiff und Kreuzbau an den Fenstern und Thüren, sowie in der Ueberwölbung der Arkaden sich vorfindet,) ausgestattet. Das mittelste dieser Fenster ist höher als die Seitenfenster. Von der Spitze des Giebels des Chores ebenso wie des Kreuzbaues an, bis zu dem Punkte, wo das Dach endigt, zieht sich ein vor der Mauer hervorstehender breiter und mit mehreren Gliederungen verzierter Streifen senkrecht herab, und endigt am Chore mit einem Tragsteine; im Kreuzbaue aber reicht dieser Streifen bis nahe an das darunter befindliche runde Fenster. Aehnliche Streifen fanden wir bereits an der Schlosskirche zu Wechselburg, also an einem Gebäude romanischen Styles [1]). — Die Seitenschiffe sind niedriger als das Mittelschiff. Die Westseite der Kirche wird von zwei Thürmen von sehr einfacher Form geschlossen, die von unten bis oben viereckig und nur mit einem achteckigen Spitzdache versehen sind. Die Schalllöcher in den Obergeschossen derselben bestehen aus zwei durch ein Mittelsäulchen geschiedenen und im Rundbogen überwölbten Abtheilungen, welche beide von einem Bogen überspannt werden. Das Portal im Kreuzbaue ist ganz einfach, nur mit Stäben und ähnlichen Gliederungen verziert, und oben spitzbogig. Ein anderer ehemals in das Seitenschiff gehender, aber durch die Erhöhung des Terrains um die Kirche herum fast verschütteter Eingang ist rundbogig. Das Fenster in dem Kreuzbaue, und das in der Nische des Kreuzes sind mit Wandsäulchen an jeder Seite ausgestattet und Jenes ist mit einfachen Füllungen versehen; die übrigen Fenster aber sind ohne Verzierungen. Das Innere der Kirche zeigt viereckige Pfeiler, welche sämmtlich als Kämpfergesims nur durch eine niedrige Platte mit Ablauf oben begränzt werden. (Die Füsse sind durch den erhöhten Fussboden bedeckt, sind aber jedenfalls von gleicher Einfachheit.) Auf dieser Platte ruht die spitzbogige Ueberwölbung sowohl der Schiffe als der Arkaden. Die Wölbung besteht aus einfachem Kreuzgewölbe mit starken dreigliedrigen Ribben, die zum Theil auf einfach gegliederten Consolen ruhen. Auch der Chor ist innen ohne alle Ausschmückung. — Die beschriebenen Einzelheiten der Thürme, der Kreuzesnischen, der Streifen aussen am Chor und an den Kreuzarmen, der Pfeiler im Inneren, sowie das geringe Höhenverhältniss der Letzteren, und wieder das der Schiffe zur Breite, sind noch Elemente, welche dem romanischen Baustyle sich zuneigen, während übrigens das Ganze der gothischen Bauart angehört.

---

1) Vergl. Bl. 8 der 1. u. 2. Lief. I. Abth. Doch muss hierbei bemerkt werden, dass diese Streifen an der Wechselburger Kirche vielleicht bei einer Erhöhung der Dachgiebel, welche im Anfange des 13. Jahrh. vorgenommen worden zu seyn scheint, erst angebracht wurden. Die Stelle, wo die früheren niedrigeren Dachgiebel begannen, ist noch am Mauerwerk zu unterscheiden.

Die Stadt Leipzig

ist ohnerachtet ihrer weltbekannten Vorzüge in wissenschaftlicher, literarisch-industrieller, merkantilischer und gewerblicher Beziehung für den Bau-Alterthümler von wenig Belang, theils weil ihre noch stehenden Kirchen und öffentlichen Gebäude aus einer späten Zeit des gothischen Baustyles, aus der man allenthalben Bauwerke antrifft, herrühren, und noch überdies vielfache Erneuerungen erfahren haben, theils weil auch ihre alten Privatgebäude fast sämmtlich entweder durch Belagerungen und Brände zerstört worden sind, oder den Anforderungen der Neuzeit haben weichen müssen, wie denn unter andern auch ein Theil des von uns noch in dieses Werk aufgenommene Paulinerkloster im J. 1830 abgerissen worden ist. Gleichwohl hat Leipzig den Ruhm, einer der ältesten Orte Sachsens zu seyn, denn es war bereits im 9. — 10. Jahrh. eine von den Sorben an dem Zusammenflusse der Pleisse und Parthe gelegene Ortschaft, wird schon bei Dietmar im J. 1005 erwähnt, und kommt kurz darauf, im J. 1015, bereits als Stadt vor. Zwei Jahre später ordnete Kaiser Heinrich II. sie dem Bisthume in Merseburg zu, dem es auch in kirchlicher Hinsicht länger als ein Jahrhundert untergeordnet blieb. Seitdem die Stadt an den Markgrafen Konrad den Grossen von Wettin gekommen war (1134), beginnt der eigentliche Flor derselben. Ihm wird die Ertheilung ihrer ersten Marktgerechtigkeit zugeschrieben; er soll sie auch mit anderen Privilegien begabt und einen Landtag hier abgehalten haben. Otto der Reiche liess sie gegen Ende desselben Jahrhunderts befestigen, verlieh ihr zwei Hauptmessen (erst im J. 1458 kam die Neujahrmesse hinzu), welche bald darauf aus vielen, besonders den östlichen, Gegenden Europas Handelsleute herzogen, und so entfaltete sich die Blüte Leipzig's immer mehr, so dass es Anfangs des 15. Jahrh. schon eine grosse Berühmtheit erlangt hatte. Zu dieser Zeit war es, nehmlich im J. 1409, wo durch Auswanderung von fast Zweitausend Prager Studenten und mehrerer Professoren die Universität hier begründet wurde, welche den Ruhm der Stadt bald auch in anderer Beziehung hervorragen machte. Wenn nun auch Leipzig in der Folgezeit und bis auf die jetzige Periode durch schwere Kriegsdrangsale und unerhörte Erpressungen, durch pestartige Krankheiten und sonstige Unfälle häufig schwer heimgesucht worden ist, so dass man an seinem Wiederemporkommen oft zweifelte, so stieg es doch immer wieder empor, nahm an Umfang, Bevölkerung und Wohlstand, sowie an Ruf wissenschaftlicher Bildung zu, und wurde stets in die Reihen weit grösserer Städte gestellt, füllt auch diesen Platz ehrenvoll aus. Zu diesem Emporkommen hat die Fürsorge der sächsischen Fürsten, welche Leipzig mehr als eine freie Stadt betrachteten und ihr Walten und Gedeihen nur überwachten, wesentlich beigetragen. — Unter die Alterthümer der Stadt gehörte bis vor Kurzem das (sogenannte)

alte Paulinum.

Es war ein Theil des ehemaligen Klosters der Dominikaner-Mönche, welches diese im J. 1229 zu bauen angefangen hatten, und das im J. 1240 nebst der Kirche vollendet, Letztere auch zu dieser Zeit eingeweiht worden war. Im Erdgeschoss dieses gänzlich aus Backsteinen aufgeführten Gebäudes waren die Kreuzgänge, welche nur nach dem Inneren des Klosters zu Eingänge und Fenster hatten; im Obergeschoss befanden sich Zellen für die Mönche. Die Ansicht dieses auf der Südseite an einen 1714 erneuerten Theil des Paulinergebäudes, auf der Westseite an die Paulinerkirche anstossenden Gebäudes, wie es vor dem J. 1830 noch stand (s. Bl. 12),

zeigt schon manche Veränderungen, welche durch Einbrechen von Fenstern im Obergeschosse und sonst damit vorgenommen worden waren, indessen konnte man sich den Anblick des ursprünglichen Baues noch vorstellen, wenn man sich eine regelmässige Reihe von Fenstern (wie diese theilweise noch vorhanden waren und auf Bl. 5, g abgebildet sind,) dachte. Diese waren mit einfachen Gewänden, und oben mit flachen Rundbögen überwölbt. Nur der an die Kirche stossende Theil, der die Mönchs- (später Studenten-) Gefängnisse enthielt, und früher wohl so eingerichtet war, dass die gefangenen Mönche die Messe in der Kirche anhören konnten, war in der Bauart etwas verschieden. Der Dachsims und die im Dachgeschoss vorhandenen Fenster hatten nichts Aussergewöhnliches, jedoch war die Form der alten Dachziegel (sogenannte Dachpfannen) bemerkenswerth. Das Merkwürdigste an der Aussenseite des Gebäudes war das Erdgeschoss. Zwischen diesem und dem Obergeschosse befanden sich ein fortlaufender Sims von kolossalen Reliefköpfen des Erlösers mit dem Zeichen seines Leidens (vergl. e auf Bl. 5), wohl hundert an der Zahl, und an jeder Seite eines solchen Christuskopfes waren drei Rosen zu sehen. Köpfe und Verzierungen waren von gebranntem und stark glasirtem Thon, die Köpfe dunkelgrün, die Rosen etwas buntfarbig. Ueber und unter diesem Simse erstreckte sich ebenfalls über das ganze Gebäude ein schmaler Sims von gewundenem Blätterwerk in flachem Relief (vergl. f und g auf Bl. 5). Der untere Theil des Gebäudes war mit sich kreuzenden, und demnach Rhomben bildenden Reliefstreifen ausgestattet, welche mit etwas anders als jenes geformtem, gleichfalls gewundenem Blätterwerk verziert waren; auch sie waren aus gebranntem glasirten Thon und dunkelgrün gefärbt, so dass sie sich auf der ziegelfarbigen Mauer merklich hervorhoben. — Nach den inneren Räumen dieses Gebäudes führten aus dem Klosterhofe zehn grosse Eingänge (vergl. den Grundriss f, t, u, v, w, x auf Bl. 13 und die Abbildung eines solchen Einganges d ebendaselbst), welche von Strebepfeilern eingefasst wurden. Diese Eingänge, welche vermuthlich auch als Fenster dienten, hatten an den Gewänden mehrere Gliederungen eckigen Stabwerkes, und waren oben mit geschweiften Ueberwölbungen und sich durchkreuzendem Stabwerk versehen. Das ganze Gebäude enthielt im Inneren zwei grosse Räume (vermuthlich Kreuzgänge), wovon der nach Süden zu befindliche (u, v, x auf Bl. 13) um acht Stufen höher lag, als der nördliche (f, t). Beide waren durch eine Mittelhalle (w) getrennt (vergl. den Grundriss f, die perspectivische Ansicht b, und den Längen- und Queerdurchschnitt a und c auf Bl. 13). Diese Räume wurden durch eine Reihe Pfeiler in zwei Gänge oder Theile geschieden; der westliche Raum hatte sechs, der östliche vier solcher Pfeiler. Sämmtliche Pfeiler waren aus dem Achteck construirt, jedoch so, dass jede Fläche des Achteckes durch eine weite Hohlkehle gebildet wurde, und die acht Ecken demnach scharfkantig erschienen. Auch der Fuss der Pfeiler zeigte dieselbe Form und dabei die Eigenthümlichkeit, dass jede Hohlkehle mit einer kleinen stachelförmigen Spitze von Stein verziert war. Die Pfeiler hatten oben keinen Kämpfergesims, sondern reichten ununterbrochen bis zum Anfange des darauf ruhenden Gewölbes, dessen scharfkantige Ribben ohne Tragsteine sich unmittelbar über den Pfeilern erhoben. Die ein wenig geschweifte und die Kleeblattform entfernt andeutende Form der Gewölbe (welche in den Durchschnitten a und c auf Bl. 13 vornehmlich ins Auge fällt) verdient noch einer Erwähnung. Die Wölbungen selbst waren Kreuzgewölbe mit weitvorstehenden Ribben. — Die auf dem Grundrisse (f, Bl. 13) bei t und v angegebenen Eingänge aus einem Raume des Gebäudes in den anderen waren mit Stabwerk, das sich in der Wölbung kreuzte, verziert. — Betrachtet man nun den Baustyl des ganzen Gebäudes, so kommt man sofort zu der

Ueberzeugung, dass, obgleich die Chroniken nichts von einem Umbaue desselben erwähnen, es dennoch dem Zeitraume um das J. 1450 angehören muss. Die Ausschmückung der Aussenseite liesse zwar wohl auf eine etwas frühere Periode schliessen, allein die Form der Pfeiler, der Eingänge, der Gewölbe und deren Ornamentirung lassen keinen Zweifel übrig, besonders wenn man Vergleichungen mit anderen Gebäuden derselben Periode, nahmentlich der Albrechtsburg zu Meissen[1]), anstellt. Man gefiel sich zur angegebenen Zeit in grotesken Formen und in Ueberladungen, welche der frühere gothische Baustyl nicht kannte, und war von der ursprünglichen Einfachheit und Gediegenheit bereits vielfältig abgegangen. Denselben Geschmack findet man auch im Inneren der noch stehenden Paulinerkirche (auf Bl. 12 ist ihre Ostseite und daneben der vormalige Thurm des Grimmaischen Thores abgebildet), daher wir ihr dieselbe Erbauungszeit geben müssen. Noch ist zu erwähnen, dass der Chor der Kirche abgebrochen worden ist, wie man aus den an deren Ostseite noch sichtbaren Spuren der vormaligen Bedachung desselben gewahrt. Nach der Meinung einiger späterer Chronisten erfolgte dies bereits bei einer im J. 1519 vorgenommenen Wiederherstellung der Kirche aus der Ursache, weil dieser Chor den Zwinger bei Vertheidigung der Stadt beengte; nach der Angabe Anderer aber ist es erst im 30jährigen Kriege, wo die Festungswerke vergrössert wurden, geschehen. Das Innere der Kirche macht zwar durch ihre hohe und künstliche, auf zwei und zwanzig achteckigen Pfeilern ruhenden Wölbung einen erhabenen Eindruck, hat auch als Begräbnissstätte des ermordeten Markgrafen Tiezmann, (dessen poetische Grabschrift man wohl mit mehr Recht dem Er. Stella, als dem Dante zuschreibt, über dessen Reisen in Deutschland und Aufenthalt in Leipzig überhaupt ein magisches Dunkel schwebt), des gelehrten Camerarius, des Ablasspredigers Tetzel, vielfaches Interesse; indessen schien es uns nicht nöthig, auf einem besonderen Blatte davon eine Abbildung zu geben, theils weil die Kirche durch Benutzung zum Vorrathshaus und Lazareth zu Kriegszeiten ihres inneren Schmuckes fast gänzlich beraubt worden ist, theils weil wir innere Ansichten ganz ähnlicher Kirchen bereits in diesem Werke dargestellt haben, z. B. den Dom zu Freiberg, die Nikolaikirche zu Zerbst, die Marienkirche zu Zwickau, die Andreaskirche zu Eisleben, die Ulrichskirche zu Halle[2]).

Als eines der ältesten, und dabei reich verzierten, noch stehenden Privatgebäude ist Barthel's Hof, ehedem „zur goldenen Schlange" genannt (in neuester Zeit Besitzthum der Familie Löhr, jetzt Keil,) hervorzuheben. Das Erdgeschoss dieses Gebäudes ist zwar umgewandelt, allein seine oberen Geschosse rühren noch in ihrer Anlage aus dem J. 1523 her, und nur die Decoration des Giebels scheint im 17. Jahrh. hinzugefügt zu seyn. Dass es der Sage nach früher Rathhaus gewesen seyn soll, ist unbegründet, vielmehr geben die Nachrichten über das im J. 1556 neuerbaute Rathhaus an die Hand, dass das frühere auf derselben Stelle gestanden habe. Die bei der neuerlichen Reparatur des Barthel'schen Hofes im Knopf aufgefundenen Ueberbleibsel von Papieren (dadurch, dass der Knopf im Kriege durch eine Büchsenkugel durchbohrt worden und die Feuchtigkeit eingedrungen war, waren alle Schriften vernichtet,) geben über die Erbauungszeit kein Licht, daher kann nur die unten angeführte in Stein

---

1) Vergl. Bl. 17 u. 18 der 10. — 12. Lief. I. Abth. vorliegenden Werkes.

2) Vergl. Bl. 1 der 3. Lief. — Bl. 5 der 4. — 7. Lief. — Bl. 19 der 19. u. 20. Lief. I. Abth. — Bl. 2ᵃ der 15. — 18. Lief. — Bl. 4 der 19. — 23. Lief. II. Abth. vorlieg. Werkes.

gehauene Inschrift uns als Wegweiser dabei dienen. — Das erste und zweite Obergeschoss hat einen breiten Erker von drei Fenstern, und an jeder Seite desselben sind zwei Fenster; alle diese sind aussen an den Gewänden mit Rundstäben, welche in einer Hohlkehle liegen, und am unteren Ende eine Art von Fuss haben, verziert. Auch über die Fenster selbst ziehen sich dergleichen Rundstäbe hin, und durchkreuzen sich mit jenen in den oberen Ecken der Gewände. Der Erker ruht auf einem breiten steinernen Fusse, woran gleichfalls sich durchkreuzendes Stabwerk und eine sich um ein Kreuz windende goldene Schlange, ferner die beiden Wappen des Erbauers und seiner Gattin, und darüber das Wappen der Herzöge von Sachsen angebracht sind. Dicht über dem Fusse des Erkers befindet sich am Erker selbst eine Gallerie mit gothischen durchbrochenen Zierrathen. Zwischen den beiden Geschossen dieses Erkers ist in Relief ein aufgeschlagenes grosses Pergamentbuch dargestellt, worauf man folgende lateinische Distichen liest:

Waltherus senior positas Hieronymus edes — Magnificis primus sumptibus extulerat, —
Dum regit hanc urbem Georgius inclytus heros, — Saxoniae princeps, Dux pietatis sacer: —
Quassatam miseri Petri quo tempore navem, — Cum Carolo quinto, sexte Adriane tenes. —
Quodsi post Christum natum numeravis annos, — CaLCVLVs e VIso CarMIne CertVs erIs.

Es hat also Hieronymus Walther unter Regierung des Herzoges Georg von Sachsen, zur Zeit Karl's V. und des Pabstes Hadrian, das Haus 1523 gebaut [1]). Ueber dem Erker ist ein Altan, dessen Brüstung aus durchbrochenen gothischen Ornamenten besteht; zwei steinere Thiergestalten als Regenabläufe sind an den Ecken angebracht. Die Ueberdachung des Altanes ist später hinzugefügt, und im Style des 17. Jahrh.; sie hat blecherne Regenausgüsse in Gestalt von Schlangenköpfen. Dagegen ist die aus dem dritten Obergeschosse nach dem Altane führende rundbogige Thür mit gothischem sich kreuzenden Stabwerk verziert; auch die beiden daneben befindlichen spitzbogigen Fenster zeigen ähnliche Ausschmückung. Im vierten Obergeschoss sind noch zwei kleine mit geschweiften Spitzbögen überwölbte und unverzierte Fenster, und eben solche zeigen die beiden Geschosse des kleinen achteckigen Thürmchens, welches die Spitze des Dachgiebels ziert. Dieses Thürmchen ragt nach der Strassenseite vor der Giebelmauer vor, und ruht auf einem vierseitig abgeschrägten Fusse. Ueber dem Simse zwischen beiden Geschossen des Thürmchens und auf dessen Dachsimse läuft eine Zierrath von Kreissegmenten hin; wohl auch ein späterer Zusatz. Das sich zuspitzende Dach des Thürmchens war früher achteckig, jetzt ist es kuppelförmig. An beiden Seiten des Giebels gewahrt man winkelrechte Abstufungen, welche wohl die ursprüngliche Form der Giebelverzierung an die Hand geben, indem die Füllungen dieser Abstufungen mittelst Schnecken, und deren sonstige Ornamentirung mit dem Baustyle des übrigen Gebäudes nicht harmoniren, und vermuthlich von einer im J. 1660 vorgenommenen Hauptreparatur herrühren, deren in einer jetzt nicht mehr vorhandenen Inschrift: *RENO. AO. DOM.* 1660. Erwähnung geschah.

---

1) Vermuthlich war Hieronymus Walther derselbe, welcher im J. 1524 Mitglied des Stadtrathes wurde. In den Rathsbüchern finden sich nur bis zum J. 1676 zurück die Nahmen der späteren Besitzer, unter ihnen die Familie des Dr. Born, ein Freiherr von Schwenkendorf und dann der Kramermeister Gottfried Barthel (1746), nach welchem dieses Haus und die damit überdem verbundenen drei Häuser benannt wurden. Im J. 1765 erkaufte es der Rathbaumeister Eberhard Heinrich Löhr, dessen Familie es noch jetzt besitzt.

Das Schloss Groitzsch

bei Pegau enthält die in ihrer Grundform noch wohl erhaltenen Ueberreste einer, offenbar aus der frühesten Zeit der Cultur Sachsens, nehmlich aus dem 11. Jahrh. sich herschreibenden Kapelle, welche erst im vorigen Jahre zufällig bei der Grundlegung zu einem Hause gefunden und zuerst von den Mitgliedern der deutschen Gesellschaft f. Erf. vaterl. Sprache und Alterth. in Leipzig untersucht und als alte Kapelle erkannt worden ist. Es wird darüber in den „Mittheilungen dieser Gesellschaft" eine ausführlichere Beschreibung mit einigen Abbildungen nächstens erscheinen.

Das Schloss Groitzsch war in frühester Zeit eine kaiserliche Burgwart, um welche herum vermuthlich bald manche Ansiedelungen entstanden waren, so dass schon Bischoff Dietmar von Merseburg (im 11. Jahrh.) den umliegenden Ort eine Stadt nennt. Es gehörte zu des Markgrafen Udo von Stade Besitzungen im Pleissnerlande, und kam zu Ende des 11. Jahrh. an den Grafen Wieprecht, welcher Groitzsch gegen ihm gehörige Güter in der Mark vom Grafen Udo eintauschte und seinen Sitz hier nahm. Er zeichnete sich durch Kriegsthaten, nahmentlich bei der Eroberung von Rom im J. 1083 sehr aus, und erhielt daher vom Kaiser Heinrich IV. die Grafschaft Leissnig, dann Colditz, Grimma, die Voigtei zu Zwickau, Auma, Triptis, Pössneck, Ranis, Oppurg, und einen Theil der Lausitz als Markgraf der Ostmark, zur Belohnung. Im J. 1092 stiftete er das nachher so berühmte Benedictiner-Mönchskloster zum heil. Jakob zu Pegau, auch ein Kloster in der Stadt Groitzsch selbst, und wurde überhaupt der Begründer der Cultur der ganzen Umgegend, zu welchem Zweck er auch fränkische Colonisten herbeizog. Nachdem er aber mit dem Kaiser in Unfrieden gekommen war, und sich in einen Bund gegen ihn eingelassen hatte, so wurde er selbst (Andere sagen, sein Sohn Wieprecht,) gefangen, und er musste als Lösegeld einen grossen Theil seiner Besitzungen dem Kaiser Heinrich V. wieder zurückgeben. Er eroberte sie zwar meist wieder, allein unter vielem Schwanken seines Glückes war er lebensmüde geworden, ging daher in das von ihm gestiftete Kloster Pegau und starb daselbst im J. 1124. Wieprecht's ältester Sohn gleichen Nahmens war schon vor seinem Vater mit Tode abgegangen und demnach erhielt sein zweiter Sohn Heinrich seine Besitzungen; allein auch er starb bald nachher ohne Erben, und Wieprecht's Tochter Bertha, Gemahlin Dede's III., Grafen von Wettin (welche im J. 1118 die Marienkirche zu Zwickau gründete,) trat die Grafschaft Groitzsch, kurz vor ihrem im J. 1143 erfolgten Ableben, an Dede IV. oder den Feisten, Grafen von Rochlitz (Stifter des Klosters Zschillen) ab. Im J. 1270 überliess Kaiser Lothar die Burg Groitzsch dem Kloster zu Pegau, dessen Abt dieselbe, da sie ein berüchtigtes Raubschloss geworden war, zerstören liess. In diesem Zustande ist sie auch geblieben.

Der Hauptraum der neuaufgefundenen Kapelle (s. c auf Bl. 5) bildet das Segment eines 23 Fuss im Durchmesser haltenden Halbkreises von ähnlicher Art, als wir am östlichen Theile der sogenannten Heidenkirche oder St. Annakapelle auf dem Petersberge bei Halle fanden[1]), nur dass bei Letzterer das Halbkreissegment nach Westen zu an das Schiff der Kapelle anstösst, bei der

1) Vergl. B auf Bl. 7 der 19.—23. Lief. II. Abth. und den Text dazu S. 27, wo sich auch darüber, dass sie ursprünglich Taufkapelle gewesen ist (wie auch bei der Groitzscher zu vermuthen), etwas ausführlicher verbreitet worden ist. Der vordere Raum der St. Annakapelle hat 29 Fuss Rheinisch, der Chor 11 Fuss im Durchmesser.

Groitzscher Kapelle aber die Westseite rund abschliesst und nur Raum für die Eingangsthüre hat. Auf der Ostseite lehnt sich bei beiden Kapellen an das Halbkreissegment eine kleinere runde Chornische an, die aber bei der Groitzscher Kapelle etwas mehr als einen Halbkreis beschreibt, bei der Annakapelle einen Halbkreis mit etwas verlängerten Schenkeln bildet. Die Altartribüne der Groitzscher Kapelle hat 14 Fuss im Durchmesser, ist um eine Stufe über dem Fussboden des vorderen Raumes erhöht, zeigt gegen Osten ein kleines im Rundbogen überwölbtes Fensterchen mit nach innen und aussen abgeschrägtem Mauerwerk, und hatte an ihrem Eingange aus dem grösserem Raume einen Gurtbogen mit ganz schlichtem Kämpfergesims, wovon nur noch ein Theil steht; das Uebrige aber, sowie das nur noch aus Spuren daven zu erkennende Kuppelgewölbe der Altartribüne und des grösseren Raumes fehlt. Die Mauer vom Fussboden bis zum Beginn des Kuppelgewölbes ist ohngefähr 10 Fuss hoch. Sowohl auf der rechten Seite der Chornische, als auf der linken Seite des Vorraumes ist eine Höhlung angebracht, welche dazu gedient haben mag, Kirchengefässe aus der Hand zu stellen; denn diese Höhlungen scheinen nicht zum Verschliessen eingerichtet gewesen zu seyn. In dem Vorraume ist, wie wir schon erwähnten, an der Westseite die Eingangsthüre, welche überwölbt war und nur von innen durch einen Riegel, der in zwei innerhalb des Thürgewändes befindliche Mauerhöhlungen eingelassen werden konnte, verschliessbar war. Zu dieser Thüre führen mehrere Stufen innerhalb des Vorraumes hinauf. — Ob nun dieses Gebäude eine Taufkapelle war, oder ob es die untere Kapelle einer von jenen Doppelkapellen war, welche wir auf Burgen, z. B. in Freiburg, Landsberg, Lohra, Nürnberg, Eger sehen, lässt sich bei den wenigen Ueberresten davon nicht mit Gewissheit bestimmen; die letztere Annahme scheint uns jedoch bei dem geringen Durchmesser des Gebäudes sehr zweifelhaft. Die einfache Bauart der Kapelle (sie ist aus unbearbeiteten Sandsteinen aufgeführt, und nur die Fenstergewände, sowie der Gurtbogen und sein Kämpfergesims sind aus bearbeiteten dergleichen Steinen zusammengefügt,) und ihre Stellung inmitten der ehemaligen, in ungeheure Schutthaufen verwandelten Gebäude, lassen jedoch mit ziemlicher Sicherheit vermuthen, dass diese Kapelle (wie wir oben angaben) aus der ersten Erbauungszeit der Burg herstammt.

Die Stadt Annaberg

wurde im J. 1496 vom Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen in einer damals noch waldreichen und unwirthbaren Gegend des Erzgebirges gegründet, nachdem einige Jahre vorher sich auf den umliegenden Bergen reiche Minen gezeigt hatten. Die Colonie der Bergleute vergrösserte sich schnell, und daher konnte schon im J. 1499 der Grundstein zu der dasigen sehr ansehnlichen St. Annakirche im Beiseyn der Herzöge Georg, Heinrich und Friedrich von Sachsen durch den Bischoff Johann von Meissen gelegt, und dieselbe bereits im J. 1525 eingeweiht werden; denn die reiche Ausbeute der Bergwerke gestattete, bedeutende Summen darauf zu verwenden. Die Kirche hat die gewöhnliche Kreuzesform. Mittelschiff und Seitenschiffe sind unter ein Dach gebracht. Sie ruht auf zwölf freistehenden Pfeilern, ist 220 Fuss lang, 96 Fuss breit und 72 Fuss hoch; ihr spitzbogiges Gewölbe ist mit weitvortretenden Ribben versehen, welche vielfältige mathematische Figuren bilden. Ihr Inneres, von grossartiger Wirkung, zeichnet sich durch mehrere Altäre und Altarschreine, sowie durch Reliefs an den steinernen Emporen, welche Allegorien auf die Lebensalter der Menschen darstellen, aus. Der Hauptaltar ist aus Marmor, von einem Meister Adolph in Augsburg im J. 1522 gefertigt, und mit

grossen Kosten (man nennt 3291 Gülden als den Frachtlohn) hierhergeschafft worden. Er stellt den Stammbaum Christi mit vielen Reliefsiguren vor, die allerdings schon den Geschmack des plastischen Uebergangsstyles zeigen. — Als Stiftung der Münz- und Schmelzarbeiter vom J. 1521 findet sich ein Altarschrein in vergoldetem Holzschnitzwerk, welcher Scenen aus dem Leben der Maria darstellt. Die beiden Altarflügel sind aussen mit Malereien geschmückt, auch befinden sich daran die Wahrzeichen der Bergleute und der Münz- und Schmelzarbeiter. — Der von den Bergleuten in demselben Jahre gestiftete Knappschaftsaltar enthält im Inneren Scenen aus dem Leben des Erlösers und der Maria in vergoldetem Holzschnitzwerk, und hat doppelte Flügel, so dass er dreimal verändert werden kann. Die äusseren gemalten Flügel sind mit Begebenheiten aus dem Leben der Märtyrer ausgestattet. Dieser Altarschrein ist deshalb noch zu beachten, weil er Trachten der Bergleute aus der Zeit seiner Errichtung, und die Darstellung der Legende enthält, wie die reichen Erzminen entdeckt worden seyn sollen. Sie lautet: Einem Bergmann erschien im Traume ein Engel und führte ihn zu einem Baume im Walde, welcher ein Nest voller goldenen Eier trug. Beim Erwachen suchte der Bergmann den Baum, fand ihn, jedoch kein Nest mit goldenen Eiern darauf. Betrübt stieg er vom Baume herab, fand da den Engel wieder und erhielt von ihm die Weisung, unter dem Baume einzuschlagen; hier fand er einen reichen Silbergang. — Sämmtliche erwähnte Altäre gehören sowohl in Beziehung auf Schnitzwerk als in Betreff ihrer Malereien zu den vorzüglichen dieser Gattung. Auch Kanzel und Taufstein (Letzterer aus dem Kloster Grünhayn stammend) sind beachtenswerth. — Nicht ohne Geist und Humor endlich sind diejenigen Darstellungen durchgeführt, welche die Stufenalter des Mannes und Weibes zum Gegenstand haben, und welche in fortlaufender Reihe an der steinernen Empore in Figuren von etwa Drittel-Lebensgrösse, mit einem Emblem auf einem Schild, welches jede Figur in der Hand hält, versehen sind. Jede Darstellung ist durch einen verzierten Rahmen abgeschlossen. Diese Arbeiten sollen von drei Steinmetzen, den Meistern Jakob Hellwig, Franz von Magdeburg und Theophilus Ehrenfried im J. 1520 (jedenfalls nach Zeichnungen eines tüchtigen Künstlers) ausgehauen, und von den Meistern Hans aus Kalbe und Balthasar Müller im J. 1524 übermalt, auch theilweise vergoldet worden seyn; und so erscheinen sie noch jetzt. Sie stellen vor: 1) einen Knaben von 10 Jahren, in der Hand eine Puppe, auf dem Schild ein Kalb; 2) einen Jüngling von 20 Jahren, in der Hand einen Vogel, auf dem Schild einen Bock; 3) einen Mann von 30 Jahren, in der Hand ein weibliches Brustbild, auf dem Schild einen Stier; 4) einen Mann von 40 Jahren, in der Hand eine Hellebarde, auf dem Schild einen Löwen; 5) einen Mann von 50 Jahren, in der Hand einen aufgehobenen Stab, auf dem Schild einen Fuchs; 6) einen Mann von 60 Jahren, in der Hand einen Geldbeutel, auf dem Schild einen Wolf; 7) einen Greis von 70 Jahren, in der Hand einen Rosenkranz, auf dem Schild einen Hund; 8) einen Greis von 80 Jahren, in der Hand einen Stock, auf dem Schild eine Katze; 9) einen Greis von 90 Jahren, in der Hand ein Ruhebett, auf dem Schild einen Esel; 10) einen Mann von 100 Jahren, neben ihm eine Bahre, auf dem Schild der Tod. — Die Stufenalter des weiblichen Geschlechtes sind folgendermassen abgebildet: 1) ein Mädchen von 10 Jahren, in der Hand eine Puppe, auf dem Schild eine Wachtel; 2) eine Jungfrau von 20 Jahren, in der Hand einen Kranz, auf dem Schild eine Taube; 3) eine Frau von 30 Jahren, in der Hand einen Spiegel, auf dem Schild eine Elster; 4) eine Frau von 40 Jahren, in der Hand ein Schlüsselbund, auf dem Schild einen Pfau; 5) eine Frau von 50 Jahren, in der Hand einen Rosenkranz, auf dem Schild eine Henne; 6) eine

Frau von 60 Jahren, in der Hand eine Schüssel und Kanne, auf dem Schild eine Gans; 7) eine Matrone von 70 Jahren, in der Hand einen Spinnrocken, auf dem Schild einen Geier; 8) eine Matrone von 80 Jahren, in der Hand einen Stock, auf dem Schild eine Eule; 9) eine Matrone von 90 Jahren, in der Hand ein Ruhebette, auf dem Schild eine Fledermaus; 10) eine Matrone von 100 Jahren, neben sich eine Bahre und den Tod. — Sämmtliche Figuren (von denen ich auf Bl. 9 Mehrere habe abbilden lassen) sind lebendig aufgefasst, gut gezeichnet und im Costüm der Zeit drapirt. Sie ähneln in diesen Beziehungen den Darstellungen der sogenannten Kleinmeister, de Bry, Beham etc., ohnerachtet sie in der Zartheit der Auffassung und Behandlung sich nicht ganz mit ihnen messen können; doch verdienen sie einer näheren Beachtung. — In einer zweiten Reihe von Darstellungen ist in 79 Feldern die Geschichte der ersten Menschen bis zum Tode Jesu durchgeführt, und man findet darunter die Nahmen und Wappen derjenigen Personen, welche diese oder jene Arbeit auf ihre Kosten fertigen liessen, eingehauen. Das 80. Feld enthält das Bild des Steinmetzen Theophilus Ehrenfried in ganzer Figur, einen Zettel haltend mit der Inschrift: „1499 ist gelegt das Fundament, 1525 ist das Werk vollendt.“

Die Stadt Zwickau

ist, wie viele der in den vorliegenden Lieferungen beschriebenen Ortschaften, von den Sorben angelegt. Ihren lateinischen Nahmen „*Cygnea*“, unter welchem sie schon in Urkunden Kaiser Conrad's II. vom J. 1030, Kaiser Heinrich's III. vom J. 1042 und Kaiser Heinrich's IV. vom J. 1074 vorkommen soll und darin eine Stadt genannt wird, hat unbezweifelt der im 16. Jahrh. lebende Zwickauer Dr. Er. Stella (oder Stüler) erfunden und die von ihm selbst gefertigten gedachten Urkunden untergeschoben; indessen mag wohl Zwickau sich im 12. Jahrh. bereits dadurch, dass die Stapelstrasse nach den südwestlichen Gegenden, Nürnberg, Augsburg etc. durch diesen Ort ging, bedeutend gehoben haben. In ächten Urkunden tritt Zwickau im J. 1118 auf, und heisst da „*Zwickowe*“ (die Aue des Zwicz, eines slavischen Feuergottes). Um diese Zeit war Zwickau von der böhmischen Krone an Bertha Gräfin von Groitzch, nach deren Tode aber an das Haus Wettin übergegangen, und wurde dann Eigenthum des Markgrafen Dietrich des Bedrängten von Meissen, auch von diesem vermuthlich befestigt, so dass es den Hussiten im J. 1430 erfolgreichen Widerstand entgegensetzte. Zwickau hatte sowohl früher, wo es noch reichsunmittelbar war, als später, wo es den Markgrafen von Meissen gehörte, besondere Voigte (*Advocatos*), welche im Nahmen des Landesherrn Recht sprachen. Mit dem Markgrafthum Meissen ging es an das Kurhaus Sachsen über, und ist bei demselben geblieben. — Durch grosse Feuersbrünste in den J. 1328, 1383, 1387 und besonders 1403 wurde die Stadt grösstentheils in Asche gelegt, erholte sich jedoch immer wieder bald, und geniesst gegenwärtig durch ihre mannigfaltigen Gewerbe und Fabriken, durch Getreidehandel, durch den Einfluss der nahen Steinkohlenwerke, und als Kreisstadt eines guten Wohlstandes.

Die Marienkirche wurde von Bertha, Tochter des Grafen Wiepreeht von Groitzsch und Gemahlin Dedo's III., Markgrafen von Wettin, in den J. 1110—12 gegründet und urkundlich im J. 1118 vom Bischoff Dietrich von Naumburg eingeweihet, auch dem Kloster Bosau untergeordnet. Kaiser Heinrich VI. bestätigte im J. 1192 ihre Gerechtsame. Nachdem Zwickau im J. 1212 vom Kloster Bosau an den Markgrafen Dietrich abgetreten worden war, wurde die Kirche von ihm dem Kloster zu Eisen-

berg untergeben. Im J. 1505 erwarb jedoch der Stadtrath das Patronatrecht über dieselbe. Bei den obenerwähnten grossen Bränden der Stadt, besonders im J. 1403, wurde die Kirche eingeäschert, und nur der Thurm blieb stehen. Kurz nachher erbaute man sie wieder, vollendete jedoch den Chor erst im J. 1453—70 (wie eine über der Altarpforte befindliche Inschrift besagt). Im J. 1506 rückte man zur Erweiterung der Kirche deren nördliche, und im J. 1517 die südliche Mauer weiter hinaus, und kam mit diesem Baue und dem Gewölbe im J. 1536 völlig zu Stande. — Die jetzige Gestalt des oberen Thurmes rührt aus dem J. 1673 her. Der Chor ist im Grundriss aus dem Sechzehneck construirt und unverhältnissmässig breit und flach, geht auch auf der Südseite weiter ins Schiff herein als auf der Nordseite. Ueberhaupt herrscht in der Anlage der ganzen Kirche noch manche andere Ungleichförmigkeit, veranlasst durch die mehrfachen Veränderungen derselben (s. die Grundrisse im v. Bernewitz'schen Werke). — Das Aeussere der Kirche ist reich und macht einen guten Eindruck, doch findet man bei näherer Betrachtung den Geschmack der späten gothischen Bauart darin ausgeprägt (s. Bl. 18, wo ihre Südwestseite dargestellt ist). Hier gewahrt man im Vorgrunde den an den Thurm angelehnten südlichen Anbau (an der Nordseite des Thurmes findet sich ein ähnlicher Anbau) mit dem darin befindlichen Eingange. Letzterer ist an seinen Gewänden mit einfachem Stabwerk ausgeschmückt. An der Aussenseite der, einen gedrückten Spitzbogen zeigenden Ueberwölbung ist gothisches Blätterwerk und zu oberst eine steinerne Blume angebracht. Auf beiden Seiten des Portales sieht man flache Nischen, wovon acht mit Piedestalen und Baldachinen versehen sind; die Heiligenbilder, welche diese Nischen ausschmücken sollten, sind jedoch nicht aufgestellt worden, da indessen die Reformation eingetreten war. Im Obergeschoss dieses Anbaues sieht man zwei, je durch einen Mittelstab geschiedene grosse Fenster, überdeckt von einem aus der Mauer hervortretenden verzierten Bogen. Die Ecken des Anbaues sind mit Strebepfeilern versehen, deren Abstufungen sich durch flachanliegende gothische Spitzsäulchen auszeichnen. Ueber dem Obergeschoss erhebt sich ein Satteldach, dessen Giebel ehedem diejenige Gestalt gehabt haben mag, welche der Zeichner ihm auf der Abbildung gegeben hat; allein seine jetzige Form ist ziemlich einfach. Die an den Seiten des Daches angegebenen Spitzsäulchen fehlen ebenfalls, und nur die steinerne Blume auf dem Giebel ist vorhanden. Den Thurm hat der Zeichner nur bis zu demjenigen Geschoss dargestellt, wo dessen im J. 1673 erbauter oberer Theil (von höchst unangenehmer Gestalt) beginnt. Die beiden unteren Geschosse des Thurmes sind von viereckiger Grundform und haben unter dem Simse, welcher ein Geschoss vom anderen trennt, einen Fries von verzierten kleinen Spitzbögen; das darauf folgende Geschoss, von achteckiger Gestalt, zeigt ausser einem ähnlichen Fries an den Ecken gothische Spitzsäulchen. In der Ecke des Thurmes und des obengeschilderten Anbaues erhebt sich ein Treppenthurm, dessen Form diesem Theile des Gebäudes besondere Abwechselung gewährt. An die Westfronte des Thurmes lehnt sich eine niedrige Vorhalle mit einem Portale an, durch welche man in die Kirche gelangt. Das Schiff der Kirche, welches man auf der Abbildung seiner ganzen Länge nach erblickt, ist mit seinen gleich hohen Seitenschiffen unter ein Dach gebracht. Die im Erdgeschoss befindlichen breiten und niedrigen Fenster, sowie die im Obergeschoss über diesen stehenden hohen Fenster, sind durch zwei Stäbe in drei Abtheilungen geschieden, an den Gewänden und in der spitzbogigen Ueberwölbung mit Stabwerk und oben mit Füllungen versehen, deren Form der spät-gothischen Bauart entspricht. Zwischen den beiden übereinander stehenden Fenstern ist ein aus schiefliegenden gleichschenkligen Kreuzen gebil-

deter Fries angebracht, während am Dachsimse ein Fries von kleinen Rundbögen, welche in gewissen Zwischenräumen von einer Lilie unterbrochen werden, hinläuft. Neben jedem Fenster (und beziehendlich neben dem Eingange ins Seitenschiff, den man auf dieser Seite der Kirche erblickt,) ist jedesmal ein starker, bis zum Dachsimse reichender abgedachter Strebepfeiler befindlich, dessen unterer Theil mit Mauerblenden ausgestattet ist; in grösserer Höhe sieht man ein Piedestal und einen reich verzierten Baldachin, Zeichen, dass hier gleichfalls Statüen aufgestellt werden sollten. Das Kirchdach hat noch alte thurmartige Dachfenster.

Das Innere der Kirche (s. Bl. 19, die Ansicht ist aus dem Mittelschiffe nach dem südlichen Seitenschiffe zu genommen,) ist weit einfacher als ihr Aeusseres. Das Gewölbe ruht auf vierzehn freistehenden Pfeilern von achteckiger Form; zwei andere Pfeiler am Eingange ins Chor sind von länglicher Gestalt. Die Länge des Schiffes im Inneren beträgt 160 Fuss, die Breite 104 Fuss, die Höhe 64 Fuss; es hat fünf Eingänge. — Die achteckigen Pfeiler sind an den Flächen nischenartig ausgehöhlt (eine Form, welche wir kurz vorher erst im Kreuzgange des alten Paulinum in Leipzig, b, auf Bl. 13 fanden), so dass die Ecken der Pfeiler dadurch scharfkantig werden. Die Füsse der Pfeiler sind mit zwei schmalen Rundstäben, welche an den Pfeilerecken eine Unterbrechung durch kleine Spitzen zeigen, versehen. Oben haben die Pfeiler keinen Sims, sondern die Ribben treten unmittelbar aus den Pfeilern heraus und bilden in der Ueberwölbung verschiedene mathematische Figuren. (Aehnliche Gewölbeführung fanden wir im Kreuzgange des alten Paulinum, aber auch im Dom zu Freiberg und in anderen S. 29 dieser Lieferungen angeführten gleichzeitigen Kirchen.) Die Marienkirche ist (ebenfalls wie der Dom zu Freiberg) mit steinernen Emporen versehen, deren Brüstungen aus durchbrochenen Ornamenten zusammengesetzt sind. — Eine besondere Eigenthümlichkeit, die aber doch auch hie und da vorkommt, haben wir auf der inneren Abbildung mit hervorgehoben, nehmlich eine in der Kirche befindliche Doppeltreppe, welche so eingerichtet ist, dass zwei Personen durch verschiedene Eingänge auf die übereinanderliegenden Treppen gelangen und einer über dem anderen emporsteigen können, ohne sich zu sehen, und endlich durch zwei verschiedene Ausgänge oben anlangen. — Von den fünf und zwanzig Altären, welche ehedem die Kirche schmückten, ist nur noch der Hochaltar übrig, welcher im Inneren ein dem Adam Kraft zugeschriebenes Holzschnitzwerk (die Mutter Gottes von mehreren Figuren umgeben) und auf den Altarflügeln, welche sich zweimal verändern lassen, vortreffliche Gemälde von Wohlgemuth aus dem Leben der Maria enthält, welche durch die Wiederherstellung durch den sächs. Alterthumsverein in Dresden im J. 1832 neues Leben bekommen haben, auch in einem Berichte an die Mitglieder des Vereines treu abgebildet worden sind. — Noch ein anderes vortreffliches Kunstwerk, nehmlich ein im J. 1507 (wie die daran befindliche Jahrzahl besagt) in Holz geschnitztes, sehr reich verziertes heiliges Grab von achtzehn Fuss Höhe und neun Fuss Länge, muss hier besonders hervorgehoben werden, da es zu den vorzüglichsten Arbeiten der Art gehört[1]).

Die Katharinenkirche ist zwar vermuthlich im J. 1212—1219 vom Markgrafen Dietrich von Meissen gestiftet worden und mochte anfänglich zur Klosterkirche des von Triptis hieher verlegten

1) Der Herausgeber hat dasselbe durch einen geschickten Künstler bereits zeichnen lassen, und er beabsichtiget, es in das von ihm bereits angekündigte Werk: „Die vorzüglichsten plastischen Kunstwerke des Mittelalters in Gold, Silber, Metallen, Holz, Thon etc. vornehmlich Sachsens, Preussens und angränzender Länder. Klein Folio" mit aufzunehmen.

Nonnenklosters bestimmt seyn; allein erst nachdem jenes Kloster nach Eisenberg übersiedelte, mag sie zur Stadtkirche und zugleich zur Kirche des in demselben Stadttheile gelegenen (wahrscheinlich vom Markgrafen Dietrich angelegten, doch ganz veränderten,) Schlosses Osterstein erhoben worden seyn. Bei dem grossen Brande im J. 1328 ist sie wohl mit zerstört worden, wenigstens wurde im darauf folgenden Jahre urkundlich zum Wiederaufbau ihres Thurmes ein Kapital geborgt. Bei den Nachrichten über die Brände vom J. 1383, 1387 und 1403 wird ihrer nicht gedacht. Nun weist aber ihr Baustyl (mit Ausnahme des Chores, welcher erst im J. 1465 angebaut worden ist,) auf eine frühere Periode als die der Marienkirche hin, und dies scheint unsere Meinung zu bestätigen, dass ihr westlicher Theil in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. erbaut worden sey. — Ihr Aeusseres (s. s auf Bl. 5) zeigt eine unverkennbare Unregelmässigkeit, die wahrscheinlich durch den Brand veranlasst worden ist. Fast scheint es, als ob die nordwestliche Ecke der Kirche und der ganze Theil, worin die kleinen Fenster sich befinden, die Ueberbleibsel eines breiten oblongen Thurmunterbaues seyen, der, wie bei vielen Kirchen des 12. und 13. Jahrh., sich über die ganze Breite der Schiffe hinwegzog und zwei Thurmspitzen trug; und dass man an der Stelle des vielleicht sehr beschädigten anderen (südwestlichen) Theiles dieses Thurmunterbaues den daselbst noch stehenden Glockenthurm neuaufführte, in der Mitte des Unterbaues aber das Portal anbrachte oder im Styl der Zeit umgestaltete, zugleich das darüber befindliche grosse Fenster einbrach, und endlich den übrigen Theil der Kirche (mit Ausnahme des später dazugefügten Chores) anbaute. — Uebrigens sind die damals neuaufgeführten Theile des Baues, nahmentlich der Glockenthurm und der an das nördliche Seitenschiff sich anlehnende Treppenthurm (vergl. t auf Bl. 5), in einem so edlen Styl erbaut, als man ihn an der Marienkirche durchaus nicht findet. — Der viereckige Glockenthurm zeigt ausser dem schlichten Untergeschosse drei in ihrer Verzierung gleichförmige Obergeschosse. Jedes derselben ist von dem darüberstehenden durch einen gegliederten Sims getrennt, welcher unterhalb mit einem Fries kleiner mit einer doppelten Gliederung versehener Spitzbögen verziert ist; von derselben Form ist auch der Dachsims. In jedem der drei Obergeschosse ist auf der freistehenden Seite des Thurmes ein weites Fenster angebracht, welches mit einem flachen Spitzbogen überwölbt ist; der obere Theil dieser Fenster besteht aus einer blossen Mauerblende mit runder Oeffnung, weiter herab aber theilt sich das Fenster mittelst eines Säulchens in zwei Abtheilungen, deren jede für sich wieder von einem Spitzbogen überwölbt wird. — Der runde Treppenthurm (t auf Bl. 5) hat am schlichten Fusse ein schmäleres und ein breiteres Gesims, dann erheben sich auf Tragsteinen drei am Thurme sich bis zum ersten Obergeschoss hinaufziehende Mauerstreifen, oben mit an der Mauer anliegenden gothischen Spitzsäulen verziert. Zwischen diesen Spitzsäulen befinden sich zwei schlanke, an den Gewänden mit Gliederungen versehene Spitzbogenfenster. Das zweite Obergeschoss, vom ersten durch einen breiten Sims und darunter angebrachten mehrfach gegliederten Spitzbogenfries getrennt, hat dagegen zwei viereckige, ebenfalls mit Gliederungen an den Gewänden versehene schlanke Fenster, zwischen denen sich Spitzsäulchen erheben. Am Sims des kuppelförmigen Daches gewahrt man gleichfalls einen solchen Spitzbogenfries, wie am darunterliegenden Geschosse. Der diesen Treppenthurm an der Nordseite stützende Strebepfeiler ist mit einem anliegenden Spitzsäulchen geschmückt. — Die Fenster des Kirchenschiffes sind hoch und mit reichen Gliederungen an den Gewänden, auch mit Spitzgiebeln, die bis zum Dachsims reichen, ausgestattet, und der ganze äussere Bau, wenn auch unregelmässig, macht dennoch einen erfreulichen Eindruck. —

Das Innere der Kirche ist sehr einfach und zeigt ebenfalls Unregelmässigkeit, indem auf der Südseite nur zwei, auf der Nordseite drei freistehende Pfeiler vorhanden sind, auf welchen das sich vielfach durchkreuzende Ribbengewölbe ruht. Dagegen enthält der Hochaltar noch ein schönes Gemälde des L. Kranach d. Aelt., welches laut Inschrift vom Herzog Johann von Sachsen, der hier lange residirte, und von seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, im J. 1518 der hiesigen Kalandbrüderschaft geschenkt wurde; beide Brüder sind auf den vier Altarflügeln, die so eingerichtet sind, dass dieselben zweimal verändert werden können, abgebildet. Die übrigen Darstellungen der Gemälde sind aus dem Leben des Erlösers entnommen.

Der Marktplatz gewährt nach der Südwestseite zu einen recht alterthümlichen Anblick (s. Bl. 20), denn hier stehen zwei Gebäude, welche noch der gothischen Bauart angehören. Das Eine ist das Kaufhaus, welches in der Breite von 72 Fuss zwei Strassen scheidet und in der Länge von 144 Fuss sich in diese Strasse hineinerstreckt, mit seinem Giebel aber nach dem Marktplatze zu gerichtet ist. Es ist in seiner jetzigen Gestalt in den J. 1522—24 erbaut worden. Der Baumeister hiess Friedrich Schultheiss; er vollendete den Bau binnen drei Jahren. Die unteren Räume dienten ehedem zu Brod- und Fleischbänken, und im Obergeschoss war der früher einen einzigen Saal bildende Raum zu der Ausstellung der Tuchmacher- und Kürschnerwaaren bei Märkten bestimmt. Vorzüglich berühmt war Zwickau in den früheren Jahrhunderten durch seine Tuchweberei, und ihr hatte die Stadt zum Theil ihren grossen Wohlstand zu verdanken. Das Kaufhaus hat mehrere grosse Eingänge, welche an den Gewänden mit Stabwerk, das sich in der Spitze der Ueberwölbung kreuzt, verziert sind. Die Fenster des Obergeschosses sind viereckig und durch einen schmalen Mittelpfeiler in zwei schlanke Abtheilungen geschieden, welche aussen gleichfalls Stabwerk zeigen. Die meiste Ausschmückung ist auf den hohen Giebel verwendet, welcher fünf in der Breite immer abnehmende Felder übereinander zeigt, welche durch Simse in der Breite, und durch Säulchen in der Höhe, in ziemlich regelmässige Quadrate getheilt sind. In diesen Quadraten sieht man eine herzförmige von hervorstehenden Streifen gebildete Verzierung in der Mitte mit Fensterchen. Im obersten Giebelfelde bilden die Streifen eine Brille, die als Wahrzeichen der Stadt Zwickau gilt. An der Aussenseite des Dachgiebels laufen vom Dachsimse an bis zu dessen Spitze auf jeder Seite fünf freistehende flache Bögen hinauf, welche eben so wie die darauf als Zierrath angebrachten Kugeln aus festem Stein gearbeitet sind, und dem Giebel ein besonders reiches Ansehen geben. Der Geschmack der Bauart ist nicht mehr rein gothisch, sondern es ist bereits manches Fremdartige eingemischt.

Das an der anderen Seite der Strasse befindliche ehemals Römer'sche Haus, jetzt Gasthaus zum Anker, wurde im J. 1480 von Martin Römer erbaut. Er und sein Bruder Nikolaus waren Kaufleute, die sich nach Entdeckung der Schneeberger Bergwerke mit anderen Zwickauer Bürgern zu einer Gewerkschaft vereinigt hatten und zu grossem Reichthum gelangt waren; beide Brüder wurden nachher geadelt. Martin Römer nahm auch an der Wallfahrt des Herzogs Albrecht von Sachsen nach Jerusalem im J. 1476 Theil. Um die Stadt Zwickau machte er sich sehr verdient, baute ausser dem vorgedachten mehrere andere noch stehende Häuser, betrieb es hauptsächlich, dass für den Altar in der Marienkirche die Meisterarbeiten des Wohlgemuth angeschafft wurden, und verwendete bedeutende Summen zu Stiftungen, welche noch gegenwärtig bestehen. Das von ihm für seine Familie errichtete Erbbegräbniss in der heiligen Kreuzkapelle der Marienkirche verwahrt seine Asche.

Das Römer'sche Haus hat ausser dem Erdgeschoss noch zwei Geschosse, über denen sich der hohe Giebel erhebt. Da er nicht die ganze Breite des Hauses einnimmt, so ist zu vermuthen, dass dieses eigentlich aus zwei Häusern besteht, wovon nur das an der Ecke stehende im J. 1480 neugebaut, das danebenliegende aber wohl nur in demselben Styl an einigen Theilen verändert wurde. Im Erdgeschoss des Eckhauses befindet sich eine weite Einfahrt und daneben eine kleine Eingangsthür; Beide sind im Spitzbogen überwölbt und an den Gewänden mit gothischem Stabwerk verziert. Die in den beiden Obergeschossen befindlichen viereckigen Fenster haben ähnliche Gliederungen. An der Ecke erhebt sich vom ersten Obergeschoss an ein bis zum dritten oder Giebelgeschoss reichender breiter Erker. Er ruht auf einer starken Säule, über deren Sims sich auf jeder Seite ein Rundbogen bis zur Mauer des Hauptgebäudes spannt, welcher unten mit gothischen Zacken ausgeschmückt ist. Am Erker sieht man in jedem Geschoss ähnliche, jedoch sehr schlanke Fenster paarweis neben einander. Der Obertheil des Erkers ist mit einem achteckigen Thürmchen geschlossen. Der hohe Giebel des Eckgebäudes besteht aus fünf Abtheilungen, welche je mittelst eines Simses, aus vielen sich kreuzenden schmalen Stäben zusammengesetzt, von einander geschieden erscheinen. Jede dieser Abtheilungen hat eine Anzahl tiefer Mauerblenden, von denen die an den Giebelecken befindlichen kleiner und ganz durchbrochen sind; ein Spitzsäulchen ist an dem äussersten Ende jeder Abtheilung angebracht. Der Giebel schliesst oben zinnenartig mit einer breiteren und zwei schmalen Spitzen; jene ist mit zwei Mauerblenden ausgestattet. Die Wappen Römer's und seiner Gattin sind unter dem Erker angebracht. — Die Aehnlichkeit der Bauart des Giebels, dessen Erbauungszeit feststeht, mit der des Pohlhofes zu Altenburg, des Rathhauses zu Zerbst und des Klostergebäudes zu Zinna (vergl. Bl. 8, 9 der 4. bis 7. Lief. — Bl. 10 der 13. 14. Lief. I. Abth. — Bl. 15 der 24. bis 27. Lief. II. Abth. vorlieg. Werkes) bestätigt die bei deren Beschreibung bereits ausgesprochene Meinung, dass diese nicht-kirchlichen Gebäude sämmtlich aus den letzten Decennien des 15. Jahrh. herrühren.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass über die Bauwerke Zwickau's zu vergleichen ist: Mor. Schwanfelder (Dr. Herzog); die Kreisstadt Zwickau, für Fremde und Einheimische historisch-topographisch geschildert. Hildburghausen, 1847. 12. Mit Plan und Ansichten.

Dr. *L. Puttrich.*

Schluss

der I. Abtheilung dieses Werkes.

Verzeichniss

aller Abbildungen, welche in sämmtlichen Lieferungen beider Bände der I. Abtheilung dieses Werkes enthalten sind.

Benennung der Abbildungen.	Gezeichnet von	Gestochen oder lithographirt von	Lieferung.	Blatt.
Altenburg. Schloss. Aeltester Theil desselben (Vignette)	*Sprosse.*	*Witthöft.*	13. 14.	1.
Ansicht im Schlosshofe	*Derselbe.*	*Villemin.*	» »	3.
Die (sogenannte) Landschafts-Uhr	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	7.
Schlosskirche. Ansicht des Schlosses mit der Kirche	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	2.
Innere Ansicht d. Kirche, nach dem Chore zu	*Derselbe.*	*A. Budras.*	» »	4.
Desgl. aus dem Seitenschiffe	*Derselbe.*	*Loeillot.*	» »	5.
Chorstühle der Kirche	*Derselbe.*	*G. Possi.*	» »	6.
Die rothen Thürme (ehemal. Marienkirche)	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	8.
Rathhaus. Hauptansicht desselben	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	9.
Pohlhof. Hauptansicht desselben	*Derselbe.*	*C. Patzschke.*	» »	10.
Altenzelle. Kloster. Eingangsthor desselben	*C. Patzschke.*	*Derselbe.*	19. 20.	9.
Portal (ehedem daselbst, jetzt in Nossen)	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	8^{a}.
Desgl. (desgl.) und Kapitäle davon	*Derselbe.*	*Lubitz.*	» »	5.
Betsäule im Klostergarten	*Schiertz.*	*Schlick.*	» »	8^{b}.
Schlusssteine aus der Kirche	*C. Patzschke.*	*C. Patzschke.*	» »	9.
Desgl. und Bogen daraus	*G. Wagner.*	*Feldweg.*	» »	13.
Annaberg. Annakirche. Reliefs der Stufenalter des Menschen	*C. Patzschke.*	*C. Patzschke.*	19. 20.	9.
Arnstadt. Liebfrauenkirche. Grundriss derselben	*Bohn.*	*Lubitz.*	8. 9.	8^{a}.
Längendurchschnitt derselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	8^{c}.
Hauptansicht der Nordseite derselben	*Sprosse.*	*Borum.*	» »	2.
Desgl. der Westseite (Vignette)	*Derselbe.*	*Witthöft.*	» »	1.
Geometrischer Aufriss derselben	*Bohn.*	*Lubitz.*	» »	8^{b}.
Hauptportal der Kirche	*Kirchner.*	*Schlick.*	» »	3.
Portal im Seitenschiff	*Sprosse.*	*Derselbe.*	» »	4.
Detailansicht der Thürme	*Possi.*	*Budras.*	» »	7.
Details der äusseren Kirche	*Bohn.*	*Lubitz.*	» »	8^{c}.
Innere Ansicht im Schiff	*Hauschild.*	*Zöllner.*	» »	5.
Details des Inneren	*Bohn.*	*Lubitz.*	» »	8^{a}.
Denkmal des Gr. Günther v. Schwarzburg	*Geyser.*	*Böttcher.*	» »	6.
Bautzen. Hauptansicht der ganzen Stadt aus dem J. 1650	*Patzschke.*	*Patzschke.*	19. 20.	12.
Petrikirche. Grundriss derselben	———	*Feldweg.*	» »	13.
Bernburg. Schloss. Hauptansicht desselben (Vignette)	*Kirchner.*	*v. Heydeck.*	4.—7.	1.
Marienkirche. Aeussere Ansicht der Ostseite	*Derselbe.*	*Borum.*	» »	15.
Aeussere Detailansicht des Chores	*Possi.*	*Schlick.*	» »	16.
(Thal-) Bürgel. Klosterkirche. Grundriss derselben, Arkaden, Rundbogenfries, Kapitäle etc.	*Weidenbach.* *Geyser.*	*Lubitz.*	15. 16.	8.
Aeussere Ansicht derselben, südöstlich	*Patzschke.*	*A. Brandt.*	» »	9.
Hauptportal	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	10.
Kapitäle und Fries im Inneren d. Kirche	*Possi.*	*C. Brandt.*	» »	11.
Burgk a. d. Saale. Schloss. Hauptansicht desselben (Vignette)	*Patzschke.*	*Witthöft.*	19. 20.	1.
Coburg. Veste. Hauptansicht derselben (Vignette)	*Brückner.*	*Derselbe.*	17.	1.
Hauptthor derselben	*Patzschke.*	*Patzschke.*	»	2.
Hornzimmer in der Veste	*Rothbart.*	*Loeillot.*	»	3.
Details aus demselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	»	4.
Thüre zum Rosenzimmer daselbst	*Derselbe.*	*Bässler.*	»	5.
Ofen im Rüstungssaale daselbst	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	»	6.
Stadtkirche. Aeussere Ansicht, Nordwestseite	*Patzschke.*	*R. Herzberg.*	»	7.
Cosswich. Nikolaikirche. Säulen des Portales derselben	*Sprosse.*	*C. C. Böhme.*	4.—7.	36.
Fries im Inneren der Kirche	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	35.
Dresden. Königl. Schloss. Ansicht im Schlosshofe (Vignette zum Titelblatt des 2. Bandes)	*R. Herzberg.*	*Witthöft.*		
Altes Haus auf der Wilsdrufer Strasse	*Possi.*	*Possi.*	19. 20.	6.
Eisenach. Nikolaikirche. Grundriss derselben (Schluss-Vignette)	*Sältzer.*	*Kretzschmar.*	15. 16.	20.
Thurm, Pfeiler, Kapitäle aus der Kirche	*Patzschke.*	*Patzschke.*	» »	7^{a}.
Lussenhof. Relief von demselben	*Sältzer.*	*Derselbe.*	» »	7^{b}.
Freiberg. Domkirche. Innere Ansicht derselben (Vignette)	*Kirchner.*	*A. Brandt.*	3.	1.
Goldene Pforte an derselben; Hauptansicht	*Derselbe.*	*Derselb.*	»	2.
(Duplicat davon)	*Derselbe.*	*Fragonard.*	»	2^{b}.
Statüen auf der rechten Seite des untern Theiles	*Geyser.*	*Schlick.*	»	3.
(Duplicat davon)	*Derselbe.*	*Fragonard.*	»	3^{b}.
Desgl. auf der linken Seite	*Derselbe.*	*Schlick.*	»	4.
(Duplicat davon)	*Derselbe.*	*Fragonard.*	»	4^{b}.

Benennung der Abbildungen.	Gezeichnet von	Gestochen oder lithographirt von	Lieferung.	Blatt.
Freiberg. Domkirche. Sculptur auf dem Thürsturz der g. Pforte	*Geyser.*	*Schlick.*	3.	5.
Details dieser Sculptur	*Heuchler.*	*Hanfstängl.*	»	6.
Desgl., Kapitäle, Grundriss	*Derselbe.*	*Derselbe.*	»	7.
Frose. Klosterkirche. Grundriss derselben	*Sprosse.*	*J. C. Böhme.*	4.—7.	37.
Queerdurchschnitt derselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	36.
Säulen, Kapitäle und andere Details	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	37.
Geithayn. Nikolaikirche. Aeussere Ansicht, südwestlich	*Sprosse.*	*Jacottet.*	19. 20.	16.
Portal der Kirche	*Derselbe.*	*Feldweg.*	» »	13.
Gernrode. Stiftskirche. Fernansicht derselben (Vignette)	*Derselbe.*	*Witthöft.*	4.—7.	18.
Grundriss der Kirche und der Crypten, Durchschnitte der Letzteren	*Stadelmann.*	*J. C. Böhme.*	» »	27.
Situationsplan des ganzen Klosters, Durchschnitte d. Kirche u. Grabkapelle, Details	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	28.
Aeussere Ansicht der Südseite der Kirche	*Pozzi.*	*Schlick.*	» »	19.
Detailansicht der Thürme	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	20.
Innere Ansicht der Kirche, nach dem Chore zu	*Sprosse.*	*Arldt.*	» »	24.
Kapitäle aus der Kirche, Pfeiler etc.	*Pozzi.*	*A. Brandt.*	» »	25.
Relief an der Westseite der heil. Grabkapelle	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	21.
Ansicht d. nördl. Wand ders., Details d. Kirche	*Sprosse.*	*Budras.*	» »	23.
Relief an der nördlichen Wand derselben	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	22.
Denkmal des Gr. Gero	*Pozzi.*	*A. Brandt.*	» »	20.
Altes gemaltes Portrait desselben	*Geyser.*	*Budras.*	» »	23.
Kapitäle, Simse und Fenster vom Kreuzgang	*Sprosse.*	*C. Brandt.*	» »	26.
Relief an der Klostermauer	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	22.
Göllingen. Klosterkirche. Westlicher Thurm derselben	*Derselbe.*	*Schlick.*	8.—9.	18.
Ansicht der Crypta derselben	*Derselbe.*	*Budras.*	» »	19.
Grundriss der Crypta (Vignette)	*Bohn.*	*Kretzschmar.*	» »	20.
Grimma. Marienkirche. Aeussere (nordöstliche) und innere Ansicht	*Patzschke.*	*Pozzi.*	19. 20.	17.
Groitzsch. Schlosskapelle. Grundriss derselben	*Geutebrück.*	*Lubitz.*	» »	5.
Hecklingen. Klosterkirche. Grundriss derselben	*Sprosse.*	*J. C. Böhme.*	4.—7.	36.
Aeussere Ansicht derselben, nordöstlich	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	35.
Portal derselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	35.
Längen-Durchschnitte und Details	*Derselbe.*	*Budras.*	» »	31.
Innere Ansicht der Kirche, nach Osten	*Derselbe.*	*Arldt.*	» »	29.
Ansicht im nördlichen Seitenschiff	*Derselbe.*	*Asselineau.*	» »	30.
Reliefiguren im Inneren	*Derselbe.*	*Schlick.*	» »	32.
Desgl., und Kapitäle etc.	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	33.
Kapitäle und Säulen-Grundrisse	*Derselbe.*	*Budras.*	» »	23.
Säulen etc.	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	34.
Jena. Stadtkirche. Hauptportal derselben	*Patzschke.*	*A. Brandt.*	15. 16.	7b.
(Stadt-) Ilm. Klosterkirche. Aeussere (südwestliche) Ansicht ders.	*Hansehild.*	*Pozzi.*	8. 9.	15.
Reliefs am Portal derselben	*Sprosse.*	*Budras.*	» »	16.
Heiligen Kreuz bei Meissen. Kloster. Grundr. d. Klost. u. einig. Portale, ferner Säulen, Fenster dess.	*Derselbe.*	*Feldweg.*	10.—12.	20.
Hauptansicht der Klosterruine	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	21.
Hauptansicht der Klosterkirche	*Derselbe.*	*Kirchhof.*	» »	22.
Säulen, Fenster, gemalter Sims	*Derselbe.*	*H. Georgi.*	» »	23.
Lausnitz. Klosterkirche. Grundriss derselben	*Heilmann.*	*Lubitz.*	13. 14.	16.
Aeussere Ansicht der Ostseite	*Patzschke.*	*Loeillot.*	» »	14.
Pfeiler, Sims	*Geyser.*	*Patzschke.*	» »	17.
Leipzig. Paulinerkloster. Grundriss des „alten Paulinum"	*Senff.*	*Feldweg.*	19. 20.	13.
Aeussere Hauptansicht desselben	*Hötzel.*	*Patzschke.*	» »	12.
Verzierungen der Aussenseite	*Esche.*	*Lubitz.*	» »	5.
Innere Ansicht d. Kreuzgänge, Durchschnitte und Details derselben	*Esche. Thieme. Senff.*	*Feldweg.*	» »	13.
Barthel's Hof. Aeussere Ansicht des Gebäudes	*Zocher.*	*Pozzi.*	» »	15.
Mansfeld. Schloss. Aeussere Ansicht desselben (Vignette)	*G. Wagner.*	*Witthöft.*	18.	1.
Meiningen. Altes Holzhaus in der Stadt	*Patzschke.*	*A. Brandt.*	»	2.
Meissen. Dom. Grundriss desselben	*Pozzi.*	*Feldweg.*	10.—12.	3a.
Aeussere Hauptansicht desselben, südwestlich	*Derselbe.*	*Bornm.*	» »	3b.
Desgl., Ostseite	*Werner.*	*Budras.*	» »	4.
Desgl., Nordseite (nebst der Magdelenenkapelle)	*Derselbe.*	*Schlick.*	» »	5a.
Aufriss des durchbrochenen Thurmes	*Zocher.*	*Gödsch.*	» »	5b.
Desgl.	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	5c.
Grundrisse der Portale	*Pozzi.*	*Feldweg.*	» »	3a.
Ansicht des südlichen Portales und der Johanniskapelle	*Derselbe.*	*Kirchhof.*	» »	6.
Ansicht des westlichen Portales (in der Fürstengruft)	*Sprosse.*	*Schlick.*	» »	7a.
Südlicher Giebel des Kreuzbaues	*Patzschke.*	*Pozzi.*	» »	7b.

Benennung der Abbildungen.	Gezeichnet von	Gestochen oder lithographirt von	Lieferung.	Blatt.
Meissen. Dom. Innere Ansicht des Schiffes (nach Westen zu)	*Sprosse.*	*Atzinger.*	10. — 12.	8.
Desgl. (nach Osten zu)	*Hauschild.*	*Bässler.*	» »	9.
Desgl. (aus dem südlichen Seitenschiffe)	*Sprosse.*	*Derselbe.*	» »	11.
Desgl. (im Queerschiffe, neben dem Lettner)	*Pozzi.*	*Villemin.*	» »	10.
Ansicht im Chor (nach Osten zu)	*Sprosse.*	*Budras.*	» »	12.
Desgl. (nach Westen zu)	*Pozzi.*	*Villemin.*	» »	13.
Statüen Kaiser Otto's I. etc. im Chore	*Sprosse.*	*Schlick.*	» »	14^a.
Schmucksachen dieser Statüen	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	14^b.
Tabernakel im Chore (Vignette a. d. Tittelbl. z. I. Bd.)	*Derselbe.*	*Krätzschmar.*		
Fenster im Schiffe	*Pozzi.*	*Gödsche.*	» »	5^c.
Schlusssteine in der Ueberwölbung des Schiffes	*Derselbe.*	*Feldweg.*	» »	3^a.
Desgl. und Simsverzierungen etc.	*Derselbe.*	*Gödsche.*	» »	5^c.
Kapitäle im Inneren der Kirche	*Patzschke.*	*Pozzi.*	» »	7^b.
Desgl.	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	19^a.
Denkmal Friedrich's des Streitbaren	*Pozzi.*	*C. Brandt.*	» »	15.
Grundriss des Lettners und Details	*Derselbe.*	*Feldweg.*	» »	3^a.
Durchschnitt der Johanniskapelle	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	3^a.
Afrakirche. Aeussere Ansicht der Ostseite derselben	*Patzschke.*	*Patzschke.*	» »	16^a.
Wasserkapelle. Aeussere Ansicht der Südwestseite	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	19^b.
Martinskirche. Relief am Chor	*Sprosse.*	*H. Georgi.*	» »	23.
Albrechtsburg. Aeussere Ansicht des ganzen Schlosses	*Derselbe.*	*Borum.*	» »	2.
Desgl. des nördl. Theiles desselb. (Vignette)	*Derselbe.*	*Witthöft.*	» »	1.
Aeussere Ansicht der Fürstentreppe	*Werner.*	*Budras.*	» »	16^c.
Innere Ansicht derselben	*Derselbe.*	*Schlick.*	» »	17.
Reliefs an der Treppe	*Pozzi.*	*C. Brandt.*	» »	15.
Zimmer in der Albrechtsburg	*Werner.*	*Schlick.*	» »	18.
Giebelblumen	*Pozzi.*	*Pozzi.*	» »	19^c.
Mildenfurt. Klosterkirche. Grundriss und Durchschnitte, Simsverzierung, Kapitäle	*Geyser*	*Lubitz.*	19. 20.	5.
Aeussere Ansicht, Südostseite	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	3.
Innere (restaurirte) Ansicht	*Derselbe.*	*Loeillot.*	» »	4.
Portal, Kapitäle etc.	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	9.
Neustadt a. d. Orla. Rathhaus. Hauptansicht desselben	*Sprosse.*	*Villemin.*	15. 16.	12.
Detaillirte Ansicht desselben	*Derselbe.*	*Gödsche.*	» »	13.
Giebel und Dachfenster	*Derselbe.*	*Pozzi.*	» »	14.
Nienburg a. d. Saale. Klosterkirche. Aeussere Ansicht, Ostseite	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	4. — 7.	13^a.
Innere Ansicht nach dem Chore	*Derselbe.*	*Courtin.*	» »	14.
Grundr., Denkmal d. Fürst. v. Anhalt, Bernhard's III., Details	*Derselbe.* } *Kirchner.* }	*Budras.*	» »	13^b.
Denkmal des Markgr. Ditmar	*Geyser.*	*A. Brandt.*	» »	12.
Nossen. Schloss. Hauptansicht desselben	*Patzschke.*	*Arldt.*	19. 20.	7.
Kirche. Zwei Portale (s. oben Altenzelle)				
Oberndorf. Kirche. Grundriss derselben und Details	*Bohn.*	*Lubitz.*	8. 9.	8^a.
Oybin. Klosterkirche. Grundrisse derselben	——	*Derselbe.*	19. 20.	5.
Aeussere und innere Ansicht derselben	*Sprosse.*	*Patzschke.*	» »	11.
Paulinzelle. Klosterkirche. Grundriss derselben und des Portales	*Derselbe.*	*Feldweg.*	8. 9.	14^a.
Längendurchschnitt derselben	*Derselbe.*	*Budras.*	» »	14^b.
Aeussere (nordwestliche) Ansicht ders.	*Derselbe.*	*Kirchhof.*	» »	9.
Desgl. (südöstliche)	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	10.
Desgl. (westliche)	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	11.
Details des Hauptportales, Säulen etc.	*Derselbe.*	*Feldweg.*	» »	14^a.
Details der Vorhalle	*Derselbe.*	*Budras.*	» »	14^b.
Kapitäle etc. aus der Vorhalle	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	16.
Innere Ansicht der Kirche	*Hauschild.*	*Schlick.*	» »	12.
Details des Inneren	*Sprosse.*	*Budras.*	» »	14^b.
Klosterhof. Aeussere Ansicht d. Klostergebäude (Vignette)	*Derselbe.*	*Witthöft.*	» »	17.
Klostergebäude. Ansicht im Nonnenzimmer	*Derselbe.*	*Asselineau.*	» »	13.
Pössneck. Rathhaus. Hauptansicht desselben	*Derselbe.*	*Villemin.*	18.	10.
Pötnitz. Kirche. Aeussere (nordwestliche) Ansicht derselben	*Pozzi.*	*A. Brandt.*	4. — 7.	10.
Säulen aus derselben	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	7.
Posterstein. Schloss. Hauptansicht desselben	*Patzschke.*	*Loeillot.*	13. 14.	13.
Reinhardtsbrunn. Klosterkirche. Aeussere Ansicht, Südostseite	*Derselbe.*	*Patzschke.*	17.	8.
Drei Grabsteine der Landgrafen von Thüringen etc.	*Derselbe.*	*Derselbe.*	»	9.
Drei andere Grabsteine derselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	»	10.
Rochlitz. Schloss. Hauptansicht desselben	*Derselbe.*	*Loeillot.*	19. 20	14.
Kunigundenkirche. Hauptportal derselben	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	9.
Rochsburg. Kirche. Portal derselben nebst Details	*Geyser.*	*Lubitz.*	» »	13.
Roda. Klosterkirche. Grundrisse derselben	*Heilmann.*	*Derselbe.*	13 14.	16.

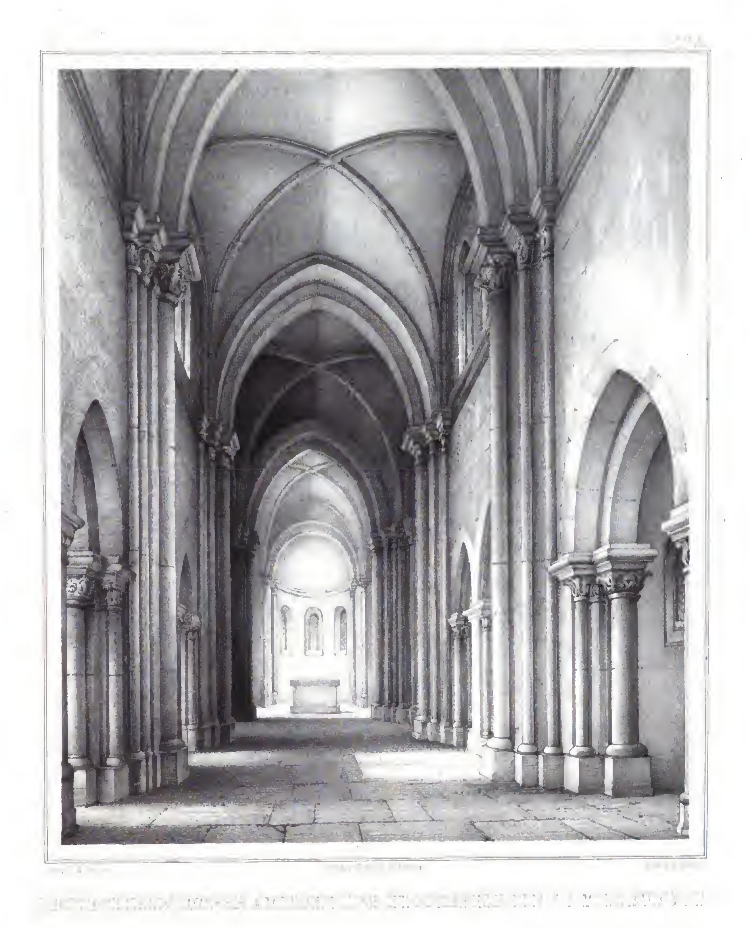
Benennung der Abbildungen.	Gezeichnet von	Gestochen oder lithographirt von	Lieferung.	Blatt.
Roda. Klosterkirche. Aeussere (nordöstliche) Ansicht derselben	*Geyser.*	*Patzschke.*	13. 14.	15.
Innere Ansicht nach Westen zu, Säulen, Relief, Dachsims	*Derselbe.* *Patzschke.*	*Derselbe.*	» »	17.
Saalfeld. Hauptansicht der ganzen Stadt (von 1650)	*Derselbe.*	*Derselbe.*	18.	6.
Wasserkapelle. Aeussere Ansicht	*Derselbe.*	*Loeillot.*	»	5.
Relief an derselben	*Geyser.*	*Patzschke.*	»	8.
Stadtkirche. Aeussere (südwestliche) Ansicht derselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	»	5.
Pfeiler, Fenster, Kapitäle daraus	*Derselbe.*	*Derselbe.*	»	8.
Sorbenburg und Schlösschen. Hauptansicht derselben	*Derselbe.*	*R. Herzberg.*	»	4.
Apotheke. Aeussere Ansicht derselben	*Sprosse.*	*Patzschke.*	»	6.
Verzierungen daran	*Geyser.*	*Schlick.*	»	9.
Rathhaus. Hauptansicht desselben	*Patzschke.*	*Patzschke.*	»	7.
Fenster daraus	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	8.
Scharfenberg. Schloss. Aeussere Ansicht, Südseite	*Derselbe.*	*Bässler.*	19. 20.	10.
Schleiz. Bergkirche. Aeussere Ansicht, Ostseite	*Derselbe.*	*Loeillot.*	» »	2.
Portal und Relief derselben	*Derselbe.*	*Lubitz.*	» »	5.
Wartburg. Schloss. Situationsplan des ganzen Schlosses	*Sältzer.*	*Feldweg.*	15. 16.	3ᵃ.
Aeussere Hauptansicht desselben (Vignette)	*Patzschke.*	*Witthöft.*	» »	1.
Eingang in dasselbe	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	3ᶜ.
Ansicht im Schlosshofe	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	2.
Grundrisse und Durchschnitte des Landgrafenhauses	*Sältzer.*	*Feldweg.*	» »	3ᵃ.
Desgl. (nach seiner ursprünglichen Bauart)	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	3ᵇ.
Aufriss des Landgrafenhauses (früher und jetzt)	*Derselbe*	*Patzschke.*	» »	3ᶜ.
Perspectivische Ansicht desselben (nach der Wiederherstellung)	*Patzschke.*	*Loeillot.*	» »	4ᵃ.
Relief über dem Eingange ins Ritterhaus und Kapitäle vom Landgrafenhause	*Derselbe.*	*Patzschke.*	» »	4ᵇ.
Innere Ansicht der Schlosskapelle	*Sprosse.*	*Schlick.*	» »	5.
Kapitäle aus dem Minnesängersaale	*Kirchner.*	*Budras.*	» »	6ᵃ.
Desgl. aus der Rüstkammer	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	6ᵇ.
Wechselburg. Klosterkirche. Aeussere Ansicht d. Westseite (Vignette)	*Werner.*	*L. Richter.*	1. 2.	1.
Grundriss der Kirche und Details	*P.*	*Weidenbach.*	» »	7.
Aeussere (restaur.) Ansicht, Nordostseite	*Werner.*	*Tirpenne.*	» »	8.
Hauptportal der Kirche	*Geyser.*	*Bergmann.*	» »	6.
Innere Ansicht nach dem Chore zu	*Derselbe.*	*Courtin.*	» »	2.
Desgl. nach Westen zu	*Werner.*	*Derselbe.*	» »	9.
Desgl. des Chores	*Derselbe.*	*Chapuy.*	» »	3.
Ansicht der Kanzel	*Geyser.*	*Giesmann.*	» »	4.
Reliefs an derselben	*Derselbe.*	*Böttcher.*	» »	5.
Crucifix über dem Hauptaltar	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	10.
Details von der Kanzel und dem Altar	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	11.
Details aus der Kirche, Grabsteine etc.	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	12.
Desgl. vom Aeusseren u. Inneren d. Kirche	*Derselbe.*	*Jurisch.*	» »	13.
Weida. Schloss. Ansicht im Schlosshofe	*Patzschke.*	*Loeillot.*	15. 16.	15.
Wiedenkirche. Innere Ansicht der Ruine derselben	*Geyser.*	*Patzschke.*	» »	16.
Wendisch-Leuba. Schloss. Aeussere Ansicht desselben	*Patzschke.*	*Villemin.*	13. 14.	11.
Ansicht im Schlosshofe	*Sprosse.*	*Pozzi.*	» »	12.
Wörlitz. Petrikirche. Details des Portales derselben	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	4.—7.	35.
Zerbst. Nikolaikirche. Grundriss derselben	*Hedecke.*	*A. Brandt.*	» »	2.
Aeussere Ansicht, südöstlich	*Pozzi.*	*Pozzi.*	» »	3.
Detailansicht des Thurmes	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	4.
Portal der Kirche	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	6.
Details des Aeusseren und Inneren der Kirche	*Derselbe.*	*C. Brandt.*	» »	7.
Innere Ansicht nach dem Chore zu	*Derselbe.*	*Gerhardt.*	» »	5.
Relief der Chorstühle, Orgel etc.	*Derselbe.*	*A. Brandt.*	» »	2.
Bartolomäikirche. Portal derselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	6.
Barfüsserkloster. Ruine desselben (Vignette)	*Kirchner.*	*Kirchner.*	» »	11.
Augustinerkloster. Kanzel der ehemaligen Kirche (Vignette)	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	17.
Rathhaus. Oestlicher Giebel desselben	*Pozzi.*	*C. C. Böhme.*	» »	8.
Westlicher Giebel desselben	*Derselbe.*	*Derselbe.*	» »	9.
Sculpturen daran	*Geyser.*	*C. Brandt.*	» »	7.
Rolandsäule auf dem Markte	*Kirchner.*	*Dieselbe.*	» »	7.
Zwickau. Marienkirche. Aeussere Ansicht der Südostseite	*Pulian.*	*Budras.*	19. 20.	18.
Innere Ansicht	*Patzschke.*	*Pozzi.*	» »	19.
Katharinenkirche. Aeussere Ansicht der Nordwestseite und Details derselben	*Derselbe.*	*Lubitz.*	» »	5.
Marktplatz. Ansicht nach Süden zu	*Derselbe.*	*Loeillot.*	» »	20.

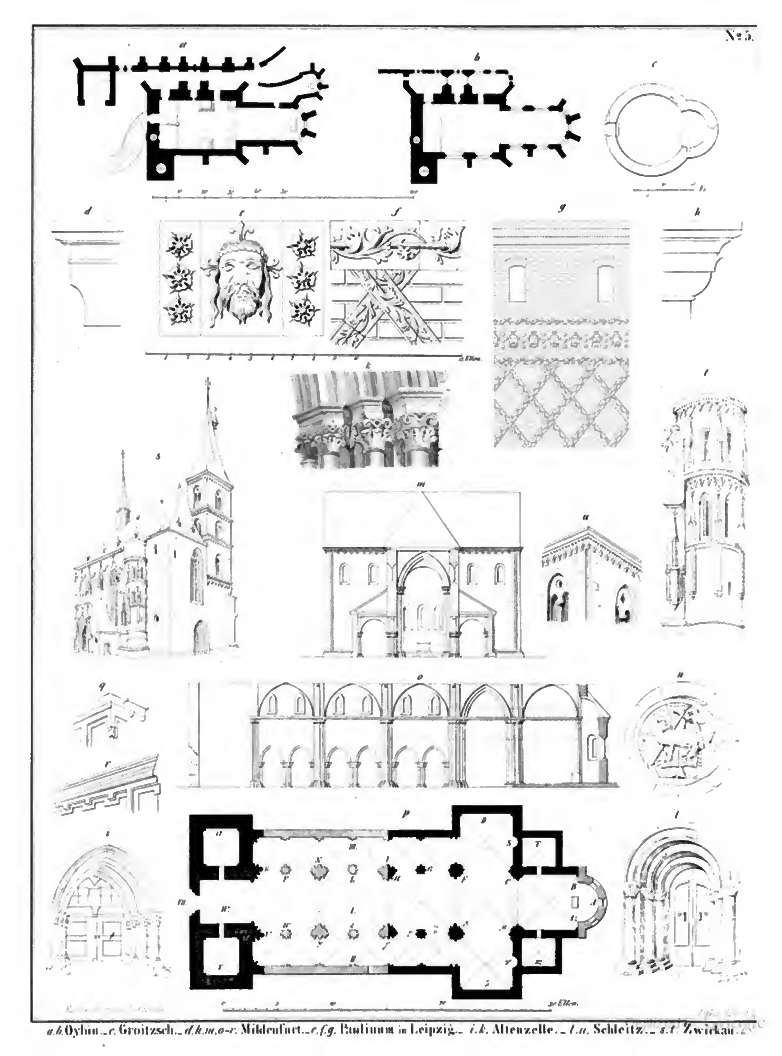


N: 3.



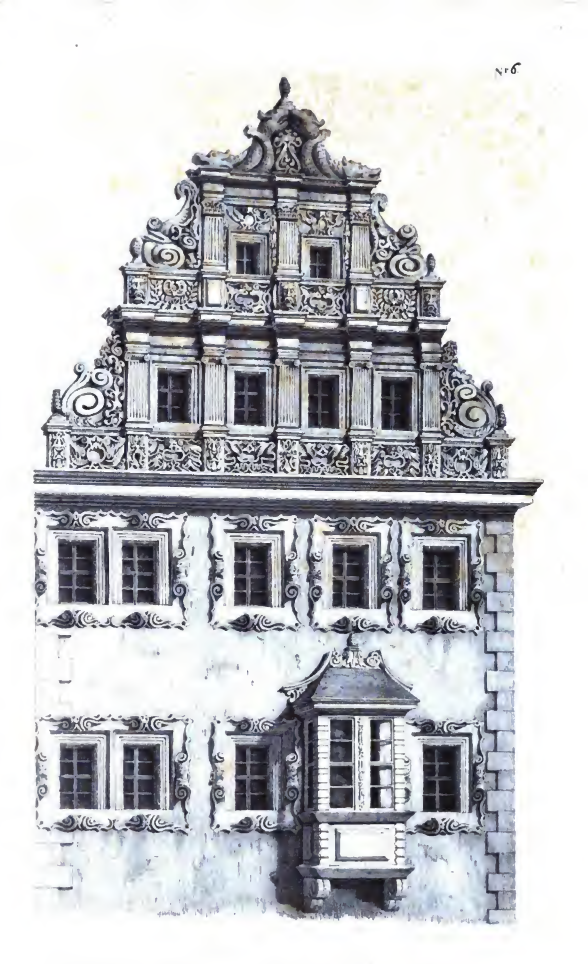
OSTSEITE DER (IN EIN WOHNGEBÄUDE UMGEWANDELTEN VORMALIGEN) KIRCHE ZU KLOSTER MILDENFURT.





a.b. Oybin. – *c.* Groitzsch. – *d.h.m.o-r.* Mildenfurt. – *e.f.g.* Paulinum in Leipzig. – *i.k.* Altenzelle. – *l.u.* Schleitz. – *s.t.* Zwickau.

Nr 6.



Giebel eines Hauses in der Wilsdruffer Gasse in Dresden.

88



No. 8.a



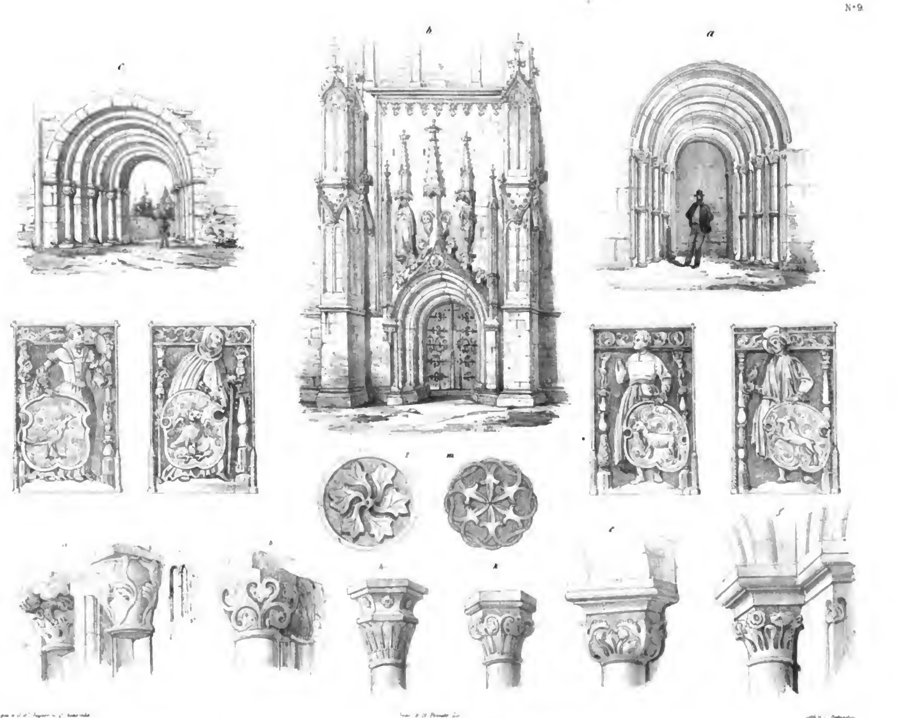
[illegible]

(jetzt zu Nossen)

No. 8b.



BETSÄULE ZU KLOSTER ALTENZELLE.



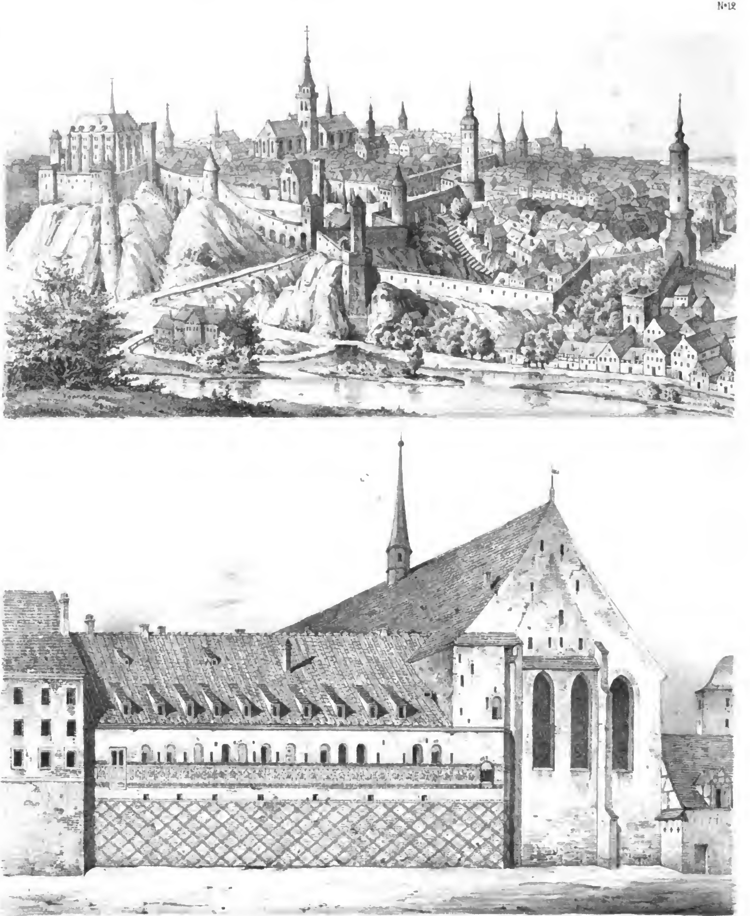
PORTALE U. DETAILS AUS ALTENZELLE, MILDENFURT U. ROCHLITZ, RELIEFS A.D. STADTKIRCHE ZU ANNABERG





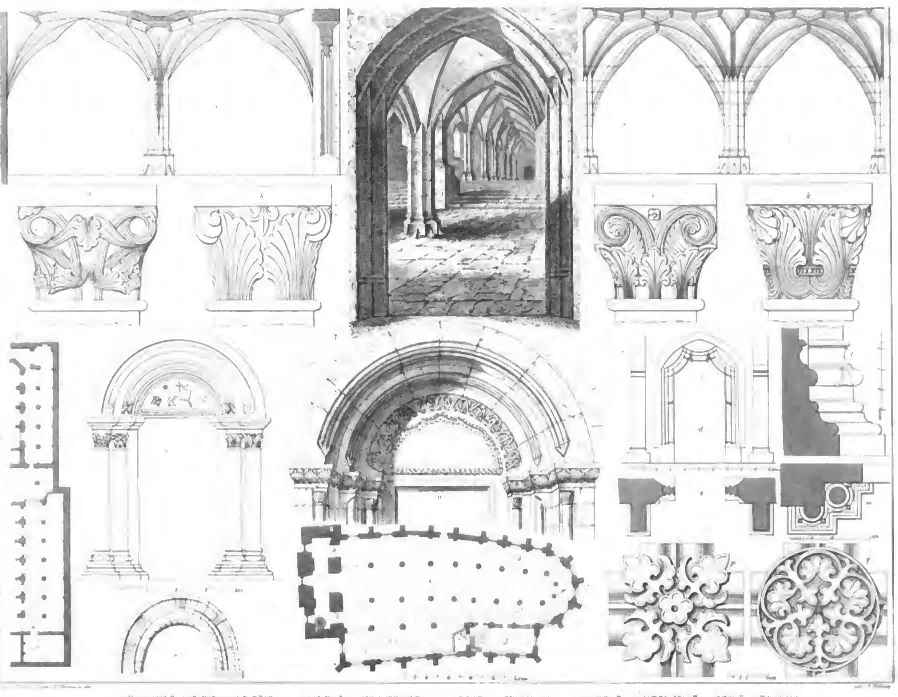
Gez. v. F. Kirchner u. C. Sprosse — Druck v. J. Brassdorf Dresden — Lith. v. C. Patzschke

AEUSSERE UND INNERE ANSICHT DER KLOSTERKIRCHE DES OYBIN



gez. v. Fatzschke u. Hetzel. Gedr. b. G. Poenicke. lith. v. Fatzschke

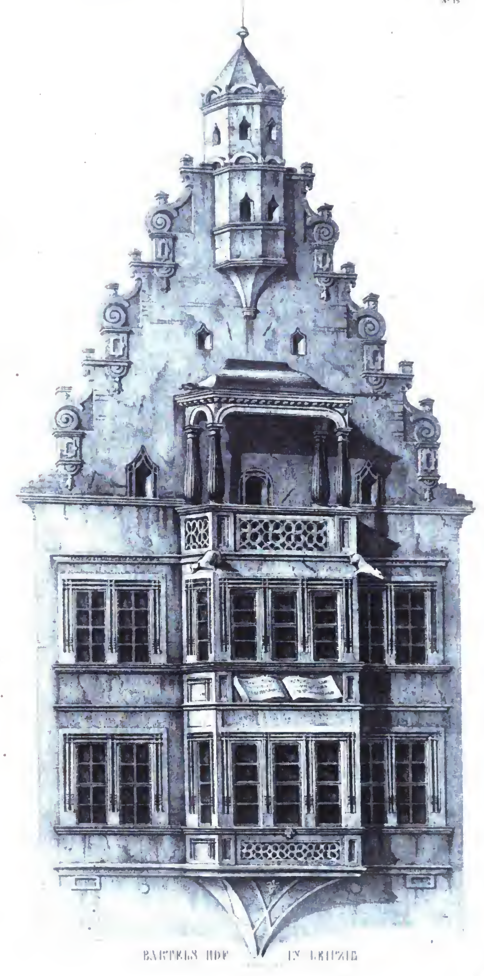
DIE STADT BAUTZEN IM J. 1650. DAS EHEMALIGE PAULINERKLOSTER ZU LEIPZIG.



a f PAULINER KIRCHE zu LEIPZIG. g n KIRCHE zu ROCHSBURG. o KIRCHE zu GEITHAYN. p q KIRCHE zu ALTENZELLE. r KIRCHE zu BAUTZEN

N° 14.





BARTELS HOF IN LEIPZIG

N° 16

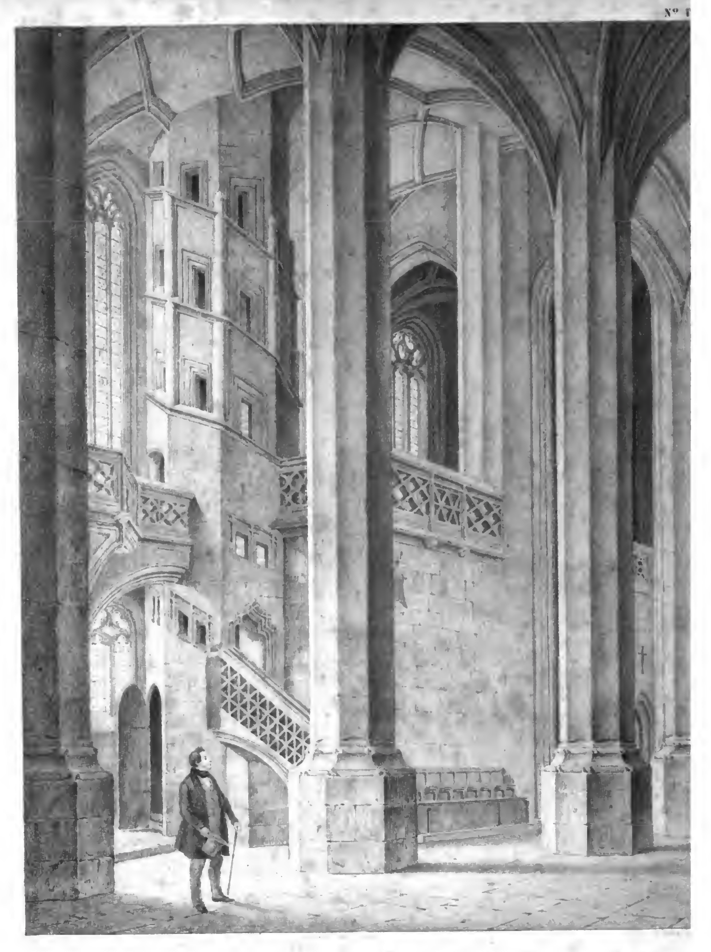




Aeussere und innere Ansicht der Marien Kirche zu Grimma.



KIRCHE ZU GEITHAYN.



Innere Ansicht der Marienkirche zu Zwickau.



